~~Ea IX 164~~

Geschenk des H. Verfassers.

Bibl. Acad.
a 3
1

Rec. Hall. L. L. 1826-27

Geschichte
des
Königreiches England
von
Cassiavellanus,
fünf und fünfzig Jahre vor Christi Geburt,
bis
zur Regentschaft König Georg IV.,
den sechsten Februar 1811.

Von
Max. Jos. Grafen von Lamberg,
Königlich bayerischem Appellations-Gerichts-Präsidenten.

Traditur dies die
Novaeque pergunt interire lunae.

Erster Band.

Bamberg,
bey Johann Casimir Dresch
1826.

Seiner Majestät

dem Könige

Ludwig I. von Bayern

mit

allerhöchster Genehmigung

in

allertiefster Ehrfurcht

gewidmet

von dem Verfasser.

Allerdurchlauchtigster,
großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Dem ausgezeichneten Wohlwollen Eurer Majestät verdanke ich es, Allerhöchstdenenselben die Ausbeute einer Arbeit widmen zu dürfen, welche ich so viele Jahre als Lieblingsbeschäftigung betrieb. Möchten Eure Majestät die Erwartungen gerechtfertiget finden, womit mir Allerhöchstdieselben noch als Durchlauchtigster Kronprinz Höchstdero Beyfall zu diesem Werke schon vorläufig zusagten, und mir dadurch neuen Muth einflößten.

Bey einem, mit so vielen Schwierigkeiten verknüpften Unternehmen, wozu rastlose Aufmerksamkeit, die ich meinen Berufsgeschäften gemäß nicht immer darauf verwenden konnte,

erfordert wird, erlaube ich mir, sollten hier und da kleine Versehen sich eingeschlichen haben, auf einige Nachsicht Anspruch zu machen.

Ich empfehle mich der allerhöchsten Huld und Gnade Eurer Königlichen Majestät, und verharre in allertiefster Ehrfurcht,

Eurer Majestät

Bamberg,
den 6ten Januar 1826.

allerunterthänigst gehorsamster

Gr. von Lamberg,

Appellations-Gerichts-Präsident.

Vorrede.

Unter allen Nationen Europa's finden wir keine, welche ihr erhabenes Uebergewicht durch alle Zeitläufte, und in den wichtigsten Ereignissen so unbestritten behauptete, wie die englische. Aus ursprünglich sieben Königreichen, in Ein's zusammengeschmolzen, die benachbarten Königreiche, Schottland sowohl als Irland, nach mancherley Versuchen und kostspieligen Aufopferungen, sich unterwerfend, führte England seine einflußreiche Rolle, größtentheils sichtbar, manchmal aber auch unsichtbar durch alle Angelegenheiten durch, welche den europäischen Staatskörper beschäftigten, zum oftesten auch beunruhigten. Man wird verlegen bey der Untersuchung: „ob dieser Einfluß sich in den ältern oder „in den neuern Zeiten lebhafter ausgesprochen habe?" Die Einsprüche des englischen Kabinets hemmten jedesmal, sobald es ihm beliebte, das fürchterlichste Blutvergießen, das Vorrücken und die Verheerungen sieggewohnter Truppen. Es rächte in den neuesten Zeiten durch Siege in Seeschlachten das Schicksal der unterjochten europäischen Staaten, und von dem Augenblicke an, als es auch zu Land in offene Fehde gegen den allgemein anerkannten Feind trat, vernichtete eine einzige

Schlacht, in welcher das englische Heer den Ausschlag gab, alles Liebloſe, womit durch Waffengewalt, durch zügellose Heere und despotische Anordnungen, 15 Jahre hindurch die europäischen Staaten eben so sehr gedrückt, als erniedriget wurden.

Ein Staat, so aus sich selbst groß geworden, welchem es gelungen ist, seit Jahrhunderten in nicht europäischen Regionen Provinzen von ungeheuerm Umfange, und einer wohl sechsmal größeren Bevölkerung, als dessen Mutterstaat zählt, dem Letztern, theils durch Waffengewalt, theils durch Unterhandlungen einzuverleiben, ein solcher Staat verdient die allgemeine Aufmerksamkeit, eben sowohl von Seite des Geschichtforschers, als von Seite des Layen in der Geschichte. Und wie kann man ihm die hohe Bewunderung, welche er in Anspruch nimmt in einem höheren Grade beurkunden, als wenn man sich mit den Ereignissen und Begebenheiten, innerhalb den Gränzen seines umfassenden Reiches, von seiner Entstehung bis zu den neuesten Zeiten, nicht blos bekannt, sondern auch vertraut macht.

Wie sehr verdient nicht die hohe Stufe, auf welche sich solch' ein Staat geschwungen hat, die Wichtigkeit, welche er in allen bekannten Welttheilen behauptet, daß man ihn aus den früheren innerhalb der Grenzen seines mächtigen Gebietes vorgefallenen Thatsachen, von Grund aus kennen lerne, daß man ihn

mit der Fackel der Geschichte beleuchte, und wie wichtig muß nicht eine solche Geschichte werden, welche seine erlittenen Schicksale der Vergessenheit entreißt, um sie den Nachkömmlingen aufzubewahren?

Wirklich bietet uns die Geschichte England's Ereignisse dar, über die Jedermann staunen muß; und sieht man sich auch oft in die Nothwendigkeit versetzt, so manchem was geschah, seinen Beyfall zu versagen, so erregen doch immer der ausdauernde Muth, der standhafte Charakter, die ungeheuern Aufopferungen, welche jedes Unternehmen belebten, den höchsten Grad von Bewunderung, welche man auch bey dem größten Abscheu für die begangene Handlung, oder für den ihr zum Grunde liegenden Zweck nicht unterdrücken kann.

Es hat zwar jede Nation etwas Charakteristisches in ihrer Geschichte, aber auch in vielen Punkten stimmen die Geschichten aller Nationen größtentheils mit einander überein. Manche haben dagegen Thatsachen und Ereignisse durchgeführt, welche man in der Geschichte anderer Völker aufzuspüren, sich vergeblich bemühen würde.

Während uns in der Geschichte mancher Völker das empörende Ereigniß des Regentenmordes, versucht sowohl als gelungen, öffentlich sowohl als heimlich, zu wiederholtenmalen aufstößt, ließ sich der Deutsche vom

Ursprung seiner Geschichte an, kaum zweymal diese barbarische Handlung zu Schulden kommen.

So spielt seit Jahrhunderten in Spanien die heilige Inquisition ihre blutige Rolle, indeß andere Nationen diese Geißel der Menschheit kaum dem Namen nach kennen.

So sind auch in England die fürchterlichsten Hinrichtungen von jeher an der Tagesordnung gewesen; so häufig, wie sie Gottlob! keine andere Nation im Verhältnisse ihres Umfanges aufzuweisen hat.

Dagegen wissen wir, höchstens zwey Fälle ausgenommen, kein Beyspiel in der englischen Geschichte, daß irgend eine Handlung durch weiblichen Einfluß auf den Regenten, veranlaßt, oder herbeygeführt worden sey. Es gehört daher zur Charakteristik der englischen Nation, daß die Regenten dieser wichtigen Monarchie, wenn sie auch, und selbst dieß geschah nur äusserst selten, eine Schwachheit für irgend ein weibliches Geschöpf fühlten, ihm, bey der größten Anhänglichkeit, jeden, auch nur den geringsten Einfluß auf Staatsgeschäfte und Verhandlungen das allgemeine Beste betreffend, durchaus und standhaft versagten.

Gleicher Geist im umgekehrten Geschlechtsverhältnisse beseelte die Regentinnen. Selbst Elisabeth's feuriges Temperament ließ sich nie durch die Begünstigten beherrschen.

Die Geschichte Frankreich's hingegen ist eine fortgesetzte Reihe buhlerischer Ereignisse. Krieg und Friede, Verhaft wie Hinrichtung, Absetzung wie Gunstbezeugung, wurde durch Maitressen veranlaßt und abgeschlossen.

Nur ihre Creaturen konnten sich erhalten. Die Könige selbst hingegen sind öfters und nur durch die Begünstigte zur politischen Null herabgesunken. Hatten sie sich auch im Auslande die schönsten Lorbeeren mit dem Blute ihrer Soldaten erkämpft; so mußten diese auf dem Teppich oder im Schlafgemach der Buhlerin verwelken, wenn es ihr so gefällig war. Wenn daher Voltaire bey seinem Urtheile über die englische Geschichte sich des Ausdrucks bedient:

„Sie sollte in einer Scharfrichtersstube geschrie-
„ben werden" so kann man ihm mit vollem Rechte erwiedern: „Und die französische: in einem Boudoir."

Wenn übrigens auch nicht widersprochen werden kann, daß das Schwert des Henkers in England mehr, als in irgend einem andern Lande, Beschäftigung hatte, so ist auch nicht zu mißkennen, daß nicht leicht eine solche Gleichgültigkeit für den Tod anzutreffen war, wie in England. Wir erblicken hier Menschen verschiedenen Standes, so wie verschiedenen Geschlechtes dem Tode mit einer Standhaftigkeit und

einem Trotze entgegen gehen, welche einem römischen oder griechischen Feldherrn Ehre gemacht haben würden, und wovon andere Nationen wenige Beyspiele aufzuweisen haben.

Weniger lobenswerth als die ebenberührte Unabhängigkeit vom Sinnenreitz, ist in der englischen Geschichte: daß der Religionsfanatismus nicht nur während dem Ausbruche der Reformation, sondern Menschenalter zuvor und darnach, seine gräulichen Verwüstungen mit solch' einer Erbitterung durchführte, daß man sich bey Durchlesung der Geschichte, weit eher in die südlichsten Zonen Europen's versetzt zu seyn glaubt. Und wenn es wahr ist was Rubicon, ein berühmter Schriftsteller, behauptet; „die englische Nation nehme geringen Antheil an Religionsangelegenheiten" so wird es unbegreiflich: wie dennoch so viele blutige Religionskriege und Verfolgungen um religiöser Formen willen statt finden konnten?

Eine weitere Eigenheit der englischen Geschichte erblicken wir in dem bemerkenswerthen Umstande, daß die wichtigsten Empörungen, welche sich in dieser Monarchie ereigneten, immer von den Großen des Reichs, niemals von dem gemeinen Pöbel ausgingen, und in dieser Beziehung mit vollem Recht: „aristokratische Revolutionen" genannt zu werden verdienen, entfernt von jedem fremdartigen Einflusse. Unruhen, wobey der

Janhagel die Hauptrollen spielte, und wozu er die Initiative gab, wurden entweder schon in ihrer Geburt erstickt, oder sie glitten auf's Allerhöchste wirkungslos vorüber, und beschäftigten zuletzt nur den Henker. Die französische Revolution ging von dem gemeinen Volke aus, und wurde nur durch talentvolle Brauseköpfe unterstützt, und zum Theil gelenkt. Sie fanden ein Gegengewicht an den Bemühungen, wie an den Aufopferungen des der Krone mit Treue zugethanen Adels, dem Könige die ihm entrissenen Regierungsrechte wieder zu verschaffen.

Bey englischen Verschwörungen hingegen stürmte der Adel auf die königlichen Rechte los, um seine eigenen zu erhalten, oder gar zu vermehren, und der König, um sich vor den Anmaßungen des Adels sicher zu stellen, fand seine Zuflucht bey dem gemeinen Volke.

In solchen und ähnlichen Zügen stehen die englische und französische Geschichte, wie Schatten und Licht, gegeneinander, und dennoch sind mehrere Epochen hindurch die Ereignisse beyder Nationen so ineinander verwebt, daß es platterdings unmöglich wird, die Thatsachen der einen zu erzählen, ohne in die eigentliche Geschichte der Andern einzudringen.

Beyde Nationen standen sich zwar beynahe immer feindlich gegenüber! selten im guten Benehmen; aber eben diese feindlichen Verhältnisse veranlaßten nicht immer nur allein Krieg, sondern griffen auch

eben so tief in das innere Staatsverhältniß ein, und eben so hatten sie wesentlichen Einfluß auf Begebenheiten, deren Entstehen man öfters Mühe hat, sich zu erklären, wenn man nicht die Geschichte beyder Nationen dabey zu Hülfe nimmt. So z. B. prangt das Mädchen von Orleans eben so gut in den Annalen England's, als in den französischen, und ist es gleich eine geborne Französin, und hat es sein Schicksal auf französischem Gebiete durchgearbeitet; so gehört es dennoch zur Vervollständigung der englischen Geschichte, alles, was sich mit ihm von seinem muthvollen Beginnen bis zu seinem tragischen Hintritte ereignete, in derselben aufzunehmen. Eben so verwebt das Ereigniß der Erhebung eines französischen Prinzen auf den englischen Thron (im J. 1216) die Geschichte beyder Nationen in einander. So die Eroberung und der Wiederverlust der Normandie. So die feindlichen Verhältnisse zwischen England und Spanien, worein Frankreich bald mit verwickelt wurde, bald als vermittelnde Macht auftrat; bald seine Anhänglichkeit an den Frieden beurkundete, bald feindliche Gesinnung gegen England entfaltete.

Wenn sich daher auch der Geschichtschreiber die löbliche Aufgabe mit der größten Aufmerksamkeit setzt: „Bey den Ereignissen allein stehen zu bleiben, welche „sich nur in dem Bereich jenes Landes, dessen Ge-

„schichte er schreiben will, ergeben haben; und Alles, „was sich in benachbarten Staaten zutrug, sorgfältigst „auszuschließen;“ so ist es ihm dennoch nicht immer möglich, diese Aufgabe durch sein ganzes Werk durchzuführen, ohne sich manchmal kleine Ausnahmen zu erlauben.

Allein es kommt hier auf das: „nicht zu viel, und nicht zu wenig,“ hauptsächlich an; und es dürfte schwer seyn, die göttliche Mittelstraße zu finden.

So classischen Rang Cunnigham's Geschichte Großbritanien's in der Lesewelt behauptet, so unterliegt sie dennoch allerdings dem Vorwurfe: daß sie von den Liebschaften Ludwig XIV. zu viel, und weit mehr enthält, als eine Geschichte England's hiervon enthalten soll.

Einer der ersten und vorzüglichsten Schriftsteller, Hume hat zwar von der französischen Geschichte nur so viel in die englische einfließen lassen, als höchst nothwendig, und zur unmittelbaren Beleuchtung der Letztern unentbehrlich war. Allein er läßt, selbst ein geborner Engländer, seinen Nationalhaß gegen den benachbarten Staat bey verschiedenen Gelegenheiten etwas zu scharf durchblicken, und hierdurch setzt er Frankreich's Herrscher, und manchmal auch dessen Feldherrn in ein nachtheiliges Licht, welches nicht nur immer rein geschichtlich nachgewiesen werden kann, sondern auch ihren Verdiensten und Fähigkeiten

nachtheiligen Einspruch macht. Dagegen haben mehrere andere Geschichtschreiber viel zu viel, und mit zu großer Weitschichtigkeit von der französischen in die englische Geschichte hinübergezogen, und man geräth bey mehreren Stellen öfters in Verlegenheit, sich aus dem Titelblatte Raths zu erholen: ob sie diese, oder jene bearbeiten wollten?

Andere französische Geschichtschreiber über England haben, so wie Hume Frankreich immer in die Schattenseite setzte, dasselbe mit England gethan.

Die merkwürdige Regierungsepoche Karl I. hat, aus einer besondern Vorliebe für das königliche Haus, ein äußerst berühmter Schriftsteller im Gebiete der Geschichte „Manwaring" so entstellt, und ihm sind leider so viele Geschichtschreiber hierin gefolgt, daß die Wahrheit nur mit vieler Mühe aus andern Werken gleichzeitiger Schriftsteller herausgehoben werden mußte.

Ganz derselbe Mißstand waltet auch in Religions-Verhältnissen ob. Verschiedene Geschichtschreiber als entschiedene Papisten, setzten nur immer die katholische Parthey in das glänzendste Licht, rühmen nur die Thaten dieser und lassen sie beständig als die unterdrückte, tiefgekränkte erscheinen.

Andere eingefleischte Protestanten hingegen begehen denselben Fehler auf Kosten der Wahrheit, für ihre Religionsekte. Wer daher die Geschichte einer Nation bearbeitet, soll weder ihr selbst, noch einer an-

dern, die ihr Jahrhunderte hindurch feindlich gegenüberstand, angehören, weil menschliche Anhänglichkeit sich nie so sehr verläugnet, um nicht bey jener die Feder mit Honig zu bestreichen, bey dieser in Essig oder Galle zu tauchen. Er muß gleich unbefangen gegen beyde seyn, keine Vorliebe für eine oder die andere haben. Und eben so muß er, getreu seiner Vaterlands-Verfassung und seinem Landesherrn, sich von dem Wahne lossagen, daß irgend eine Regierungsform besser und vorzüglicher sey, als eine andere, oder daß jener Staat, welchem er anzugehören das Glück hat, die besten Gesetze, die beste Verfassung besitze.

Er muß mit Pope ausrufen: For forms of government let fools contest, the best governed is the best. Dieselben Grundsätze von Gleichgültigkeit müssen ihn auch bey dem religiös-geschichtlichen Theile leiten. Die Reformation spielte bekanntlich in England ihre wichtigste Rolle, und wir würden unsere Geschichte lückenhaft darstellen, wollten wir nicht die Reformations-Geschichte, von ihrer Entstehung angefangen, darin aufnehmen.

Deßhalb muß der kaufmännische Sinn Däzels bey Verleihung der Ablässe in Deutschland, obschon er die Reformation ursprünglich keineswegs veranlaßte, dennoch der englischen Geschichte einverleibt werden, und der Hugenottenkrieg von Frankreich ebenfalls einen Platz darin finden, weil derselbe Krieg, wie wir

in der Folge hören werden, Veranlassung zu verschiedenen blutigen Auftritten in England gegeben hat. Wie es nun am ofteſten im politischen gleichwie im Privatleben der Fall ist, daß nicht immer eine Parthey das Recht, und die andere das Unrecht ganz allein auf ihrer Seite habe, sondern daß Recht und Unrecht zwischen beyden Partheyen gleich getheilt sind, daß jede, Blößen, Schwäche, Uebertreibung und Handlungen welche vor keiner Behörde gerechtfertiget werden können, sich zu Schulden kommen ließ; so ist dieß auch ganz der Fall unter den verschiedenen christlichen Sekten.

Um sich aber diese reine Ansicht zu verschaffen, darf der Geschichtschreiber in dem Augenblicke, wo er seiner Arbeit obliegt, keiner aus ihnen mit besonderer Vorliebe zugethan seyn; denn wer dieses ist, wer nicht die lebhafte Ueberzeugung hegt, daß der ursprüngliche Zweck aller Religionssekten nur in der einfachsten Verehrung des allerhöchsten Wesens, nur in dem eben so einfachen Grundsatze, „thue Recht, und was du nicht wünschest, daß man dir thue, thue auch Andern nicht," bestehe, wer nicht den besten Staatsbürger, den besten Familienvater den besten Sohn, für den besten Christen hält, wer nicht mit Heinrich IV. König, von Frankreich ausruft:

„die, welche der Stimme ihres Gewissens folgen,
„sind alle von meiner Religion, und ich bin von

„der Religion aller Menschen die brav und gut
„sind,“

wer mit einem Wort nicht gleichgültiger Zuschauer darüber bleiben kann, daß das allerhöchste Wesen unter verschiedenen Formen verehrt werde, der wird es auch nie über sich vermögen, die geschichtlichen Religions-Verhältnisse eines Staates mit jener Offenheit, Unbefangenheit und Wahrheitsliebe darzustellen, welche Cicero in folgenden wenigen Worten von jedem Geschichtschreiber unerläßlich fordert:

„Ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri
„non audeat.

Ueberhaupt ist es ein großes Vorrecht, und eine vorzügliche Pflicht jedes Geschichtschreibers daß er die Wahrheit nicht nur sagen darf, sondern daß er sie sagen muß. Er soll keine Rücksichten, Verhältnisse, und Lagen anerkennen, welche es nicht immer gestatten, daß man mit der Wahrheit herausrücke, und er hat nur dann seinen Culminationspunkt erreicht, wenn er sich rein an die Wahrheit hält; nur das, und Alles das erzählt, was er nachzuweisen vermag. Die Geschichte ist der Guckkasten vergangener Zeiten. Alles erscheint darin in seinem eigenen Lichte. Alle auftretenden Personen werden darin in jeder Kleidung vorübergeführt, mit welcher sie bey ihren Lebzeiten angethan waren, und worin sie sich, könnten sie sich wieder versinnlichen, selbst auf der Stelle erkennen würden.

Dagegen muß aber der Geschichtschreiber sich nur an das Geschäft des Erzählens halten. Er muß die Begebenheiten so aneinander reihen, daß man die jüngern als nothwendige Folge der früher voraus gegangenen, anzuerkennen, vermocht werde. Aber auch nur zu oft muß er um die Veranlassung eines heutigen Ereignisses zu entdecken, ein halbes oft ein ganzes Menschenalter in der Geschichte zurückblättern, und findet sie dann in der heterogensten Handlung, die sich unter einem andern Himmelsstriche zutrug.

Die Theilung einer uralten Monarchie veranlaßte die Auflösung eines andern Staatskörpers, für dessen Erhaltung die größten Opfer gebracht wurden.

Allein das eigene Urtheil hierüber muß der Geschichtschreiber stets verschweigen, wenn er klassisch bleiben will. Man darf von ihm nie wissen: Ob er Demokrat, oder Aristokrat, monarchisch, oder gar für den Despotismus gestimmt sey? Er muß für keinen berühmten Mann der Vorzeit, für keinen Helden, oder großen Staatsmann, eine besondere Vorliebe durchblicken lassen, und eben so wenig eine besondere Abneigung. Aus der Darstellung jener Ereignisse welche geschichtlich nachgewiesen sind, soll jeder Leser sich selbst ein Urtheil bilden: was gut, was übel, was wünschenswerth, was zu vermeiden sey.

Dieß Urtheil darf jedoch nie aus dem eignen Munde des Geschichtschreibers kommen. Und so sehr wir den

großen Tacitus als dem Muster eines Geschichtschreibers huldigen, so können wir die Rüge nicht unterdrücken, daß er die christliche Religion in solch' ein nachtheiliges Licht setzte, und sich ihr bis zu dem Grade gehässig gegenüberstellt, um sogar das grausame Benehmen der römischen Kaiser gegen diese damals noch im Entstehen begriffene Sekte, wenn schon nicht ganz zu billigen, doch wenigstens zu entschuldigen.

Wenn aber schon solch' ein anerkannt berühmter Geschichtschreiber von dem Vorwurfe der Partheylichkeit sich nicht vollkommen lossagen konnte, so liegt es ja auf platter Hand, wie gefährlich diese Klippe sey, und wie viel Selbstverleugnung dazu erfordert werde, um sie ganz und gar zu umschiffen.

Darum wird man auch nie, weder die Geschichte seines eigenen Vaterlandes, noch jener Nation, mit welcher es, in was immer für Verhältnissen stand, unpartheyisch darstellen. Das „Naturam furca expellas" wird ungesehen, unbemerkt, seine Rechte behaupten, und deßhalb, wir wiederholen es, soll jeder, welcher sich dem historischen Fache widmet, nur die Geschichte jener Nation bearbeiten, welche, Jahrhunderte rückwärts gesehen, mit seinem Vaterlande in gar keiner, oder nur in höchst unbedeutender Berührung, stand.

Diese besondere Rücksicht war die Veranlassung zu dem vorliegenden Werke, weil Bayern, des Ver-

faßers Vaterland, gerade mit dem Königreiche England, außer ein einzigesmal durch Heirath, nie in besondere Verbindungen, noch in Streitigkeiten verwickelt war, daher auch dem Verfasser selbst nicht von weitem die Versuchung, aus besonderer Rücksicht oder Schonung von Nachweisung ächter Quellen abzuweichen, noch die Beschämung drohet, aus Verehrung für die Wahrheit über einzelne Thatsachen in Beziehung auf sein Vaterland erröthen zu müssen. Ein weiterer Veranlassungsgrund zur Bearbeitung der englischen Geschichte war dem Verfasser der bisher noch bestehende Mangel einer gedrängten, und alle Epochen dieses blühenden Reiches enthaltenden Darstellung desselben. Außer einem einzigen Schriftsteller, von welchem wir weiter unten sprechen werden, ist dem Verfasser der gegenwärtigen Geschichte keiner bekannt, welcher die Begebenheiten des englischen Reiches von seiner bekannten, wenn auch mitunter etwas fabelhaften Entstehung bis zu dem gegenwärtigen Jahrhunderte auf eine solche Art der Nachkommenschaft aufbewahrt hätte, daß sie nur gelesen, und nicht vielmehr zeitraubend studirt zu werden braucht.

Die Werke von jenen ausgezeichneten Schriftstellern, welche die Gesammtheit der englischen Geschichte umfassen, wie z. B. Paul Rapin, Hume, Smollett, sind viel zu weitschichtig, ihre Darstellungsart erfordert zu viele Zeit zum Lesen, zu vielen Aufwand, um

das Wichtige von dem weniger Wichtigern auszuscheiden, als daß sich nebstdem noch anderen wissenschaftlichen Gegenständen oder Berufsgeschäften gewidmet werden könnte, und um sie mit großen Vortheilen zu benützen, wäre man der unangenehmen Nothwendigkeit ausgesetzt, sich eine geraume Zeit hindurch ausschließend ihrer Durchlesung zu widmen, wozu doch nicht Jedermann Beruf noch Muße fühlt.

Andere hingegen, wie Gregorio, Leti, Cunningham, Champigny, Dalrymple ꝛc. ꝛc. haben nur einzelne Momente und Zeiträume aus der englischen Geschichte ausgehoben und mit großer Umsicht ausgearbeitet, damit aber keineswegs eine umfassende Geschichte Englands, sondern vielmehr umfassende Bruchstücke aus der englischen Geschichte geliefert. Das Streben des gegenwärtigen Werkes hingegen besteht darin, eine Arbeit zu fördern, welche als eigentliches Lesebuch betrachtet, die wichtigsten Ereignisse der englischen Monarchie, von ihrer bekannten Entstehung angefangen, bis zum achtzehnten und dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts darstellt, in gedrängter Kürze, jedoch vollständig.

Es ist übrigens bey der englischen Geschichte, wenn sie vollständig seyn soll, eine Schwierigkeit mehr, daß man nicht nur die Ereignisse in dem eigentlichen Mutterstaate in's Auge fassen, sondern eben so viele Aufmerksamkeit auf seine Colonien in allen Welttheilen werfen muß. Gleichzeitig begegnen uns hier wie dort

Handlungen der größten Wichtigkeit, und nur zu oft wird man verlegen, welchen aus ihnen man, der chronologischen Einreihung unbeschadet, den vordersten Platz einräumen soll?

Mehrere Geschichtschreiber, welche zu gegenwärtiger Arbeit benützt wurden, scheinen diese eben aufgestellte Ansicht nicht mit jener, der Wichtigkeit der Begebenheiten angemessenen Rücksicht, gewürdigt zu haben, und dem würdigen Verfasser der „Geschichte von England. Ein Handbuch ꝛc. Leipzig bey Paul Gotthelf Kummer 1807.“ wird die leise Bemerkung gemacht, daß er über die Engländer in den beyden Indien sich zu wenig ausgebreitet hat, und zu gleichgültig über die Vorfälle hinweg geschlüpft ist, welche sich in Amerika, Asien und Afrika, in Bezug auf das Interesse des mächtigen Dreyzacks, ergeben haben.

Für einen Layen in der Kriegskunst ist es eine der schwierigsten Aufgaben, eine Geschichte zu schreiben, welche bey Kriegsmännern Theilnahme erregen soll. Wer dieses nicht selbst ist, wer nicht das Talent besitzt, selbst Schlachten anordnen und leiten zu können, der wird seine Beschreibung, über den strategischen Gang einer mehr oder minder bedeutenden Schlacht, jederzeit dem Vorwurfe der Unvollständigkeit aussetzen, und aus seiner Erzählungsart, er mag eben so viele als sichere Quellen benutzen, werden sich für den Kenner nie genügende Schlußfolgen ergeben. Deßhalb

wurden in der gegenwärtigen Bearbeitung nur jedesmal der Ausgang und die Folgen einer Schlacht oder eines Gefechtes dargestellt, ohne sich auf eine Erzählung über den eigentlichen Gang derselben einzulassen, noch weniger in kritische Untersuchungen: warum diese oder jene Schlacht verloren ging, was der Feldherr hätte thun oder nicht thun sollen ꝛc. ꝛc. sich zu vertiefen.

Wenn übrigens eine Geschichte schreiben, nichts anders heißt, als aus schon bestehenden Werken und Urkunden eine Reihe von wichtigen einflußreichen Handlungen ihrer Zeitfolge gemäß und im Zusammenhange darzustellen, so ist der Geschichtschreiber allerdings schuldig, diese Quellen namhaft zu machen, aus welchen er sein Ganzes zusammengetragen hat, und wir unterziehen uns dieser Pflicht dadurch, daß am Ende der gegenwärtigen Vorrede alle jene Schriftsteller namentlich angeführt werden, welche zu dem vorliegenden Werke als Leitfaden dienten und benützt wurden. Allein, es erscheint störend für den aufmerksamen Leser, wenn er bey jeder Zeile Ausweisungen findet, wodurch seine Aufmerksamkeit von dem Inhalte abgeleitet, und auf die Beglaubigung hingewiesen wird, von deren Bestand er sich doch äußerst selten persönlich überzeugt.

Darum begnügten wir uns, die oben angezeigte Beglaubigungsart zu erwählen, und konnten dieses der Wahrheit der Sache unbeschadet um so eher thun, als,

falls Jemand der verehrungswürdigen Leser an der Aechtheit irgend einer vorgebrachten Thatsache wirklich Bedenken oder Zweifel haben sollte, wir jederzeit bereit sind, ihm hierüber die Beglaubigung nachzuweisen.

Die Schriftsteller und Werke also, die zu dem Gegenwärtigen in Anspruch genommen wurden, sind nebst einigen bisher noch ungedruckten Urkunden:

Gilbert.
Bredow.
Malmesbury.
Huntingth.
Brompton.
Ethelwart.
Simon Dunel.
Ingulph.
Povels.
Dunstap.
Rymer.
Spellmann.
Walingham.
Heming.
Froissard.
Smolett.
Manwaring.
Robertson.
Rushworth.

Paul Rappin.
Chevalier de Champigny.
Dalrymple.
Cuningham.
Hume.
Mem. du regne de George I.
Du Mont.
Lamberty.
Rousset.
Posselt europ. Annalen.
The Britisch Plutarch.
Geschichte des englischen Kronprätendenten.
Memoires pour servir à l'histoire de l'Europe
depuis 1740.
Voltaire siecle de Louis XIV.
Ramjay Memoirs of great Britain.
Herzberg, Recueil des deductions etc.
Oeuvres posthumes de Frederic II.
Runington.
Büsch.
Genz, Friedrich von.
Monstrelet.
Prevost.
Baco.
Godwin.
Guicciardini.
Burnet.

Cambden.
Stuart.
Melvill.
Keralio.
Whitocker.
Strada.
Anderson.
Heinrich.
Goldsmith.

Verzeichniß der bisherigen Herren Subskribenten, nach alphabetischer Ordnung.

Amberg.

Bibliothek des königl. baier. 15ten Linien-Infanterie Regiments. 1

Herr Joseph Maria Maier, Appellationsgerichtsrath. . 1

Ansbach.

= = Freyherr von Werneck, General-Lieutenant, Excellenz. 1

= = von Geyer, Appellationsgerichts-Direktor. . . 1

Aschaffenburg.

= = Helfrich, Rentbeamter. 1

Augsburg.

= = Arbauer, Doktor und königl. Advokat. . . 1

= = Buchhändler Engelbrecht, für

Herrn J. G. Freyh. von Süßkind, Banquier. . 1

= = Gottfr. Körber, Kaufmann. 1

Kreis und Stadt-Bibliothek, Königliche. . . . 1

Herren Lotzbeck et Comp. Tabaks-Fabrikanten. . . 1

Herr Max Graf von Preysing, General-Lieutenant,
Excellenz. 1
= = W. Schmid, königl. Advokat und Notar. . . 1
Die Wolffische Buchhandlung. 1
ferner für
die Bibliothek des königl. baier. 3ten Linien-Infantrie-Regiments (Prinz Karl). . . . 1
Kreis- und Stadt-Bibliothek königliche. . . 1
Herrn Carl Freyherrn von Schäzler, Banquier. . 1
Herrn Stiwel, königl. Regierungs-Sekretär. . 1

Augustenburg.

Die Timmermann'sche Buchhandlung für
Sr. hochfürstliche Durchlaucht den regierenden Herzog von Schleswig-Holstein Sondersburg-Augustenburg ꝛc. 1

Bamberg.

Herr Bayl, Ober-Bürgermeister. 1
= = Betz, Domkapitular und Dompfarrer. . . . 1
Bibliothek des königl. baier. 9ten Linien-Infantrie-Regiments. 1
Herr Freyherr von Bodeck, Präsident und Domkapitular, Excellenz. 1
= = von Dietrich, Appellations-Gerichtsrath. . . 1
= = Dörfler, Domkapitular. 1
= = Freyherr von Fechenbach, Präsident, Excellenz. . 1
= = Fischer, Appellationsgerichts-Rath. . . . 1
Sr. Excellenz, der Herr Freyherr von Fraunberg, Erzbischof von Bamberg. 1
Herr Geiger, Landrichter und Stadtkommissär. . . 1

Herr Freyherr von Godin, Direktor des königl. Appella-
tionsgerichts. 1
= = Gros, Domkapitular. 1
= = von Haller, Hauptm. des 9ten Infant. Regts. . 1
= = von Hardt, Kanzley-Direktor. 1
Die Harmonie-Gesellschaft. 1
Herr Hohn, Doktor und Professor. 1
= = Baron Franz von Horneck. 1
= = Baron Ludwig von Horneck. 1
= = F. L. von Hornthal, königl. Ober-Justiz-Rath. 1
= = Dr. von Hornthal, Appellat. Gerichts-Advokat. 1
= = Jäck, k. b. Bibliothekar. 1
= = Graf Hugo von Keßelstadt, Domherr. . . 1
= = Künnell, königl. Advokat. 1
= = Freyherr von Lerchenfeld, Präsident und Dom-
probst. 1
= = Baron von Leßner, Particulier. 1
= = Marc, Doktor und Physikus. 1
= = Molitor, Landrichter.. 1
= = Oesterreicher, königl. Rath und Archivar. . 1
= = Pfeufer, königl. Advokat. 1
= = Ch. Pfeufer, dirigirender Arzt. . . . 1
= = Pfregner, Elementarlehrer. 1
= = Pichler, Domvikar. 1
= = Konstantin von Pölnitz, königl. Kämmerer. . 1
= = A. J. Porzelt, königl. Advokat. . . . 1
= = Raulino, Tabaks-Fabrikant. 1
= = von Rumpler, Appellationsgerichts-Rath. . 1
= = Freyherr von Seckendorf, Oberster des 3ten Chev-
leg. Regts. 1

Herr C. Scheppich, Appellationsgerichts-Rath. . 1
= = J. L. Siebenwurst, Appellationsgerichts-Rath. 1
= = Stark, königl. Landrichter. 1
= = Steinruck, Rektor d. k. Gymnasium. . . 1
= = Franz Stöber, Weinhändler. 1
= = Graf von Valenti, Kammerherr. . . . 1
= = S. N. Walther, Banquier. 1
= = Eduard Edler von Weling, Banquier. . . 1
= = Ziegler, Doktor. 1

Bauzen.

= = Ch. Schulze, Buchhändler. 1

Berlin.

= = Duncker et Humblot, Buchhändler. . . 1
= = E. S. Mittler, detto. 2
= = Ludwig Dehmigke, detto 1
= = F. H. Riemann, detto 1
= = von Watzdorf, General und königl. sächsischer Minister, Excellenz. 1

Braunschweig.

= = G. C. L. Meyer, Buchhändler. . . . 1

Breslau.

= = A. Gosohorsky, Buchhändler. . . . 2
= = J. F. Korn, der ältere, detto 1
= = Jos. Max et Comp. detto 1

Cassel.

= = Fr. Hr. Thorbecke, Tabacks-Fabrikant. . 1

Coburg.

Die Biedermann'sche Buchhandlung für
Herrn von Coburg, Geheimen-Rath. . . . 1
" " von Wangenheim, königl. würtembergischen
Staatsminister, Excellenz. 1

Cöln.

Herr M. Du Mont-Schauberg, Buchhändler. . 1

Copenhagen.

" Fr. Brummer, Buchhändler. 1
" Reitzel, Buchhändler. 3

Cronach.

" Desch, Landrichter. 1

Darmstadt.

" C. W. Leske, Buchhändler. . . . 2

Dresden.

" von Ammon, Doktor und Oberhofprediger. . 1
" Bischof, Hofrath. 1
" Graf von Rose, Kammerherr. 1
" L. Breuer. 1
" von Broizem, Geheim. Kriegs-Cammerrath. . 1
" von Canicof, k. k. russischer Gesandter, Excellenz. 1
" von Cerrini, Oberstlieutenant. . . . 1
" Adolph von Einsiedel, Kammerherr. . . 1
" Graf von Einsiedel, Cabinetsminister, Excellenz. 1
" Frisch, Doktor und Hofprediger. . . . 1
" G. von Gersdorf, General-Adjutant. . . 1
" von Globig, Kammerherr. 1

Herr M. Lud. Häbel, Doktor, Hofrath und Finanz-Consulent. 1

= = Graf Hohenthal-Königsb. Kreishauptmann. 1

= = C. Jos. von Hopffgarten, Kammerherr und Hofrath. 1

= = Immerich, k. k. Oestr. Legat. Sekretär. . . 1

= = von Jordan, k. preuß. Gesandter, Excellenz. . 1

= = Graf von Kalkreuth. 1

= = von Lacoc, Generallieutenant und kommandirender General, Excellenz. 1

= = Graf von Luxburg, königl. baier. Gesandter, Excellenz. 1

= = von Minkwitz, Oberhofmeister. . . . 1

= = von Rauendorf, Kammerherr. . . . 1

= = Graf von Palffy, k. k. Oestr. Gesandter, Excellenz. 1

= = J. G. von Quandt. 1

= = Freyherr von Rochow, Landes Regierungsdepartem. Director. 1

= = R. B. von Römer. 1

= = Graf von Roß, k. sächs. Haus-Marschall. . . 1

= = K. F. D. von Schleinitz, Kammer-Junker und Regierungs Referendar. 1

= = von Steuber, Major und Kur-Hessischer Geschäftsträger. 1

= = Graf von Stolberg, Erlaucht. . . . 1

= = Graf Vitzthum von Eckstädt, Hofmarschall, Excellenz. 1

= = A. von Weißenbach. 1

= = Freyherr von Welk, Regierungs-Referendar. . 1

= = Winkler, Hofrath. 1

Herr von Zerschmatz, wirklicher Geheimerrath und General, Excellenz. 1

Eichstädt.

= = Joh. Fr. Oesterreicher, Bischof. . . . 1

Erfurt.

Die Keyser'sche Buchhandlung für
Herrn L. Kühn, Kaplan 1
= = Rudolph, Pastor. 1

Erlangen.

Herr C. Heyder, Buchhändler. 1
= = Palm et Enke, detto. 1

Euerbach.

= = Heinrich von Münster, adelicher Gutsbesitzer. . 1

Frankfurt a. M.

= = Ferd. Boselli, Buchhändler für
Herrn J. Baruch. 1
= = Grafen von Beust, großherzogl. sachsen-weimarischen und herzogl. sächsischen wirklichen Geheimerrath und bevollmächtigten Minister am deutschen Bundestage, Excellenz. 1
= = Bernhard Brentano. 1
= = A. Baron von Clement, fürstl. thurn und taxischen Hof- und Generalpost-Direktionsrath. 1
= = Graf von Eyben, königl. dänischen Geheimen-Conferenzrath und Bundestagsgesandten, Excellenz. 1
= = Freyherrn von Fabrice, Oberstlieutenant. . 1
= = Freyherrn von Gruben, großherzogl. hessischen

geheimen Staatsrath und Bundestagsgesandten, Excellenz. 1

Herrn Freyherrn von Handel, k. k. österreich. wirklichen Hofrath und Minister-Resident ꝛc. Excellenz. 1

= = Heinrich Freyherrn von Handel. . . . 1

= = M. J. Hertz. 1

= = F. John. 1

= = C. F. Koch. 1

= = Freyherrn von Leonhardi, großherzogl. hessischen Geheimenrath und Gesandten der 16ten Stimme am hohen deutschen Bundestage, Excellenz. . 1

= = von Lukacsich, k. k. österreich. Major. . 1

= = L. Manuel, Consistorialrath und Pfarrer. 1

= = Marx, Doktor und Geistlicherrath. . . 1

= = Freyherr von Münch-Bellinghausen, k. k. österreich. wirklichen Geheimenrath und Präsidial-Gesandten der hohen deutschen Bundesversammlung, Excellenz. 1

= = von Pfeffel, königl. baier. Staatsrath und Bundestags-Gesandten, Excellenz. . . . 1

= = Pfeilschifter, Doctor. 1

= = Graf von Reichard, königl. franz. Staats-Rath und bevollmächtigten Minister, Excellenz. . 1

= = Graf von Freyen-Seiboltdorff, königl. baier. Oberst und Militär Bevollmächtigten. . 1

= = Seufferheldt. 1

= = F. R. von Stampe, königl. dänischen Legations-Sekretär. 1

= = C. F. von Trepka, königl. dänischen Major. 1

Herrn Freyherr von Trott, königl. würtembergischen Staatsrath und Bundestagsgesandten, Excellenz. 1

= = Alexander Freyherrn von Brints-Berberich, fürstl. thurn und taxischen Geheimenrath und General-Postdirektor, Excellenz. 1

= = W. Z. Wertheimber. 1

= = F. L. Wildemann, königl. niederländischen Oberst. 1

Herr Dav. Sauerländer, Buchhändler. . . 1

Frankfurt a. O.

Die Flittner'sche Buchhandlung. 1

Greifswalde.

Herr C. Mauritius, Buchhändler. . . . 2

Gremsdorf.

= = Bauer, Landrichter. 1

Gotha.

Die Steudel'sche Buchhandlung. 1

Halberstadt.

Herr Brüggemann, Buchhändler. . . . 1

Halle.

= = C. A. Kümmel, Buchhändler. . . . 1

Hamburg.

= = Perthes et Besser, Buchhändler. . . . 4

Hannover.

Die Hahn'sche Hofbuchhandlung. 2

Hildesheim.

Die Gerstenberg'sche Buchhandlung. 1

Innsbruck.

Herr J. C. Leithner, k. k. österreich. Appellationsrath. 1

Kirchenlamnitz.

= = J. G. Ertl, Landrichter. 1

Kleinziegenfeld.

= = Freyherr von Schaumberg. 1

Königsberg.

Herren Gebrüder Borntträger, Buchhändler. . . 1

Leipzig.

Herr J. A. Barth, Buchhändler. 1

= = F. A. Brockhaus, detto 1

= = Carl Cnobloch, detto 2

Die Rein'sche Buchhandlung. 2

Lichtenfels.

Herr Schuster, Forstmeister. 1

Lisberg.

= = Groß, Patrimonial = Richter. 1

Mainz.

Herr F. Kupferberg, Buchhändler. . . . 1

Marburg.

= = J. C. Krieger et Comp. Buchhändler. . . 1

Merseburg.

= = J. F. J. Sonntag, Buchhändler. . . . 1

München.

Frau Gräfin von Sandizell. 1

Münster.

Die Coppenrath'sche Buch- und Kunsthandlung. . . 2

Neapel.

Herr Carl Baron von Rothschild. . . . 1

Neuburg.

= = Benzold, Freyherr von St. Marie Eglise, königl. baier. Kämmerer und Appellationsgerichts-Direktor. 1

= = Al. Ulrich, Appellationsgerichts-Rath. . . 1

= = Freyherr von Waldenfels Vice-Präsident des königl. baier. Appellationsgerichts für den Oberdonau-Kreis. 1

Neuhof.

= = Wächter, Justiziar. 1

Neustadt an der Waldnab.

Herr Carl Franz Reisner, Freyherr von Lichtenstern, Landrichter. 1

= = Th. Wieckenhofer, königl. Advokat. . . 1

Nürnberg.

= = Riegel et Wießner, Buchhändler. . . 1

Odelzhausen.

= = Graf Seefeld Minucci, königl. baier. Kämmerer. 1

Paderborn.

= = J. Wesener, Buchhändler. 1

Pottenstein.

= = Heinrich, Landrichter. 1

Regensburg.

= = Freiherr von Dörenberg, General = Kommissair. 1

= = Franz Anton Freiherr von Lilien auf Waldau, königl. Kämmerer. 1

= = A. Marx, fürstl. Thurn und Taxischer Hof = und General = Postdirektions = Rath. 1

= = P. d' Orville, Kaufmann. 1

Fürstlich thurn und taxische Bibliothek. . . . 1

Salzburg.

= = Michael Filz, Professor der allgem. Weltgeschichte am Lyceum. 1

Herr Albert Nagenzaum Abt des Benediktiner Stiftes St Peter. 1

= = Graf von Platz, k. k. Kämmerer und Landrechts-Präsident, Excellenz. 1

= = Kasp. Joh. Nep. Stephan, Professor und Kustos der k. k. Studien-Bibliothek. 1

= = Jos. Strobl, k. k. Landrath. . . . 1

Scheßlitz.

= = Rud. Heim, Landgerichts Assessor. . . . 1

= = Fr. Lamprecht, Landgerichts Assessor. . . 1

= = Freyherr von Sazenhofen, Landrichter. . 1

Selb.

= = von Reiche, Landrichter. 1

Speyer.

= = von Stichaner, Regierungs-Präsident. . . 1

Stralsund.

Die Löffler'sche Buchhandlung. 1

Straubing.

= = von Slingersberg, Appellationsgerichts-Rath 1

Stuttgart.

= = Löflund et Sohn, Buchhändler. . . . 2

Tambach.

= = Heintz, Herrschaftsgerichts-Aktuar. . . . 1

= = Strebel, Herrschaftsrichter. 1

U l m.

Die Stettin'sche Buchhandlung. 1

W e i d e n.

Herr F. Scheurer, vormal. Rechtsrath. . . . 1

W i e n.

Sr. Kaiserl. Königl. Hoheit Kronprinz Ferdinand. . 1

= = = = = = = = = Erzherzog Anton. . 1

= = = = = = = = = = = = = Carl. . . 1

= = = = = = = = = = = = = Johann. . 1

Sr. Durchlaucht, Herr Fürst Joseph von Schwarzenberg. 1

Herr Obrist Hofmarschall Graf zu Oettingen-Wallerstein, Excellenz. 1

= = S. M. Baron von Rothschild. . . . 1

= = P. J. Schalbacher, Buchhändler. . . . 2

= = C. Schaumburg, et Comp. detto . . . 10

= = Baron von Stipsicz, General der Cavallerie ꝛc. Excellenz 1

= = J. B. Wallishauser, Buchhändler für

Herrn Grafen Franz von Saurau, Minister des Innern, Excellenz. 1

W o h n f u r t.

= = Baron von Seckendorf, Minister, Excellenz. 1

Würzburg.

Herr C. C. Etlinger, Buchhändler. . . . 2

Zeilzheim.

= = Jos. Haberſack, gräflich ſchönborniſcher Aktuar. 1

Zürich.

= = Orell, Füßli et Comp. 2

ferner für

Herrn von Eicher, im Oberhof. . . 1

= = Hottinger, Professor. . . . 1

= = Conrad von Muralt. 1

Die Stadtbibliothek. 1

Nachtrag.

Baireuth.

Se. Königl. Hoheit Prinz Pius, Herzog in Bayern. 1
Bibliothek des Gymnasiums 1
Herr von Groß, k. Kämmerer. 1
= = Keim, k. Advokat. 1
= = Mayer, k. Landrichter. 1
= = Mayer, k. Advokat und Wechsel-Notar. . . 1
= = Schlehlein, Regierungs- und Fiskalatsrath. . 1
= = Graf von Schönfeld, Major. . . . 1
= = Schweitzer, Kreis- und Stadtgerichts-Direktor. 1
= = Freyherr von Strauß, Regierungsrath. . . 1
= = Vetterlein, Regierungsrath. . . . 1
= = von Waldenfels, Kreis- und Stadtgerichts-Assessor. 1

Erste Periode.

England unter der Herrschaft der Römer.

Eingang.

Der Ungewißheit, in welche graues Alterthum die Entstehungsgeschichte der brittischen Nation verhüllte, wurde von eifrigen Geschichtsforschern soviel mit Zuversicht entrissen, daß seine ursprünglichen Bewohner Celten, Gabaten und Cimbrer, Abkömmlinge Gomer's, Sohn des Japhet waren, welche durch die übergroße Volksmenge des Orient's zur Auswanderung verleitet, auf dieser nördlichen, einen Triangel von 1836 Quadrat-Meilen Flächeninhalts bildenden Insel ihren Wohnsitz aufschlugen. — Asmon, ihr Oberhaupt stiftete hier das Reich der Titanen, und seine Nachfolger vermehrten es, mit besonderer Thätigkeit. Dabey zeichnete sich Teutat, mit dem Zunamen Merkur, durch Zartgefühl und Kunstsinn, durch Verfeinerung der Sitten, und Belebung des Handels, vorzüglich aus. Zwar siedelte sich an den Seeküsten auch ein Volk, die Belgier, an, allein diese bildeten eine von den heutigen Engländern ganz getrennte Nation, und ihr Beynam Novantes, (neu angesiedelt) deutet schon auf ihre spätere Entstehung, obschon sie an Bildung, und weniger vernachläßigter Kleidung ihren nördlichen Nachbarn den Vorsprung abgewonnen hatten.

Die celtischen Bewohner des heutigen Englands theilten sich, wie folgt 1) in Druiden, 2) in Ritter, 3) in Pöbel. Die oberste Gewalt, Leitung religiöser und politischer Angelegenheiten ruhte ganz allein auf den Druiden. Sie folgten einander nach dem Verhältniß ihrer überwiegenden Kenntnisse und Geistesfähigkeiten. Die Ritter bildeten die adeliche Kaste, und besorgten die Landesvertheidigung. Nomadenartig zog der gemeinere Pöbel, für Herbeyschaffung der nöthigen Lebensmittel besorgt, die schwersten Arbeiten verrichtend, von Feld zu Feld, von Wald zu Wald. —

Die Verwicklung und Vielheit ihrer Religionsgrundsätze erforderte für manchen Druiden einen Zeitraum von 20 Jahren, — zu deren schulgerechten Erlernung. — Wenn schon an die Unsterblichkeit der Seele, an ein ewiges Wesen glaubend, riefen sie dennoch heidnische Gottheiten an. Die ihnen geheiligte Mistelpflanze wurde, wo sie solche erblickten, mit der größten Sorgfalt abgeschnitten, und als wunderwirkend in Krankheiten, und andern Bedrängnissen, wie eine Reliquie aufbewahrt. — Aber weitaus beseelte alle drey Classen der gleiche Geist von Vaterlandsliebe und Aufopferung für selbes, wovon uns die Geschichte reichhaltige Beweise liefert. — Nur ihre Zerstückelung unter so viele Oberhäupter, beeinträchtigte in Folge der Zeit ihre Unabhängigkeit. — Cäsar, eben so eroberungssüchtig, als neugierig auf die glücklichen Bewohner dieser, durch eine Meerenge von Gallien, dessen Unterjochung er so eben vollendet hatte, getrennten Insel hinüberblickend, ließ durch Volusenus die Küsten besichtigen, und die Möglichkeit einer Landung vorbereiten; denn auf Widerstand mußte man sich gefaßt machen.

Nach vielen Schwierigkeiten wurden die, über den Anblick so großer Schiffe und so ernsthafter Zurüstungen befremdeten, jedoch zur tapfern Gegenwehr bereit stehenden Einwohner, durch ungeheure Steine, die man auf sie schleuderte, von den Küsten zurückgetrieben, und auf solche Art eine Landung bewerkstelliget. Aber auch nach derselben kämpfte man beyderseits hartnäckig. Zweifelhaft blieb der Sieg, doch nicht lange. Bald mußten die Einwohner weichen, sich dem Sieger auf Großmuth übergeben, und zur Erhaltung des Friedens Geiseln aushändigen.

Kaum war Friede geschlossen, so erscholl die Nachricht: „Es haben 18 Schiffe, welche Cäsar's Reuterey trugen, „auf dem Rückwege Schiffbruch gelitten." — Durch diesen Unfall seiner Sieger neuerdings belebt, faßte das gedrückte Volk frischen Muth, und griff Cäsar's 7te Legion mit einem solchen Feuer an, daß sie unvermeidlich wäre vernichtet worden, hätte sich nicht Cäsar selbst an ihre Spitze gestellt, und sie dadurch zur tapfersten Gegenwehr begeistert. Der geübtern Kriegskunst aufgeopfert, mußten die Einwohner neuerdings des Siegers Gnade anflehen, welcher nach ergriffenen Maßregeln, aus Besorgniß über die Aequinoctialstürme seinen Rückzug nach Gallien beschleunigte. — Kaum sich selbst überlassen, regte sich ihr Drang nach Freyheit um so lebhafter, und, statt der versprochenen Zahl Geiseln, sendeten sie deren nur zwey. — Veranlassung genug für Cäsar, sie nie mehr aus den Augen zu lassen. Mit 3 Legionen und zweytausend Pferden kehrte er nach Britannien zurück, dessen Einwohner sich inzwischen ganz der Leitung ihres Landsmannes, aus einem der edelsten Stämme, Cassiavellanus mit Namen hingegeben hat-

ten. Seine Tapferkeit sowohl als seine Rechtlichkeit flößten ihnen dieses Zutrauen ein. — Noch einmal wiederfuhr ihnen das schon erlebte Schicksal. Cassiavellan wurde mit den Auserwählten seines Heeres nach vielem Widerstande bezwungen, und von nun an das eroberte Britannien als eine römische Provinz behandelt.

§. 1.

Herrschaft der Römer.

Nach dem Geschichtschreiber Polyen verschaffte sich Cäsar dadurch diesen Sieg im Jahr 55 vor Christus, daß er mittelst eines großen Elephanten, auf welchem ein hoher Thurm mit Schleuderern sich befand, über die Themse setzte, und hierdurch unter den von Furcht und Schrecken bemächtigten Britten, ein allgemeines Ausreißen bewirkte.

Doch bald fanden sie Gelegenheit, das ihnen so gehässige Joch wieder abzuschütteln, weshalb der römische Feldherr Plautius vom Kaiser Claudius im Jahr 48 nach Chr. Geb. mit dem Auftrage nach Britannien gesendet wurde, die Einwohner neuerdings zum Gehorsam zu bringen. Unter dem thätigen Beystande des Vespasian, nachmaligen römischen Kaisers, hatte er sich schnell dieses Auftrags im südöstlichen Theile Britanniens, bey den Cantiern, Atrobaten, Regnern und Trinobanten entledigt. — Aber bey weitem größern Widerstand fand er bey den mehr nördlichen Stämmen, die von zwey tapferen Landsmännern, Togadumnus und Caraktakus geleitet, sich zur heftigsten Gegenwehr vorbereiteten.

§. 2.

Glücklicher war Ostorius Scapula, welcher den Plautius ablösen mußte; dieser unterwarf sich die ungehorsamen Provinzen, legte zu Camulodunum oder Malden eine römische Colonie an, und schickte den in Gefangenschaft gerathenen Caraktakus (nach Dio Cassius, Cataractacus) gefesselt nach Rom; wo sich dieser mit so viel Anstand und Würde benahm, daß ihn der damalige römische Kaiser alsbald in Freyheit setzte. —

Doch stimmte dieser Sieg noch bey weitem nicht zum Schwanengesang brittischer Unabhängigkeit. Die Ruhe war nur scheinbar. — Sie wurde bald durch eine Heldin Boadicea Königin von Irens getrübt, welche aus Rache für erlittenen Schimpf ein mächtiges Heer sammelte, bestimmt, neuerdings die Freyheit zu erkämpfen. Unter dem Kaiser Nero wurde ihr Suetonius Paullinius im J. 58 n. Christ. Geb. mit zahlreichen Legionen entgegengeschickt. Nach den blutigsten Schlachten mußte die zwar siegreiche römische Armee, um zum gewünschtem Ziele ihrer errungenen Vortheile zu gelangen, die Stadt London in Asche legen. Bey siebenzigtausend Römer und Britten sollen dabey in den Flammen umgekommen seyn. —

Der Tod von achtzigtausend Britten, und Selbstmord Boadicenens, um nicht lebend in Feindes Gewalt zu fallen, waren die Folgen dieses für die Römer vollendeten Sieges. — Die Töchter der Selbstmörderin wurden der Sinnlichkeit der Sieger Preis gegeben. —

§. 3.

Jahr 72 nach Christi Geburt.

Nach ruhig verlebten Tagen sah Britannien erst wieder

unter der Regierung des Kaiser Vespasian einen römischen Feldherrn Cerealis in seiner Mitte, welchen bald Julius Frontinus ablöfete; beyde waren gleich glücklich und tapfer. — Doch nur ihrem Nachfolger Julius Agricola war es vorbehalten, durch geistige Bildung und Sittenverfeinerung die Macht der römischen Herrschaft in Britannien ganz zu befestigen; nachdem er die letzte Anstrengung ihrer Widerspenstigkeit durch die gänzliche Niederlage des Feldherrn Galeacus zerstört hatte. In diesem Zustande despotischer Unterwürfigkeit, von römischen Prätoren oder Statthaltern ausgesaugt, verkümmerte Britannien beynahe zwey Jahrhunderte hindurch. — Kaiser Maximinian vertraute eine Flotte dem Carausius, von Geburt ein Deutscher, an, um die Frechheit der Seeräuber zu züchtigen, welche die englischen Küsten beunruhigten. Allein Carausius hatte sich kaum der, von den Seeräubern erbeuteten Schätze bemächtiget, so versicherte er sich der Gunst seiner Untergebenen, und ließ sich in England als Kaiser ausrufen, wo er vom Jahre 287 bis 294, ganz unabhängig von römischer Herrschaft nach eignen Gesetzen in despotischer Form so lange herrschte, bis ihn ein Offizier aus seiner Leibwache mit Namen Alektus ermordete; und sich selbst den kaiserlichen Mantel umhing.

Des Kaisers Constantin abgesendete Legionen überfielen ihn unvermuthet, schlugen seine Mannschaft in einem hitzigen Treffen, welches ihm das Leben kostete, und unterwarfen Britannien neuerdings dem römischen Skepter im Jahre 296. — Constantin theilte das Land in Britannia prima, secunda, Flavia Caesariensis, und Maxima Caesariensis ab. Nach seinem Tode wurde es das Erbtheil seines Sohnes Constanz, welcher an den Fol-

gen zu großer Ausschweifung in demselben Jahre starb. Rom benutzte das ihm fortwährend zinsbare England auf alle Art, zog große Vorräthe an Getreide und Lebensmitteln aus demselben, und Theodosius erwarb sich sogar durch seine zweckmäßigen Anstalten, womit er im Verein mit ausgezeichneter Tapferkeit die Pikten und Skotten (räuberische nördliche Nationen, von welchen Britannien äußerst beunruhigt wurde) vertrieb, und das Land vor ihrer Rückkunft sicherte, die Anhänglichkeit der Einwohner in solch' einem hohen Grade, daß sie ihm in London einen förmlichen Triumph bereiteten. So blieb nun die Ruhe fortwährend hergestellt, bis unter dem römischen Kaiser Theodosius, seinen Söhnen, und ihrem Vormunde Stiliko, die Vandalen und Gothen das römische Reich in eine so gefahrvolle Lage setzten, daß alle Truppen zusammengezogen, und auf römischem Boden vereinigt werden mußten. Hierdurch wurde auch Britannien seiner streitbaren Mannschaft entblößt. —

§. 4.

Aber auch zu einladend war dieser Abzug furchteinflößender Kriegshelden für die Pikten und Skotten, um nicht ihre räuberischen Ausfälle an den wehrlosen Nachbarn neuerdings zu versuchen. Bey steigender Gefahr für das römische Reich, minderte sich die von den Inselbewohnern selbst nachgesuchte Unterstützung an Vertheidigungsmannschaft, von Tag zu Tag, nnd nachdem unter Servius eine Mauer erbauet war, welche den südlichen Theil Britannien's vom nördlichen trennen sollte, überließen es die Römer ganz und gar den Verheerungen der Pikten und Skotten, bis diese zuletzt aus Mangel an Lebensmitteln selbst wieder abziehen mußten.

§. 5.

Die Britten von ihrem lästigen Besuche kaum ein wenig erholt, sahen sich neuerdings von demselben bedrohet. Einer ihrer vorzüglichsten Feldherrn, der Fürst Vortiger von Dumenium ertheilte den Rath, die benachbarten Sachsen um Hülfe zu rufen. Hengist und Horsa zwey Edelleute aus sächsischem Stamme, (man sagte, sie stammten von Gottheiten) brauchten nur wenig Mühe, um ihre Landsleute zu bereden, daß sie mit 1600 Mann sich einschifften, in Britannien landeten, und die Piktten und Skotten augenblicklich vertrieben. Die Leichtigkeit ihres Gelingens überzeugte sie aber gar zu bald von der brittischen Ohnmacht, von ihrer schlechten Verfassung, ihrem Hang zum Wohlleben, und erweckte die Begierde, dieses übrigens so schöne Land unumschränkt zu beherrschen.

§. 6.

Jahrg. 400 — 465.

Nun folgten Schlachten auf Schlachten. Gleiche Anstrengung, gleiche Tapferkeit. Horsa wurde erschlagen, allein die Sachsen vereinigten sich mit den Piften und Skotten, wodurch sie sich die Oberhand verschafften. Nichts, nicht das Heiligste wurde verschont, die Priester wurden an den Altären gemordet.

Mißtrauisch auf den erwählten Feldherrn Vortiger weil er sich mit Hengist's schöner Tochter Roxera vermählte, und dem neuen Schwiegervater zum Besitz der von ihm zu einem Königreiche erhobenen Provinz Kent verhalf, wählten die Britten an seine Stelle Vortimer zu ihrem Anführer. — Ihm folgte Ambrosius von römischer Herkunft, welcher auch die Britten mit so günstigem

Erfolge gegen die Sachsen unterstützte, daß Hengist neue Hülfstruppen aufbieten mußte, die unter der Leitung seines Bruders, und seines Neffen Okta und Ebissa herbeyeilten, und sich in Northumberland ansiedelten. Durch das Herbeyrücken so vieler Sachsen, sahen sich die Britten zum Rückzug nach Cornwall- und Wallis genöthigt.

§. 7.

Mit Auszeichnung erwähnen wir eines sächsischen Feldherrn Aealla, weil er unter mehreren Schlachten die für Britannien so empfindliche bey Meareredes-burn lieferte, in Folge welcher er das vom Königreiche Kent begränzte Königreich Sussex für seinen Stamm im Jahr 477 stiftete.

§. 8.

Cerdic eben so tapfer wie unternehmend, stiftete dagegen nach Besiegung aller Hindernisse die man ihm legte, das Königreich Westsachsen. Und solchergestalt bildeten sich sieben Königreiche in England, unter dem Namen Heptarchie bekannt, wovon wir jedes Einzeln in seinen Ereignissen zu verfolgen, uns zur Pflicht machen.

Zweyte Periode.

Heptarchie.

§. 9.

Königreich Kent. Während dessen Stifter sowohl als sein Sohn Escus dasselbe beherrschten, ereignete sich nichts, was der Geschichte aufbewahrt zu werden verdiente. Im Jahr 512 kam Octa, Sohn des Escus zur Regierung. Ihm entrissen die Ostsachsen, Essex und Middlesex.

Vergebens bemühte er sich sowohl als sein Sohn und sein Enkel welche einander in der Regierung folgten, (sie hießen Hermerik und Ethelbert), diese Provinzen wieder für ihr Königreich zu gewinnen; jeder Versuch wurde von Ceaulin König von Wessex tapfer abgewehrt. Erst nach einigen Jahren, als Ethelbert, in Verbindung mit andern Königen der Heptarchie den Ceaulin auf das Haupt schlug, riß er nebst diesen Besitzungen auch das Königreich Mercia an sich; überließ jedoch das Letztere später dessen rechtmäßigem Besitzer Webba. —

Pabst Gregor der Große sandte einen Mönch Augustin mit Namen, in Begleitung von 40 andern Priestern, nach Kent; und sein frommes Vorhaben, die christliche Religion im ganzen Königreiche einzuführen, fand um so weniger Anstand, als Ethelbert's Gemahlin, Bertha (eine Tochter des Königs Caribert von Paris), dieser Religion schon zugethan war. Augustin soll in einem Tage 10tausend Einwohner getauft haben. Im Jahr 616 erschien das erste von einem sächsischen Eroberer bekannte, geschriebene Gesetzbuch. —

Nach 50jähriger Regierung hinterließ Ethelbert das Königreich seinem Sohne Eadbald, welcher aus Liebe zu seiner Schwiegermutter, der christlichen Religion entsagte, und bald folgten seinem Beyspiele auch seine Unterthanen. Durch die Erzählung eines christlichen Missionairs, „als habe er im Traume gesehen, wie ihm der heilige Peter mit Schlägen drohete, wenn er dem verbotenen Umgang mit seiner Schwiegermutter nicht entsage", wurde der König der katholischen Kirche wieder zurückgegeben. Er starb im Jahr 640 mit Hinterlassung zweyer Söhne, Erwinfried und Ercombert. Letzterer, obschon der jüngste,

bestieg den Thron, und ließ seines Bruders Sohn hinrichten. Er selbst starb im Jahr 686. Sein Nachfolger und Sohn Egbert hinterließ einen Sohn Edric, und dieser wurde von seinem Oheim väterlicherseits, Lothar, verdrängt. Lothar nahm seinen Sohn Richard zum Mitverwalter des Reichs an. Allein Edric in Verbindung mit dem König von Sussex seinem Oheim, tödtete den Lothar, und zwang den Richard zur Flucht. —

Noch 2 Jahre herrschte Edric, und hinterließ seinen Bruder Widred als Nachfolger, der einem heftigen Angriffe des Ceadwalla, (nach einigen Dedwalla) König von Wessex auf sein Königreich, muthvoll widerstand, und im Jahr 698 starb. Seine Söhne und Enkel Cadbert, Ethelbert und Alric folgten einander, und mit letzterem erlosch im Jahr 794 der kentische Stamm.

Egbert, Cuthred und Baldred machten sich den Besitz dieses Königreichs lange Zeit streitig, bis endlich der Erstere im Jahr 823 die Heptarchie zerstörte, und die verschiedenen Königreiche vereinigte.

§. 10.

Das Königreich Northumberland.

Der erste bekannte Regent dieses Königreichs Adalfried von Bernicia heirathete die Acca, Tochter Aella's, Königs von Deivi. Er vertrieb seinen unmündigen Schwager Edwin, vereinigte alle Grafschaften nördlich des Humber gelegen, in eine Monarchie, belagerte Chester gegen die Britten, und schlug sie, ungeachtet ihr Muth durch das Gebet von 1250 Mönchen aus dem großen Kloster Bangor, während der Schlacht auf das Höchste gesteigert war. Einen Begriff von der Größe dieses Gebäudes,

welches 1250 Mönche faßte, mag der Umstand geben, daß man von einem Thor desselben zu dem andern, eine ganze Meile zu gehen hatte. Das Kloster wurde zerstört. Die Mönche, weil sie für die Besiegten gebetet, und ihnen Unterstützung geleistet hatten, ermordet. —

Dem rechtmäßigen Erben Edwin leistete der König von Ostangeln, Redwald, Beystand gegen Adalfried, welcher in einer Schlacht umkam. Hierauf nahm Edwin Besitz von Throne, und herrschte menschenfreundlich, bemüht, sein krieggewohntes Volk zur Sittlichkeit zurückzuführen.

Cunihelm, König von Wessex, zu schwach zur offenen Befehdung, machte meuchelmörderische Anschläge gegen Edwin, welche nur dadurch vereitelt wurden, daß Lilla (von Edwins Leibwache) in dem Augenblicke, als der gedungene Mörder, der sich unter falschem Vorwande Zutritt zu Edwin verschaffte, den Todesstoß führen wollte, sich zwischen ihn und den König warf, wodurch der Mörder, unvermögend den Stoß noch zurückzuhalten, den getreuen Lilla durchbohrte. Edwin verschmähte die Krone von Ostangeln, welche ihm die aufrührerischen Einwohner anboten; er beredete sie vielmehr zur Wahl des Carpwold's, Sohn des rechtmäßigen Königs Redwald und Bundesgenossen Edwin's. Aus Liebe zu seiner Gemahlin ließ sich Edwin taufen, indem er den Götzendienst zerstörte. Er blieb in demselben Treffen gegen Penda, König von Mercia, in welchem auch sein Sohn Offried durch einen Pfeilschuß in das Herz getödtet wurde. Northumberland theilten nunmehr Camfried, Adalfried's (nach einigen Anfrid) Sohn, und Orik, Edwin's Vetter. Dem ersterem wurde Bermicia, dem andern Deiri zu Theil. Beyde

fielen wieder dem Heidenthume zu, wahrscheinlich auch ihr Volk, weil Paullinus, Bischof von York, der sich unter Edwin dem Bekehrungsgeschäfte unterzog, plötzlich nach Kent zurückkehrte. —

Oswald, Camfried's Bruder stellte im J. 634 das Königreich Northumberland wieder her, und verbreitete den christlichen Glauben. Eben so fromm als wohlthätig versah er nicht nur eine beträchtliche Zahl Armer aus seiner Küche täglich mit Lebensmitteln, sondern ließ ihnen sogar die silbernen Teller, auf welchen sie speisten. So gieng die Sage. — Er blieb in einem Treffen gegen Penda, König von Mercia. — Sein Nachfolger und Bruder Oßwoay ermordete Oswin (Osric's Sohn, und letzten Sprößling aus dem Geschlechte der Könige von Deiri.) Durch diesen Frevel wurde das getheilte northumbrische Reich wieder vereinigt. Die Oberhäupter, welche nach einander folgten, hießen: 1) Egfried, welcher eben so tapfer als hochmüthig, allen päbstlichen Anordnungen mit Verachtung begegnete, und den Bischof Wilfred, welcher ihn an Stolz übertraf, seines Bisthums verlustig erklärte. Vergebens bemühte er sich, Irland zu erobern. Er blieb in einem Treffen wider die Pikten. 2) Alfred, sein natürlicher Bruder. 3) Ofred, diesen ermordete sein Nachfolger. 4) Kenred, welcher ebenfalls ermordet wurde. 5) Opik. 6) Celwulf, beyde Söhne des Kenred. Celwulf gieng im J. 739 in ein Kloster. 7) Opwolf, in einem Aufruhre erschlagen; wobey 8) Mollo, von der gemeinsten Herkunft, die Gelegenheit der Unruhe benutzte, um sich die Oberherrschaft anzueignen, jedoch von 9) Alend einem Prinzen von Geblüte umgebracht wurde. Diesen verjagten seine eigenen Unterthanen, und wählten Mol-

lo's Sohn 10) Ethelred. Ihm folgte 11) Alfwold, diesem 12) Osred, dann 13) Ardulf, welcher abdankte und dem 14) Elfwold Platz machte. Nach ihm 15) Andred; nach dessen Hinscheiden der König von Wessex Egbert Northumberland im J. 810 mit seinem Königreiche vereinigte.

§. 11.

Königreich Ostangeln.

Während einer Reihe von Königen ergaben sich in dieser Provinz so wenig bedeutende Ereignisse, daß uns die Geschichte hievon nichts mehr zu sagen weiß, als daß beynahe ein Jeder durch die Ermordung seines Vorgeher's sich auf den Thron geschwungen hat. Offa, König von Mercia, vereinigte nach, im J. 792 vollbrachten Mord des letzten Regenten von Ostangeln, dieses Königreich mit dem Seinigen.

§. 12.

Königreich Mercia.

Dieses von Crida gestiftete Reich war eines der bedeutungsvollsten der Heptarchie. Seine Thronfolger erscheinen in nachstehender Ordnung. —

1) Wibba, Crida's Sohn.
2) Ceol nächster Verwandte des Vorigen.
3) Penda. Bey seinem Regierungsantritt 50 Jahre alt, eben so grausam, als zum Kriege geneigt, wurde von Ostoin aus Northumberland, in einem Gefechte erschlagen.
4) Prada. Penda's Sohn, aus Liebe für seine Gemahlin zur christlichen Religion übergetreten, starb eines gewaltsamen Todes im Jahr 660. —

5) Wolfherr Prada's Sohn.

6) Ethelm. Bruder des Vorigen; leistete den gewagten Versuchen des Egefried von Northumberland, sich seines Reiches zu bemächtigen, den tapfersten Widerstand; Er erschlug den Elferin, mußte aber hierfür seinem Bruder Egelfried, eine beträchtliche Summe als Geldbuße bezahlen. Um das Jahr 700 geht er nach Bardney in's Kloster, und überläßt die Krone dem Kendred, einem Sohne des Wolfherr.

7) Kendred, wird aus Frömmigkeit Pilger in's gelobte Land, und macht Platz dem

8) Ceolred, dieser dem Urenkel des Penda

9) Ethelbald, welcher in einem Aufruhre erschlagen wurde.

10) Offa. Beginnt seine Regierung mit dem Jahr 755. Er wird in Krieg mit dem König von Kent Lothar verwickelt; schlägt ihn bey Oxford, und unterwirft das Königreich Kent seiner Herrschaft; ermordet den Ethelbert, König von Ostangeln, und den Kenwulf, König von Wessex. Nachdem er aber diese beyden Königreiche, mit dem seinigen vereinigt hatte, verfiel er in eine Art Schwärmerey, that Buße, geißelte sich, und stiftete unter dem Namen Petrspfenning eine jährliche Abgabe zu Gunsten des römischen Stuhls. Das Zutrauen dessen er in Deutschland sich rühmen durfte, verschaffte ihm Gelegenheit einen sehr gelehrten Mann seines Königreichs Alkuin an den Hof Kaiser Karl des Großen zu senden, welcher ihn unverzüglich zur Kanzlerwürde erhob. Unter Offa's Regierung stellte ein Bischof von Catalonien mit

Namen Felix den in der Folge durch das Concilium zu Frankfurt im J. 794 verworfenen und als ketzerisch verbannten Lehrsatz auf: „Daß Christus hinsichtlich seiner menschlichen Natur mehr der angenommene, „als der natürliche Sohn Gottes zu nennen sey." — Dem Offa folgte:

11) Egfried. Diesem

12) Kenulf, welcher den König von Kent Egbert, im Kriege gefangen nahm, ihm die Hände abhieb, die Augen ausstach, und seinem Bruder Cuthred die Krone übertrug. Kenulf wurde ebenfalls in einem Aufruhre erstochen.

13) Kenetin. Des Kenulf's minderjähriger Sohn, wurde von seiner leiblichen Schwester Kendrad ermordet. —

14) Kendrad. Dasselbe Schicksal widerfuhr der Brudermörderin, ein paar Jahre nach ihrer Thronbesteigung, durch ihren Oheim

15) Conlulf, welcher ebenfalls nach 2 Jahren, durch

16) Beavulf entsetzt, dieser aber von seinen eigenen Unterthanen umgebracht wurde.

17) Ludican.

18) Wiglaff. Beyde wurden vom Volke ermordet, und Egbert König von Wessex verleibte sonach dieses Königreich seinen ausgebreiteten Staaten ein.

§. 13.

Das Königreich Essex.

Wurde von Erkenwin einem Anhänger des christlichen Glaubens gestiftet; — Ihm folgten seine Söhne

Sledda und Sebert, ebenfalls Christen. Ihre Nachfolger aber Sexted und Seward, wurden wieder Heiden. —

Sie wollten einst das weiße zum heiligen Abendmahle bestimmte Brod aus Hunger essen, und vertrieben einen Bischof ihres Landes, welcher ihnen diese Gabe, so lange sie nicht getauft wären, verweigerte. — Hierauf folgten Swithelm, Sigherr und Offa, welcher der Regierung entsagend, als Mönch nach Rom pilgerte. Sein Nachfolger Selred herrschte 38 Jahre. Nach ihm wurde dieses Reich jenem von Mercia einverleibt, jedoch von Shwitherd wieder hergestellt, und nach ihm von Sigeric beherrscht, welcher auf einer Pilgerfahrt nach Rom starb. Nun erst verschwand dieses Landes Selbstständigkeit durch dessen Einverleibung in das Königreich Wessex.

§. 14.

Das Königreich Sussex.

Ella, dessen Stifter, hatte zum Nachfolger den Cissa, welcher während 73jähriger Regierung dem Könige von Wessex einen jährlichen Tribut gab. Nach seinem Tode wollte der König von Wessex das Reich in Besitz nehmen, allein Ceobrik, Ella's Sohn, vertrieb ihn. Hierauf wurde Sussex von Wulphur König von Mercien erobert, und Adelwalch, damaliger Herrscher, gefangen genommen. Sein Uebergang zur katholischen Religion bewirkte seine Freylassung und Rückgabe seines Königreich's mit der Insel Wight und Hampshire. Adelwalch blieb in einem Treffen gegen Ceadwalla, einen sächsischen Prinzen. Nach einigem Streite über die Wahl zur Thronfolge wurde dieses

Reich durch Waffengewalt im J. 722 jenem von Wessex einverleibt. —

§. 15.

Das Königreich Wessex.

Bey weitem aus allen das größte an Macht wie an Umfang wurde von Cerdic im J. 540 gestiftet, von seinem Nachfolger Ceaulin aber durch mehrere Eroberungen vergrößert. Ihm folgten seine Söhne Cunhelm und Cudwin, und nach des letztern Tode im J. 593 Cealrik, dann Ceobald, dann Kynegil, der sich zum Christenthume bekannte. Sein Nachfolger Kenwalch hinterließ im J. 672 die Krone seiner Gemahlin Sexburga, welcher Eswin, Kentwinn, Ceodal (auch Cedwalla genannt) folgten. Nachdem der Letztere sein Reich durch Eroberung des Königreich's Sussex vergrößert hatte, ergab er sich der Andächteley, verschwendete Summen an die römische Kirche, und pilgerte im J. 689 nach Rom. — Seinem Beyspiele folgte Ina, welcher bey seiner Thronbesteigung die Britten in Sommersett überwältigte, und nachdem er 35 Jahre lang mit väterlicher Huld geherrscht hatte, andachtsvoll in einem Kloster seiner Auflösung entgegen sah. Hierauf folgte Adelard, Ina's Verwandter, dessen Vetter Oswald vergeblich versuchte ihm die Krone streitig zu machen. Unter seinem Nachfolger Cudred erfocht ein General der königlichen Leibwache Edelhun, einen vollständigen Sieg über Ethelbald König von Mercia. Ihm folgte Siegbert. Vom Volke während eines Aufstandes entsetzt, flüchtete er zu seinem Vetter dem Herzoge Cumbran, Statthalter von Hampshire, welcher bey der freundschaftlichsten Aufnahme, statt wie er's gewünscht, ihm wie-

der zum verlornen Throne zu verhelfen, vielmehr sein früheres Benehmen tadelte, und ihm Lehren für die Zukunft gab. Siegbert hierüber aufgebracht, vergalt die genossene Gastfreundschaft, mit Meuchelmord an Cumbran. Er irrte nach dieser schändlichen That, von jedermann verlassen, wie ein Vieh in Wäldern herum, bis ein Diener des Cumbran, ihm zufällig begegnend, den Mörder sogleich erkannte, und erschlug. Cenulph an Sigbert's Stelle vom Volke zur Königswürde erhoben, wurde von dem Könige Offa von Mercia, nach vorausgegangenen glücklichen Feldzügen gegen die Britannier von Cornwallis, geschlagen, und nach einem Besuche bey seiner Geliebten, auf dem Heimwege begriffen, von Sigbert's Bruder Kynhard ermordet. Dem Mörder wurde bald seine verdiente Strafe; Cenulph's Dienerschaft zerhaute ihn stückweise. Nun folgten Brithrik und Egbert, ein Vetter des Ersteren und in Frankreich erzogen, wo er mildere Sitten mit Tapferkeit und ausdauerndem Muthe zu vereinigen gelernt hatte. Brithrik starb an einem aus Versehen getrunknem Gifte, welches seine Gemahlin in einer Anwandlung von Eifersucht einem brittischen Edelmanne bestimmt hatte, gegen welchen Brithrik mehr Zutrauen, als gegen seine Gemahlin zu haben schien. Egbert vereinigte nun durch besonderes Waffenglück und Uebermacht, etwa 400 Jahre nach der ersten Ansiedlung der Sachsen in Britannien alle übrigen Königreiche in ein Einziges, an Größe und Umfang dem heutigen England das Gleichgewicht bietend, und bezweckte hierdurch nicht nur größere Fortschritte für die Volksbildung, sondern auch mehr Sicherheit, und eine Bürgschaft gegen den Ausbruch von Feindseligkeiten im Innern des Landes.

§. 16.

Religionsverhältnisse.

Wenn schon zu jener Zeit die christkatholische Religion die herrschende war, so bewiesen die Britten dennoch nie so eine gränzenlose Unterwürfigkeit für den päbstlichen Stuhl, wie andere Staaten. Das sogenannte Kirchenregiment blieb immer in den Händen der weltlichen Regierung, welche die geistlichen Vorsteher nicht nur selbst ernannte und bestätigte, sondern nach Gutdünken Synodal-Versammlungen ausschrieb, um geistliche Angelegenheiten zu verhandeln. Gelang es auch manchmal einem Bischofe, wie jenem von Lindisferes, Wilfried mit Namen, gegen einige Beschlüsse solch' weltlicher Kirchenvorsteher, an den Pabst nach Rom zu berufen, und Gegentheiliges zu bewirken; so geschah es nur durch niederträchtige Benützung der Leichtgläubigkeit des Volkes, welchem er vorspiegelte: „Der heilige „Petrus habe ihm den Himmelsschlüssel anvertraut." — In der zu Hatfield im J. 680 gehaltenen Synode wurden die wichtigsten Religionszwiste ohne päbstliche Zuziehung entschieden.

Dritte Periode.

Die Angelsachsen.

§. 17.

Egbert vereinigte die Provinzen der Heptarchie unter einem Skepter. Allein seine Regierung wurde äußerst beunruhiget durch verschiedene Landungen der Dänen, welche gemeinschaftlich mit jenen Sachsen, die Karl des

Großen Grausamkeit aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte, Streifzüge in Frankreich und England unternahmen.

In einem blutigen Treffen bey Hengestown, wo diese Freybeuter kurz zuvor bedeutende Verwüstungen anrichteten, brachte ihnen Egbert eine fürchterliche Niederlage bey, die einer gänzlichen Vernichtung gleich kam. Im J. 830 starb Egbert. Ihm folgte sein Sohn

§. 18.

Ethelwolf. Bey seiner Geistesschwäche, und gänzlichem Mangel aller ausgezeichneten Regierungseigenschaften ward es den Dänen um so leichter, durch öftere Streifzüge Britannien zu verwüsten, und auszuplündern; als sie jedesmal, und ehe ihren empfindlichen Ueberraschungen Gegenwehr geleistet werden konnte, ihre Beute schon in Schiffe gebracht hatten, um mit selber davon zu schwimmen. Erst nachdem sie die Städte Canterbury und London gänzlich verheerten, und in Asche verwandelten, schlug sie Ceorle, Statthalter von Devonshire, in einer großen Schlacht bey Wiganburgh im J. 851, und im J. 853 fügte ihnen Ethelwolf, mit Hülfe seines Sohnes Ethelbald bey Okeley, eine eben so empfindliche Niederlage bey. Dennoch setzten sie ihre Raubversuche und Verwüstungen nur um so heftiger fort. Ethelwolf von andächtiger Schwermuth hingerissen, unbekümmert um die Leiden seiner Unterthanen, pilgerte nach Rom, wo er mehrere 100 Mancusen, (1/2 Kronenthaler,) theils zur Erhaltung der Lampen in der Peterskirche, theils als Geschenke für den Pabst stiftete. — Sein Sohn Ethelbald des Vaters Abwesenheit benützend, bemächtigte sich nun des Thrones. Durch Einfluß der Vornehmsten im Reiche wurde der Va-

ter, welcher auf seiner Rückreise die Judith, Tochter Kaiser Karl des Kahlen heirathete, als herrschunfähig erklärt. Um jedoch Bürgerkrieg (denn des Volkes Stimmung theilte sich zwischen Vater und Sohn) zu vermeiden, verstanden sich beyde zur gemeinschaftlichen Ausübung der Herrscherrechte. Nachdem Ethelwolf vorzüglich der Geistlichkeit, das von ihr in Anspruch genommene in jüdischen Gesetzen schon gegründete Zehentrecht sowohl, als gänzliche Abgabenfreyheit von allen kirchlichen Erträgnissen zugestanden hatte, starb er im J. 857.

§. 19.

Nun theilten Ethelbald und Ethelber, des Verstorbenen Söhne, das Reich unter sich. Ersterer starb jedoch bald nach seinem Vater an den Folgen seiner Ausschweifungen im zu vertraulichen Umgange mit seiner Stiefmutter Judith. Sein Bruder hatte noch immer gegen die unruhigen, nicht Kirchen- noch weltliches Eigenthum schonenden Dänen zu kämpfen, und blieb auch in einem solchen Gefechte. — Den Königsthron besetzte nun

§. 20.

Alfred, der jüngste Sohn des Ethelwolf, welcher den Vater auf seinem Pilgerzuge in der zartesten Kindheit begleitete, und auf väterliches Verlangen vom Pabst Leo III. gesalbt wurde. Wahrscheinlich ahnete der Vater die Geistesanlagen, welche in dem Kinde keimten. Fortwährend mußte auch Alfred gegen die raubgierigen Dänen kämpfen. Zwar ließen sie sich, wurden sie hie und da einmal geschlagen, auf Verträge ein, welche sie aber bey der ersten Gelegenheit wieder brachen, und so durch ihre beynahe allgemeinen Verheerungen häufige Auswanderung der Ein

wohner veranlaßten. Selbst Alfred, unvermögend sie von ihren Verwüstungen abzuhalten, mußte seinen Hofstaat, wie seine Ehrenzeichen abschaffen, und in einfacher Bauernkleidung ungekannt unter den gemeinsten Hirten leben. —

Mit wenigen seiner treuesten Anhänger, welche er allmählich um sich her versammelte, bebaute und befestigte der König einen unfruchtbaren Sumpf, heut zu Tag die Insel Athelney genannt, von wo aus ihm mehrere Ausfälle gegen die Dänen mit gutem Erfolge gelungen sind. Als Harfenspieler verkleidet, schlich er in das dänische Lager, erspähte die Stellung des feindlichen Heeres, seine Zahl, und wo es am leichtesten angreifbar wäre, kehrte dann zurück, begeisterte seine Getreuen theils durch seine Gegenwart, (denn Jedermann hielt ihn für verloren,) theils durch seine Beredsamkeit, und bildete in kurzer Zeit ein Heer womit er die nichts befürchtenden Dänen angriff, und zur Flucht nöthigte. Einem Theile derselben, der sich verschanzte, ertheilte er Verzeihung, und bot sogar einem ihrer Feldherrn, Gutrum, die von den Dänen verwüsteten Provinzen Ostangeln und Northumberland zur Ansiedlung und Wiederurbarmachung an, unter der Bedingung, der katholischen Religion zu huldigen. Die meisten verstanden sich hierzu. Bey Gutrum's Taufe vertrat Alfred sogar Gevatterstelle, und behandelte die neuen Ansiedler in allem wie geborne Engländer. Die hierauf erfolgte Ruhe benutzte Alfred zur Wiederaufbauung der gänzlich zerstörten Stadt London, und zur Herstellung einer dem Umfange des Reiches entsprechenden in allen Waffenarten geübten Kriegsmacht zu Land sowohl, als zur See. Er rüstete 120 Kriegsschiffe aus, um den Dänen Ehrfurcht einzuflößen, die noch immer mit ihren zusammengerafften Truppen,

welchen sich, undenkbar genug! auch die neu Angesiedelten anreihten, Eroberungen zu machen versuchten, allein jedesmal durch Alfred's Tapferkeit und Vorsicht zurückgeschlagen wurden. Ein Theil ihrer Flotte beschäftigte sich sogar mit dem niedrigen Handwerke der Seeräuberey; jedoch auch dieser entging Alfred's Wachsamkeit nicht, und fand gerechte Strafe, für sein schändliches Handwerk. Alfred starb nach 29jähriger Regierung, und Leitung von 56 Schlachten, im Jahr 901. Seine Sorgfalt für das Wohl des Volkes sprach sich durch strenge Einführung von Sittlichkeit und häuslichen Tugenden aus.

Er erbaute auf der späterhin so berühmt gewordenen hohen Schule zu Oxfort, Hörsäle für Grammatik, Philosophie und Theologie, theilte England, um das Volk aufmerksamer beobachten und mit wachsamerem Auge übersehen zu können in Grafschaften, diese in Hunderte, die Hunderte in Zehentheile. In der Richtung welche er dem Criminalverfahren gab, finden sich ganz die Grundzüge der Geschwornengerichte, sie sprachen ihre Strafurtheile mit so viel Gerechtigkeit und Strenge, daß es zum Sprichwort wurde: Man dürfte auf offner Straße goldne Armbänder aushängen, und Niemand würde sich erkühnen sie davon zu tragen. In den Grafschaftsgerichten hatte ein Bischof als erste obrigkeitliche Person den Vorsitz. Die Macht des Adels in Schranken zu halten, ernannte Alfred in jeder Grafschaft einen Sherif, mit richterlicher Gewalt versehen. Er verfaßte eine Sammlung der bestehenden Gesetze, und legte den Grundstein zu so Manchem, was nach Jahrhunderten noch Anspruch auf Vorzüglichkeit machen konnte. Jene ungeheuere Bildsäule von weißem Sandsteine in der Gegend bey Bath, einen Ritter zu Pferd vorstel-

lend, soll ebenfalls sein Werk seyn. (Siehe Gorde's England, Irland und Schottland 5ter Th. pag. 25). Dem Alfred folgte in der Regierung sein ältester Sohn

§. 21.

Eduard der Aeltere.

Dessen Vetter Ethelwald, Königs Ethelbert's ältester Sohn, willens dem Eduard die Krone streitig zu machen, sammelte Truppen aus den benachbarten Staaten, begeisterte sie durch Aussichten auf Raub und Plünderung, und zog nach allgemeiner Verheerung der Grafschaften Oxford, Gloceſter, und Wiltes wieder ab. Eduard, müde der fortwährenden Streifzüge dieser Horden, befestigte die Städte Bukingham und Bedford, und verfolgte bald darauf die Northumbrier, nebst den Ueberbleibseln der in Mercia zerstreuten Dänen, bis an ihre Gränzen. Bey diesem Zuge sowohl als bey andern immer zu seinen Gunsten ausgefallenen Unternehmungen und Schlachten, gegen Northumbrien wie gegen Ostangeln, war ihm seine Schwester Ethelfleda immer zur Seite, stand ihm, das Schwert dem Spinrocken vorziehend, muthig bey, und theilte öfter die höchste Lebensgefahr mit ihm. Eduard starb im J. 925, und hatte zum Nachfolger, seinen natürlichen Sohn

§. 22.

Athelstan.

Obschon weit aus mit höheren Geistesgaben ausgerüstet als die rechtmäßigen Söhne seines Vorfahrers, blickte man, ob dem Flecken seiner Geburt mißgünstig auf ihn, besonders ein gewisser Alfred vornehmen Geschlechts, welcher sogar eine, frühzeitig und vor ihrem Ausbruche entdeckte Verschwörung gegen Athelstan vorbereitet zu haben,

angeschuldigt wurde. — Alfred erbot sich zum Reinigungseide hierüber in des Pabstes Gegenwart, reißte zu diesem Zwecke nach Rom, fiel aber unmittelbar nach abgelegtem Eide in einen solchen Wahnsinn, daß er nach 3 Tagen starb. Verdachtsgrund mehr! weßhalb der König seine Güter einzog, und dem Kloster zu Malmesbury schenkte. Athelstan ließ seinen Bruder Edwin, auf die Verläumdung einiger königlichen Günstlinge hin, als habe er ihm nach der Krone gestrebt, in ein von Rudern und Mannschaft entblößtes Schiff setzen, und selbes in die offne See laufen. Hülflos fand der junge Prinz seinen Tod in den stürmischen Wellen. Anlaf ein Däne kündigte dem Könige, obschon dieser ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, die Unterwürfigkeit auf, und hatte deßhalb mehrere nichts entscheidende Gefechte zu bestehen. Anlaf versuchte in Musikantenkleidung bis in Athelstan's Zelt zu dringen, wo er ihn ermorden wollte. Auch dieß schlug fehl, denn der Todesstoß traf einen eben im Zelte anwesenden Bischof, welchen der Mörder mit dem Könige verwechselte. Mühvoll konnte Anlaf entwischen. Athelstan starb im J. 941 zu Glocester. Seine Aufmerksamkeit auf die Lebhaftigkeit des Handels, beweiset die Verfügung: „daß kein Kaufmann in den Adelstand treten konnte, wenn er nicht auf „eigne Rechnung zwey lange Seereisen gemacht hatte." Ihm folgte

§. 23.

Edmond I

Athelstan's Bruder. Nach mehrmaliger Vertreibung der Northumbrier, eroberte er Cumberland, und belehnte den Malcolm, König von Schottland mit dieser Provinz,

unter Verbindlichkeit ihm nebst der gewöhnlichen Huldigung Schutz gegen dänische Streifereyen zu leisten. Edmond wurde bey einem Schmaus von einem bekannten Räuber Leolf, aus Rache für die über ihn verhängte Achtserklärung im J. 946 gemeuchelmordet. Wegen zu wenig vorgerücktem Alter seiner Söhne, folgte ihm sein Bruder

§. 24.
Edred

in der Regierung. Dieser züchtigte die Northumbrier für ihre beunruhigenden Streifereyen durch einen Einfall in ihr Gebiet, wobey er nach einer gräßlichen Verheerung sie zur Erneuerung ihres Huldigungseides zwang, dann aber siegreich zurückkehrte. Vorsichtig setzte er den Dänen einen englischen Statthalter auf die Nase, der ihre Bewegungen erspähen, und jeden Aufstandsversuch in seiner Geburt ersticken mußte. Malcolm König von Schottland sollte ihm neuerdings huldigen.

In diesen Zeitraum fällt die Einführung des Coelibat's wie der hierarchischen Verfassung durch Pabst Hildebrand. Dessen schnelle Verbreitung in England unternahm. Edred's Günstling, Dunstan, ein früherhin ausgelassener sinnlicher Priester, der sich aber später bekehrte, und ein andächtiger Schwärmer wurde. Er verdammte jetzt alle geistliche Beyschläferinnen, und alle Priester, welche zu ihnen hielten. Nach 9jähriger Regierung starb Edred. Wegen Unmündigkeit seiner rechtmäßigen Kinder folgte ihm sein Neffe

§. 25.
Edwy, im Jahr 955,

welcher eine sehr nahe Verwandte Elgiva, oder Athelgiva geheirathet hatte. Ihre Schönheit blendete ihn der-

gestalt, daß er allen Vorstellungen seiner Gewissensräthe, selbst Dunstan's über diese blutschänderische Ehe kein Gehör gab. Darum wurde eine Grausamkeit, einzig in ihrer Art, ersonnen. In Abwesenheit des Königs überfielen erzbischöfliche Soldaten auf Befehl ihres Herrn Erzbischofs Odo, die schöne Elgiva im Pallaste, verbrannten ihr Gesicht mit einem glühenden Eisen, und schleppten sie nach Irland. Obschon nun Edwy in die Scheidung willigte, so versuchte Elgiva, kaum von ihrer erlittenen Mißhandlung erholt, Rückkehr zu ihrem königlichen Gemahle. Nun erst bemächtigten sich ihrer die Mönche neuerdings, und schnitten ihr alle Sehnen ab, worauf sie in Gloceſter eines martervollen Todes starb. Solche Grausamkeit empörte die Engländer dergestalt, daß sie ihren König, ihm Kenntniß hiervon zutrauend, absetzten, und seinen jüngern Bruder Edgar statt seiner erwählten. Sie erzwangen ihm den Besitz von Mercia, Ostangeln und Northumberland. Dunstan kam nach England zurück, übernahm an Edgar's Stelle die Regierung, und wurde zunächst Bischof von Worceſter, von London, und endlich von Canterbury.

§. 26.

Edgar.

Jahrgang 957.

Edgar's vorzügliche Eigenschaften als Regent entfalteten sich mit jedem Tage mehr. Wenn schon dem Kriege und Eroberungen nicht geneigt, sendete er ein mächtiges Heer, um nicht nur den räuberischen Unternehmungen der Dänen Widerstand zu leisten, sondern auch die benachbarten Prinzen von Wallis, Schottland, Irland, der Inseln Man und Orkney in beständigem Gehorsame zu erhalten.

Man erzählt sogar, „er habe bey einer Canalfahrt acht „seiner zinsbaren Fürsten, worunter auch jener von Schott„land war, genöthigt, ihn in einem Kahne die Dee hin„auf zu rudern.“ Seine größte Stütze war die Geistlichkeit und die Mönche, Dunstan an der Spitze, weil er sich gegen sie eben so nachgiebig als großmüthig bezeigte. Vierzig reich beschenkte, theils Manns- theils Frauenklöster, wurden auf seine Kosten erbaut, einige davon befreyte er sogar von der Unterwürfigkeit gegen den Landbischof, gestattete Andern, ihren Abt selbst zu wählen, bestätigte ihre angemaßten Freyheiten, und erwieß sich ihnen in allem gefällig. Darum durfte er ohne Ahndung noch Verfolgung zu gewärtigen, sich allen Ausschweifungen hingeben, durfte in ein Nonnenkloster einbrechen, eine ihrer Schönheit wegen berühmte Nonne Editta, gewaltsam entführen, und schänden. — Nur scheinbar belegte ihn die Geistlichkeit hierfür mit der Buße: seine Krone 7 Jahre lang nicht mehr zu tragen. Ein Zufall verschaffte ihm eine andere Beyschläferin, Elfleda. Er sah nämlich die Tochter eines Edelmanns, in dessen Haus er auf einer Reise Nachtlager hielt, entbrannte für dieses Mädchen, und befahl der Mutter, sie für diesen Abend auf sein Zimmer zu bringen. Zu schwach zum Widerstande, aber auch zu stolz, um ihre Tochter der schändlichsten Entehrung Preis zu geben, beredete sie eine aus ihren Mägden, die Rolle zu übernehmen. Ein Schleyer über das Gesicht, und die Dunkelheit der Nacht begünstigten die Verwechslung. Der König schwelgte in ihres Wuchses Ueppigkeit, im glühenden Feuer ihrer Sinnlichkeit, und der vollendeteste Genuß erregte solche Begierden in ihm, daß er die Magd, auch nach entdecktem Irrthume als seine anerkannte Beyschläferin

erkläret. Er lebte mit dieser Elfleda so lange, bis er von der Schönheit einer andern Edelmannstochter, Elfrida mit Namen, Wind bekam. Er sendete einen seiner Günstlinge Ethelwold nach Devonshire, ihrem Aufenthalte, um Kunde einzuholen: ob die Wirklichkeit dem Rufe entspreche. Der Abgesandte entzückt bey dem Anblick ihrer Reize, verliebte sich so heftig in Elfrida, daß er sich heimlich mit ihr zu vermählen beschloß, und sie daher dem Könige als höchst mittelmäßig schilderte. Nachdem er mit ihr vermählt war, verbarg er sie sorgfältig vor dem Könige. Allein bey fortwährend sich verbreitendem Rufe ihrer Schönheit, besuchte Edgar absichtlich den Ethelwold in seinem Schlosse. Dort war es unmöglich, sie den forschenden Blicken zu verheimlichen. Bald überzeugte sich der König von der erlittenen Täuschung, durchbohrte mit eigner Hand den Ethelwold, und heirathete hierauf die schöne Wittwe. Edgar ließ die Wölfe in seinem Lande durch geeignete Maßregeln ausrotten, wobey er mehreren Provinzen, in welchen sie sehr häufig waren, statt Geldabforderung die Auflage machte, jährlich eine Anzahl Wolfsköpfe zu liefern. Er setzte einer großen Landplage, welche in dem Uebermuthe und Ungerechtigkeiten der Staatsdiener durch alle Classen bestand, dadurch Schranken, daß er jede ihrer ungerechten, partheyischen Verfügungen mit bedeutenden Strafen, ja selbst mit Dienstentsetzung ahndete. Er bereißte sein Königreich persönlich, um wachsames Augenmerk auf jeden Mißbrauch, dessen Einstellung ihm sorgfältigst am Herzen lag, zu werfen. Nach 16jähriger Regierung überraschte ihn der Tod. Ihm folgte sein Sohn

§. 27.

Eduard der Martyrer.

Jahrgang 975.

Von seiner nur vierjährigen Regierung läßt sich weiter nichts Merkwürdiges sagen, als daß über den Umfang der kirchlichen Gewalt mehrere Versammlungen gehalten wurden, und in einer derselben, der Saal, worin die Sitzung gerade statt fand, einstürzte. Viele, ja die meisten Anwesenden wurden dabey beschädigt, nur Dunstan blieb unverletzt, und dieß war um so auffallender, als er gerade an diesem Tage den König abhielt, persönlich hierbey zu erscheinen. Von seiner Stiefmutter Elfrida, welche bemüht war, ihrem eignem Sohne zur Krone zu verhelfen, gehaßt, wurde er auf einem ihrer Schlösser, wohin ihn eben, in Verfolgung eines Wilds auf der Jagd ganz ohne Begleitung begriffen, der Weg führte, durch einen Bedienten rückwärts mit einem Dolche gefährlich verwundet, als er, schon im Begriffe wieder weg zu reiten, auf dem Pferde saß. Er ritt, aus Besorgniß für einen zweyten Stoß, schnell weg, in Hoffnung seine Leute zu erreichen. Allein zu viel Blutverlust zog ihm eine Ohnmacht zu. Er fiel vom Pferde, und wurde von demselben zu Tode geschleift. Die Ueberbleibsel seines Leichnam's begruben seine Diener, welche ihn lange hernach fanden. Die Gründung von Klöstern und frommen Stiftungen, womit Elfrida die Gottheit mit sich auszusöhnen hoffte, konnte ihr in den Augen der Welt die verlorne Achtung nie wieder verschaffen.

§. 28.

Jahrgang 979.

Ethelred II,

Eduard's Stiefbruder wurde durch räuberische Ein-

fälle der Dänen mehreremal beunruhigt, und statt ihnen Kraft und Muth entgegen zu setzen, folgte er dem schimpflichen Rathe des Erzbischofs von Canterbury Scyricius, und erkaufte sich um zehntausend Pfund die Ruhe von seinen Feinden. Nur zu bald entdeckte sich die üble Wahl dieses Mittels, worüber das Kriegswesen zu Land und zu Wasser gänzlich vernachlässigt wurde.

Denn, als erst die Dänen durch den einladenden Klang des ihnen ausbezahlten Metalls nach ähnlichen Summen lüsterner gemacht wurden, weßhalb sie das englische Gebiet neuerdings bedrohten, mußten sich die Engländer dennoch zur Ausrüstung einer Flotte bequemen, um den Feind mit Gewalt zurückzutreibeu. Schon waren sie im Begriffe die dänischen Schiffe im Hafen zu umringen, und zu zerstören, als Alfric, Herzog von Mercia aus Rache für eine vom Könige früher erlittene Beleidigung, dem Feinde von der ihm drohenden Gefahr heimliche Nachricht gab, und mit seinen Schiffen davon eilte. Ethelred über seinen Treubruch ergrimmt, ließ seinem zurückgebliebenen Sohne Alfgar die Augen ausstechen.

Neue Verheerungen der Dänen unter der Anführung Swyn's ihres König's, und Olaf's König's von Norwegen, entrüsteten die Einwohner um so mehr, als ihre Anführer Frena, Fridegist, und Godwin, geborne Dänen, zu ihren Landsleuten übergiengen. Diese, um desto mehr ermuthiget, liefen mit 94 Schiffen in die Themse ein, belagerten London, wovon abzustehen, nur der tapferste Widerstand der Bürger sie nöthigen konnte, und verheerten Essex, Kent, Sussex und Hampshire. Nur das Erlegen von neuen sechszehntausend Pfund, von Ethelred ihnen angeboten, bewog sie zum Abzuge; doch nur auf kurze Zeit. Bald er-

schienen diese dänischen Seeräuber wieder, verwüsteten mehrere englische Grafschaften, wobey sie besonders Kent sehr hart mitnahmen, und nun erfolgte eine dritte Ablösung in Geld, mit 24tausend Pfund. Nach dem Abzuge dieser ungebetenen Gäste vermählte sich Ethelred mit Emma, der Schwester Herzog Richard's II. von der Normandie.

§. 29.

Jahrgang 998.

Des nicht ungegründeten Verdachts halber, welchen Ethelred fortwährend auf die in seinen Diensten befindlichen Dänen geworfen hatte, ließ er sie am Festtage von Saint-Brice alle umbringen, schonte dabey weder das ehrwürdige Alter, noch den wehrlosen Stand der Mütter und ihrer Kinder, und nahm keine Rücksicht auf Verdacht, Schuld oder Unschuld. Selbst des Dänischen Königs — Sweyn — Schwester, Gunilde, mit einem angesehenen Engländer vermählt, konnte diesen kannibalischen Vorkehrungen nicht entgehen, und wurde martervoll hingerichtet. Die Rache für ein so unmenschliches Verfahren folgte auf dem Fuße nach. Sweyn landete mit seinen Truppen an der englischen Küste, besetzte Exeter, und ließ sich von seinen Verwüstungen nur durch Erlag von 30,000 Pfund Sterling abwendig machen, und zum Rückzug bewegen. Wenn schon die Engländer eine bedeutende Flotte ausrüsteten, wozu besonders General Ulfkettl, als ein getreuer königlicher Diener vorzüglich mitwirkte, so fehlte es dennoch an Festigkeit, wie an wechselseitigem Zutrauen. Nur ein zweyter Erlag von 48,000 Pfund konnte die Zerstörungswuth der Dänen, welche so weit ging, daß sie in

jedem von ihnen eroberten Orte nur den zehnten Mann am Leben ließen, stillen. Aber auch nur bis zum Jahre 1001; denn nun rückten sie mehrmals in die Grafschaft Kent vor, forderten achttausend Pfund, mordeten den Erzbischof von Canterbury, hoben Geiseln aus, und zwangen den Ethelred, dem nur noch London und Canterbury übrig geblieben waren, zur Flucht in die Normandie, wo ihn der Herzog Richard gastfreundlich aufnahm, und bis zum Tode Sweyns bey sich behielt. Dadurch dieses Ereigniß Sweyns Sohn Canut sich zur Besitznahme des dänischen Thrones nach Dänemark begab, benutzte Ethelred auf vieles Zureden seiner Unterthanen, seine Abwesenheit zur Regierungsübernahme.

Dennoch beging er dieselben Fehler wie das erstemal. Sein Schwiegersohn Edric, fortwährend seinen Einfluß bey dem Könige behauptend, flößte ihm Mißtrauen gegen zwey angesehene Edelleute in Mercia Morcarth und Siegefert ein, welche er sogar auf listige Art ermordete. Ihre Güter wurden eingezogen und Algita, Siegefert's Wittwe in das Kloster gesperrt; worin sie wahrscheinlich ihre Lebenstage zugebracht hätte, wäre sie nicht von Prinz Edmond des Königs ältestem Sohne erblickt worden, der sich so heftig in sie verliebte, daß er sie aus dem Kloster befreyte und heirathete. Die Dienerschaft der beyden unglücklichen Ritter, weil sie drohte „ihrer Herren Tod zu rächen" wurde unter einem nichtigen Vorwande in ein Kloster gesperrt und allda lebendig verbrannt.

§. 30.

Sweyns Raub- und Eroberungssucht lebte in seinem Sohne Canut wieder auf. Er verwüstete die östliche

Küſte, ſchnitt den ausgehobenen Geiſeln Hände und Füße ab und ſetzte ſie bey Sandwich aus. Zwar ſammelte Prinz Edmond und Herzog Edric eine Armee gegen ihn, allein hier bewieß Edric ſeine Treuloſigkeit, indem er ſeine Mannſchaft im Stiche ließ und zu Canut überging. Wäre nicht das Geſetz der Natur gebieteriſch eingeſchritten, ſo würde Ethelred wohl unvermeidlich Canut's Gefangener geworden ſeyn, deſſen Tod befreyte ihn aber von dieſem Schimpfe. Er ſtarb nach 37jähriger Regierung im Jahre 1016. Ihm folgte

Edmond

ſein Sohn erſter Ehe, mit dem Beynamen Irenſide, Eiſenſeite, welcher bey dem Regierungsantritte ſchon ſeine geſammelte Armee gegen Canut und Edric in das Treffen ſtellte. Bey Scorſton in der Grafſchaft Gloceſter, war der Sieg auf Edmond's Seite, hätte nicht Edric den nächſt beſten vom Rumpfe getrennten Kopf auf eine hohe Stange geſteckt, und den Engländern zugerufen „Ergebt euch, denn dieß iſt euers Königs Kopf.“ Dadurch entſtand Verwirrung, allein Edmond ſuchte den Verräther auf, und warf eine Lanze mit ſolcher Gewalt gegen ihn, daß ſo wohl der neben ihm als ein anderer hinter ihm ſtehende Mann mit einem einzigen Wurfe durchbohrt wurden. Der Treuloſe, deſſen Leben ſo ſehr bedroht war, ſtellte ſich hierauf als wolle er zum Könige übergehen, nnd dieſer, ſeinen Schmeicheleyen trauend, vertraute ihm den Oberbefehl über die zur Schlacht bey Aſſington in Eſſex beſtimmten Soldaten an. Kaum im Beſitz dieſer wichtigen Stelle flüchtete er ſich und veranlaßte hierdurch den Engländern eine empfindliche Niederlage. Dieſer ewigen Kriege überdrüßig, zwang der däniſche und engliſche Adel die Kö-

nige zu einem Theilungsvergleiche. Dem Canut wurde der nördliche Theil, Mercia, Ostangeln und Northumberland, dem Edmond der südliche zum Eigenthume. Letzterer ward bald darauf von zwey Kammerherren, Spießgesellen des Edric, ermordet, und somit dem dänischen Canut der Weg zur englischen Krone eröffnet. —

§. 31.

Canut der Große.

Besorgend, daß ihm seiner Zeit Edmond's Kinder gefährlich werden könnten, beschloß er ihre Entfernung, und schickte sie zu dem Könige von Schweden mit dem Antrage: „sie umbringen zu lassen." Dieser, zu hochherzig für solchen Frevel sandte die Kinder dem Solomon, König von Ungarn, der sie an seinem Hofe erziehen ließ, und den älteren, Edwy, mit seiner Schwester verheirathete. Nach Edwy's Tode aber vermählte Solomon den jüngern Bruder Eduard mit seiner Halbschwester Agatha, einer Tochter Kaiser Heinrich's II., welche den Atheling, die Margaretha (später Königin von Schottland) und Christina, welche im Kloster starb, gebar.

Große Opfer forderten die Vornehmsten des Adels von Canut, um ihm ergeben zu werden. Er verlieh ihnen wichtige Vorzüge, erweiterte ihre Gerichtsbarkeit, ließ aber dennoch Viele, welche ihm verdächtig waren, ermorden. Selbst Edric, der sich ihm so anhänglich bezeigte, wurde zur Strafe für seine frühere Empörung hingerichtet. Zudem belastete er das Volk mit ungeheueren Auflagen, dabey nicht vergessend die Engländer mit den Dänen in allem gleich zu halten. Edmond hatte nebst den Obigen noch zwey Söhne, Alfred und Eduard, welche ihr Oheim

Richard von der Normandie zu sich nahm, und eine starke Flotte ausrüstete, um diesen unglücklichen Prinzen den Thron ihrer Vorfahren zu erkämpfen. Allein auf Canut's Vorschlag, des Herzogs Schwester Emma zu heirathen, und die aus dieser Ehe erzeugten Kinder zur Thronfolge zu berufen, stand er von diesem Vorhaben nicht nur ab, sondern schloß mit Canut ein Freundschaftsbündniß. Hierauf bekriegte Canut die Schweden und schlug sie unter der obersten Leitung des Grafen Godwin, dem er zum Beweise seiner Dankbarkeit seine Schwägerin Thyro anvertrauen ließ. Ein andermal im J. 1028 griff er Norwegen an und verleibte es seinem Reiche ein. Die englischen Unterthanen zwang er zu einer Geldvergütung von achtzigtausend Pfund für die dänische Armee. Von nun an ergriff ihn heilige Andacht; er beschenkte die Kirche, pilgerte nach Rom, bewirkte für alle Pilger gänzliche Zollbefreyung auf ihrer Reise, und beurkundete im heiligen Lande selbst seine Freygebigkeit im höchsten Grade. Bey seiner Zurückkunft bekriegte er den Malcolm, König von Schottland, im J. 1031, weil er weder das Herzogthum Cumberland abtreten, noch sich hierfür als Vasall zur Huldigung verstehen wollte, wozu er ihn durch Waffengewalt zwang. Canut starb im Jahre 1035, mit Hinterlassung von drey Söhnen, Swenn, nachmals König von Norwegen, Harold, sein Nachfolger in England, und Hardicanut, später König von Dänemark. — Man erzählt als einen Beweis seines Hochmuths „er habe sich einst bey Annähe„rung der Fluth mitten in den Sand gesetzt, und dem „Meere befohlen seine Füße nicht zu benetzen. Bey immer „näher rückenden Wogen aber, von denen er sich bald um„rungen sah, so daß er nur mit Mühe sich retten konnte,

„brach er in Vorwürfe gegen seine Höflinge aus, welche „ihn wirklich glauben machten, er besitze die Gewalt des „höchsten Wesens". Von diesem Augenblicke an soll er auch keine königliche Auszeichnung mehr getragen haben.

§. 32.

Harold Harefoot — Hasenfuß. —

Wenn schon von seinem Vater zur Regierung bestimmt, fand er in dem vom Volke mehr begünstigten Hardicanut, einen mächtigen Nebenbuhler, weil dieser aus der zweyten Ehe Canut's in England geboren war. Um daher Bürgerkrieg zu vermeiden, theilten sich beyde in die Regierung. Harold erhielt nebst London alle nördlichen; Hardicanut alle südlichen Provinzen, aber Harold besudelte seinen Regierungsantritt durch einen gräßlichen Mord. Seine beyden Stiefbrüder Alfred und Eduard, kamen mit großem Gefolge zu ihrer Mutter Emma. Dort wurden sie auf Harold's Befehl ergriffen, dem Alfred die Augen ausgestochen und 600 Mann aus ihrem Gefolge umgebracht. Entrüstet über solche Grausamkeit, flüchteten Emma und Eduard über's Meer, worauf Harold ihre Besitzungen in Beschlag nahm, jedoch im Jahre 1039 von dem Tode überrascht wurde. —

Hardicanut

welcher nunmehr auch seinen Antheil erbte, war so entflammt von Rache gegen seinen Bruder, daß er ihn aus seinen Begräbniß reißen und in die Themse werfen ließ. Aber auch er wurde seinen Unterthanen gehässig durch unbarmherzige Auflagen zum Votheile der Dänen (Danegeld genannt) welche ihn auf Schiffen nach England brachten. Ohne besonderem Ereigniß, welches seine Regierung

ausgezeichnet hätte, starb er einige Jahre nach seiner Thronbesteigung bey dem Hochzeitsschmauße eines dänischen Großen zu Lambeth. — Ihm folgte

§. 33.

Eduard III. der Bekenner.

Gewissenhafte Zurücknahme aller Geschenke seiner Vorfahren an liegenden Gründen, und Einverleibung derselben zum Königthume, bezeichneten die ersten Tage seiner Regierung. Wenn schon früher sehr anhängig an seine Mutter, ließ er sie des ungegründeten Verdachts halber, als gebe sie ihren Kindern erster Ehe größeren Vorzug, auf lebenslänglich in das Kloster nach Winchester sperren, und vermählte sich dann mit Editha, des angesehenen Engländers Godwin Tochter. Das Volk zu Dover beging eine Unbilde an der Dienerschaft des Grafen von Boulogne, der als Gast sich bey Eduard befand; es kam dabey zu einem Aufstande, wobey über 20 Mann auf dem Platze blieben. Godwin sollte die Züchtigung dieser Ruhestörer übernehmen. Seine Weigerung war das Losungswort einer Fehde zwischen Schwiegersohn und Schwiegervater. Dieser sammelte eine große Armee vorgeblich um Unruhen im Walliserlande zu dämpfen, allein in der That verwendete er sie zu einem Kriege gegen den König selbst worin er nach einem vorher erlittenen Verluste so bedeutende Fortschritte machte, daß sogar London bedroht wurde. Eduard, bey der nahen Gefahr zu friedlicheren Gesinnungen genöthigt, bot ihm Versöhnung an, und bald darauf im Jahr 1053 starb Godwin.

Die hierauf erfolgte Ruhe wurde erst wieder im Jahr 1057 unterbrochen, als Macbeth den König Duncan

von Schottland umbrachte, Eduard aber des ermordeten Königs Familie in Schutz nehmend, Schottland feindselig angriff, den Macbeth auf grausame Art hinrichten ließ, nnd Duncan's Sohn Malcolm wieder auf Schottlands Thron setzte. Dabey leistete Siward, Duncan's Schwiegersohn, wesentliche Dienste. Uebrigens war dieser Siward so ritterstolz, daß er, seinem Ende nahe, sich in vollständiger Rüstung mit Schwert, Schild und Speer auf ein Ruhebett mit der Aeußerung: „dieß sey die einzige Stellung, welche einem sterbenden Ritter gebühre", legte, und seine Auflösung erwartete.

§. 34.

Dagegen starb Robert von der Normandie ohne ehelichen Nachkommen anf einem Pilgerzuge, und ernannte zum Nachfolger in seinem Herzogthume, seinen mit Carlotta, einer Gerberstochter, unehelich erzeugten Sohn Wilhelm, welcher alle Hindernisse zur Regentenbefugniß, die man ihm des Mackels seiner Geburt halber in den Weg legte, standhaft zu überwinden wußte. Er siegte über den König von Frankreich, zwang ihn Friede zu machen, brachte alle aufrührerischen Barone zum Gehorsam, und erklärte: „die erste Pflicht eines Regenten sey ein unbiegsames Betragen". Eduard war ihm so geneigt, daß er ihn zu seinem Nachfolger ernennen wollte, weßhalb auch Wilhelm jede Gelegenheit sich bey ihm auszuzeichnen, begierig auffaßte. Als einst Harold, ein Günstling Eduard's in die Normandie geschickt wurde, um die Geiseln auszulösen, welche noch von Godwin's Zeiten her gestellt werden mußten, und dabey vom Grafen Ponthieu, in dessen Gebiet ihn ein Sturm verschlug, gefangen wurde,

traf Wilhelm alle erdenkliche Anstalten zu seiner Befreyung, um ihn aus Gründen der Dankbarkeit zu vermögen, daß er den Eduard in seinen günstigen Gesinnungen für ihn erhalte; und gab ihm sogar, um sich seines Beystandes ganz zu sichern, seine Tochter zur Ehe. Allein Harold, obschon alles zusagend, dachte bey Eduard's Tod nur darauf, sich selbst die Krone aufzusetzen im Jahr 1066.

§. 35.

König Harold II.

Kaum war ihm sein Vorhaben gelungen, als sich ein mächtiges Bündniß, geleitet durch obigen Wilhelm, welcher dem Harold, theils seiner nicht gehaltenen Zusage, theils anderer politischen Rücksichten halber, höchst abgeneigt war, gegen ihn erhob. Viele Große; selbst der Pabst nahmen hieran Theil.

Es kam bald zu einem Angriffe, welcher dem Harold den vollständigsten Sieg verschaffte. Eben so glücklich schlug er eine von seinem Bruder Tosti, welcher auf englische Provinzen Anspruch machte, befehligte norwegische Flotte von 200 Segeln an den Ufern des Humber und brachte seinem Gegner bey Standfortbridge eine gänzliche Niederlage bey. Tosti und der König von Norwegen blieben todt auf dem Schlachtfelde. Weniger günstig bewerkstelligte er den Widerstand gegen einen zweyten Angriff Wilhelm's, in Folge dessen ihm dieser entweder Abtretung seines Königreich's, oder daß er es von ihm als Lehen in Empfang nehme, antragen ließ. — Seine Lage war um so bedenklicher als ihm seine Mannschaft sehr abgeneigt wurde, weil seine Zusage, die den Dänen abgenommene Beute unter sie zu vertheilen, unerfüllt blieb. —

Jahrgang 1066.

Noch am Abend vor der Schlacht, schwelgten die Engländer in ihrem Lager. Die Normänner blieben ruhig und beteten; Muth, wie Entschlossenheit empfahl Wilhelm seinen sechszigtausend Mann starken Truppen, und legte ihnen an das Herz „wie entscheidend diese Schlacht sey". Tags darauf griff er bey Heathfield in der Grafschaft Sussex an, fand aber den heftigsten Widerstand. Nur durch einen verstellten Rückzug lockte er den Feind, welcher das so eben verlassene Lager in getheilten Gruppen auszuplündern gedachte, in die Ebene, machte dann plötzlich Halt, entfaltete seine beyden Flügel, kam dem Feinde in die Flanke, und bewirkte theils durch Pfeilschüsse, theils durch Ansprengen seiner Reiterey eine solche Niederlage in der feindlichen Armee, daß nur die Wenigsten sich durch Flucht retten konnten. Selbst Harold wurde fechtend an seines Heeres Spitze getödtet, und dergestalt mit Wunden bedeckt, daß sein zerfleischter Körper nur an einem besonderen Zeichen, welches seine im Lager anwesende Geliebte angab, erkannt werden konnte.

§. 36.

Hiermit endete sich die Herrschaft der Sachsen und begann jene der Normänner. Nur einiges von der bisherigen innern Landesverfassung. Die Gesetze handhabte ein Nationalrath „Wittenagemot" (Versammlung weiser Männer) bestehend aus Bischöfen, Aebten, Alderman's und Witen; (weise Männer) die jedoch um diese Würde zu erlangen, eine gewisse Zahl liegender Gründe besitzen mußten. Sie verfaßten die Landesverordnungen, beschränkten die königliche Gewalt, und übertrugen einen großen Theil

derselben in die Hände einzelner Edelleute, weßhalb arme Parteien öfters um ihr Recht zu erlangen, mit Aufopferungen verschiedener Art sich den Schutz irgend eines solch' angesehenen Edelmannes verschaffen, oder wohl gar erkaufen mußten.

Der Mord an einem Sklaven, oder an einem Menschen geringerer Herkunft wurde nur mit Geld bestraft; und Leute von Ansehen, wenn sie sonst nicht vermöglich waren, schloßen Bündnisse untereinander ab, wodurch sie einander gegen alle Eigenthumseingriffe und Gewaltthaten der Mächtigeren wechselseitigen Beystand leisteten. Man nannte dieß ein Sodalitium. Es erstreckte sich bis nach dem Tode, denn die Verbündeten begleiteten ihre Leichen gemeinschaftlich, und mußten bey eintretendem Hinderniße ein Maas Honig bezahlen. Der Mörder eines solchen Bündlers entgieng durch Erlag von 8 Pfund Sterling der richterlichen Verfolgung. Die Gewalt über die Sklaven war jedoch sehr beschränkt. Ein Sklave erhielt seine Freyheit, wenn ihm sein Herr Augen oder Zähne ausschlug; Tödtung eines Sklaven zog unnachsichtliche Geldstrafe nach sich. In den jährlich' zweymal gehaltenen Civilgerichten, aus zehn Mitgliedern bestehend, führte ein Bischof den Vorsitz; er entschied gemäß der Stimmenmehrheit. Von diesen ging die Berufung an die sogenannten Hundert-Männer, weil ihre Zahl gerade in hundert bestand; oder in sehr wichtigen Sachen, an das königliche Gericht selbst. Von den Gerichtssporteln bekam der Alderman (Distrikts-Magistrat) 1/3tel, der König 2/3tel — eines der ergiebigsten Bestandtheile seiner Kroneinkünfte. Bey dem Mangel gehöriger gerichtlicher Aufschreibungen, schrieb man die wichtigsten Verträge in die Bibel. Die Kriminalverbre-

chen wurden meist mit Geldbußen bestraft, und das Leben des Königs war eben so zu Geld angeschlagen, wie jenes anderer Angesehenen und Staatsdiener. In manchen Provinzen durfte der Königsmörder sogar weniger bezahlen, als ein Bischofsmörder. Diebstahl und Raub waren häufiger als Ehebrüche, welche auch am härtesten, meistens mit dem Tode bestraft wurden. Der Unruhestifter in einem Bierhause hatte härtere Strafe zu gewärtigen, als jener an einem andern Orte. Der Werth der Zeugenaussagen wurde nach ihrem Vermögen berechnet, und der Beweis der Unschuld konnte durch verschiedene Proben hergestellt werden. Bey der Kreuzprobe z. B. mußte der Angeklagte 2 Stück Holz, wovon eines ein Kreuz vorstellte, einzeln in Baumwolle einwickeln und auf einen Altar legen. Ein Priester nahm nun mit verbundenen Augen eines dieser beyden Stücke weg. Ergriff er das Kreuz, so trat Schuld, widrigenfalles Unschuld ein. Ein anderes Probemittel war das Ordial, hierbey mußte der Angeklagte ein Stück glühendes Eisen mit freyer Hand eine Strecke weit herum tragen, oder die eine Hand in siedendes Wasser stecken, und sogleich verbinden. Nach 3 Tagen wenn sich bey der Abnahme des Verbandes die Hand unversehrt befand, trat Unschuld, war sie verletzt, trat Schuld ein. Die gewöhnliche Zahl streitbarer Mannschaft bestand in achtundvierzigtausend Mann in Friedens- und sechszig- bis siebenzigtausend in Kriegszeiten. Königliche Erträgnisse waren meistens die Domainen, Frohngelder, und Abgaben der Handelsstädte. Die Erbschaften wurden nur unter den zurückgelassenen männlichen Stamm getheilt, der weibliche aber ausgeschlossen. Dieß nannte man Gavelkind. Bey gewissen Landfeyerlichkeiten tanzte man, besonders im Monat

May, um kleine Bäume oder Stangen herum, welche schön verziert waren, und in der Erde steckten. Dieser Gebrauch hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, und dürfte die Veranlassung der auch in Deutschland sehr häufigen Maybäume seyn.

Vierte Periode.

Herrschaft der Normänner.

§. 37.

Wilhelm I. der Eroberer,

Herzog der Normandie. Ueberzeugt daß ihm eine mit noch so viel Blut gewonnene Schlacht, lange nicht den Besitz des Königreichs England gewähre, fand er es um so dringender sich auf dem königlichen Throne huldigen zu lassen, als die mächtigen Baronen des Reichs ihren König in der Person des Edgar Athekings's erwählt hatten. Demnach zog er mit 3 Abtheilungen nach London, wo Morcar und Edwin vergebens Ausfälle auf seine Armee unternahmen. Das Glück war auf seiner Seite, und Edgar und seine Anhänger mußten nach fruchtlosen Anstrengungen in's Nördliche flüchten. Wilhelm sicherte seinen Thron in London durch Erbauung einer äußerst festen Citadelle (den heute zu Tags noch bestehenden Tower) und ließ sich in der westmünster Abtey krönen. Schutz und Verzeihung die er dem Edgar angedeihen ließ, war eine der schönsten Perlen in seiner Krone, er regierte mild, vertheilte den von Harold aufgehäuften Schatz größtentheils an Kirchen und Klöster, theils bezahlte er Schulden damit ab, und wußte sich durch Menschlichkeit, Herzensgüte

und reine Sitten, die er überall zu verbreiten sich bemühte, beliebt zu machen.

Vorzüglich war er bedacht, durch das Band der Ehe die Engländer den Normännern näher zu bringen, daß sie eine und dieselbe Nation bilden sollten; und zur Sicherheit des Landes Festungen zu bauen. Getäuscht durch die anscheinende Ruhe, unvorsichtig sich verlassend auf die Huldigung und den Beyfall des Volks kehrte er im Jahre 1067, wahrscheinlich um den Normännern seine Pracht an eroberten Juwelen, Pferden und andern Geräthschaften vorzuzeigen, wieder nach der Normandie zurück.

Kaum angelangt, und obschon er sich durch die Begleitung der vornehmsten Engländer, welche er in seiner Gewalt hatte, die Ruhe im Königreiche gesichert zu haben glaubte, brach in England eine Verschwörung aus, die in der Grafschaft Sussex begann, wie ein reißender Strom sich verheerend ausbreitete, und die Einsetzung einer andern Dynastie, so wie die Ermordung aller zurückgebliebenen Normänner bezweckte. Alle Großen nahmen hieran Theil, nur Coxo, ein englischer Gutsbesitzer nicht, welcher wegen seiner Treue für den König, vom empörten Volke grausam ermordet wurde. —

Aufgebracht durch diesen Verrath beschloß Wilhelm, sogleich nach England zurückkehrend, dieses Land als eine eroberte Provinz zu behandeln, und alsbald durch Waffengewalt wieder in Besitz desselben gesetzt, ließ er eine den Engländern verhaßte, von dem Bekenner abgeschaffte Abgabe, „das Danegeld" genannt, sogleich wieder einführen, und troz aller Gegenvorstellungen des Erzbischofs Aldred, mit der größten Strenge beytreiben. Zugleich beschied er seine Gemahlin Mathilde zum Vollzug ihrer

Krönung nach London, wo sie einen Knaben, Heinrich mit Namen, welcher in der Folge König ward, zur Welt brachte.

Der Haß der Engländer gegen die Normänner zeigte sich immer heftiger. Sie ermordeten einander bey jeder Gelegenheit, und Edwin und Morcar, zwey begüterte Engländer von hoher Geburt, wovon der erste dem Wilhelm feind war, weil er ihm bey seiner Thronbesteigung seine Tochter zur Ehe versprach, aber nicht Wort hielt; sammelten in der Grafschaft York ein Heer, laut verkündend: „Ihre Absicht sey, den Tyrannen vom Throne zu stürzen". — Als aber Wilhelm mit seinen Truppen gegen sie rückte, und sie sich übermannt sahen, auch keine Unterstützung vom Malcolm, König in Schottland, erhielten; so ergaben sie sich ohne vielen Widerstand, und wurden begnadigt. Nur einigen ihrer Anhänger, wurden die Güter eingezogen. Sie flüchteten zu Malcolm, Edgar Atheling an ihrer Spitze, in Begleitung seiner beyden Schwestern Margaretha und Christina. Erstere machte solch' heftige Eindrücke auf den König Malcolm, daß er sie zum Weibe nahm. Sie gebahr ihm eine Tochter, Mathilde, Großmutter des nachmaligen Königs Heinrich II. von England. (siehe §. 59).

Harolds (des in der Schlacht zu Keathfield gebliebenen Königs) drey hinterlassene Söhne, Godwin, Edmund und Magnus sammelten, um ihre Herrscherrechte geltend zu machen, eine Armee, unterstützt von mehreren Großen des Reichs, zogen unmittelbar nach Durham im Jahre 1069, griffen den dortigen Befehlshaber an, und tödeten ihn nebst siebenhundert seiner Anhänger.

Die Landung von dreyhundert dänischen Schiffen, unter dem Befehl von Osbern (einem Bruder des dänischen Königs Swein) kam ihrem Vorhaben zu statten, denn sie griffen nun vereinigt mit den gelandeten Truppen, zu welchen Edgar Atheling sich gesellte, die Engländer in York an, nahmen das von dem Befehlshaber Mallet besetzte Schloß mit Sturm ein, und ließen dreytausend Mann englische Besatzung über die Klinge springen. Auch die Engländer waren in fortwährender Reibung gegen die Normänner. Sie hätten unfehlbar wichtige Fortschritte gemacht, hätte nicht Wilhelm's muthiger Widerstand die Anführer des in Masse gesammelten Volkes, zu dem Entschlusse gebracht, sich ihm unbedingt zu ergeben. — Er belohnte ihr Zutrauen damit, daß er mehreren ihrer Angesehensten große Würde verlieh, und nicht unbedeutende Stellen anvertraute. So wurde ein gewisser Cospatrik zum Grafen von Northumberland erhoben.

Desto grausamer verfuhr Wilhelm gegen die noch immer widerspenstigen Northumbrier deren Besitzungen er verheerte, ihre Häuser verbrannte, dabey nicht einmal Kirchen und öffentliche Gebäude verschonte, und die Einwohner aus Mangel an Obdach in die Wälder zu flüchten zwang, wo mehr als hundert aus Hunger uud Kälte ihren Tod fanden. Ihre Besitzungen schlug er theils zu den Domainen, theils verschenkte er sie seinen tapfern Normännern.

§. 38.

Auf solche Art entstanden die sogenannten Baronien. Ungeheuere Besitzungen, meistens an Ausländer unter denselben Abgabs- und Unterwürfigkeits-Verhältnissen verliehen, in welchen sie schon vorher gegen den König stan-

den. Dergleichen Verleihungen (Lehen) waren siebenhundert im ganzen Königreiche, und sechszigtausend zweyhundert und fünfzehn Ritterlehen. Auch die Geistlichkeit wurde mit Lehendiensten belegt, und Bischöfe und Aebte mußten auf Verlangen eine gewisse Anzahl Reisige stellen, und alle Widerstandserklärungen derselben, ja sogar des Pabstes waren fruchtlos. Edgar Atheling, nachdem er auf seine Herrscheransprüche Verzicht leistete, begab sich in die Normandie, wo ihm Wilhelm täglich eine Mark Silber für seinen Unterhalt aussprach, welchem er einige Zeit danach für ein schönes Pferd, das ihm Wilhelm überlassen mußte, entsagte.

Allmählich wurden die Einwohner von Reichthume und Einfluß aus ihren Stellen verdrängt, Normänner dagegen hingesetzt, und bey einer, in der Absicht, die eingebornen Prälaten gänzlich zu stürzen, angestellten Versammlung, wobey selbst ein päbstlicher Legat erschien, brachte Wilhelm verschiedene, jedoch unbedeutende, und meistens ungegründete Beschwerden gegen dieselben an, welche der Legat, einzig in der Absicht, sein Ansehen zu erhalten, als gegründet und vollwichtig erkannte, und in Folge dessen die Aebte entsetzte, die Wilhelm noch obendrein in das engste Gefängniß werfen ließ, indem er sich, die geistlichen Schätze nicht schonend, des zum unmittelbaren Gottesdienste geweihten Kirchensilbers bemächtigte.

Lanfranc, ein gelehrter und frommer mailändischer Mönch, wurde statt des abgesetzten Bischof's von Canterbury als Primas ernannt.

§. 39.

Nichts desto weniger beschränkte Wilhelm die kirch-

liche Macht sehr, und es durfte, ohne seine vorläufige Genehmigung nicht nur kein Synodal-Gesetz als gültig angenommen, sondern auch nicht einmal ein Pabst, als solcher im Königreiche anerkannt werden, wenn er ihn nicht vorläufig anerkannt hatte. Besonders standhaft zeigte er sich gegen den Pabst Gregor VII. bey der Einführung des Cölibat's, indem er durchaus nicht zugab, daß die schon geschlossenen Ehen der Geistlichen als ungültig erklärt wurden. Nicht minder streng war er in weltlichen Angelegenheiten, wobey seinem Willen so sehr gehuldigt wurde, daß man, um sich ihm gefällig zu bezeigen, die englischen Sitten und Gewohnheiten mit den französischen verwechselte, und die französische Sprache, so zu sagen, zur Mutterspracheh machte.

Nur einige wenige Engländer, als Edwin, Marcar, Egelwin, Heerward leisteten noch schwachen Widerstand, mußten aber bald der Uebermacht weichen, und unterlagen dem Loose der Einkerkerung, viele ihrer Anhänger sogar der Verstümmelung. Auch ihnen blieb nichts mehr übrig als den Huldigungseid zu leisten. Am meisten bedauerte man den Verlust eines unermeßlich reichen Dynasten, Grafen Waltheof, welcher auf die grausamste Art hingerichtet wurde. Seine ausgedehnten Besitzungen wurden dem Kronschatze einverleibt, und manche behaupten, seine Gemahlin Judith, Wilhelms Nichte, habe ihn selbst verrathen, um zur zweyten Vermählung nach der Wahl ihres Herzens schreiten zu können.

Malcolm, König von Schottland, in der Absicht, persönlichen Vortheil aus diesen Unruhen zu ziehen, verheerte und plünderte die nördlichen Gegenden England's mit beyspielloser Wuth.

Weder Alter noch Eigenthum wurden vor Mißhandlung, vor Verwüstung geschützt. Allein es bedurfte nur einer einzigen Schlacht, welche ihm Wilhelm an Northumberland's Grenzen lieferte, um auch diesen gefährlichen Nachbar zu vermögen, Wilhelm's rechtmäßige Regierung in einem besonderen Eide anzuerkennen.

§. 40.

Das von Wilhelm seinem Sohne Robert gemachte, aber nicht gehaltene Versprechen, ihm den Besitz der Normandie noch bey seinen Lebenszeiten abzutreten, brachte Uneinigkeiten in seine Familie, und Robert ergrimmte gegen seinen Vater, der sich zuletzt von diesem Versprechen unter dem Ausdrucke: „Er ziehe nicht eher seine Beinkleider aus, ais bis er sich zu Bett lege" lossagen wollte. Aufgehetzt durch unruhige und unzufriedene Normänner, ja selbst durch den König Philipp I. von Frankreich bemächtigte sich Robert dieses Landes, und bildete aus seinen Anhängern eine Armee, mit welcher er sich seinem Vater entgegen stellte. Bey dem ersten Angriffe stürzte Robert auf einen geharnischten Reiter ein, der mit unbeschreiblichem Muthe, jeder Gefahr sich Preis gebend, focht. Robert verwundete den Unbekannten so, daß er vom Pferde fiel. Schon schwang er den Säbel, ihm den Todeshieb beyzubringen, als sich der Ueberwundene zu erkennen gab. Es war der Vater selbst. Das Gefühl der Natur erwachte in Robert. Schauder ergriff ihn bey dem Gedanken, so nahe an der Vollbringung eines Vatermordes gewesen zu seyn, er stürtzte seinem Vater zu Füßen, und flehte um Verzeihung. Die Schlacht wurde aufgehoben, und Versöhnung folgte bald, jedoch nur zum Scheine, denn

Wilhelm, seinem Sohne nicht trauend, ließ ihn nie mehr aus den Augen, und nahm ihn mit sich nach England.

Kaum dort angelangt, verfiel er in eine Krankheit, die ihn mehrere Wochen im Bette hielt. Da er sehr fett war, erlaubte sich König Philipp von Frankreich eine Anspielung auf seinen Zustand, in dem er sagte: „Es wun„dere ihn, daß der König von England so lange Wo„chen halten müsse, ohne seinen Bauch zu verlieren". Hiervon benachrichtigt ließ ihm Wilhelm zurücksagen. „Gleich „nach seiner Niederkunft würde er sich in Frankreich „mit so vielen brennenden Kerzen einsegnen lassen, daß sein „ganzes Königreich davon sollte beleuchtet werden".

Er hielt Wort, und veranlaßt durch einige Eigenthumseingriffe mehrerer französischer Unterthanen auf normännischem Gebiete, machte er grausame Verheerungen in Isle de France welches Philipp während Wilhelm's Minderjährigkeit ihm abgenommen hatte, und bisher ruhig besaß, anno 1086, verbrannte Dörfer und Städte, und schlug die Franzosen auf allen Punkten. Indessen machte sein Pferd bey dem Einzuge in eine angezündete Stadt (Mante), indem es nicht über die noch von Brand glühenden Balken gehen wollte, einen Seitensprung, warf den sonst so geübten Reiter auf den Sattelknopf, und beschädigte ihn dergestalt, daß er bald darauf im 63ten Jahre, 1087, im Kloster zu St. Gervais nach vorher gemachtem Testamente starb. Er bereute seine Raubsucht und Grausamkeit, entschädigte Manchen, den er in's Unglück gebracht, und schenkte an Kirchen, Klöster, und fromme Stiftungen beträchtliche Summen Geldes nebst Kostbarkeiten vor seinem Tode. Er liegt in Cäen begraben.

§. 41.

Eine seiner schönsten Einrichtungen war das so betitelte (Dommesday - book) eine Vermögens- und Grundbeschreibung aller seiner Unterthanen, nach welchem sie verhältnißmäßig besteuert wurden. Dieses Buch wird noch im Archive zu London aufbewahrt.

Seine außerordentliche Leidenschaft zur Jagd ließ ihn einen sehr großen Forst von 30 Meilen im Umfange anlegen, und zu diesem Zwecke eine ganze Provinz, Hampschir mit Namen, verwüsten, aus welcher er die Einwohner ohne geringste Entschädigung vertrieb, und ihre Besitzungen zerstörte. Dabey bestimmte er grausame Strafen für Wildfrevel. Während man für Menschenmord nur eine geringe Geldsumme bezahlen durfte, wurde der Wildschütze, welcher einen Hirschen oder Hasen erlegte, geblendet oder verstümmelt.

Obschon so dick, daß bey dem Einlegen seines Leichnams in die Todtentruhe sein Bauch zersprungen seyn soll, und einen solchen Pestilenzgeruch von sich gab, daß man es in der Kirche nicht mehr aushalten konnte, war Wilhelm sehr behend und flink, und dabey von einer Stärke, daß Niemand als er sein Geschoß spannen, noch seiner Waffen sich bedienen konnte.

Er hatte 4 Söhne und 5 Töchter. Nachfolger in der Regierung Englands war nach Inhalt einer besondern Empfehlung an das englische Volk, welche Wilhelm in das von ihm hinterlassene Testament einschaltete, sein drittgeborner liebster Sohn Wilhelm Rufus, indem der älteste Sohn Robert die Regierung in der Normandie erhielt.

§. 42.

Wilhelm der II, genannt Rufus seines gelben Haares wegen. Im Jahre 1088 ließ er sich eiligst vom Primas Lanfrank krönen, um seinem ältern Bruder Robert der inzwischen von der Normandie Besitz nahm, zuvor zu kommen, befürchtend, die Barone, welche in beyden Ländern Besitzungen hatten, dürften, mit dieser Theilung unzufrieden, (was auch wirklich der Fall war), Unruhen anspinnen. Robert's mildere Sitten, und leutseligeres Betragen erwarb ihm, besonders unter den mächtigeren Baronen, viele Anhänger. Mit mehr Entschlossenheit hätte er die aufrührerische Stimmung gegen seinen Bruder benutzen, und die englische Krone an sich bringen können. Sein Oheim Odo verwendete sein Ansehen bey der Nation, um das Vorhaben möglichst zu unterstützen. Allein Robert, sey es aus Mißtrauen, sey es aus Schläfrigkeit, versäumte diese schöne Gelegenheit. Er machte dem Wilhelm Luft, durch Verheißungen von Privilegien verschiedener Art, die Gemüther für sich umzustimmen, und die ihm drohenden Verschwörungen zu vereiteln. Doch kaum war die Ruhe hergestellt, so entfaltete Wilhelm seinen rachsüchtigen grausamen Charakter, er zog die Güter der Verschwornen nicht nur alle ein, sondern selbst die weltlichen Güter der erledigten Bisthümer, sich ihres Einkommens bemächtigend. Statt die grausamen Wildfrevelstrafen zu mildern schärfte er sie, und ließ allen Hunden die sich in der Nähe seiner Waldung befanden die Flechsen abschneiden, damit sie das Wild nicht verfolgen konnten.

Nicht zufrieden, sich den Besitz der englischen Krone gesichert zu haben, wollte er auch seinem Bruder den Besitz der Normandie streitig machen, sammelte zu diesem

Ende eine Armee, diese an die normännische Grenze führend, und nahm ohne Widerstand zu treffen, mehrere Städte und feste Plätze in Besitz. Der Statthalter von Rouen, Conon, ließ sich durch viele Versprechungen zur Zusage verleiten, ihm im kurzen auch diese Stadt einzuräumen. Da jedoch Robert's jüngerer Bruder, Heinrich, von diesem Verrathe unterrichtet war, eilte er nach Rouen, und ließ den Conon lebendig von der allerhöchsten Thurmspitze herabwerfen.

Heinrich's Beystand zu Gunsten des Bruder Robert machte dem Wilhelm in Ausführung seiner feindlichen Plane Hindernisse, und bewog ihn zu einem Friedensschlusse im Jahre 1091, gemäß welchem Wilhelm das Gebiet Eu, Fescamp Cherebourg, und alle festen Plätze, die er auf der nördlichen Seite schon besetzt hatte behalten, dagegen aber einige Lehen auf englischem Boden dem Bruder Robert, und den normännischen Baronen alle ihre in Beschlag genommenen Güter zurückgeben sollte.

Im Fall einer der zwey Brüder ohne Kinder sterben würde, fielen seine eigenthümlichen Güter dem Ueberlebenden anheim.

Zwölf normännische Barone verbürgten stete Aufrechthaltung dieses Vertrages für sich und ihre Nachkommen.

§. 43.

Malcolm, König von Schottland benutzte die Abwesenheit Wilhelm's zu einem Einfalle in's Northumberland, welches er verwüstete. Doch bald zogen ihm Wilhelm und Robert mit ihrer Armee entgegen, und zwangen ihn nicht nur zum Abzuge, sondern auch zur Lehenshuldigung hinsichtlich der von ihm besessenen Grafschaft

Cumberland. Robert zog in die Normandie zurück, und Wilhelm verfiel in eine schwere Krankheit, in welcher er, den Tod fürchtend, seine früheren Ungerechtigkeiten zu bereuen schien, und nicht nur der Kirche mehrere Geschenke machte, sondern auch den Geistlichen ihre eingezogenen Güter zurückzugeben versprach. Kaum wieder genesen, ließ er es bey dem bloßen Versprechen, und ergab sich neuerdings der Ausschweifung und Grausamkeit, wodurch er eine große Zahl seiner Unterthanen zur Auswanderungen verleitete. Bald darauf bekriegte ihn Malcolm nochmals, allein Malcolm blieb in der Schlacht während der Belagerung von Almerik, (nach Einigen Answyk.) Einige geben seine Todesart auf folgende Art an. Der Stadtbefehlshaber, unter dem Vorwande sich zu ergeben, reichte ihm die an einer Lanze hängenden Schlüssel, und als er danach langen wollte, stieß er ihm die Lanze durch den Leib.

§. 44.

Wilhelm machte neue Versuche, die Normandie wieder an sich zu reißen, und nur die in England ausgebrochenen Unruhen hielten ihn von diesem Vorhaben ab. Der Zweck dieser schon ziemlich um sich gegriffenen Unruhen war, den König vom Throne zu werfen, und an seiner Stelle Grafen von Aumale (Wilhelm's des Eroberers Neffen) auf den Thron zu setzen.

Grausam bestrafte Wilhelm die Empörer. Einen derselben, Marbray, ließ er in den finstersten jedes Tageslichts beraubten Kerker sperren, worin er 30 Jahre schmachtete, und den ebenfalls mit verschwornen Grafen Eu ließ er seiner Zeugungstheile berauben und blenden, den Grafen von Alderi aber aufhängen.

§. 45.

Durch des Pabstes Martin II. im Jahre 1095 erfolgte dringende Aufforderung, das gelobte Land den Händen der Sarrazenen zu entreißen, wurde auch Robert von der Normandie zur Mitwirkung zu diesem frommen Unternehmen begeistert, und im Geldmangel bot er seine Besitzungen dem Bruder Wilhelm um zehntausend Mark an, zu deren Erlage nicht nur gezwungene Anleihen bey den Unterthanen erhoben, sondern mehrere Kirchsilber-Geräthschaften eingeschmolzen wurden. Kaum war Robert mit diesem Gelde zur selbst gewählten Bestimmung abgereist, so übte Wilhelm in den ihm abgetretenen Provinzen aus Veranlassung einer darin ausgebrochenen Empörung viele Grausamkeit aus, und zwang mehrere der angesehensten Landeseinwohner nach Irland zu flüchten. Nebst vielen Eigenmächtigkeiten begieng er auch diese, nach Bischof's Lanfrank's Tod die bischöflichen Pfründen an sich zu ziehen, und erst nach einigen Jahren, im Jahre 1097 bestimmte er dieses Bisthum einem sehr frommen Abte, Anselm mit Namen, Italiener von Geburt, und bey dem Volke seiner Frömmigkeit wegen in großer Gunst stehend, welcher nicht ohne einigen Widerstand diesen bischöflichen Stuhl einnahm, auf welchem er sich sehr streng bezeigte, und Manchem, ohne Rücksicht auf Stand, das hl. Abendmahl zu geben verweigerte, wenn er nicht in der von ihm vorgeschriebenen Kleidertracht erschien, denn er war besonders abgeneigt den langen spitzigen Schuhen in Gestalt eines Schiffschnabels, und den langen herunterhängenden Haaren und gekräuselten Locken.

Als Ursache seiner Weigerung die Bischofswürde anzunehmen, gab er an:

„der Pflug der englischen Kirche bedürfe zweyer gleich
„starken und muthigen Ochsen; des Königs und des
„Erzbischof's. Spannt ihr nun mich altes Schaf zu
„einem so jungen unbändigen Stier, so prophezeye ich,
„daß der Pflug nur schlecht gezogen werden kann. —

Derselbe Anselm kam mit Wilhelm deshalb in Zwist, weil er dem Letzterem zu einem Feldzuge gegen Wallis so übel ausgerüstete Soldaten schickte, daß sie gar nicht gebraucht werden konnten, und ihm dazu sagen ließ: er könne nicht eher bessere schicken, als bis er in Besitz aller ihm entzogenen weltlichen Güter gelangt sey. Anbey bat er aber den Wilhelm, mit welchen er auch anderer geistlichen Angelegenheiten halber, und besonders über die Anerkennung, des Pabstes (da Anselm Urban II. Wilhelm aber dem Pabste Clement III. geneigt war) in Streit gerieth, um die Erlaubniß sich über das Meer zu begeben, was ihm um so leichter bewilligt wurde, als Wilhelm nunmehr auch die ihm schon zurückgegebenen Güter wieder an sich zog. Weit entfernt der Ruhe zu genießen, zwangen ihn die Barone der Normandie zu beständiger Fehde. Einer aus ihnen Helie, Herr von La Fléche trieb seine Kühnheit so weit, daß er die Besatzung in der Stadt Maas belagerte. Kunde von'diesem Unternehmen erhielt Wilhelm während eines heftigen Sturmes, eben mit der Jagd beschäftigt. Er eilte der Seeküste zu, als aber die Schiffer, des bedenklichen Sturmes halber, die Ueberfahrt verweigern, ergreift er selbst das Steuerruder, ausrufend: „Man habe noch kein Beyspiel, „daß ein König ertrunken wäre" und schiffte sich glücklich an das andere Meeres-Ufer, entsetzte Maas, und verfolgte

den Helie, wurde aber durch eine erhaltene Wunde zur Rückkehr nach England genöthiget. —

Kaum hergestellt gieng er im Jahre 1100 mit einem seiner Hofleute, Tyrrell mit Namen, ganz allein auf die Jagd, und wurde von ihm durch einen auf ein Reh geschossenen, aber wahrscheinlich an einem Baume abgeprellten Pfeil getödtet. Tyrrell flüchtete sich auf dieses (ob wirklich zufällig oder absichtlich herbeygeführte, bleibt ungewiß) Ereigniß nach Frankreich und Italien. Den Leichnam des getödteten Königs aber fanden Bauern in dem Walde, von wo er nach Wincheſter gebracht, und ohne die gewöhnlichen Feyerlichkeiten begraben wurde. Der Tower, Westmünsterhall, und die Herstellung größerer Dauerhaftigkeit an der Londner Brücke sind Gebäude, welche ihm ihr Entstehen verdanken. Er starb kinderlos im 40sten nach Hume, — nach Smolet im 44sten Lebens- und 13ten Regierungs- Jahre.

§. 46.

Heinrich der Erste.

Jahr 1100 bis 1135.

Immer häufiger wurden die Kreuzzüge in das gelobte Land. Belohnt für ihre schwärmerischen Aufopferungen wurden die verschiedenen Nationen Europas, welche hieran Theil nahmen, durch die nach vielen Blutvergießen gelungene Eroberung Jerusalems am 5ten Julius 1099. Versöhnung für ihre an den Türken begangene Grausamkeiten hofften sich die Christen durch fromme Andacht und Buße am heiligen Grabe zu verschaffen. Ein nicht unbedeutender Theilnehmer an den Kreuzzügen war Herzog Robert von der Normandie. Obschon der Geburt und des vorher-

gehenden Vertrags mit seinem Bruder gemäß, zur Thronfolge England's berufen, benutzte sein Bruder Heinrich seine Abwesenheit im gelobten Lande, um ihm die königliche Krone zu entreißen, ritt eiligst nach Wincheſter, bemächtigte sich, ungeachtet alles Widerstandes Wilhelm's von Breteuil, welcher Aufseher des königlichen Schatzes war, der Krönungsinsignien, und des Schatzes selbst, und ließ sich ohne weitere Schwierigkeit durch Bischof Maurice in London krönen. Um sich aber des Volkes Anhänglichkeit zu verschaffen, stellte er alle Beschwerden der Geistlichen sowohl als der Bürger, welche sie unter der vorigen Regierung erhoben, möglichst ab, und gründete die Ordnung im Privatleben durch einen förmlichen Brief, worin die Erbschaftsrechte und andere Rechte festgesetzt und gesichert, die Vormundschaften größerer Verantwortlichkeit unterworfen, die ungeheueren Geldstrafen gemäßigt, und die Kron-Schulden gänzlich nachgelassen werden sollten. Dieser Freyheitsbrief ist füglich als die Grundlage der heut zu Tage noch bestehenden Charta-magna anzusehen. Aber Heinrich hielt nichts von allen diesen Zusicherungen, und die allgemeine Bedrückung dauerte fort, nach wie vor. — Indessen vermählte er sich mit Mathilda, Tochter des Königs Malcolm von Schottland, und gewann dadurch einigermaßen die Liebe der Unterthanen, welche in dieser Heirath Schutz gegen die häufigen Bedrückungen der Normänner zu finden hofften.

§. 47.

Robert's Rückkunft.

Einige Jahre darnach kam Robert von dem Zuge in das gelobte Land zurück in die Normandie, von welcher

er ohne Widerrede Besitz nahm, und Anstalten machte, um sich mit Gewalt der Waffen auf den englischen Thron zu setzen. Schon rückte er mit einer bedeutenden Armee vor, schon standen die 2 Brüder schlachtfertig gegen einander, als es dem Primas Anselm, dem frommen und sanftmüthigen Bischofe von Durham gelang, sie zu versöhnen, wonach Robert, seinen Ansprüchen auf England gegen Vergütung von dreytausend Mark jährlich entsagte, und die verschiedenen Partheien vollkommene Amnestie, und den Besitz ihrer Güter sowohl in England als in der Normandie erhalten sollten.

§. 48.

Heinrich suchte bald jede Gelegenheit auf, die Anhänger seines Bruders durch übertriebene Anklagen gefährlicher Unternehmungen gegen seine Person aus dem Besitz ihrer Güter zu werfen; und Ahndungen seines Bruders Robert hierüber vermochten nichts anders, als daß er dem eigenen Bruder, die ihm für die Abtretung England's zugesicherte Pension nicht mehr ausbezahlte.

§. 49.

Heinrich trieb seinen Haß so weit, daß er, überzeugt von der übeln Stimmung der Barone in der Normandie gegen seinen Bruder Robert, welche sich dieser durch seine ausschweifende Lebensart zuzog, mit einer Armee gegen dieses Land anrückte, im Jahre 1105 (Lajuix nach hartnäckiger Belagerung mit Sturm, die Stadt Caen durch freywillige Unterwerfung eroberte, und den unzufriedenen Baronen baldige Rückkehr, und seinen Schutz zusicherte. Auch hielt er Wort, und belagerte im folgenden Jahre Tenchebray. Robert's letzter Versuch einer Ge-

genwehr mit einigen Anhängern, veranlaßte nur seine gänzliche Niederlage durch Heinrich's sieggewohnte Truppen, und die Unterwerfung der ganzen Normandie. Robert's einziger Sohn, Wilhelm wurde mit seinem Vater Heinrich's Gefangener, und dem Helie von St. Saen (Robert's Schwiegersohn) zur Aufsicht übergeben. Robert selbst aber starb im Castell Cardiff nach 25jähriger Gefangenschaft. Heinrich machte nun Einrichtungen in der Verwaltung des Reichs, wobey jedoch der hartnäckige Widerstand des Pabstes Paskal, ihm als einer weltlichen Obrigkeit das Recht einzuräumen, die Vicariats- und bischöflichen Stühle selbst und ohne päbstliche Zuziehung zu besetzen, viel Schwierigkeiten machte, und es dabey so weit kam, daß die Geistlichen des Landes nicht ganz ohne Zuthun des Primas Anselm den König verlachten, und ihm gleichsam den Gehorsam aufkündigten. Demnach wurden späterhin die Befugnisse der geistlichen und der weltlichen Gewalt hinsichtlich der Ernennung Investitur und Huldigung der Aebte und Bischöfe in bestimmte und genaue Grenzen gebracht, und zwischen Heinrich und dem Pabste Paskal eine Uebereinkunft hierüber in gütlichem Wege getroffen.

Bald reuete es Heinrich, daß er seinen sechsjährigen Neffen Wilhelm dem Helie von St. Saen zur Aufsicht anvertraut habe, und er wollte ihn wieder in seine Gewalt zurück fordern. Allein Helie kam ihm zuvor, und brachte den Zögling im Jahre 1110 an den Hof des Grafen von Anjou, wo er in kurzer Zeit so viele Talente und Tugenden entwickelte, daß er sich an verschiedenen Höfen Europa's nur zeigen durfte, um ihr Interesse zu gewinnen, und Abscheu gegen Heinrich zu erregen, der ihm seine Erbländer so ungerecht raubte. Darum verbanden sich

die Höfe von Anjou und Flandern mit dem Könige von Frankreich, und veranlaßten in der Normandie Unruhen, welche Heinrich's Gegenwart in dieser Provinz 2 Jahre lang in Anspruch nahmen, ohne daß eben ein bedeutender Schlag wäre ausgeführt worden. Heinrich vermochte durch eine Verheirathung seines ältesten Sohnes Wilhelm mit einer Tochter des Herzogs von Anjou, den letztern von dem feindlichen Bunde gegen ihn abzustehen, und bald zwang er die übrigen zu einem Vergleiche. Mehrere hierauf gefolgte Versuche Ludwig's des dicken, König von Frankreich, dem Heinrich die Normandie durch Waffengewalt zu entreißen, blieben fruchtlos. Anno 1119. bald darauf schlossen die Könige von Frankreich und England einen Vergleich, unter Vermittlung des Pabstes Calixt II. wonach die Normandie als ein französisches Lehen anerkannt, wobey aber das Interesse des jungen Wilhelm gänzlich vergessen wurde. Heinrich war nun darauf bedacht, seinen Sohn Wilhelm zum Thronfolger der Normandie zu ernennen, und ließ ihm von den Baronen dieses Herzogthums huldigen. Allein bey der Rückkehr nach England verunglückte das Schiff auf welchem sich der Prinz befand. Er stürzte in die Wellen, und wurde nicht mehr gefunden. Darüber entrüstete sich Heinrich so, daß er seine ganze Lebenszeit hindurch nicht mehr lachte. Einer aus dem Gefolge, Capitain Fiz-Stephens, der sich an den Mastbaum klammerte, und auf solche Art glücklich an das Ufer kam, stürzte sich auf erhaltene Nachricht von Wilhelm's Tod in das Wasser, und ersäufte sich. Dreyhundert Jünglinge aus den ersten Häusern, sollen, wie uns mehrere englische Geschichtschreiber versichern, dabey umgekommen seyn.

Heinrich hatte nun auſſer einer einzigen Tochter, welche er im Jahr 1110 mit Kaiſer Heinrich V. vermählte, (ſie hieß Mathilde) keine Kinder mehr. Nach Kaiſer Heinrich's Tode vermählte er ſie mit dem älteſten Sohne des Grafen von Anjou, und ſicherte ihr durch ihre Ernennung als Erbin aller ſeiner Gebiete die Thronfolge zu, indem er ſämmtliche Barone von England und der Normandie, welche nur darum unzufrieden waren, weil er ſie nicht vorher bey ſo einem wichtigen Unternehmen zu Rathe zog, zur Eidesleiſtung an ſelbe zwang.

§. 50.

Heinrich's Regierung war ſo milde, als es die damaligen rauhen Zeiten geſtatteten. Er verminderte die vielen Leiſtungen und Abgaben der Unterthanen, die manchen von Haus und Hof trieben, er beſtrafte ungerechte Erpreſſungen und beſonders falſche Münzer durch Verſtümmeln der Schuldigen, und widerſetzte ſich ſtandhaft der Anmaßung des Pabſtes Kalixtus, einen römiſchen Legaten nach Britannien zu ſenden, obſchon ſpäterhin derſelbe Pabſt dieſelbe Anmaßung durchſetzte, und den Biſchof von Crema in dieſer Eigenſchaft dahin abordnete, welcher Biſchof ſich jedoch darum allgemein verächtlich machte, weil er, obſchon gegen die geiſtlichen Ehen öffentlich losziehend, und die Frauen der Geiſtlichen mit der Benennung Hure belegend, dennoch durch Polizeybediente in einem liederlichen Hauſe, bey einem Freudenmädchen im Bett erwiſcht, und zur heimlichen Flucht gezwungen wurde. Heinrich ſtarb im Jahre 1135 an einer Fiſchunverdaulichkeit auf ſeiner Rückreiſe von der Normandie, wo er ſeine Tochter Mathilde beſuchte, welche er zur Erbin aller ſeiner Gebiete einſetzte.

Er war einer der vollkommensten Fürsten an Geist und Herz. Er studirte täglich mehrere Stunden lang, und erhob sich zu einem Gelehrten damaliger Zeit. Doch hatte er einen großen Hang zur Wollust, und soll 13 uneheliche Kinder erzeugt haben. Von seiner zweyten Frau, Adelaide, Tochter des Herzogs Gottfried von Leoben, die er im Jahre 1120 heirathete, war seine Ehe kinderlos. Auch für die Jagd hatte er viel Leidenschaft, und war streng gegen Wildschützen, ja sogar gegen solche, die das Wild auf ihrem eigenen Grund und Boden erlegten. Er ertheilte der Stadt London das Recht gegen eine Abgabe von 300 Pfund die Pachtung von Middlesex für sich zu behalten, wonach sie nicht nur ihre eigenen Scherifs und Gerechtigkeits-Bediente selbst ernannte, sondern auch in Prozeßsachen der Krone entschied, und die Unterthanen von verschiedenen landesherrlichen Abgaben, und Frohnen befreyte. Alle diese Rechte wurden ihr in einem besondern Briefe eingeräumt.

§. 51.

Stephen.

Wenn schon Heinrich alles versuchte, um seiner Tochter Mathilde die Krone zu sichern, und deshalb die zwey zurückgebliebenen Söhne Adelheid's, einer Tochter Wilhelm des Eroberers, mit Geschenken, Aemtern und Würden überhäufte, so vermochten alle diese Beschwichtigungsmittel dennoch nicht des einen, Stephen, Begierde nach der Krone fahren zu machen. Eingedenk der Leichtigkeit mit welcher sich Heinrich zur Regentenwürde aufgeschwungen hatte, versuchte auch Stephen dasselbe, unter dem Beystande seines Bruders, (auch Heinrich ge-

nannt) welcher durch des Königs Heinrich Großmuth, Bischof von Wincheſter geworden, und fand bey den Engländern um ſo leichter Eingang, als ſie ſich von keinem Weibe wollten beherrſchen laſſen. Nur der Widerſpruch, des, Mathilden für die rechtmäßige Regentin erkennenden Biſchof und Primas von Canterbury, welchem vermöge ſeines Amtes die Salbung des Königs von England oblag, verurſachte Hinderniß, welches durch eine teufliſche Lüge, Hugh Ligod's, des königlichen Haushofmeiſters gehoben wurde, der ſich ſoweit vergaß, zu beſchwören, daß Heinrich auf ſeinem Todbette den Entſchluß, ſeine Tochter zu enterben gefaßt habe, und nur dieſe Zuſicherung vermochte den Primas, Stephen zu Weſtmünſter im Jahre 1135 vor einer kleinen Verſammlung zu krönen. Für dieſe Gefälligkeit, welche gegen Heinrich's Stamm die größte Undankbarkeit verrieth, bezeugte ſich aber Stephen ſo dankbar, daß er dem politiſchen Abte die Stadt Malmosbury ſchenkte, und ſeinen natürlichen Sohn zur Kanzlerwürde erhob. Mathilde mußte ſich mit der Normandie allein begnügen. Er beſtieg mit den ſchönſten Verheißungen den Thron, ſicherte die Aufhebung des Danegeldes (ſiehe §. 37.) und der grauſamen Wilddiebsſtrafen zu, jedoch bemächtigte er ſich des königlichen Schatzes zu Wincheſter, hunderttauſend Pfund Silber an Werthe, und vermählte ſich mit Mathilde, Tochter Königs David von Schottland, mit dem er bald darauf in Krieg verwickelt wurde. (Siehe §. 54.)

§. 52.

Die Großen des Reichs, die Barone, der Adel, huldigten zwar dem Uſurpator, aber ſie leiſteten ihm (Graf

Robert von Glocester, Heinrich's natürlicher Sohn, gab hierzu den ersten Gedanken) den Huldigungseid nur Bedingnißweise, nehmlich auf solang als Stephen auch seines Orts, seinen Zusicherungen getreu bleiben, sie an ihren Rechten und Privilegien nicht kränken, und in ungestörter Befugniß ihre Schlösser zu befestigen, Soldaten darauf zu halten, ja selbst Münzen zu prägen, lassen würde. Diesem Beyspiele folgte bald die Geistlichkeit, welche sich vor der Eidesablegung, Unantastbarkeit ihrer Güter, Befreyung von allem weltlichen Zwange, und Verzicht auf die Einziehung von Vakaturen, durch Stephen feyerlich zusichern ließ. Was er hieran erfüllte, werden wir weiter unten sehen.

§. 53.

In der Normandie entstanden zwischen den Anhängern Stephen's und seinen Gegnern Unruhen, die bis zum Bürgerkriege anwuchsen. Der König begab sich zwar im Jahre 1137 dahin; allein Ruhe herzustellen vermochte er nicht, und kehrte daher wieder zurück nach England, wo seine Gegenwart um so nöthiger war, als der größte Theil des Volkes, überdrüßig der Grausamkeiten, und Ausschweifungen der adelichen Gutsbesitzer ebenfalls Empörungen veranlaßte, welchen nur durch die strengsten Maßregeln, Landesverweisungen und Hinrichtungen, Einhalt gethan werden konnte. Im Jahre 1137, als das Gerücht der Unzufriedenheit über Mathilden's willkührliche Regierung in der Normandie immer lauter wurde, versuchte er zum zweytenmal die Unterwerfung dieser Provinz. Alles fiel ihm zu. In kurzer Zeit war er Herr der Normandie, unterwarf sich die Anhänger des anjouischen Hauses, und ließ seinen Sohn als Regenten zurück.

§. 54.

David König von Schottland rief uralte Ansprüche auf Northumberland mit solchem Nachdrucke wieder in's Leben zurück, daß es hierüber bis zum Ausbruche eines Krieges kam. Die englischen, dem Stephen ergebenen Edelleute dienten dabey als Feldherrn, und lieferten mit einer beträchtlichen Armee zu Nord-Allerton eine große entscheidende Schlacht, die Standartenschlacht genannt, weil sie als Kriegszeichen ein auf einem Wagen befestigtes Crucifix, nach Einigen eine geweihte Hostie, voranführten. Die Schlacht war blutig und zweifelhaft für die Engländer gegen welche die Schotten mit solchem Ungestümm anrückten, daß sie ihre Glieder durchbrachen. Die Geistesgegenwart eines englischen Soldaten allein entschied zu ihrem Vortheile. Er spießte den nächsten besten Kopf, und schrie seinen Kameraden zu: „Haltet ein, dieß ist der Kopf König David's". Dieser Ausruf brachte die schon halb geflohenen Engländer zur Fassung. Sie standen, sammelten sich, und schlugen den Vortrab der Schotten, welche den Ausruf hörend, selbst darüber verwirrt wurden, gänzlich zurück; so daß der gesammten schottischen Armee, ihren Irrthum zu spät erkennend, keine andere Wahl blieb, als sich mit ihrem Könige nach der schottischen Grenze zurückzuziehen. David versuchte es zwar noch einmal solche Ausfälle zu wagen, er belagerte sogar daß Schloß Waark, schleifte die Stadt und Festung Dorwick, und ließ seine Soldaten die schrecklichsten Grausamkeiten begehen; allein durch Alberic Bischof von Ostia wurde ein Waffenstillstand, und durch die Vermittlung Mathildens (siehe §. 51.) ein förmlicher Friedensvertrag im Jahre 1139 abgeschlossen, wonach die gesammte Grafschaft Northumber-

land dem schottischen Königssohne Heinrich ausschließend eingeräumt wurde.

§. 55.

Die festen Schlösser, welche die Bischöfe und Prälaten, ja selbst Stephen's Bruder, Heinrich von Winchester im Innern des Reich's anlegten, beunruhigten Stephen sehr. Er benützte, einen an seinem Hofe zwischen dem Gefolge des Bischof's von Salisbury, und des Grafen von Bretagne entstandenen Streit, der zu wechselseitigen Verwundungen Anlaß gab, um sich des erstern und zwar gegen alle Förmlichkeit im versammelten Parlement zu bemächtigen und ihn in's Gefängniß zu werfen.

Hierauf befehdete er den Bischof von Lincoln, der ihm seine festen Plätze übergeben mußte, und zwang den Bischof von Ely, Nigel, zur Kapitulation und Aushändigung seines Schatzes von vierzigtausend Mark Silbers (im Jahr 1139).

Man denke sich die Wuth der Geistlichkeit und selbst des bischöflichen Bruders, der eine Synodalversammlung veranlaßte, bey welcher sich Stephen verantworten sollte. Er schickte einen getreuen Anhänger und großen Redner Aubri de Ver mit Namen, von ungewisser Herkunft dahin, welcher seine Vertheidignng aus dem Grunde eines weit strafbareren aufrührerischen Verfahrens des Bischof's von Salisbury herleitete, der die Feinde der Regierung heimlich unterstützte, und einen Aufstand in Oxford veranlaßte. Die Mißverständnisse der Bischöfe unter sich, und ihre Uneinigkeit über den Grundsatz: ob Bischöfe und Prälaten sich im Besitze befestigter Plätze erhalten dürften, machte der Synodalversammlung ein Ende, und Stephen

blieb im Besitz der Castelle und befestigten Schlösser. Und nun begann in England eine Art Faustrecht, wozu die vielen befestigten Orte und Schlösser sehr geeignet waren. Jeder der sich stärker fühlte beraubte den schwächern Nachbar, und verschanzte sich mit seiner Beute.

Keine Habe, kein Eigenthum wurde mehr geschont, Gewalt und Ausschweifung waren das allgemeine Losungswort, und wer nicht rauben konnte, mußte sich berauben lassen. Es ging in's Weite, wie eine Parthey hier aus ihren Besitzungen vertrieben, dort wieder eine andere vertrieb, und sich an ihrer Stelle ansiedelte, wie hier einer flüchtig ging um die Gefahr zu vermeiden, dort einer Truppen warb, um ihr muthvoll entgegen zu gehen. Wir umgehen daher dergleichen einzelne Beschreibungen, weil sie im Wesentlichen keine großen Wirkungen und Folgen erzeugten.

Der König selbst, dieses Gräuel's in seinen Staaten müde, und überdrüßig der vielen Klagen hierüber, zog gegen die Mächtigeren seiner eigenen Unterthanen im Jahre 1141 zu Felde, allein er wurde in einer blutigen Schlacht nächst Lincoln, nach dem hartnäckigsten Widerstande, nach mehrfach erhaltenen Wunden, und nicht eher sich ergebend, als bis seine Waffen entzwey gebrochen waren, vom Grafen von Glocester, welcher eine Armee von 10,000 Mann errichtete, und sich hierdurch in Vereinigung mit seinem Schwiegersohne dem Grafen Ranulph eine ziemliche Obergewalt zueignete, gefangen genommen, und anfangs mit der größten Zartsinnigkeit behandelt, später aber mit schweren Ketten gefesselt nach Bristol geführt. Nun versäumte die Geistlichkeit keine Gelegenheit die Kaiserin Mathilde, Tochter König Heinrich's (siehe §. 49.) als rechtmäßige

Nachfolgerin des rechtmäßigen Königs, und daher zur Thronbesteigung berufen, anzuempfehlen, selbst Bischof Heinrich trat auf ihre Seite, und huldigte ihr solange, als sie sich von ihm leiten ließ.

Stimmte auch gleich ein großer Theil des Volkes mit diesem Antrage stillschweigend überein, so setzten sich die Londner Bürger desto mehr laut und öffentlich dagegen, vor allem die Freylassung des Königs fordernd. Vergebliche Mühe! Ausschließung aus der christlichen Gemeinde wurde in einer Versammlung geistlicher Stände, zur Berathung über die Beruhigung des Reich's angesetzt, über Stephen und seine Anhänger von den Bischöfen ausgesprochen, und nöthigte auch die wenigen ihm treu gebliebenen Unterthanen, Mathildens Oberherrschaft anzuerkennen.

§. 56.

Mathildens Stolz, Hochmuth, Eigensinn und beharrliche Weigerung den billigen Anträgen ihres Volkes um Erleichterung seiner traurigen Lage, worin es die vielen innerlichen Unruhen verwickelten, Gehör zu geben, hauptsächlich aber die abschlägige Antwort auf das Befreyungsgesuch Stephen's, der seine Lebenstage in einem Kloster zuzubringen wünschte; zogen ihr bald des Volkes und der Großen allgemeine Mißgunst zu, ja selbst Bischof Heinrich's Gewogenheit für sie erkaltete in dem Verhältniß, als ihre Herrschsucht um sich griff.

Bey dem steigenden Unwillen, bey immer lauter gewordenen Klagen und Murren, sammelte Wilhelm Graf von Ypern aus den Resten der Steffen'schen Anhänger eine Armee, mit welcher er, unter Anführung seines Vet-

ters Eustach gegen London anrückte, das flache Land verheerte, und eine Empörung, bezweckend die Gefangennehmung der Kaiserin, veranlaßte. — Dieses wurde jedoch durch ihre frühe Flucht vereitelt, indem sie sich nach dem Pallaste zu Winchester zurückzog, und allda Vertheidigungsanstalten traf. Da sich nun die Einwohner dieser Stadt für Mathilden geneigt bewiesen, so befahl der Bischof von Winchester, welcher ihr einer abgeschlagenen Bitte halber gänzlich abgeneigt war, Feuerbrände von der Höhe seines Schlosses auf die Stadt herabzuschleudern, wodurch sie größtentheils in einen Aschenhaufen verwandelt wurde. Dem Raube der Flammen wurde nur prächtiges und kostbares Kirchengeräth entrissen, welches der Bischof als sein Eigenthum zu sich nahm, und seine Mannschaft damit bezahlte. Zur nämlichen Zeit verheerte Eustach das Kloster zu Warrwell, wohin sich einige Anhänger Mathildens geflüchtet hatten.

§. 57.

Mathilde, unter Begleitung, und dem Schutze ihres Bruders Robert, Graf von Glocester, flüchtete zuerst glücklich und wohlbehalten nach Devizes, dann nach Glocester, ohne daß ihr während ihrer Flucht das geringste Leid widerfuhr. Minder glücklich erging es ihrem Bruder, dem Grafen Robert, denn dieser fiel dem verfolgenden Feinde als Gefangener in die Hände. Alle Bemühungen, ihn von der Anhänglichkeit für seine Schwester abzubringen, scheiterten an seiner Standhaftigkeit. Glücklicher wurde dagegen der Vorschlag ausgeführt, ihn gegen den König Stephen auszuwechseln. Die Auswechslung ging im Jahr 1141 im Schlosse zu Winchester vor sich. —

Steffen war kaum befreyt, als er auch schon die Dienstbereitwilligkeit seiner Anhänger gegen Mathilde in Anspruch nahm, und sich mit ihnen nach Oxford, dem damaligen Aufenthaltsorte Mathilden's wendete, in der Absicht, sie gefangen zu nehmen. Allein sie schlich durch eine verborgene Thüre zur Stadt hinaus, setzte nächtlicherweile, es war eben Winter, mit ihrem Begleiter über den gefrornen Fluß, ging zu Fuß bis Avington, und kam von da, wohlbehalten nach Walingford, wo sie ihr Bruder Robert, und ihr Sohn, dessen Erziehung diesem anvertraut war, erwarteten.

Oxford ergab sich sonach im Jahr 1143 dem Stephen, welcher sich im folgenden Frühjahre, bey Eröffnung des Feldzuges gegen Robert, mit einem beträchtlichen Verluste an Gepäck sowohl, als eines seiner treuesten Anhängers, Wilhelm Martel mit Namen, in die Flucht schlagen ließ.

§. 58.

Der im Jahr 1146 erfolgte Tod Robert's beraubte die Kaiserin und Königin Mathilde, ihres besten Rathgeber's, und kaum war diese Hauptstütze für sie verloren, so fühlten auch ihre übrigen Anhänger keinen Beruf mehr, ihr getreu zu bleiben. Sie wurden Alle abtrünnig; weßwegen Mathilde gezwungen wurde, die Regierung dem Stephen überlassend, in die Normandie zurückzukehren. Stephen gerieth kirchlicher Angelegenheiten halber in Uneinigkeit mit dem Pabste Eugen III, welche so weit ging, daß Stephen einem, von dem Pabste zur Würde eines Erzbischof's ernannten Prälaten, (eine Ernennung welche sich die Könige ausschließend vorbehielten) die

Auswanderung auferlegte. Statt ihm zu gehorchen, bedrohete dieser Erzbischof alle Geistliche, welche Stephen's rechtmäßige Regierung anerkennen würden, mit dem Banne.

Nur die Augustinermönche murrten gegen dieses Benehmen, und beschwerten sich bey dem päbstlichen Stuhle gegen ihren Erzbischof. Allein vergebens. Sie wurden gestraft, zur Ruhe verwiesen, und mußten dem Könige den Gehorsam aufkünden. — So wurde nun England aller priesterlichen Verrichtungen beraubt, und verfiel in eine Anarchie, welche viele Eingeborne zur Auswanderung verleitete. In dieser Lage reißte Heinrich, Sohn des Gottfried Plantagenet, nach, vom Könige David in Schottland erhaltenen Ritterschlage, im Jahre 1149 mit ansehnlichem Gefolge durch England. Er erwarb sich auf seinem Zuge, den lauten Beyfall des größten Theiles der Nation, und steigerte diesen Beyfall noch um ein Beträchtliches durch seine Vermählung mit Eleonore, der geschiedenen Gattin des König's Ludwig VII. von Frankreich, wodurch er seinen äußern Glanz noch mehr vergrößerte. Da inzwischen Stephen seinen ältesten Sohn verloren hatte, so ergriff Heinrich begierig die Anträge einiger Abgeordneten des Volk's, sich selbst zu Stephen's Nachfolger zu erheben. Schon nahm er theils mit Gewalt der Waffen, theils mit Zustimmung der Einwohner, von einigen Provinzen Besitz, und schlug Stephen's Gegenwehr, mit bedeutendem Uebergewichte zurück. Größerer Widerstand, und unvermeidliches Blutvergießen, waren vorauszusehen. Die traurigsten Zurüstungen, zu einem entscheidenden Kampfe wurden nur durch Vermittlung von einigen Großen beyder Partheyen, besonders des Grafen von Arundel im Jahr 1153, eingestellt. Wurde auch

dem Stephen die Krone England's lebenslänglich zugesichert, so beschränkte man ihn nicht weniger darauf: daß er nie eine Veränderung von Wichtigkeit in seinem Reiche unternehmen durfte, ohne vorher Heinrich's Beystimmung erholt zu haben, welcher nach seinem Tode, unfehlbar sein Nachfolger werden sollte. Dagegen sollte Wilhelm, Stephen's zweyter Sohn nebst einer jährlichen Rente von 700 Pfund Sterling, nur die Güter, und zwar als Lehen, von Heinrich empfangen, welche Stephen vor seiner Thronbesteigung eigenthümlich besaß. Dieser, im Jahre 1153 zu Windsor abgeschlossene Vertrag wurde von geistlichen, und weltlichen Ständen beschworen, und brachte Ruhe, Rückkehr des Wohlstandes, und Einigkeit zwischen Stephen und Heinrich, bis zu dem im Jahre 1154 wahrscheinlich am 25sten Oktober erfolgten Tode des Erstern herbey.

Fünfte Periode.

Regierung des Hauses Anjou.

Jahrgang 1154 bis 1485.

§. 59.

Heinrich II.

Die erste Unternehmung des bald nach Stephen's Tode zu Wincheſter gekrönten Königs Heinrich II bestand in Zerstörung der meisten, die öffentliche Ruhe und Sicherheit des Eigenthum's störenden Raubschlösser, der Barone und Großen des Reich's, die zweyte in Zurückforderung der, von Malcolm dem jungen Könige von Schottland besessenen, zu England gehörigen, Provin-

zen Cumberland, und Westmoreland, deren Zurückgabe augenblicklich erfolgte. —

Er wählte zu seinem Umgange, so wie zu seinen Vertrauten, Männer von tiefen Kenntnissen, und erprobter Vaterlandsliebe, sowohl aus dem geistlichen, als aus dem weltlichen Stande, und erholte sich in den wichtigsten Angelegenheiten bey ihnen, und bey seiner in der Normandie lebenden Mutter Mathilde, bis zum Augenblick ihres Hintritts, (sie starb im Jahre 1167) Raths. Er rief einen großen Theil, der unter Eduard dem Bekenner erlassenen Gesetze und Einrichtungen, in das Leben zurück, und bestätigte viele Freyheiten des Adel's, so wie der Geistlichkeit. Er stellte auf solche Art Ruhe, Ordnung und Wohlstand in England, jedoch nur auf kurze Zeit, wieder her, denn die Einwohner von Wallis, auch unter dem Namen „die Welschen" bekannt, machten verschiedene Ausfälle in sein Gebiet, welche er abzuwehren, nothgedrungen war. Er begab sich daher mit einer Armee an die Grenze, wurde jedoch in einem Engpaße angegriffen, und dergestalt umrungen, daß nur seine persönliche Tapferkeit, ihn von der Gefahr, gefangen zu werden, befreyete. Seine Gegner stimmten sonach im Vergleichwege, zur Einverleibung des Gebiets von Wallis mit England. In dieser Schlacht zog sich jedoch der Graf von Essex (erblicher Fahnenträger des Reich's) durch schimpfliche Flucht mit seiner Fahne, Einziehung seines Gesammtvermögens, und lebenslängliche Einkerkerung zu. Die Welschen benutzten, trotz ihrer erlittenen Unfälle, jede Gelegenheit, den mächtigeren Nachbar zu beunruhigen. Fürst Reß von Südwallis sicherte sich sogar den Erfolg seiner kriegerischen Unternehmungen, durch Bündnisse mit auswärtigen Fürsten. Ein

Vertrag Heinrich's mit Reß, im Jahre 1171 abgeschlossen, änderte die feindselige Gesinnung des Letztern keineswegs. Nur Eduard I. war es vorbehalten im Jahre 1282, durch die, mit großen Aufopferungen bewirkte Einverleibung dieser Provinz in die englischen Staaten, die Ruhe gänzlich herzustellen, und sowohl den Nachfolgern des Reß, als den übrigen Welschen, auch jeden Schatten von Selbstständigkeit, zu entreissen. Malcolm König von Schottland nahm nicht nur von Heinrich, während dieser noch immer gegen die Welschen zu kämpfen hatte, die Grafschaft Hüttington zu Lehen; sondern er gab auch alle Besitzungen auf englischem Grund und Boden wieder zurück, welche Heinrich dem schottischen König David, für zugesicherte Hülfe gegen Stephen früher eingeräumt hatte. Im Jahre 1159 bald nach Gottfried's (eines königlichen Bruder's) Tod, nahm Heinrich Besitz von der, angeblich dem verstorbenen Bruder zugehörigen Grafschaft Nantes, und, um allen ferneren Einsprüchen auszuweichen, beredete er früher den König Ludwig VII von Frankreich, zu einer Verlobung seines Sohnes Heinrich, mit Ludwig's Tochter Margaretha. Den Besitz von Brèlagne aber verschaffte er sich durch eine weitere Verlobung seines dritten Sohnes Gottfried, mit der Tochter des Grafen Conan von Brétagne, und verleibte nach Conan's Tode, dieses Gebiet dem Königreich England ein, als Vater und Vormund der beyden, noch unmündigen Eheleute. Aehnliche Erbschaftsansprüche von Seite seiner Gemahlin Eleonora, machte er auf die Grafschaft Toulouse geltend. Da jedoch diese Grafschaft zu weit entfernt, und Krigsdienste Behuf's der Eroberung dieser Provinz zu leisten, für seine der Militärpflichtigkeit

unterworfene Lehenmänner, zu beschwerlich war; so erließ er ihnen Letztere, gegen einen jährlichen Erlag von 3 Pfund Sterling für jedes Ritterlehen, und errichtete von dem Ertrage dieser Abgabe, ein besoldetes Heer mit welchem er seine Ansprüche auf Toulouse durchsetzen wollte. Die bemerkte Umänderung persönlicher Dienste in Gelderlag, Scutage genannt, dürfte die Erste in der Art seyn, und soll dem Heinrich hundertachtzigtausend Pfund Sterling eingetragen haben.

§. 60.

Mit diesen neuen Söldlingen gegen Toulouse ziehend, wollte er die Hauptstadt desselben Namens, belagern, fand sie aber vom Könige Ludwig von Frankreich bereits mit Truppen besetzt. Theils aus Achtung für seinen Verwandten, Theils aus schuldiger Unterwerfung als Lehenvasall Frankreich's für jene Provinzen auf französischem Gebiete, welche er in Besitz hatte, hob er nun die vorgehabte Belagerung auf, und zog gegen die Normandie. Aber auch hier handelte Ludwig feindselig gegen ihn, und nun zerriß folgendes Ereigniß das Band der Einigkeit, unter beyden Regenten.

Jahrgang 1160.

In der Normandie besaßen die Tempelherrn die Festungen Gisors, Neufle, und Neuf-Chatell, bis zum Vollzug der Heirath der französischen Königs-Tochter mit Heinrich's Sohn. (§. 59.) Um nun schneller zum Besitz dieser, ihm, nach vollzogener Trauung zugesicherten Festungen zu gelangen, ließ König Heinrich die Vermählung der beyden fürstlichen Kinder vollziehen, ohne Ludwig hiervon zu benachrichtigen, und sich die Festungen von den Tempelherren aushändigen. Ludwig, über solche

Hinterliſt aufgebracht, verbannte die Tempelherrn im Jahre 1161 aus Frankreich, ohne zu beherzigen, daß ſie ſelbſt nur der Uebermacht Heinrich's nachgeben mußten. Inzwiſchen beſeitigte die Vermittlung des Pabſt's Alexander III. den Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen dieſen beyden Königen, welche übrigens dieſem vom Gegenpabſt Viktor IV. aus Rom vertriebenen Pabſte ſo viele Unterwürfigkeit bezeigten, daß Jeder von ihnen, bey des Pabſtes Ankunft im Schloſſe Torcy an der Loire (nach einigen Toussy, auch Couci, genannt) wo die Zuſammenkunft zur Ausgleichung vor ſich ging, den einen Zügel des Pferdes ergriff, darneben zu Fuß herging, und ihn auf ſolche Art bis in das Schloß begleitete. Sie ſollen ihm ſogar, als er abſtieg, den Steigbügel gehalten haben.

§. 61.

Nachdem Heinrich ſeinen älteſten Sohn (ebenfalls Heinrich) zum Thronfolger krönen ließ, benützte er die bis zum Jahre 1163 genoſſene Ruhe zur Emporbringung ſeiner Finanzen, Feſtſetzung der Abgaben, und andern nützlichen Einrichtungen. Nur die Anmaßungen der Geiſtlichkeit unterbrachen manchmal den himmliſchen Genuß der beſtehenden Ordnung und Einigkeit. Heinrich der ſich in geiſtlichen Angelegenheiten überhaupt zu keiner Parthey ſchlug, am allerwenigſten aber über die päbſtlichen Wahlen ſich äußerte, ließ die Häuſer des Erzbiſchof's von Rouen, und des Biſchof's von Mans darum niederreißen, weil ſie eigenmächtig, und ohne ihn hierum zu fragen, den Alexander als rechtmäßigen Pabſt öffentlich anerkannten, als wenn Heinrich's Erniedrigung gegen Letztern, nicht ebenfalls eine volle Anerkennung begründet hätte! Noch weit

grausamer benahm sich ein Vetter Heinrich's in der Normandie, ebenfalls Robert genannt. Dieser ließ mehrere Geistliche, weil sie sich eigenmächtig einen Bischof gewählt hatten kastriren, und überzeugte sich durch Augenschein von dem Vollzuge seines Befehls.

Nach dem Tode des Erzbischof's Theobald von Canterbury, drang Heinrich seinem Kanzler und einzigem Günstlinge Thomas a Beket, die erzbischöfliche Würde auf. Dieser bisher so getreue Staatsdiener, Bürgerssohn von London, genoß ganz des Königs Gnade, und lebte in ungeheuerer Ueppigkeit und Pracht. Sein Hofstaat glich ganz dem Königlichen, seine Pagen waren Söhne aus den besten Häusern. Ueber das Meer fuhr er jedesmal mit 5 großen Schiffen, und, wollte der König schwelgerisch speisen, so lud er sich bey ihm zu Mittag ein. Da ihn nun Heinrich für fähig genug hielt, dem Uebermuthe der Geistlichkeit entgegen zu arbeiten, so befahl er ihm gegen seinen Willen, und aller Weigerung desselben ungeachtet, die erzbischöfliche Müze aufzusetzen.

§. 62.

Doch kaum hatte sie seinen Kopf berührt, so äußerte er, des König's selbst nicht schonend, auch schon dieselben herrischen Grundsätze. Scheinbar sich der Kasteiung und mönchischen Frömmigkeit hingebend, legte er seine Kanzlerstelle, als mit der Bestimmung, nur für die Kirche zu leben, nicht vereinbarlich, nieder, und forderte mit Ungestümm, alle, in früheren und späteren Zeiten der Kirche wie ihren Dienern, entzogenen Kirchengüter ohne Unterschied zurück. Auf gleiche anmaßende Art besorgte er die Bestellung aller erledigten hohen und niederen Aemter, Präben-

den, und Würden der Geistlichen, ohne Rücksprache mit dem Könige. Zum größten Aerger des Letztern, so wie aller Staatsdiener und Bürger untersuchte er ganz den bestehenden Gesetzen entgegen, die angeblichen Verbrechen der Geistlichen willkührlich, ohne Unterschied ihrer Straffälligkeit, und unterwarf sie öfters peinlichen Strafen. Manche aber, wirklich des Mords oder der Verführung, oder Aufwieglung, oder überhaupt der schwärzesten Verbrechen halber Angeklagte, sprach er darum frey; weil sie schon eine geistige Strafe in ihrem Bewußtseyn, und in Beraubung der göttlichen Anschauung erdulden müßten; niemand aber mit doppelter Strafe belegt werden könne. Sogar Landesverweisungen und Excommunicationen verfügte er.

So viele Gräuel und Mißbräuche vor den Augen der Nation begangen, empörten nicht nur alle Gemüther, sondern reizten das erhabene Selbstgefühl des König's, der in stolzem Bewußtseyn seiner Würde, in allgemeinen Versammlungen mit Nachdruck Abstellung dieses Unfug's forderte, und zuletzt nach langem Wiederstande der Geistlichkeit, vorzüglich des Beket es dahin brachte, daß der geistlichen Macht eine Grenzlinie festgesteckt, und am 25ten Januar 1164 die besonderen Artikel hierüber in die Constitutionen von Clarendon eingeschrieben, und wechselseitig beschworen wurden.

Diese Constitutionen enthielten 16 Artikel, deren einige, als die Rechte der Geistlichkeit zu sehr beschränkend, hierunter war besonders das Verbot der Appellation an den Pabst auch in geistlichen Sachen, von dem damals in Frankreich sich aufhaltenden Pabste Alexander III. nie anerkannt wurden.

Auch Beket wollte sich seiner frühern Zusage der Anerkennung derselben, nach vernommener päbstlicher Stimmung entziehen, allein die andern Bischöfe uud Prälaten stimmten, aus Furcht vor Heinrich's durchgreifenden Charakter, nicht bey, und so entstand aus dieser neuerlichen Weigerung nichts, als Vergrößerung der Feindschaft und Rachsucht Heinrich's gegen den Primas Beket. Diese kam auch bald zum Ausbruche, als Letzterer wegen einer von John, Marschall der Schatzkammer, gegen ihn, über den Besitz eines Guts eingereichten Klage, vor das königliche Gericht gefordert, bey demselben, Krankheit vorschützend, nicht erschien. Er wurde deshalb der Verachtung gegen das königliche Gericht sowohl, als des Treubruch's angeklagt, seiner liegend- wie fahrenden Habe verlustig erklärt, und überdieß von Heinrich eine Anforderung von vierundvierzigtausend Mark Silber, wegen übler Verwaltung des Schatzes als früherer Erzkanzler, an ihn gemacht. Dem gegen ihn bestellten Gerichte, meistens aus Baronen, getreuen Anhängern des König's bestehend, entzog sich Beket, indem er mit Hinterlassung aller seiner Habe nach Frankreich flüchtete, wo der Pabst sowohl als der König Ludwig VII. ihn huldvoll aufnahmen, indeß Heinrich alle Einkünfte des Bisthums Canterbury einzog, Beket's Gefolge aber aus seinen Staaten verwieß. Dagegen schleuderte Beket von Frankreich aus, den Bannstrahl gegen alle königliche Minister sowohl, als auch gegen andere Staatsdiener. —

§. 63.

Nach vielen Unterhandlungen mit dem Pabste Alexander III. sowohl, als mit Beket selbst, wobey auch so-

gar König Ludwig sich manchmal einmengte, (welcher während dieser Zeit von Jahre 1165 bis 1168 mit Heinrich in offener Fehde lebte, während welcher beyde Regenten ihre Besitzungen wechselweise mit Truppen beunruhigten, und sich mit abwechselnden Glücke, Gefechte, auch Schlachten lieferten, jedoch ohne hierdurch andere wesentliche Veränderungen, oder Gebietsabtretungen, als den Frieden von Montmirail zu erzielen) wurde, wenigstens scheinbar, im Jahre 1170 Einigkeit zwischen Beket und Heinrich hergestellt, wonach Ersterer unter vortheilhaften Bedingungen zu seiner vorigen Bestimmung zurückkehrte, um von seinem Eigenthume unter großen Jubel des Volkes, welches ihn früher verbannt hatte, Besitz zu nehmeu. Dieselben Anmaßungen, dieselbe Herrschsucht, als frühere Veranlassungen seines Zwist's mit dem Könige, machten nun auch Letztern, welcher sich so sehr gegen Beket demüthigte, daß er ihm den Steigbügel seines Pferdes hielt, seine zu große Nachgiebigkeit bereuen. Er äußerte sich laut darüber, seinen Ministern vorwerfend, daß sie ihn nicht gehörig dagegen gewarnt hätten, und daß jetzt und so lange Beket lebe, die Uneinigkeit fortdauern werde. Vier Höflinge, Reginald Fiz Urse, Wilhelm von Traci, Hugo von Moreville und Richard Brito hielten diese Aeußerung für einen Wink den Primas aus der Welt zu schaffen, sie begaben sich auf verschiedenen Wegen nach Canterbury, als eben Beket der Vesper in der Kirche beywohnte, griffen ihn vor dem Altare an, und spalteten ihm den Kopf. Am 29ten December 1170. Nach einigen Geschichtschreibern sollen sie noch zwölf Begleiter aus alt adelichen Stamme gehabt haben. Dieser gräuelvolle Tod erhob ihn in der Folge zum Heiligen und Martyrer. Die

Mörder flüchteten, ohne eingeholt zu werden, und unterwarfen sich nach einiger Zeit auf Befehl des Pabstes Alexander III einem Pilgerzuge in das gelobte Land. Um diese Zeit kamen aus Deutschland bey 30 Ketzer nach England von einem gewissen Gerard angeführt, welche von ihren Glaubenssätzen keine Rechenschaft gaben, wohl aber äußerten, sie vertheidigten die Lehren ihres Meisters bis auf's Blut. Hatten sie auch keine Anhänger gefunden, so erregten sie dennoch Besorgnisse bey der Geistlichkeit, welche die weltliche Obrigkeit auffichtig machte. Sie wurden auf den Kopf gebrannt, und durch die Straßen gepeitscht, wobey sie ausriefen „Ihr seyd glücklich, wenn euch die Menschen hassen und verfolgen".

§. 64.

Das Königreich Irland.

Der Faden der Geschichte führt uns nun auf die Begebenheiten Irland's, mit dessen innerer Verfassung sich vorläufig genauer bekannt zu machen ist. —

Irland, an Cultur und Sitten dem Königreiche England weit nachstehend, beherbergte den größten Theil seiner von Jagd und Fischfang lebenden Einwohner in Wäldern und elenden Strohhütten. Es war in 5 Provinzen abgetheilt, unter eben sovielen, den Titel „König" führenden Herrscherstämmen, Ulster, Manth, Munster, Leinster und Cannaught. Derjenige aus diesen Stämmen, welcher für den Vorzüglichsten und Tapfersten gehalten wurde, war mit der Oberaufsicht über die übrigen 4 beauftragt, und gleichsam als Oberkönig von Irland angesehen. Uebrigens waren sie stets unvollkommene Christen, die nie eine Unterwürfigkeit gegen den Pabst anerkannten.

Die Geschichte dieses Landes bis zum Jahre 1171 ist eine fortwährende Reihe von dänischer, norwegischer, und anderer nördlichen Völker, Einfällen, Verheerungen und Erpressungen. Im Jahre 1171 entführte der Herrscher von der Provinz Leinster, Dermoth Macmorrogh, die schöne Dovergilde des Königs von Menth, Cronich, Gemahlin, als er eben abwesend war. Dieser That halber von den übrigen Herrschern aus seinem Reiche und aus ganz Irland verjagt, flüchtete er zu Heinrich, der (schon immer Eroberung von Irland bezweckend) ihn dadurch unterstützte, daß er ihm Patente ertheilte, welche allen englischen Unterthanen die Erlaubniß gewährten, dem vertriebenen Herrscher zur Wiedereroberung seiner Provinz beyzustehen. Dieß war nicht ohne Erfolg, denn es erhoben sich mehrere junge Edelleute zu seinem Beystande, sammelten Truppen, landeten damit in Irland, zwangen die Hauptstadt Dublin zur Uebergabe, verheerten mehrere Provinzen, setzten Dermoth in die seinige ein, und einer dieser Abentheurer Richard Strongbof mit Namen, führte zum Lohn seiner geleisteten Dienste Dermoth's schöne Tochter, Eva als Braut nach Hause. Kurze Zeit darauf folgte er seinem Schwiegervater in den Besitz des Königreich's Leinster, und wurde durch Heinrich zum Sennesch al Irland's ernannt. Da Heinrich nun hierdurch den Richard auf seine Seite bekam, so wurde es ihm leicht, bey einer Landung mit nicht einmal tausend Mann, ganz Irland sich ohne Widerstand unterwürfig zu machen. Die Provinzenkönige nahmen ihre Länder als Lehen von ihm.

Um ihm aber den Mord des Bischof's fühlen zu lassen, machte der Pabst verschiedene Anforderungen an ihm, welche er alle einging, und worunter eine war, den Tem-

pelherren im gelobten Lande eine hinlängliche Summe Geldes zu überschicken, um damit 1 Jahre lang 300 Ritter zu erhalten, und lebenslänglich der Person des Pabstes anzuhängen, eine Bedingung, welche auch sein Sohn (ebenfalls Heinrich) den er krönen, und im Jahre 1172 zu seinem Nachfolger ausrufen ließ, mit unterzeichnen mußte. Die Krönung der Gattin Heinrich's, Margaretha (siehe §. 59.) fand etwas später durch Vermittlung der Kardinäle Statt, wodurch die Spannung zwischen König Heinrich, und König Ludwig eine stillstehende Richtung erhielt.

§. 65.

Jahrgang 1173.

Nicht zufrieden damit, sich als Nachfolger seines Vaters gesichert zu sehen, welchem er laut den Vorwurf machte, daß er nur der Sohn eines Grafen sey, forderte der junge Heinrich, auf Einflüsterung König Ludwig's von Frankreich, dem Zwiste zwischen Vater und Sohne, um seine eigene Ruhe zu begründen, sehr willkommen waren, Abtretung England's oder der Normandie. Die abschlägige Antwort auf diesen Antrag bestimmte den jungen Heinrich zur offenen Fehde gegen seinen Vater. Vorzüglich einige unruhige Barone der Normandie sowohl, als der König von Frankreich, und Heinrich's Gattin Eleonora selbst, letztere aus Eifersucht, weil Heinrich mit einer Beyschläferin Rosamunda Clifford lebte, weßhalb Eleonora ihm sogar nach dem Leben strebte, unterstützten den ungerathenen Sohn. Sie halfen ihm zur Errichtung einer Kriegsmacht, welcher König Heinrich, seinen Landestruppen mißtrauend, eine aus sogenannten Braabantern und Banditen, (Leute die von einem zum an-

dern Regenten in Europa herumzogen, um sich bey ihnen zu Kriegsdiensten, wobey sie sich vorzüglich auf das Plündern verlegten, zu verdingen) zusammengeraffte Armee entgegenstellte, und in einer nicht unbedeutenden Schlacht bey Dol, die Rebellen, besonders die französischen Hülfstruppen in die Flucht schlug. Diese Niederlage bewog den König von Frankreich Friedensunterhandlungen vorzuschlagen, wodurch Einigkeit in Heinrich's Familie hergestellt werden sollte. König Heinrich nahm den Vorschlag an, die Zusammenkunft geschah im Jahre 1173 zwischen Wis und Gisors, wobey 3 Söhne Heinrich's ihm gegenüber, im Gefolge seines Feindes König's Ludwig von Frankreich erschienen. —

Heinrich, nur die höchste Gewalt in allen seinen Gebieten sich vorbehaltend, trug seinem Sohne Heinrich die Hälfte der Einkünfte England's, oder der Normandie, ein Gleiches in Guienne seinem Sohne Richard, und die Abtretung von ganz Bretagne seinem Sohne Gottfried an. Ueber diese Anträge stellte sich der anwesende Graf von Leicester, einer der vorzüglichsten Rebellen, wohl bewußt, daß bey deren Annahme seine Rolle ausgespielt wäre, so ergrimmt, daß er unter schmählichen Vorwürfen gegen Heinrich Miene machte, seinen Degen zu ziehen, dadurch aber die ganze Versammlung unverrichteter Dinge auseinander gehen machte. —

§. 66.

Vorübergehend war der Versuch des Königs von Schottland einen Einfall in Northumberland zu machen. Seine Mannschaft wurde durch Richard von Lucy und Humpheri von Bohun, Statthalter von

England alsbald zurückgeschlagen; er selbst aber wurde gefangen genommen, und bat um Waffenstillstand. Diesen benutzten die eben genannten 2 Feldherrn, um gegen den Grafen von Leicester anzurücken, welcher nebst Hugo Bigot einem Gutsbesitzer, mit einem !Korps aus Flandern in Suffolk eingedrungen war, jedoch gefangen, und seine Armee meist aus flamändischen Webern bestehend, gänzlich zerstreut wurde. Kaum hier gedemüthigt, griffen die Rebellen anderwärts an, und um die Verwirrung zu vergrößern, machte Wilhelm König von Schottland, welcher inzwischen unter Bedingung dem Könige von England als Oberlehensherrn zu huldigen, auf freyem Fuße gesetzt worden war, neuerliche Einfälle mit achtzigtausend Mann in's englische Gebiet, unter Verheerung und Plünderung. —

König Heinrich, überzeugt von der Nothwendigkeit des Reichs Ruhe vorzüglich im Innern des Landes herzustellen, und dazu sich die Herzen seiner Unterthanen geneigt zu machen, wozu er sich den Weg durch Religiösität bahnen wollte, brachte öffentlich den Manen des ermordeten Beket Versöhnungsopfer, betete und fastete, und ließ sich sogar in dem Augenblicke als seine Truppen schlachtfertig den schottischen gegenüber standen, von Mönchen auf den bloßen Leib geiseln. Da nun Heinrich die Schlacht gewann, so wurde ihm dadurch außer gänzlicher Unterwerfung aller Rebellen und Gefangennehmung des schottischen Königs, auch noch der Glaube einer Versöhnung mit dem Himmel sowohl, als mit Beket selbst. Jahr 1174.

Indeß fuhr König Ludwig von Frankreich, zu dem sich bey vereitelten Hoffnungen alsbaldiger Thronbesteigung, auch der junge Heinrich geschlagen hatte, fort, feindselig zu handeln, und belagerte Rouen in der Nor-

mandie. Die gute, standhafte Vertheidigung der Belagerten ließ ihn eine Kriegslist erfinden, darin bestehend, daß er in seinem Lager am heiligen Laurenzitage allgemeine Ruhe verkünden ließ, damit sich auch die Belagerten, als sie dieses vernahmen, an diesem Tage sorgenloser dem Vergnügen hingeben möchten. Einige Mönche in der Stadt, welchen dieses Benehmen befremdend erschien, bestiegen einen hohen Thurm, von welchem aus sie in's feindliche Lager sehen konnten. Zurüstungen zu einem Angriffe durch Herbeyschaffung von Sturmleitern und Mauerbrechern bemerkend, läuteten sie in der Festung Sturm, und wenn schon die Belagerer ihr vorhabendes Werk zum Theil begonnen hatten, und in die Stadt eingedrungen waren, so wurden sie dennoch durch den Muth und das kräftige Zusammenwirken der Belagerten wiederum alsbald verdrängt, und der von England so eben herübergekommene König Heinrich zog siegreich in Rouen ein, indeß die französische Armee schimpflich zurückgeschlagen wurde.

Nach solchen Niederlagen, bey immer steigender Macht Heinrich's, schien es dem Könige Ludwig am gerathensten sich mit Heinrich in gutes Benehmen zu setzen. Der angebotene Friede kam bey Tours zu Stande. In Folge dessen versöhnte sich auch Heinrich mit seinem Sohne, ertheilte allen Rebellen Gnade, und entließ den gefangenen König Wilhelm von Schottland, doch nur unter der Bedingung, Jahr 1175, daß er nach vorläufiger gänzlicher Abtretung der Festungen Barwik, Roxborrugh, dann des Castells Edinburgh, nebst allen schottischen Baronen, Prälaten und Aebten für Schottland und ihre Besitzungen in diesem Königreiche, dem König Heinrich von England den Huldigungs-Eid ablegten, was denn auch in

der Kathedralkirche von York geschah. Unbedeutende Streitigkeiten zwischen den Bischöfen von Canterbury und York, über ihre anmaßlichen Privilegien, abgerechnet, war nun Ruhe im Innern, welche Heinrich benutzte, um sie seinem Reiche durch weise Gesetzgebung nnd zweckdienliche Einrichtungen zu erhalten. Er setzte für gewisse Verbrechen die Strafe des Hand- oder Fuß Abhauens fest, und errichtete Friedensrichter, die im Königreiche herum reißen mußten, um die Beschwerden der Unterthanen zu prüfen, und abzustellen. Den Zweykampf ganz zu unterdrücken vermochte er nicht. Jeder Gutsbesitzer mußte nach Verhältniß seines Besitzes eine Waffe oder Waffengeräthe herbeyschaffen. Die Geistlichen wurden nach Inhalt der Constitutionen von Clarendon, der bürgerlichen Gerichtsbarkeit unterworfen.

§. 67.

Wenn schon König Heinrich seinem Sohne Richard die Guienne unter der Bedingung seinem ältern Bruder Heinrich für dieses Herzogthum zu huldigen, abgetreten hatte, so glimmte dennoch der Zwietrachtsfunke zwischen Vater und Söhnen, und Heinrich versuchte neuen Aufstand gegen den König. Nur seines Kanzlers Adam von Cherehedun Vermittlung hielt den Ausbruch desselben ab, indem er dem Könige Nachricht von diesem ihn bedrohenden Vorhaben gab. Der Brief wurde jedoch aufgefangen, und der Kanzler mit rückwärts gebundenen Händen durch alle Straßen von Poitiers herumgeführt, und fürchterlich gegeiselt. In dem Jahre 1176 bis 1179 beschäftigte sich Heinrich mit kirchlichen Einrichtungen, und mit Beylegung einer Gebietsstreitigkeit zwischen dem Könige von Navarra und Jenem von Castilien, welche ihn hierzu

als Schiedsrichter ernannten. Er hielt öfters großen Rath mit Zuziehung der Vornehmen seines Reiches, und vertheilte unter seine Söhne und Günstlinge die Besitzungen, deren sich die Irländer durch Empörung verlustig gemacht hatten. Im Jahre 1179 ließ er den König Ludwig VII. von Frankreich ungehindert nach Canterbury reisen, um an dem Grabe des Thomas a Beket Genesung für seinen kranken Sohn Philipp zu erflehen. Bey seiner Rückkunft war der Sohn schon geheilt. Ludwig beschenkte das Kloster zur Christuskirche mit einer bedeutenden Anzahl Weine. Er selbst starb bald darauf im Jahre 1180. Als sein Sohn Philipp die Regierung antrat, entstand Zwist zwischen ihm und dem Grafen von Flandern, in Betreff der Vorrechte der Königin Mutter. Allein es gelang dem Könige Heinrich, denselben gütlich beyzulegen, im Jahre 1181. Nicht so glücklich war er in Vermittlung mit seinen Söhnen, denn als er im Jahre 1182 seinem Sohne Gottfried die Besitzung von Bretagne einräumte, dagegen derselbe dem Bruder Heinrich hierfür huldigen mußte, forderte Heinrich ein Gleiches von Richard für die Normandie, welcher durch seine Weigerung den Zündstoff zur Uneinigkeit unter den Brüdern legte. Richard benahm sich zügellos und ausschweifend in Guienne, er gab hierdurch Anlaß zu großem Mißvergnügen unter seinen Unterthanen, welches Heinrich und Gottfried, seine Brüder dadurch unterhielten, daß sie ihn von beyden Seiten mit Heeresmacht überfielen, und somit den Baronen des Landes die Möglichkeit eines Aufruhrs herbeyführten. Richard rief in diesem Gedränge den königlichen Vater um Unterstützung an, der sie ihm auch zugestand, indem er die von den Brüdern belagerten Plätze und Schlösser entsetzte.

Des jungen Heinrich's Tod endete diesen Zwist. Er starb im Jahre 1183, 26 Jahre alt, und kinderlos bey Martel (nächst Turenne) reuig über seinen Ungehorsam gegen seinen Vater, der ihm jedoch, ohne ihn vor seinem Tode gesehen zu haben, alle Beleidigungen, die er ihm angethan, verzieh. Die Rebellen in Guienne, so einer mächtigen Stütze beraubt, ergaben sich nun ihrem Regenten, und erhielten völlige Amnestie. Nach vergeblichen Versuchen, sich in Besitz von Anjou, welches er mit Bretagne vereinigen wollte, zu setzen, starb auch Gottfried auf einem Tournier zu Paris. Bey Erledigung des erzbischöflichen Stuhles von Canterbury, wurde Baudouin bisher Bischof von Worcester zum Erzbischof gewählt, im Jahre 1184, und gleich darauf sandte Heinrich seinen jüngsten Sohn Johann mit einer bedeutenden Armee nach Irland, wo mit abwechselnden Waffenglücke gefochten wurde. Die schlechte Behandlungsart Johann's und seiner Hofleute gegen die Deputirten Irland's, die an seinen Hof gekommen waren, um über die Unterwerfungs-Bedingungen zu unterhandeln, war schuld daran, daß sie diesen Plan aufgaben, und mit Groll im Herzen zu ihren Landsleuten zurückkehrten. Es kam neuerdings zum Kriege, wobey Johann's Unvorsichtigkeit sowohl, als seine Unerfahrenheit gegen einen in der Kriegskunst, wie auch in Auswahl der Waffen gleich erfahrenen Feind, ihm solche empfindliche Niederlagen zuzog, daß König Heinrich ihn im Jahre 1185 wieder zurückberief. Der Oberbefehl wurde dem Johann von Courci anvertraut, der die irländische Armee aus der Gegend von Cork, Limerik und Connaught vertrieb, und alsbald zur Ruhe brachte. —

§. 68.

Kaum blühte der Friede in England, so vermählte sich der König Wilhelm von Schottland, auf Zureden König Heinrich's, mit einer natürlichen Tochter König Heinrich's I, Ermengard, welcher Heinrich II eine jährliche Rente von 100 Mark Silber, nebst 40 Ritterlehen zur Ausstattung gab, im Jahre 1186. Richard theils durch diese Großmuth gereitzt, theils durch den König Philipp von Frankreich neuerdings aufgeregt, forderte wiederholt von seinem Vater, daß er ihn augenblicklich krönen lasse. Die ihm gewordene abschlägige Antwort veranlaßte den König Philipp sein Reich zu bedrohen, wenn er nicht Richard's Heirath mit Alixa, der französischen Königstochter zugebe. Dieses gab Gelegenheit zu neuer Unterredung zwischen Gisors und Trie, welcher auch der Erzbischof von Tyr beywohnte. Dieser fromme Prälat wußte die Verdienste der Kreuzzüge bey dieser Versammlung so herauszuheben, daß beyde Monarchen, unverzüglich das Kreuz zu nehmen, und einen Zug in's gelobte Land in eigner Person im Jahre 1188 beschlossen, um dem grausamen Benehmen des Sultan Saladin gegen die Christen Einhalt zu thun. Ihrem Beyspiele schlossen sich mehrere Eingeborne an. Zur Bestreitung der unvermeidlichen Ausgaben für ein solches Unternehmen, wurde eine allgemeine Landessteuer unter dem Titel: „Saladinstaxe" ausgeschrieben. Vor der Abreise wollten jedoch diese beyden Regenten ihren Zwist in Ordnung bringen. Sie beschlossen daher wechselseitige Zurückgabe ihrer beyderseits einander weggenommenen Ländereyen, wozu sich nur Heinrich's Sohn, Richard nicht verstehen wollte, und in des Vaters Gegenwart sich niederkniend, erklärte, daß er sich

für die Normandie und alle von Frankreich in Besitz habende Gebiete, dem Könige Philipp als Vasall unterwerfe, wonach ihn der König Philipp unverzüglich hiermit belehnte. Der durch diesen neuen Schimpf gedemüthigte Vater erkrankte bald, und weil sein Sohn mehrere Anhänger selbst unter denen, die bisher strengste Neutralität beobachtet hatten, erhielt, wendete sich Heinrich Hülfe suchend, an den Cardinal Agnany, der den Philipp mit der Interdiktslegung auf alle seine Gebiete bedrohte. Philipp verachtete die Drohung, und Richard, bey der Unterredung gegenwärtig, zog vor Zorn das Schwert, willens, nach dem Legaten zu hauen, wovon ihn jedoch die Umstehenden abhielten. Nun begann neue Fehde zwischen Heinrich und Philipp, im Jahre 1189, wobey ersterer wegen des häufigen Abfalls seiner Mannschaft und Vertrauten den kürzern zog, und sich nicht nur mehrere Städte, Festungen, sondern auch Gebietstheile entrissen sah. Dieses nöthigte ihn zur Friedensunterhandlung in Azay. Hierbey willigte er in den augenblicklichen Vollzug der Heirath seines Sohnes Richard mit Alixe, in eine Vergütung von zwanzigtausend Mark Kriegskosten für den König Philipp, in gänzliche Verzeihung und Strafbefreyung aller Anhänger Richard's, den er von allen seinen Unterthanen in England, so wie jenseits des Meeres huldigen ließ. — Philipp gelobte Zurückgabe aller seiner Eroberungen in Berry. Nicht sowohl die Schimpflichkeit dieser Bedingungen, als der neuentdeckte Verrath des jüngsten Sohnes Johann, der an der Spitze der Aufrührer stand, wirkten so nachtheilig auf König Heinrich, daß er unter Verfluchung seiner Söhne an einem Zehrfieber zu Castelle Chinon bey Saumür am 6ten July 1189 starb, in seinem

58ten Lebens, und 35ten Regierungsjahre. Er hinterließ 2 Söhne, Richard, und Johann und 3 Töchter, Mathilde, mit Herzog Heinrich von Sachsen, Eleonora, mit Alphons König von Castilien, Johanna, mit dem König Wilhelm von Sicilien vermählt. Bestritten wird die Angabe, daß er auch 2 natürliche Söhne hinterließ, was jedoch wahrscheinlich ist, da er in jeder Rücksicht sehr feurigen Temperamentes war.

Nach einem Volksgerüchte soll, als er schon auf dem Leichenbette lag, bey Richard's Eintrit, Blut aus Mund und Nase seines Leichnams geflossen seyn, worüber Richard sich so entsetzte, daß er ausschrie, „Er sey seines Vaters Mörder". Die schönste Grabschrift auf seinem Sarge, ist die von ihm verfügte Aufhebung des barbarischen Strandrechts.

§. 69.

Richard I.

Anno 1189. Richard I. Herzog von der Normandie, folgte als ältester Sohn dem Vater Heinrich II. in der Regierung. Weit entfernt, diejenigen, welche ihm zu seinen Empörungen gegen Heinrich Unterstützung und Beystand gewährten, auszuzeichnen, behandelte er sie jetzt eher mit Verachtung, oder Gleichgültigkeit. Denen aber, die auf seines Vaters Seite treu und standhaft geblieben waren, bezeugte er die größte Verehrung, Alle in ihrer vorigen Bedienstung lassend. Er überhäufte seinen Bruder Johann mit Geschenken, räumte ihm 6 Grafschaften 8 Schlösser mit den dazu gehörigen Waldungen, nebst der Grafschaft Mortaigne in der Normandie ein, und gab ihm zu einem Jahregehalte von 4000 Mark Silber, des Grafen von Glocester Tochter, Avisa, zur Gemahlin.

Eingewurzelter Haß gegen die Juden, welche ganz allein im Königreiche auf Zinsen Geld ausliehen (eine Handlung die man damals für Wucher und entehrend ansah) bestimmte Richard zu dem Befehle, daß bey seiner Krönungsfeyer kein Jude sich dürfe blicken lassen; dennoch wagten es Einige, die ihm im Namen ihrer Nation reiche Geschenke brachten, dabey zu erscheinen. Auf ein Zeichen königlicheu Unwillens hierüber, ergriff sie das Volk, schleppte sie fort, tödtete den größten Theil derselben, brach in ihre Häuser um sie zu plündern, verbrannte sie bey gefundenen Widerstande, und mißhandelte Weib und Kinder.

Dem Beyspiele der Hauptstadt wurde auch bald von anderen Ortschaften begierig nachgefolgt. In mehreren kleineren Städten geschah dasselbe. In York ermordeten 500 Juden ihre Familien, damit sie zu schwach zum Widerstande, den Christen nicht in die Hände fallen, und größere Marter erdulden sollten; sie selbst verbrannten sich. Adeliche, welche den Juden schuldeten liefen in die Kathedralkirche, den Verwahrungsort der Verschreibungen, die sie herausnahmen, und auf dem Hochaltar verbrannten. Nicht einmal bestraft konnte dieser Unfug werden, theils weil zu viele Angesehene, theils weil überhaupt zu viele Unterthanen daran Theil nahmen, und die Bestrafung zu sehr vervielfälltigt worden wäre.

§. 70.

Nur auf Jerusalem's Befreyung bedacht, wendete Richard alles zu einem Kreuzzuge in's gelobte Land auf. Ihm waren Aemter und Stellen, wie ganze Provinzen feil, um Schätze zu diesem frommen Vorhaben zu sammeln. So verkaufte er, nebst der Grafschaft Northumberland die

Würde eines Oberjustiziars dem Bischofe zu Durham um 5000 Mark, so dem Könige Wilhelm von Schottland die Vasallschaft, für 10,000 Mark Silber, und dergleichen, behufs des andächtigen Endzwecks. Sogar London (so äußerte er) sey ihm feil, wenn sich ein Käufer hierzu finden würde. Daß ihn jedoch nicht innerliche Religiosität, oder Selbstüberzeugung dabey leitete, beweiset die Antwort, welche er dem Prediger Fulk, Curat von Neuilly gab, als ihm dieser Stolz, Geiz und Wollust, als seine 3 Lieblingstöchter vorwarf, und ihn ermahnte, sich davon loszumachen.

„Euer Rath ist gut, sagte der König". Ich schenke daher meine erste Tochter den Tempelherren, die zweyte den Benedictinern, die dritte meinen Prälaten.

§. 71.

Im Jahre 1190. Nun übergab Richard die Zügel der Regierung den Bischöfen, Hugh von Durham, und Longchamp von Ely. Er selbst schloß sich mit allen kriegerischen und unruhigen Köpfen seines Reiches, an den König von Frankreich Philipp II. der zu diesem Ende ebenfalls eine beträchtliche Armee gesammelt hatte, an. Beide Monarchen schwuren einander, bey Unterwerfung unter Interdikt und Bann, während des Kreuzzuges ihre Länder wechselweise nicht anzugreifen, auch selbes von ihren Vasallen nicht zu dulden. Mit ihren gesammelten Reichthümern und Soldaten, bey 100,000 an der Zahl, stachen sie am 14 September 1190 in die See, mußten aber ein Jahr lang widriger Witterung halber in Messina verweilen.

Hier erwartete Richard (dem es nie Ernst war,

die Alixe, Prinzeßin von Frankreich, Königs Philipp Schwester, zu heirathen, weil er zu viele Beweise ihres buhlerischen Umgangs mit seinem eigenen Vater Heinrich II., in Händen hatte) seine erwählte Braut, Berengaria, Tochter des Königs Sanches von Navara. Nach ihrer Ankunft setzte er mit ihr, in 3 Flotten seine Reise nach Palästina fort. Auf der Reise bemächtigte sich Richard der Insel Cypern, deren König Isack er wegen begangenen Treubruchs gefangen nahm, und ihm silberne Fesseln anlegen ließ. Nach vielen andern glücklich überstandenen Schwierigkeiten, und einem allseitigen Verlust von 300,000 Mann war es den verbündeten Kreuzfahrern gelungen, die Herausgabe des wahrhaften Kreuzes Christi, und Lossprechung aller gefangenen Christen zu bewirken.

Rigord erzählt, daß Richard, als sich die Saracenen dessen weigerten, fünftausend Mann von ihnen, die seine Gefangene waren, enthaupten ließ.

§. 72.

Uebel wirthschafteten die zwey Bischöfe, welchen Richard die Zügel der Regierung in England anvertraute. Sie verschwendeten ungeheure Summen, und verzehrten, oft in einem Kloster wo sie auf der Durchreise übernachteten, die Einkünfte desselben von einem ganzen Jahre. Dabey lebten sie untereinander im größten Zank, jeder wollte es dem andern zuvorthun; das unterdrückte Volk seufzte lange vergebens über seine traurige Lage, welcher Richard, als selbst Prinz Johann, sein Bruder, sich laut dagegen beschwerte, dadurch abzuhelfen bemüht war, daß er ihnen den Bischof von Rouen, Walter, den Wil-

helm Marschall, Graf von Strigel, Gottfried Fitz-Peter, Wilhelm Brievere und Hugo Bardolf als Regenträthe zur Seite gab, mit Verbot, ohne ihre Beystimmung das geringste Wichtige zu unternehmen. Vergebens! der Bischof Longchamp, in seinem Eigendünkel nur seiner Willkühr Gehör gebend, nöthigte hierdurch im Jahre 1191 den Prinz Johann, zu Reading eine Versammlung von Prälaten und Edelleuten zu veranstalten, wobey Longchamp sich über mehrere Beschwerden verantworten sollte. Dieser zog sich jedoch in den Tower zurück, aber auch bis dorthin von den englischen Milizen verfolgt, und so zusagen belagert, flüchtete er in Frauenkleidern über das Meer. Seine Würde als Kanzler und Justiziar übernahm der Erzbischof von Rouen.

§. 73.

Mit Lorbeeren bedeckt, von Sehnsucht, seine eigenen Angelegenheiten in England zu besorgen, hingerissen, schloß Richard mit Saladin einen ruhmvollen Waffenstillstand auf 3 Jahre, übergab die gemachten Eroberungen dem neuen Könige von Jerusalem, Heinrich von Champagne, und schickte sich zur Rückkehr nach Europa, jedoch durch Schiffbruch von der Seereise abgehalten, zu Land in der Kleidung eines Pilgers an. —

Nahe bei Wien vom Herzog Leopold von Oesterreich, welcher in Palästina unter seinem Oberbefehl stand, erkannt, ließ ihn dieser, aus Rache für eine bey der Belagerung von Acre erlittene Unbilde, am 20. Dezember 1193 fest setzen. Kaum hatte dieß König Philipp von Frankreich, welcher, schon früher aus Palästina heimgekehrt, alles anwendete, Richard's Staaten zu

beunruhigen, den Prinzen Johann auf seine Seite zu bringen, und sich auf Englands Kosten zu vergrößern, vernommen, so beschuldigte er Richard fälschlich eines Mordes im gelobten Land an dem Marquis von Montferat, und brachte es so weit, daß die Barone und Edelleute ihren Eid, „während Richards Kreuzzug keine Feindseligkeit gegen ihn zu unternehmen" brachen. Demnach wendete er alles an, damit Richard nicht in Freiheit käme; beredete den Bruder dieses unglücklichen Monarchen, Prinz Johann, zu dem Versprechen, ihm einen großen Theil der Normandie zu verschaffen, ja sogar dem Könige von Frankreich für England zu huldigen, und dagegen von ihm die Investitur aller, jenseits des Meeres gelegenen Gebietstheile Richards zu empfangen.

Philipp war schon im Begriff, sich der Normandie zu bemächtigen. Er drohte jedem Widerstand mit dem strengsten Gegenbenehmen, als der Graf von Leicester, vom Kreuzzuge, worin er rühmlich gefochten, zurückkehrend, getreu seinem unglücklichen Könige, eigenmächtig den Oberbefehl in Rouen übernahm; hierdurch aber dergestalt den Normännern Muth einflößte, daß sie jeden Versuch Philipps zu einem Angriffe tapfer abwehrten, und ihn zuletzt gar zur Eingehung eines Waffenstillstandes nöthigten.

Indeßen landete Prinz Johann mit flammändischen Truppen in England, bemächtigte sich der Schlösser Windsor und Wallingford, und machte Miene, sich die Krone aufzusetzen, vorgebend: „Der Bruder Richard sey in Palästina gestorben." Allein die Großen des Reiches blieben ihrem Könige treu, und zwangen den verrätherischen, mit Schande bedeckten Bruder zum Abzug.

Kaum war Richards Gefangenschaft ruchbar geworden, so beeiferten sich seine Unterthanen um die Wette zur Loskaufung. Kaiser Heinrich, welcher Richarden, verschiedener Beschuldigungen halber, die man ihm während der Kreuzzüge aufbürdete, sogar auf einem Reichstage zur Verantwortung zog, allein von ihm unter der Aeußerung: „Ein König könne nur dem Himmel Rechenschaft geben" keine Antwort erhielt, foderte 150,000 Mark Silber. Nur mit großer Anstrengung brachten die Engländer dieses Geld zusammen, sie schmolzen Kirchensilber ein, die Edelleute erlegten den vierten Theil ihres jährlichen Einkommens, die Geistlichkeit den zehnten Theil ihres Zehents, und so ward ihnen das Glück, im Jahre 1194 ihren König nach so vielen ausgestandenen Gefahren und Erniederigungen, wieder in ihre Mitte zurückkehren zu sehen. — Nach einigen wenigen Scharmützeln mit König Philipp von Frankreich, wodurch letzterer die Normandie ganz räumen mußte, wurde zwischen beiden Monarchen Friede, und Richard erblickte seinen Bruder Johann, reuig über seine Treulosigkeit gegen ihn und Verzeihung erflehend zu seinen Füßen. Großmüthig sagte der König: „Ich vergebe ihm und hoffe, seine Beleidigungen „so schnell zu vergessen, als er die Bruderpflicht ver„gaß." — Richard ließ sich zu Winchester noch einmal krönen. Doch kaum war mit Frankreich Friede geschlossen, so begann nach 2 Monaten die Fehde von neuem. Richard zog gegen Flandern, Toulouse, Champagne, Boulogne, deren Höfe zu Philipp hielten. Er nahm einen Bischof von Beauvais in kriegerischer Rüstung gefangen, und sandte ihn (nach einigen Behauptungen sogar gefeßelt) nach England. Der Pabst,

welcher diesen Bischof, als seinen und der Kirche Sohn, befreyt wissen wollte, erhielt seinen mit Blut befleckten Panzer zugeschickt, mit der Aufforderung: „Er möge sich erklären: „ob dieses auch wirklich der Rock seines Sohnes sey oder nicht?

So dehnten sich die beiderseitigen Befehdungen bis zum Jahr 1198 mit abwechselndem Waffenglück und mit gleicher Grausamkeit aus; denn öfters ließen beide Monarchen ihren Gefangenen die Augen ausstechen. Nur Richards Tod im Jahre 1199 machte diesen Zwistigkeiten ein Ende, welche der Pabst beyzulegen eben im Begriffe stand. Sein Tod erfolgte auf folgende Art.

Der Graf von Limoges, Vidomar, weigerte sich, dem Könige einen Schatz ausfolgen zu lassen, den ein Bauer zufällig auf seinem Grunde im Königreiche ausgegraben hatte, und wurde deßhalb von Richard in dem Kastelle von Galus belagert. Allein ein Bogenschütz, Bertrand von Gourdon, zielte nach ihm und durchbohrte des Königs Schulter mit einem Pfeile. Erbittert über die erhaltene Wunde, befahl Richard, das Kastell zu stürmen; dieses geschah, die darin angetroffene Besatzung wurde aufgehängt; der Pfeil aber in Richards Schulter durch einen ungeschickten Wundarzt so unvorsichtig herausgezogen, daß der Brand sich einstellte. Unter den heftigsten Schmerzen ließ Richard den Thäter vorrufen, und befrug ihn: „Was habe ich dir denn zu Leid gethan, daß du so scharf nach mir zieltest?“ „Du hast, erwiederte Gourdon, „mit eigener Hand meinen Vater und meine Brüder ge„tödtet, ich bin jetzt in deiner Gewalt, und unterwerfe „mich gerne allen Martern, weil ich nur meine theuersten „Verwandten gerächt habe.“ Auf diese Antwort befahl

Richard, ihn loszulassen; dennoch ließ ihm Marcadee, ein Feldherr, ohne Wissen des Königs bei lebendigem Leibe die Haut über den Kopf herabreißen. Bald darauf starb Richard, seiner Tapferkeit halber Löwenherz genannt. Er starb am 6. April 1199 im 10ten Regierungs- und 42sten Lebensjahre, mit Hinterlassung eines einzigen außerehelichen Sohnes, Philipp mit Namen, welchem er das Schloß Cognac mit allen dazu gehörigen Besitzungen einräumte. Während seiner Regierung bildete sich in London eine Diebs- und Räuberbande von 52,000 Köpfen.

König Johann, genannt ohne Land, Anno 1199 bis 1216.

Hatte schon Richard bey seinen Lebzeiten den noch minderjährigen Herzog Arthur von Bretagne zu seinem Nachfolger ausersehen, so wußte dennoch theils durch die Mutter Eleonora, theils durch die Minister und Barone des Reichs begünstigt, Prinz Johann, Richard's Bruder, sich zum Thronfolger zu erheben, und alle Unterthanen zu unterwerfen. Seine Krönung geschah öffentlich zu Westmünster, durch Hubert, Erzbischof von Canterbury. Er ließ sich von allen Vasallen des Reichs die Huldigung leisten, sie für seine Person selbst aber wegen des Besitzes der Normandie, dem König Philipp von Frankreich versagend. Neue Veranlassung zum Kriege zwischen beyden Monarchen, in welchem der Bischof von Cambery gefangen genommen wurde. Als diesen der Pabst von dem Könige von Frankreich zurück forderte, erhielt er von letzterm zur Antwort: „Warum soll es diesem Bischof besser ergehen, als jenem von Beauvais, „der noch immer in englischer Gefangenschaft schmachtet?" Ein vom päbstlichen Stuhl auf Frankreich gelegtes In-

terdict bestimmte nunmehr beyde weltliche Monarchen, zur Auswechslung ihrer geistlichen Gefangenen. Johann hatte dabey sehr unrecht, denn er hätte das auf Frankreich gelegte Interdict mehr zu seinem Vortheile benützen sollen.

§. 74.

Constantia die Mutter des unmündigen Prinzen Arthur, hatte sich kaum von der Eigenmächtigkeit überzeugt, womit König Philipp das Herzogthum Bretagne verwaltete, und den Jüngling beherrschte, als sie schon in ihrem Innern beschloß den Sohn heimlich aus Paris zu entführen, und ihn sowohl als das Herzogthum Bretagne, der Sorgfalt seines Oheim's (des König's Johann) anzuvertrauen. Dieser Entschluß, welcher so eben ausgeführt werden sollte, bemüssigte den König Philipp seinem Gegner Friede anzubieten. Im May des Jahres 1200 hatte daher ein Zusammentritt zwischen Gaillon und Andely statt. Nachdem man vorläufig die beyderseitigen Grenzen festgesetzt, mehrere befestigte Plätze gegeneinander ausgewechselt und Johann's Nichte Blanka von Castille dem ältesten Sohne Philipp's, (Ludwig) mit einer Aussteuer von mehreren Baronien, und Gütern im Herzogthume Berry angetrauet hatte; wurde Bretagne in der Eigenschaft eines Lehens, von Johann dem Arthur gegen die gewöhnliche Huldigung eingeräumt. Aus beyden Königreichen mußten 9 Edelleute vom ersten Range sich eidlich verpflichten, mit gewaffneter Hand die Gültigkeit dieses Vertrags zu vertheidigen, selbst wenn einer der beyden Könige sich davon lossagen wollte.

Nach hergestelltem Frieden ließ sich Johann, der Drohungen des Pabstes nicht achtend, von seiner Gemah-

lin Aviſa, (ſiehe §. 69.) ſcheiden, denn er wollte ſich mit der ebenfalls ſchon vermählten, oder doch wenigſt ſchon verlobten (denn die Geſchichtſchreiber ſind hierüber uneinig) Iſabella, Tochter des Grafen von Augouleme vermählen.

Iſabellen's Vater ſoll ſie eigenmächtig ihrem rechtmäßigen Gemahl, oder Verlobten geraubt, und dem Johann zugeführt haben. So ging damals die Sage. Sowohl durch dieſe ärgerliche Handlungen, als überhaupt durch ſeine willkührliche Regierung zog ſich Johann viele Feinde, beſonders unter den Edelleuten in der Normandie zu. Der Graf de la Marche, und ſein Bruder Graf Eu, erregten einen Aufſtand. Mit bewaffneter Hand mußte der König gegen ſie ziehen, wozu er von den Edelleuten England's, als Vaſallen, den ſchuldigen Beyſtand forderte. Er hatte, um der damaligen Sitte gemäß, Rechtshändel durch Zweykampf zu entſcheiden, mehrere Fechter bey ſich, welche ſeine Streitigkeiten mit den Baronen auf ſolche Art ſchlichten ſollten. Allein dieſe erklärten: „Sie „würden niemals den Degen gegen ſolche gemeine Leute „ziehen." Des Königs Nachgiebigkeit auf dieſe Aeußerung beurkundete eben ſo ſeine Schwäche, wie ſeine Unentſchloſſenheit, und bedrohete ihn mit neuerlicher Befehdung von Seite Philipp's von Frankreich, welchen die mißvergnügten normänniſchen Edelleute um Hülfe angerufen hatten. Der inzwiſchen mündig gewordene Herzog von Bretagne, ſchloß ſich an Philipp an, und verſchaffte ſich durch gutes Benehmen mit ihm, den Beſitz der Herzogthümer Bretagne, Anjou und Maine. Mit Rieſenſchritten verfolgte nun Philipp, und ſeine Anhänger ihr Waffenglück. Auf allen Punkten wurde Johann

zurückgedrängt. Waffen und künstliche Ueberschwemmungen trugen hierzu bey. Ausreißer von seinen Besatzungen, verriethen ihn auf das schändlichste, und schon sah man seine Entsagung auf alle Besitzungen zu Lande, als einzige Friedensbedingung an.

Da wagte sich plötzlich der junge Arthur im überspannten Vertrauen auf seinen persönlichen Muth, mit seiner Mannschaft zu weit vorwärts. Johann bemerkte dieses Versehen alsogleich, rückte ihm in demselben Augenblicke entgegen, und nahm ihn, nebst mehreren Rittern, aus den ältesten Geschlechtern, gefangen. Der Herzog von Bretagne wurde zu Rouen, wo dieser Vorfall sich ereignete umgebracht, mehrere Geschichtschreiber behaupten sogar: Johann habe ihm selbst den Degen durch den Leib gestoßen. Sein Leichnam wurde in das Wasser geworfen. Die übrigen Gefangenen ließ Johann nach England überschiffen, wo die Meisten aus Hunger umgekommen seyn sollen.

Die grausame Behandlung, welche der Graf Arthur durch Johann erdulden mußte, bestimmte den König Philipp, Letztern vor ein Gericht zu rufen, und ihn auf dessen Weigerung, dabey zu erscheinen, der Felonie schuldig zu erklären.

Uebrigens überließ sich Johann von nun an, nach mehreren, für ihn jedesmal nachtheilig ausgefallenen Versuchen, Widerstand zu leisten, einer solchen Unthätigkeit, daß er bey den Vorschritten seines Gegners gleichgültiger Zuschauer blieb, und nur auf Belustigungen bedacht, nicht einmal Anstalten zur Gegenwehr machte, wodurch er Philipp's Absicht, die ganze Normandie zu erobern, außerordentlich erleichterte. Es fiel ihm Stadt auf Stadt, Fe-

stung auf Festung, Provinz auf Provinz zu. Johann, nachdem er sich vergebens um die päbstliche Vermittlung beworben hatte, schiffte sich in größter Stille nach England ein, und überließ das Schicksal der Normandie, dem blinden Zufall. Philipp nahm unmittelbar hierauf Besitz derselben, und einverleibte auf solche Art, der französischen Krone, eine Provinz wieder, welche seit 1066 (man sehe §. 35.) mit England vereinigt war.

§. 75.

Als der Graf von Thouars, welchem Philipp die Statthalterschaft über Bretagne anvertraute, dem Könige Johann neue Vorschläge zur Wiedereroberung dieser Provinz machte, so rückte derselbe auch sogleich mit Truppen herbey, landete in Rochelle, wendete sich gegen Angers, und vertilgte es mit Feuer und Schwert. Sobald ihm aber Philipp mit seiner Mannschaft entgegen kam, machte er Friedensvorschläge, welchen durch die Vermittlung des päbstlichen Legaten, ein zweyjähriger Waffenstillstand voranging. Doch kaum wieder nach England zurückgekehrt, bekam Johann neue Anstände mit dem Pabst Innocenz III. welcher nicht nur den von Johann erwählten Erzbischof von Canterbury nicht anerkennen, sondern ihm, bey Strafe des Interdicts, einen gewissen Langton aufdringen wollte. Johann erlaubte sich hierüber heftige Ausdrücke. Er schwur bey den Zähnen des Welterlösers, daß er allen Römern in seinen Staaten wolle die Nasen abschneiden lassen. Und nun machte Innocenz sein angedrohtes Interdict geltend. Demnach wurde die englische Nation aller Religionsverrichtungen beraubt, den Altären ihre Zierden genommen, Kreuze, Reliquien, und

Bilder der Heiligen vergraben, die Glocken vermauert, die Todten ohne gottesdienstliche Gebräuche, und auch nicht in geweihtes Erdreich begraben, die Trauungen auf den Kirchhöfen vollzogen, Vergnügungen und Gastereyen waren eingestellt, und der Gottesdienst nur für die Priester unter sich bey verschlossenen Pforten gehalten, ohne daß Jemand aus dem Volke dabey erscheinen durfte.

Merkwürdig ist hierbey, daß, trotz der Strenge des Interdicts, der Cisterzienser Orden seinen Gottesdienst öffentlich hielt, und die Bischöfe von Winchester und Norwich, sowie mehrere Priester und Schriftgelehrte, diese päbstlichen Maßregeln öffentlich tadelten.

Dagegen säumte Johann nicht, auch seinerseits die strengsten weltlichen Vorkehrungen zu treffen. Er zog die Güter aller Geistlichen ein, die dem Inderdicte gehorchten, verwieß sie des Landes, und ließ ihre Beyschläferinnen in das Gefängniß werfen, aus welchem sie nur gegen große Lösegelder befreyt wurden. Zu jener Zeit waren solche Beyschläferinnen den Geistlichen gestattet, jedoch durfte sich jeder nur eine halten, und mußte sie gleichsam als seine Gemahlin ansehen. Padre Paolo Hist. concil. Trid. lib. I.

§. 76.

Je mehr Johann durch die kirchliche Gewalt gedrückt wurde, desto fühlbarer drückte er selbst seine Unterthanen, besonders die Edelleute, deren Familien er entehrte, ihnen die Jagd untersagte, und sich mehrerer aus ihnen als Geiseln bemächtigte, um sich ihres Gehorsams zu versichern. Wilhelm de Brouse flüchtete sich nach Irland, um ähnlichem Loose zu entgehen, allein er wurde ergriffen und mußte im Gefängnisse verhungern. Geistli-

che wurden ohne alles Urtheil und Recht auf der offenen Straße aufgeknüpft, und Weiber ohne Ursache grausam ermordet. So veranlaßte Johanns hartes Benehmen gegen die Studierenden, dreytausend derselben auf der Universität Oxford zur Auswanderung, wodurch dieser berühmte Musensitz in eine Einöde verwandelt wurde.

Seine Bemühungen, sich mit dem päbstlchen Hofe auszusöhnen, mußten um so mehr vereitelt werden, als er es sowohl durch seine bisherigen Handlungen, als durch neue Unbilde gegen die päbstlichen Legaten immer mehr mit der Geistlichkeit verdarb. So ließ er einem derselben, Godfried, Erzdiakon von Norwich, welcher seinen Befehlen nicht gehorchen wollte, eine bleyerne Kapuze auf den Kopf setzen, und ihn in einem Kerker zu Grunde gehen. Im Vatikan beschloß man Excommunication gegen Johann; nur mußte sie durch einen weltlichen Arm unterstützt werden. Am schicklichsten hierzu wurde Philipp von Frankreich gehalten, der denn auch, dem Johann persönlich abgeneigt, und nach seinen Besitzungen gierig, sich durch die päbstliche Zusicherung des Besitzes von England gewinnen ließ, mit ansehnlicher Macht gegen Johann anzurücken. Dieser war mit sechzigtausend Mann, die ihm treu blieben, zur Gegenwehr gerüstet, und mit jedem Tage sollte der Kampf beginnen, als Pandolf und Durand, zwey päpstliche Abgesandte, eine Unterredung mit Johann veranstalteten, in Folge deren er sich den, ihm von Innozens gemachten, nachstehenden Bedingungen unterwarf: Alle vertriebene Geistlichen in den vorigen Stand und in ihre vorigen Besitzungen einzusetzen, ihren Schaden zu vergüten, sein ganzes Reich an den apostolischen Stuhl abzutreten, und diesem ausschließende

Verleihung aller erledigten geistlichen Pfründen oder Aemter zuzusichern. Nur auf solche Bedingungen wurde dem Könige Johann von dem Legaten Pandolf in Gegenwart der Großen des Reichs, so wie einer bedeutenden Volksmenge, am 21ten April 1213 das englische Königreich als nunmehr päbstliches Lehen gegen eine jährliche Abgabe, als Tribut der Unterwürfigkeit, wieder verliehen. Bey dieser Gelegenheit stand Johann demüthig und mit entblößtem Haupte neben dem stolzen Legaten, der auf einem erhabenen Throne saß, und nachdem er die Reichs-Insignien 5 Tage lang in Händen behalten hatte, auch noch, um den König noch mehr zu demüthigen, eine Geldsumme, welche dieser ihm vertragsmäßig auf der Stelle erlegen mußte, bey der Uebergabe, gleichsam als ein Zeichen der Verachtung, zu Boden warf. Eine Erniedrigung, welche alle Anwesende tief fühlten.

Johann war kaum wieder im Besitze seines Reichs, als er einen Einsiedler Peter Promfett, der es gewagt hatte, ihm dieses Schicksal vorauszusagen, an Roßschweife gebunden zur Richtstätte schleifen, und dort zur Strafe die Wahrheit geredet zu haben, aufhängen ließ. Aufhebung des Interdicts, jedoch erst im Jahre 1214 war Folge der Unterwerfung Johann's, welche Niemanden ungelegener kam als dem Philipp von Frankreich, der es nicht ertragen konnte, hierdurch alle seine Hoffnungen vereitelt sehen zu müssen, und alle seine kostspieligen Zurüstungen vergebens gemacht zu haben.

Er beredete seine Vasallen zu einem Angriffe gegen England, kam aber dabey schlecht weg. Johann der ihm mit sechzigtausend Mann und vielen Schiffen unter dem Oberbefehle des Grafen Salisbury, seines natür-

lichen Bruders entgegen eilte; zerstreute seine Mannschaft, wie seine Flotte. Unverrichteter Dinge kehrte Philipp wieder nach Hause zurück. Weniger glücklich war Johann bey einem zweyten Versuche, dem Könige Philipp die Provinz Poitou abzunehmen. Er wurde von Ludwig, Prinz und Marschall von Frankreich, mit großem Verluste an Gepäck, Mannschaft und Vorräthen, geschlagen und zur Heimkehr genöthigt.

§. 77.

Neue politische Stürme beunruhigten den König. Die Barone des Reichs, sich nur als Lehen-Vasallen betrachtend, pochend auf ihnen von früheren Regenten besonders von Heinrich I. eingeräumte Rechte, Privilegien und Vorzüge, und mißmuthig sich derselben größtentheils durch Johann beraubt zu sehen, forderten mit rauhem Ungestümme, deren gänzliche Wiederherstellung. Nach einigen Bedenken, während dessen beyderseits die päbstliche Vermittlung, jedoch von keiner Seite mit dem gewünschten Erfolge nachgesucht wurde, erfolgte Johann's verneinende Entscheidung, mit dem Beysatze: „solche Anmaßungen würden „ihn selbst zum Sklaven machen. Sie sollten lieber das ganze Reich von ihm verlangen.“ Vorbereitet auf diese abschlägige Antwort, wählten sie Robert Fiz-Walter unter dem Namen „Marschall der Armee Gottes und der heiligen Kirche“ zum Oberbefehlshaber der von ihnen schon früher ausgerüsteten zahlreichen Mannschaft, mit welcher sie am 24ten May 1215 in London einrückten, und die noch bisher von ihnen getrennten Barone zur Vereinigung unter Drohung, außerdem ihre Häuser und Güter zu verheeren, aufforderten.

Diese fürchterlichen Vorbereitungen flößten dem Könige Johann große Angst ein, und vermochten ihn zur Nachgiebigkeit. Nach einigen Unterhandlungen kam eine Zusammenkunft zu Runnamed zwischen Stain und Windsor zu Stande, in welcher die noch heut zu Tage als Fundamentalgesetz geltende charta magna entworfen und festgesetzt wurde.

Diese Urkunde enthielt die Vorrechte der Barone hinsichtlich ihrer Person, ihrer Abgaben, ihres befreyten Gerichtsstandes, die Verhältnisse der weltlichen zur geistlichen Gewalt, die Einführung gesetzlicher Formen bey peinlichen Verhandlungen, die Bestimmung der Culturfreyheit in Wäldern und auf öden Gründen, u. dgl. *) Es wurden 25. Barone als Aufseher für die genaueste Vollziehung der hierin festgesetzten Bestimmungen gewählt, und ihnen die Befugniß eingeräuut, jeder, selbst der geringsten Beschwerde irgend eines Unterthan's, über Verletzung dieser Urkunde auf den Grund zu sehen. Fand sich das Unrecht auf Seite des Königs, so mußten diese Gewährsmänner den großen Rath zusammenberufen, welchen nach mißlungenen gütlichen Versuchen alle Mittel zu Gebote standen, um denselben zu vermögen, daß er den Bedingungen der charta magna entspreche, und dem gekränkten Unterthan sein Recht wiederfahren lasse. Zwar beschwor der König diese öffentliche Urkunde, jedoch nur zum Schein. Denn kaum hatte er seinen Eid abgelegt, so wurde auch schon dem Pabste Innocenz hiervon Anzeige gemacht, und die Ungültigkeit des Eides darum vorgeschützt: weil man ihm denselben mit Gewalt abgedrungen habe. Der heilige Vater, aufgebracht

---

*) Wir geben sie ausführlich am Ende dieses Bandes.

über solche gewaltsame Ereignisse in einem Königreiche wovon er sich als Lehenherr betrachtete, (siehe §. 76.) sagte den König nicht nur sogleich von diesem Eide los, sondern bedrohte alle Begünstiger solcher verrätherischer und unbilliger Forderungen mit dem Kirchenbanne.

§. 78.

Hierdurch wurde Johann neuerdings ermuthigt. Er warb eine Armee von Ausländern für seinen Dienst, rückte mit selber gegen die aufrührerischen Barone, vernichtete ihr Eigenthum, legte eigenhändig an mehrere ihrer Häuser Feuer an, und verfuhr mit solcher Grausamkeit gegen sie, daß sie gezwungen wurden, sich dem Schutze des Königs Philipp von Frankreich zu unterwerfen. In einer an diesen gemachten Abordnung trugen sie sogar darauf an, daß er seinen Sohn Ludwig zum Könige von England ernennen sollte, wozu freylich erst dieses Reich von ihm erobert seyn mußte.

Mit Freude ergiff Philipp die Gelegenheit, die Krone Englands seiner Dynastie zu erobern; und selbst die Drohung des Pabstes mit dem Kirchenbanne, wenn er es wagen sollte, sich mit der Eroberung eines päbstlichen Lehens (so nannte er England) zu befassen, glitt wirkungslos an Philipp's Eroberungssucht ab. Er sandte im Jahre 1216 Truppen dahin, um mit dem Beystande der ihm ergebenen Barone hiervon Besitz zu nehmen. Kaum ließ sich der junge Prinz Ludwig in England erblicken, so wurde ihm allenthalben, und selbst vom Könige von Schottland gehuldigt. Vergebens bemühte sich Johann ihn aus dem englischen Gebiete zu entfernen, alle seine Anstrengungen waren wirkungslos. Selbst die

gebrauchte List, daß er durch dritte Hand die meineidig gewordenen Barone unterrichten ließ, es würde sie Philipp zur Strafe ihres Abfalls von ihrem rechtmäßigen Regenten, als Rebellen behandeln, mißglückte gänzlich. Ja sogar die Elemente schienen ihm dießmal abgeneigt; denn eine Ueberschwemmung zwischen Lynne und Lincoleshire, welche sich an der Küste gerade in dem Augenblicke einstellte, wo er die ihm noch treu gebliebenen Truppen zusammenzog, überraschte diese, wie seine Wagenburg und Schätze, und führte sie ihrer augenblicklichen Vernichtung entgegen. Des König's Gram über diesen unersetzlichen Verlust, nagte zu empfindlich an seinem Leben. Er starb im Castell zu Newark am 19ten Oktober 1216 im ein und fünfzigsten Lebens- und achtzehnten Regierungsjahre, und liegt zu Winchester zwischen den zwey Heiligen, Oswald und Wulstan, begraben. Während seiner Regierung wurde die Münze „Sterling" genannt, zum erstenmal geprägt. Er führte die englischen Gesetze in Irland ein, und ertheilte den fünf Seehäfen verschiedene Freyheiten, in deren Besitze sie sich größtentheils noch befinden. Von seiner zweyten Frau Isabella, hatte er zwey Söhne, Heinrich, seinen Thronfolger, und Richard Graf von Cornuailles, nebst drey Töchtern, Johanna, nachherige Königin von Schottland, Eleonora, an einen englischen Grafen, und Isabella an Kaiser Friedrich von Deutschland vermählt. Außerehliche Kinder hatte er vierzehn.

§. 79.

England unter der Statthalterschaft des Grafen von Pembrok, später unter Heinrich III.

Ludwig hatte sich durch selbstsüchtiges, tadelvolles

Benehmen, und vorzüglich durch die auffallende Bemühung, seine Landsleute auf alle mögliche Art in England unterzubringen, keineswegs die Anhänglichkeit, auf welche er Anspruch machte, erworben. Er setzte dabey nicht nur die schon angestellten Engländer immer zurück, sondern zog sogar bey jeder Anstellung Ausländer vor. Nichts war daher natürlicher, als daß die Neigung der Engländer für ihn in jenem Grade erkaltete, als er ihrem eigenen Interesse entgegenarbeitete. War man auch dem vorigen rechtmäßigen Regenten Englands abgeneigt, und hatte man auch hierzu volle Ursache, so war man es dennoch keineswegs seiner Dynastie, noch seinem, durch Geburtsrechte anerkannten Nachfolger. Und man konnte um so weniger eine gründliche Ursache auffinden, ihn bey Seite zu setzen, als er nicht nur keine Beweise gegeben hatte, daß er der Regierungsübernahme auch nur entfernt unwürdig wäre, sondern sogar zu vermuthen stand, er werde auf das wahre Wohl der englischen Nation weit ernsthafter und eifriger bedacht seyn, als ein benachbarter Monarch, welcher durch sein kränkendes Benehmen bereits so viele auffallende Beweise vom Gegentheile gegeben hatte.

Uebrigens müssen wir hier im Voraus bemerken, daß während der gegenwärtigen Epoche sich eine Reihe von Begebenheiten darbietet, welche jedoch alle so unwichtig erscheinen, und so wenige Theilnahme erregen dürften, daß wir es für weit gedeihlicher gehalten haben, stillschweigend darüber hinweg zu gehen, überzeugt, der Vollständigkeit hierdurch nicht den geringsten Nachtheil gebracht zu haben. So finden wir unter andern eine Menge Beschuldigungen gegen den päbstlichen Hof, aus welchem sein Bemühen hervorgehen soll, die Schwachheit Heinrich's

III. während seiner Minderjährigkeit zu benützen, und sich gleichsam mit Gewalt in politische Händel zu mengen, die eigentlich nicht zu dem Bereiche der geistlichen Macht gehören. Allein alle diese Anschuldigungen sind, so weit wir sie hier nicht vortragen, durch Nichts bewiesen, und deßhalb haben wir sie nicht würdig gehalten, ihnen einen Platz anzuweisen.

Es war für den jungen Heinrich ein nicht genug zu würdigendes Glück, daß der Graf von Pembrok, welcher nach dem Tode des Königs Johann Marschall von England war, und die Leitung der Armee mit vieler Einsicht übernommen hatte, sich auch für die Rechte des noch minderjährigen Prinzen Heinrich sehr theilnehmend bezeigte. Er stand während der bürgerlichen Unruhen nicht nur der Armee als Marschall, sondern auch der Nation als erster Staatsdiener vor, und nichts konnte ihn abschrecken, dem Prinzen, den er für seinen künftigen rechtmäßigen Regenten ansah, und für welchen Pembrock's Treue und Anhänglichkeit unerschütterlich sich ausgesprochen hatten, jene vollen Rechte zu verschaffen, die ihm gemäß seiner Geburt unstreitig gebührten. Von der richtigen Ansicht ausgehend, daß geistliche Förmlichkeiten ihm zur festeren Begründung seiner Herrscherrechte den Schlüssel verschaffen müßten, beschloß er vor Allem, den jungen unmündigen König salben und krönen zu lassen. Er veranstaltete daher seine Krönung zu Glocester in der Domkirche, in Gegenwart des päbstlichen Legaten Gualo, wobey auch einige Adeliche gegenwärtig waren. Der Zufall wollte, daß die königliche Krone mit allen ihren Insignien sich gerade unter jenen Kostbarkeiten und Schätzen befand, welche, indem man sie während der Flucht Johann's in

Sicherheit zu bringen glaubte, durch ein unerklärbares Versehen verloren gingen. Um nun deshalb diese so dringende Feyerlichkeit nicht weiter hinauszuschieben, und der durch den Verzug drohenden Gefahr vorzubeugen, bediente man sich einer von feinen Golddrathe künstlich geflochtenen Krone, womit man des jungen König's Haupt bedeckte, und auf solche Art leistete er am 28ten Oktober 1216, sowohl der Nation den Eid der Treue, als dem Pabste den Huldigungseid. Während seiner Minderjährigkeit wurde nun der Graf von Pembrok als Protektor des Reich's ausgeschrieben, und ihm am 11ten November die Verwaltung aller Regierungszweige übertragen, zu deren Annahme er sich auch ohne Widerrede bereitwillig erklärte. In kurzer Zeit bewirkte der Graf von Pembrok, nunmehriger Protektor England's, sowohl durch die allgemeine Achtung in deren Besitz er sich setzte, als durch seine feyerliche Erklärung einer allgemeinen Verzeihung aller früher stattgehabten ordnungswidrigen Auftritte, den Rücktritt aller, dem rechtmäßigen Regenten einen Augenblick abtrünnig gewordenen Barone, so wie ihrer vormaligen Anhänglichkeit an diese Dynastie. Nun bewarb sich Pembrok zugleich um einen Freyheitsbrief für die ganze Nation, wodurch den Adelichen große Rechte eingeräumt, aber zugleich auch allen übrigen Ständen der Unterthanen ihre Eigenthumsrechte vorzüglich gesichert wurden. Durch solche weise und anziehende Maßregeln vereitelte er alle, auch die ernsthaftesten Bemühungen Ludwig's um Erhaltung des fortwährenden Besitzes der Insel. Zudem sprach der Pabst den Bann aus gegen alle Anhänger Ludwig's, und gewährte dem Letztern die traurige Ueberzeugung, daß alles von ihm abfiel, selbst Jene, auf deren Treue er am meisten gerech-

net hatte. So der Graf von Salisbury, so Arundel, und Warenne. Dessenungeachtet wagte Ludwig einen Angriff auf die englischen Truppen zu Lande. Er fand sich aber durch die zweckmäßigste Gegenwehr Pembrok's jederzeit mit Verlust zum Rückzuge gezwungen.

Zu Lincolm, dem Rückzugsorte des Grafen von Perche, fiel einer der wichtigsten Angriffe vor. Mit Sturm wurde dieser wichtige Platz, durch die tapfern Truppen Pembrok's erobert. Mehr als vierhundert Ritter fielen den Engländern in die Hände, und die ganze französische Armee wurde zum Rückzuge gezwungen. In dieser bedrängten Lage zog sich Ludwig nach London zurück. Hatte der Unfall und das erlittene Mißgeschick zu Land sein Innerstes erschüttert, so waren die neuesten Nachrichten, über den zur See erlittenen Verlust noch mehr hierzu geeignet. Es wurde eine ganz neue Flotte mit verschwenderischen Kosten ausgerüstet, welche eine beträchtliche Verstärkung an Landtruppen nach England überschiffen sollte. Allein kaum bemerkte man sie an den Küsten von Kent, als ihr schon der englische Befehlshaber Philipp von Albiney entgegen eilte, und sie mit beträchtlichem Verluste zum Rückzuge nöthigte, indem er sich ihr durch eine geschickte Wendung näherte, und seiner Mannschaft befahl, sich mit einem Vorrathe ungelöschten Kalkes zu versehen, und diesen den französischen Soldaten, sobald sie ihnen erreichbar wären, in die Augen zu werfen. Eine ausgesuchte List, wodurch diese zu jeder Vertheidigung unfähig, ihren Rückzug beschleunigen mußten. Auch die Barone hatten nach so vielen widrigen Schicksalen keinen andern Ausweg, als sich dem Schutze Pembrok's anzuvertrauen.

Ludwig verließ London für immer, entsagte in einem vor seinem Austritte aus dem englischen Gebiete am 11ten September 1217 zu Lambeth mit Pembrok abgeschlossenen Vertrage, allen weitern Ansprüchen, auf was immer für englische Besitzungen, bewirkte jedoch allgemeine Vergebung für die Wenigen welche ihm getreu geblieben waren, und Rückersatz ihrer eingezogenen Güter und Ehrenstellen. Alle Gefangene, wurden an Frankreich ausgeliefert, welches dagegen die unbedeutende Zahl englischer Gefangenen ebenfalls frey ließ. Auf solche Art hatte sich Pembrok nicht nur durch sein eifriges Bemühen die Ruhe im Innern des Reichs wieder herzustellen, die schönsten Lorbeeren gepflückt, sondern es gereicht ihm auch die genaueste Pünktlichkeit in Erfüllung der zugesagten Bedingungen zum größten Ruhme. Leider entriß ihn der Tod bald nach diesen glänzenden Ereignissen seinem Vaterlande, und ihm folgten Peter, Bischof von Wincheſter, und Hubert de Burgh, als oberste Richter. Kaum hatte Pembrok seine Rolle ausgespielt, so erhoben sich schon wieder die unzufriedenen Barone. Graf Albemarle, einer der mächtigsten aber auch der unruhigsten aus ihnen, setzte ungeachtet seiner heiligsten Zusage hiervon abzustehen, seine Gewaltthätigkeiten in allen nördlichen Provinzen mit demselben Uebermuthe wie vorher, fort. Aber auch er wurde zur Nachgiebigkeit vermocht, und durfte sich um so weniger über zu große Strenge beklagen, als ihm, hatte er gleichwohl offenbaren Krieg gegen den König angefangen, und sein Wort neuerdings gebrochen, die verwirkte Todesstrafe in Landesverweisung gemildert wurde. Kaum waren die Barone zur Ruhe gebracht, so versuchte es auch die Geistlichkeit Störung zu erregen, wodurch die strengsten Verfü-

gungen gegen sie von Seite der weltlichen Richter nothwendig wurden. Man mußte Mehrere ihrer Aemter entsetzen, mit Geldstrafen belegen, und vielen sogar den Aufenthalt im Königreiche, untersagen, bis man sie dahin bringen konnte, dem Drange der Umstände nachzugeben, und von ihrer fortwährenden Anhänglichkeit an Ludwig, wodurch sie zuletzt zu Vaterlandsverräthern gestempelt wurden, abzulassen.

Im Vorbeygehen machen wir hier auf eine förmliche Verbrüderung von gemeinen Leuten aufmerksam, welche unter dem Namen: Boxer (Räufer) ihre Leibeskräfte und Körpergelenkigkeit durch wechselseitige Verwundungen mit der Hand, gegeneinander versuchten, wobey nicht selten, Einer oder der Andere auf dem Platze blieb. Solch' ein Wettkampf mit geballten Fäusten, wobey es die Bewohner von Westmünster mit Londner Bürgern aufnahmen, veranlaßte im Jahr 1219 einen förmlichen Aufstand, welcher so gefährlich wurde, daß mehrere Häuser worunter sich auch jenes des Abts von Westmünster befand, dabey niedergerissen wurden. Nachdem die Rädelsführer mit der äußersten Vorsicht entdeckt und verhaftet wurden, vollzog man aus Auftrag des Oberrichters an dem, am meisten gefährlich scheinenden dieser Boxer, Constantin Fiz-Arnulf, die Todesstrafe. Er wurde aufgeknüpft, einem großen Theile der übrigen aber die Sehnen an den Füßen durchgeschnitten.

Wir haben schon oben bemerkt, daß an Pembrok's Stelle Peter Desroches, und Hubert de Burgh kamen. Dieß war in demselben Jahrgang 1220, wo auch Heinrich den Grundstein zur Erbauung der Kirche zu Westmünster legte. Hubert de Burgh hatte schon früher seinen guten Ruf durch die vortrefflichen Vertheidi-

gungsanstalten gegründet, welche er dem König Ludwig von Frankreich, während seiner Angriffe gegen England entgegensetzte. Dem Beyspiele Pembrok's folgend, war auch er eifrigst auf Erhaltung der Wohlfarth des Staats bedacht, und hegte mit Recht den Wunsch, daß der Augenblick der Mündigsprechung des sechszehnjährigen König's Heinrich recht bald herbeygeführt werde. Denn es zeigte sich nur zu deutlich, daß dieses Ereigniß einzig und allein die Barone, welche, alles Vorausgegangene vergessend, noch immer mit neuen Ausbrüchen von Unruhe drohten, zum Schweigen bringen, und zur Ruhe verweisen würde. SeinBemühen, und seine mit dem Pabste gepflogenen Unterhandlungen wurden mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Schon im Jahre 1223 erschien eine päbstliche Bulle, welche den Heinrich als volljährig erklärte, und zum Regierungsantritte ermächtigte.

Zur nemlichen Zeit bestieg, nach König Philipp's von Frankreich Tode, sein Sohn Ludwig VIII. den französischen Thron. Heinrich, welchem die von Philipp gemachte Zusage, der Herausgabe und Abtretung aller englischen Güter, in deren Besitz sich Frankreich bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke befand, noch nicht erfüllt war, forderte nunmehr mit Nachdruck von Ludwig VIII. die Erfüllung dieser Zusage. Zu seinem Erstaunen erhielt er eine eben so nachdrucksvolle Weigerung zur Rückantwort. Unentschieden schwebte der König längere Zeit über sein künftiges Benehmen. Seine Ansprüche mit Waffengewalt durchzusetzen, war bey den noch immer ungünstigen Gesinnungen der Barone nicht rathsam. Und je strenger man ihnen zu Leibe ging, desto mehr Veranlassung gab man ihnen zum Mißvergnügen, zu neuen Unruhen. Eben

so gefährlich war es aber auch gegen Frankreich gar nicht einzuschreiten.

§. 80.

In dieser Verlegenheit nahm Hubert de Burgh, während einer großen Versammlung zu Westmünster, das Wort. Er schilderte in fließender Rede den großen Verlust, welchen England auf dem festen Lande schon seit mehreren Jahren erdulden mußte, und setzte die Besorgniß eines bevorstehenden, eben so empfindlichen Verlustes auseinander, wenn nicht den Feindseligkeiten Frankreichs kräftig und rasch entgegnet würde. Die Ueberzeugung, welche er in seinem Vortrage bey allen Zuhörern erweckte, bestimmte sie auch, bedeutende Beyträge zur Ausrüstung einer vollständigen Land- und Seemacht zu bewilligen, und nicht nur die weltlichen, wie die geistlichen Gutsbesitzer von hohen und niederen Adel, sondern sogar Juden und Nichtbegüterte unterschrieben sich zu den ergiebigsten Beyträgen. Es war auch keine Zeit zu verlieren; denn Ludwig hatte schon einen Einfall in Poitou gemacht, nach langwieriger Belagerung Rochelle weggenommen, und drohte noch größere Feindseligkeiten zu begehen. Heinrich vertraute die Vertheidigung des Landes dem Grafen von Salisbury, und seinem eignen Bruder Richard an, dem er die so eben der Krone heimgefallene Grafschaft Cornwallis zum Geschenke machte. Salisbury hemmte durch seine Gegenwart Ludwig's Waffenglück, denn er durfte nicht mehr vorwärts schreiten. Mehr aber konnte Salisbury selbst nicht unternehmen, weil er von Richard nicht gehörig unterstützt wurde.

Dieser, als Graf von Cornwallis, verwickelte sich bey Besichtigung der Gränzen seiner Grafschaft, in einige

Streitigkeiten mit einem gewissen Waleran von Ties. Es fragte sich um einen kleinen Strich Landes, welches Richard zu seiner Grafschaft angehörig zu seyn behauptete, an Waleran aber, der es als zu seiner Besitzung gehörig in Anspruch nahm, einen so heftigen Gegner fand, daß hierüber förmliche Unruhen ausbrachen. Es wurden beyderseits die benachbarten Edelleute als Partheygänger geworben, sogar die königlichen Truppen mußten sich in Bereitschaft halten, und kam es auch nicht zum vollen Ausbruche der Feindseligkeiten, so war hieran nur die Großmuth des Königs schuld, welcher dem Bruder Richard zur Ergänzung seiner neuen Grafschaft weit beträchtlichere Parzellen anwieß, als die von Waleran in Anspruch genommenen an Flächeninhalt betrugen.

Wir haben schon oben bemerkt, daß Heinrich während seiner Minderjährigkeit auf Pembrok's Veranlassung verschiedene Freyheitsbriefe erließ. Wir wollen nur zwey derselben, als der wichtigsten erwähnen. Die eine bestätigte den Inhalt der Charta magna, die andere unter dem Namen „Charta de foresta“ — bekannt, bezweckte die Abstellung zu häufiger und grober Mißbräuche in Jagdsachen, wodurch die Gutsbesitzer auf die unmenschlichste Art der Willkühr der Jagdberechtigten ausgesetzt waren, und darüber öfter vorzogen, ihr ganzes häusliches Anwesen zu verlassen.

Heinrich, dessen zweydeutiges Benehmen seit dem Antritte seiner Regierung sich von Tag zu Tage mehr zu seinem Nachtheil entfaltete, gab deutlich zu erkennen, daß er gesonnen sey, diese Freyheitsbriefe wieder zurückzunehmen, und steigerte hiedurch die ohnedem auf hoher Stufe stehende Unzufriedenheit seines Volkes.

Unter dem nichtigen Vorwande:
„daß er diese zwey Freyheitsbriefe während seiner Min-
„derjährigkeit ausgestellt, bey dem Antritte seiner Regie-
„rung aber nicht bestätigt habe, und daß alle Zusicherun-
„gen oder Handlungen, welche in diese erste Epoche fallen,
„jetzt nach seiner erlangten Volljährigkeit unmöglich bin-
„dende Kraft für ihn haben könnten;" erklärte er diese zwey Freyheitsbriefe für ungültig. Es bleibt zwar ungewiß: ob Hubert dem Heinrich diese Wortbrüchigkeit angerathen habe, oder nicht; allein wir möchten es um so mehr bezweifeln, daß Hubert nur den geringsten Antheil hieran hatte, als er selbst, obschon ihn Heinrich vorher zum Grafen von Kent erhoben, und ihm die Oberrichterswürde von England auf lebenslänglich verliehen hatte, plötzlich seiner königlichen Dienste entlassen wurde. Machte sich Heinrich schon durch diese Zurücknahme bey seinem Volke äußerst verhaßt, so war die Auflegung ungeheurer Abgaben, womit er die größeren Städte wie Nordhampton, London u. dgl. belegte, so wenig als seine Beystimmung, daß der Pabst in allen der Krone England's einverleibten Ländern den Zehent von weltlichen Gutsbesitzern erheben dürfe, dazu geeignet, die Nation mit ihm wieder auszusöhnen. Wirklich erhob der päbstliche Hof diese Zehentabgabe im Jahre 1229 zum erstenmal mit unerbittlicher Strenge. Die Weigerung der Betheiligten, obschon die vornehmsten Gutsbesitzer dabey das Wort führten, blieb vergeblich, und wurde nur durch Drohungen erwiedert. Der König selbst blieb taub gegen jede Vorstellung, und hatte sich dadurch den nicht ganz grundlosen Verdacht zugezogen, als bezöge er selbst von dieser sinnreich erfundenen Abgabe die Hälfte Gewinn.

§. 81.

Heinrich hatte die schönste Gelegenheit, alle durch Frankreich's Macht der englischen Krone entrissene Provinzen derselben auch wieder einzuverleiben. Denn es brachen in diesem benachbarten Königreiche Unruhen aus, die dem jungen König Ludwig um seiner Selbsterhaltung willen, die Pflicht auferlegten, seine ganze Aufmerksamkeit auf das Benehmen seiner Unterthanen zu richten. Heinrich wurde sogar von verschiedenen französischen Einwohnern, zu einem feindlichen Besuche in ihr Gebiet aufgefordert, und erst nach mehrfachen Einladungen dieser Art, zog er mit einer eben so zahlreichen, als gut geübten Kriegsmannschaft nach Bretagne, Poitou, und Guienne. Allein seine Schläfrigkeit, sein gänzlicher Mangel an kriegerischen Kenntnissen, und die Sucht nach Unterhaltung entrissen alle die Vortheile aus seinen Händen, welche ihm zu Gebot gestanden wären, und welche gewiß jeder andere an seiner Stelle mit glänzenden Erfolge benützt haben würde.

Ohne seinen Ruhm durch irgend ein wichtiges Unternehmen zu verewigen, schloß er mit der französischen Krone einen Waffenstillstand. Diese Nachgiebigkeit legten seine Zeitgenossen als eine Schwäche aus, und seine Gegner überhäuften ihn darüber mit Vorwürfen. Bis zum Jahre 1235 also vier Jahre hindurch verbürgten sich beyde königliche Häuser, wechselseitige Einstellung der Feindseligkeiten, und so räumte nun Heinrich die französischen Staaten, ohne sich den geringsten Vortheil auszubedingen. Das ungnädige Benehmen Heinrich's gegen Hubert von Burgh, als er ihn seiner Dienste entließ, und ihm den Aufenthalt in seinen Staaten untersagte, (siehe §. 80.) bereute jener

in der Folge wieder; er suchte sich mit ihm zu versöhnen, und bot ihm die Zurückgabe aller seiner Aemter und Würden an. Hubert, die göttliche Selbstständigkeit jedem andern Flittergolde vorziehend, schlug alle glänzenden Anerbietungen aus, mit der Aeusserung: „Er wolle von nun „an, als der glücklichste Privatmann leben.“ Diese Rede erwarb ihm um so mehr allgemeinen Beyfall, als er Heinrich's Wankelmuth und veränderlichen Sinn schon zu sehr empfunden hatte. Sein Nachfolger in der Würde eines Oberrichters Peter Desroches, Bischof von Winchester aus Poitou gebürtig, von Willkühr und Eigendünkel aufgeblähet, ohne Fähigkeiten, ohne vorzügliche Kenntnisse, hatte keine wichtigere Sorge, als seinen Landsleuten, die einträglichsten Stellen zu verschaffen. Bald erblickte man bey jeder Dienstesverleihung die Eingebornen zurückgesetzt, die Fremden dagegen vorgezogen. Eben dieser Peter Desroches kann füglich als die Veranlassung zur Absetzung Hubert's angesehen werden. Denn als die abgedrungene Zehendabgabe (man sehe §. 80.) einen Volksaufstand verursacht hatte, und der Pöbel bey dieser Gelegenheit die zügelloseste Rache an den Gütern der italienischen Geistlichkeit ausübte, gab Peter dem bemeldteten Hubert die Schuld dieses Aufruhr's, und reitzte hierdurch den König Heinrich zu solch' einem strengen Verfahren gegen diesen würdigen Staatsdiener, daß Hubert, um sich vor seinen Verfolgungen sicher zu stellen, in eine Kirche der Abtey Merton flüchtete. Es wurde ihm unverzüglich nachgeeilt, und die strengsten Befehle erlassen, ihn mit Gewalt seinem Zufluchtsorte zu entreißen. So eben hatte das dem Hubert abgeneigte Volk, seine wahren Verdienste und Eigenschaften mißkennend, Anstalten zum Vollzug die-

ses Befehls getroffen, als Heinrich sich eines bessern besann, und sich damit begnügte, den Hubert nach vielen erlittenen demüthigenden Beschimpfungen, wie einen gemeinen Verbrecher, des Landes zu verweisen. Eben so lächerlich als offenbar erdichtet, waren die gegen ihn aufgebrachten Beschuldigungen. Man gab unter andern vor: „Er besitze einen Stein, wodurch ihm die Gabe verliehen „sey, sich unüberwindlich zu machen, und habe diesen Stein „dem königlichen Kronschatze entwendet, um ihn dem Fürsten Llewellyn von Wallis, welcher damals mit dem „königlichen Hause entzweyet war, bey irgend einer schicklichen Gelegenheit zu übersenden.“

Desroches übte fortwährend die willkührlichsten Anmaßungen aus, und verminderte durch seine, wie seiner Landsleute Raubgier, das Einkommen der Krone auf das empfindlichste. Die Zahl der Fremdlinge, welchen er durch seinen Einfluß Anstellungen in England verschaffte, belief sich nahe an zwey tausend; und es bedarf wohl keiner Erinnerung, wie sehr diese Zurücksetzung, die Unzufriedenheit der Eingebornen, und vorzüglich der Barone des Reichs, welche gerade auf solche Ehrenstellen am meisten Anspruch machten, steigerte. Es überstieg menschlichen Entsagungsgeist, um das Mißvergnügen hierüber zu unterdrücken, und nur zu früh vernahm man, bald allgemeine Klagen, bald fürchterliche Drohungen. Die Barone erklärten öffentlich, daß sie zu keiner Gelegenheit, weder bey Hofe, noch im Parlament so lange mehr erscheinen würden, als sie sich den Fremden nachgesetzt sehen müßten. Sie droheten sogar dem Könige selbst, und allen diesen Fremdlingen mit Ermordung, und glaubten, durch diese Sprache die Majestät zu vermögen, daß sie die Letzteren sogleich ih-

rer Dienste entlasse. Hatten sie sich auch später eines Bes-seren besonnen, und zum Besuche der Parlamentssitzungen entschlossen; so war ihr Eintritt in dasselbe weit eher für eine Vorrückung im feindlichen Gebiete, oder für feindliche Besitznahme anzusehen. Denn sie erschienen mit so viel be-waffnetem Gefolge, daß es beynahe das Ansehen gewann, als suchten sie mit Waffengewalt eine andere Ordnung der Dinge zu erzwingen. Solch' einem ausgearteten Trotze hätte man königlicherseits nur ebenfalls Trotz entgegen setzen müssen, wäre es nicht dem Desroches gelun-gen, die Fackel der Zwietracht unter die königlichen Gegner zu schleudern, wodurch Einige aus ihnen dem Bunde ab-trünnig wurden, und zur königlichen Parthey übergingen. Die gestörte Einigkeit erleichterte es nun dem Heinrich, der, ihm als Rädelsführer angezeigten Barone, habhaft zu werden, und ihnen die grausamste Rache vorzubereiten. Es kam zwar noch zu Thätlichkeiten, zu Belagerungen fe-ster Plätze, und verschiedenen kleinen Gefechten zwischen den königlichen, und den Truppen der Barone. Allein die Vortheile, welche Letztere auch hie und da sich erkämpften, waren nur augenblicklich, folgenlos, und verhinderten die Nothwendigkeit nicht, sich der Uebermacht der königlichen Truppen zu unterwerfen. Heinrich's Rache folgte sei-nen siegreichen Waffen auf dem Fuße nach. Die ansehn-lichsten Güter der Barone wurden ihnen entrissen, und theils dem Kronschatze einverleibt, theils, und dieß zum öftesten, die Fremdlinge von Poitou damit belehnt. Viele Barone kamen in gefängliche Haft, mehrere ver-schwanden, um nie wieder an's Tageslicht zu kommen. Einkerkerung und gegenseitige Mordanschläge waren die Begebenheiten des Tages. Furchtbare Strafen, ohne ge-

setzliche Formen ausgesprochen und vollzogen, erhielten jeden Unterthan in banger Erwartung ähnlichen Looses. Wie ein Schutzgeist erschien in diesem gräuelvollen Zustande des Reichs der päbstliche Primas Eduard von Cantorbery. In Begleitung einiger Prälaten begab er sich nach Hofe, und entlarvte den Peter Desroches. Er ließ den König einen Blick auf seines Landes traurige Lage werfen, und forderte mit Nachdruck, bey Androhung des päbstlichen Bannes im Weigerungsfalle, Entfernung des Desroches, so wie aller Fremdlinge, welche er herbeygezogen hatte, und Wiederbesetzung ihrer Stellen durch Landeseingeborne.

Dessenungeachtet erhielt sich Bischof Desroches noch fortwährend bis zum Jahr 1235 in der Gunst des Königs, und nur nothgedrungen, um dem päbstlichen Bann zu entgehen, leistete Heinrich Folge, setzte den Günstling ab, und wieß ihm sein Bisthum zu seinem Aufenthalte an.

Nach seiner Entfernung war es ein Leichtes, die Herstellung guten Benehmens zwischen dem Könige Heinrich und den unzufriedenen Baronen zu bewirken; denn die vorausgegangene Zusicherung einer allgemeinen Verzeihung des Geschehenen, beugte jeder Bangigkeit, sich willkührlicher Behandlung ausgesetzt zu sehen, vor.

Heinrich verheirathete nun seine Schwester Isabella an den deutschen Kaiser Friedrich den Zweyten. Bey der Hochzeit, welche zu Speyer mit außerordentlicher Pracht gefeyert wurde, waren vier Könige, eilf Herzoge, dreißig Reichsgrafen, und eine große Zahl Prälaten, so wie andere Standespersonen von ausgezeichnetem Adel gegenwärtig. Heinrich selbst vermählte sich mit Eleonora Tochter des Grafen Raymund Berenger von Pro-

vence. Auch bey seiner Hochzeit ging es nicht weniger prachtvoll zu. Durch solche außerordentliche Ausgaben sowohl, als durch die früheren Unruhen, welche das Land schwer drückten, mußten auch die Staatseinkünfte natürlich einer bedeutenden Verminderung unterliegen. Ueberall meldete sich Geldmangel, überall nahm er in jenem Grade zu, als Heinrich's Verschwendungssucht und Außeracht-lassung jeder, Häuslichkeit bezweckenden, Einrichtung, einen größeren Schuldenstand herbeyführten, welcher ihn sogar in die Nothwendigkeit versetzte, zum Verkaufe seiner Juwelen und Silbergeschirres Zuflucht zu nehmen. Auf sein Befragen: „Wer würde sich wohl als Käufer derselben „einfinden?" erwiederte man ihm: „die Einwohner von „London." „Wahrhaftig! versetzte Heinrich, wenn „man den Schatz des Kaisers August zu Markte brächte, „so würden ihn diese Bauern, welche den Titel Barone „führen, an sich bringen, denn sie haben Alles im Ueber-„flusse, da hingegen wir an Allem Mangel leiden." Auch blieb das Parlament, während dieses Zustandes der dringendsten Geldnoth keineswegs ruhiger Zuschauer. Es bewilligte den dreißigsten, nach Einigen den vierzigsten Theil der Einkünfte eines jeden Unterthanen, mit Ausnahme der geistlichen und Klostergüter, welche bisher von einer solchen Abgabe frey geblieben waren.

§. 82.

Wir erwähnen eines Streites, in welchen der Pabst mit den Mönchen der Christkriche, wegen der Wahl eines Erzbischofes verwickelt war. Nach mehreren Vorschlägen und Verwerfungen erklärte endlich der Pabst: „Wenn sie den „Edmond, Schatzmeister der Kirche zu Salisbury, er-

„wählen wollten, so würde er ihre Wahl bestätigen, aus„serdem aber auf keinen Fall.“ Seine Absicht, die eigenmächtige Besetzung dieser und ähnlicher Stellen vorzunehmen, liegt hierbey auf platter Hand, und war das geeignetste Mittel, die vornehmsten kirchlichen Stellen den italienischen Geistlichen zu übertragen. Heinrich ließ sich alle diese Anmaßungen gefallen, und vergrößerte hierdurch den Haß der Nation, welcher schon auf ihm lastete. Er vernachläßigte die wichtigsten Punkte der Freyheitsbriefe, und mit jedem Tage konnte man das Zunehmen der Spannung zwischen dem Könige und seinen Baronen bemerken, welche diese endlich zu dem Versuche eines Königsmordes verleitete. Im Jahre 1238 wurde ein Nichtswürdiger, wenn schon von hoher Geburt, und von der Natur mit vorzüglichen Geistesfähigkeiten begabt, Ribald mit Namen, zu diesem Frevel gedungen. Die Verabredung war dahin getroffen, daß er sich wahnsinnig stellen, mit mörderischen Waffen in das königliche Gemach eindringen, und von dem Monarchen die Krone zurückfordern, bey der Weigerung aber sie ihm auszuhändigen, welche natürlicherweise vorauszusehen war, ihm den Dolch in das Herz stoßen sollte. Nur einem besonderen Zufalle verdankte der König seine Rettung. Er war nemlich gerade an jenem Tage in der Schlafkammer seiner Gemahlin, um ihr einen Besuch abzustatten. Das Eindringen des Bösewichts hatte schon Verdacht erregt, bestärkt wurde derselbe, als man Ribald's Kleidung durchsuchte und den Dolch bey ihm fand. Er wurde daher sogleich ergriffen und bey nur geringer Anstrengung legte er ein umständliches Bekenntniß über sein Vorhaben sowohl, als über die Art und Weise wie er hierzu gedungen wurde, ab. Er machte alle Personen nam-

haft, welche bey diesem Auftrage mitgewirkt, und irgend einen Antheil, und welchen, hieran genommen hatten. Er selbst wurde ohne alle Prozeßförmlichkeit enthauptet. Aber es gehört unter die sonderbaren Ereignisse, daß kein einziger von denjenigen, die von ihm als Mitschuldige angegeben wurden, einer Untersuchung, noch weniger einer Bestrafung unterlag. In demselben Grade als diese Mißhelligkeiten die Oberhand erhielten, dauerten auch die päbstlichen Erpressungen fort. Der päbstliche Hof und seine Legaten, begnügten sich bey weitem nicht damit, daß sie die besten Pfründen ihren Landsleuten zubrachten, und die übrigen geistlichen Güter mit unerschwinglichen Abgaben belegten, sondern König Heinrich sollte sogar zum Beweise seiner Unterwürfigkeit, zu den Unternehmungen des päbstlichen Hofes gegen Neapel und Sicilien, auf alle mögliche Art beytragen, was ihm mehrere Jahre hindurch unersetzbare Aufopferungen verursachte, indem er unmerkbar in eine Schuldenlast von hundert vierundfünfzig tausend Mark verfiel. Man raubte den Klostergütern und allen Pfründen, oder andern geistlichen Gütern den größten Theil ihrer Einnahmen unter dem verschiedenartigsten Vorwande und sandte sie theils öffentlich, theils im Geheim zum Mißvergnügen und Aerger aller Bewohner England's, sowohl geistlicher als weltlicher, nach Rom. Oefters Geldanforderungen an das Parlement wurden aber, weil man die tadelhafte Verwendung solcher Summen allmählig kennen lernte, anfangs zurückgewiesen, zuletzt aber gar nicht mehr in Ueberlegung und Berathung genommen.

§. 83.

Heinrich benützte inzwischen die Unruhen, in welche

der Herzog von Wallis, Klewellyn, und sein Bruder, verschiedener wechselseitiger Erbschaftsansprüche halber, unter einander verwickelt waren, um im Jahre 1242 von dieser Provinz selbst Besitz zu nehmen, und sie den brittanischen Staaten einzuverleiben. Dieses Vorhaben gelang ihm besser, als die vorhergehenden. In kurzer Zeit war er Herr dieses Landes. Allein anstatt es für sich selbst zu behalten, belehnte er damit den Sohn des Herzogs Klewellyn, David mit Namen, welchem er zum Vortheile der Krone England's sehr schwere Verpflichtungen auferlegte. Als jedoch kurze Zeit hierauf, Prinz David mit Tod abging, theilte König Heinrich das Herzogthum Wallis in zwey Theile, und verlieh sie an Fremde. Er vermählte seine Tochter Margaretha mit Alexander König von Schottland, und rüstete sich dann zu einem Feldzuge gegen Frankreich, in der Absicht die Provinz Poitou zu erobern. Er rückte ohne Schwierigkeit bis an die Grenze dieser Provinz mit seiner wohlausgerüsteten Mannschaft vor, und ließ sich allda in ein Gefecht ein, welches aber für ihn höchst ungünstig ausfiel, indem er von den Franzosen geschlagen und zum Rückzuge gezwungen wurde. Glücklich erreichte er den ersten Ort, Barberieux, warf sich hinein und verschanzte sich darin. Allgemein war man der Meinung, er werde von diesem festen Punkte aus den tapfersten Widerstand leisten, man wurde jedoch bald enttäuscht, und erstaunte über die Nachricht eines zwischen Frankreich und England abgeschlossenen, für letzteres höchst schimpflichen Friedens, indem Heinrich jährlich an die Krone Frankreich fünftausend Livres zu erlegen sich anheischig machte.

§. 84.

Der Einzug Heinrich's nach diesen mißlungenen Kriegsthaten, bey seiner Rückkehr in die Heimath, hätte dessen ungeachtet, wäre er selbst als Sieger eingerückt, nicht glänzender, nicht prunkvoller ausfallen können. Geldbedürftig, wie er seiner großen Ausgaben halber, beständig seyn mußte, blieb ihm, nachdem alle Ständeklassen durch außerordentliche Bedrückungen und Abgaben gänzlich erschöpft waren, kein anderer Ausweg, als die Juden mit Steuern zu belegen, und allgemein war die Meynung: „Dies sey das einzige Mittel, auf die schnellste Weise „Geld zu erhalten."

Man unterwarf sie einer allgemeinen Abgabe, und zwar auf solch' eine strenge Art, daß mancher vier Mark Goldes, mehrere aber auch tausend Mark Silbers auf einmal erlegen mußten. Im Jahre **1241** wurden ihnen zwanzigtausend Mark abgefordert, und einer der Reichsten, Aaron mit Namen, bezahlte nur für seine einzige Person viertausend Mark Silber. Eben dieser Aaron wurde einige Jahre hierauf, eines Geldwuchers wegen, auf welchem er sich wirklich betreten ließ, um dreyßigtausend Mark Silber bestraft. Aehnliche Erpressungen verübte der päbstliche Hof an den Fürsten und Cardinälen, und an geistlichen Gütern, wenn ihre Besitzer und Vorsteher nicht rein der päbstlichen Politik huldigten. Auf Zureden der Betheiligten, ja selbst der ganzen Nation erklärte Heinrich dem päbstlichen Hofe: „daß er künftig dergleichen drückende „Abgabenleistungen durchaus nicht mehr in seinen Staaten „dulden und unter keinerley Vorwand mehr zugeben wer„de. Würde daher der päbstliche Legat dessen ungeachtet „in seinen Erpressungen fortfahren, so sollte er sich nur

„anschicken, die englischen Staaten zu räumen.“ Unbegreiflich ist übrigens diese Sprache bey dem sonst so zaghaften Benehmen, welches Heinrich vorzüglich gegen die Geistlichkeit beobachtete.

Der König Alexander von Schottland, um sich vor Ueberfällen der benachbarten Engländer sicher zu stellen, unternahm die Befestigung einer an der Grenze beyder Königreiche gelegenen Stadt in der Provinz Lindisdal, wodurch natürlich das glimmende Feuer der Zwietracht zwischen ihm und Heinrich neuerdings angefacht wurde. Es blieb auch nicht bey bloßen Drohungen; es kam bald zu wirklichen Thätlichkeiten. Schon stellte man sich gegen einander, und schritt zu Feindseligkeiten, wobey für keine Parthey etwas Entscheidendes vorfiel, als plötzlich der Erzbischof von York in der Eigenschaft eines Vermittlers auftrat, und beyde Partheyen so gut mit einander aussöhnte, daß nicht nur jede Feindseligkeit gänzlich wieder eingestellt, sondern sogar als Bürgschaft der Aussöhnung eine Heirath zwischen Heinrich's Tochter und Alexander's Sohn verabredet wurde.

§. 85.

Der Vollständigkeit wegen müssen wir das oben entworfene Bild des Eigennutzes der damaligen italienischen Geistlichkeit und des päbstlichen Hofes, noch vollends ausmahlen. — Ein gewisser Bischof von Herford, angeblich Abgesandter der englischen Kirche am römischen Hofe zog auf alle Aebte und Bischöfe des ganzen Königreichs Wechsel von fünfzehntausend fünfhundert vierzig Mark Silber, und sandte sie nach Italien. Viele der Betheiligten weigerten sich zwar zu bezahlen, und bey einer zu der

Berathung: ob man die Summe bewilligen oder verweigern solle? angesetzten Versammlung erklärte der Bischof von London:

„Man solle ihm lieber seinen Bischofshut wegnehmen, „so würde er einen Helm aufsetzen.“ Allein die Drohung eines allgemeinen Bannes, womit der ebenfalls anwesende päbstliche Legat sogleich heranrückte, bewirkte alsbald völlige Unterwerfung und die größte Bereitwilligkeit, das bisher unmöglich Geschienene möglich zu machen.

Es war im Ganzen hergestellt, daß die Einkünfte der Geistlichkeit im Allgemeinen und vorzüglich jener nach England gesandten italienischen Geistlichen, welche bey jeder Gelegenheit den Eingebornen empfindlichst vorgezogen wurden, die Einkünfte der Krone um ein Beträchtliches überschritten. Wie konnte man sich also wundern, wenn die Unzufriedenheit der Barone um so mehr bis zum höchsten Grade gesteigert wurde, als Heinrich, wie schon bemerkt, ihren Beschwerden hierüber nie, oder doch nur äußerst selten, Gehör gab. Sie sahen sich daher von seiner Seite ohne Unterstützung gelassen, und schritten durch den Trieb der Selbsthülfe geleitet zu dem raschen Entschlusse, eigenmächtig ein Turnier zu veranstalten, bey welchem sie sich zahlreich einstellten.

Von diesem Sammelplatze aus wurden im Namen der ganzen Nation Abgesandte an den päbstlichen Legaten Martin geschickt, um ihm zu bedeuten: „Er sollte die engli„schen Staaten um so gewisser in kürzester Zeitfrist räu„men, als man ihn außerdem in Stücke zerhauen würde.“ Wer schildert sich die Angst in welche diese Botschaft den anmaßenden Abt versetzte? besonders da früher vorausgegangene Beyspiele ihn überzeugen konnten, daß es nicht

bey der leeren Drohung bleiben, sondern daß sie in Wirklichkeit übergehen würde. Ihm blieb in solcher Lage kein anderer Ausweg offen, als sich eiligst zur Flucht anzuschicken. Der Pabst war eben um diese Zeit in Fehde mit dem Kaiser Friedrich von Deutschland verwickelt und hierbey dergestalt beschäftigt, daß er längere Zeit hindurch die englischen Angelegenheiten nicht mehr mit der gewohnten Aufmerksamkeit in das Auge faßte. Allein er hatte kaum Nachricht von diesem gewaltthätigen Benehmen der Barone erhalten, als er augenblicklich beschloß, mit dem Kaiser Friedrich in das Reine zu kommen, um desto thätiger gegen die Engländer einschreiten zu können. Er bediente sich dabey der Aeußerung:

„Er wolle mit Friedrich Frieden abschließen, um „diese Rebellen zuerst zu züchtigen. Denn sey nur ein„mal der große Drache bekämpft, so wäre es leicht die „kleine Schlange zu erdrücken.“ So Pabst Innocens IV. Ungeachtet dieser etwas unsanften Sprache ließ er sich dennoch auf Unterhandlungen ein, und erschien zu Lyon in einer Versammlung im Jahre 1245. Um die weltlichen Gutsbesitzer einigermaßen zu beschwichtigen, sah er vorzüglich den Beschwerden der Patronatsherren auf den Grund, und nach einer genauen Untersuchung gestand er ihnen unbedingte Ausübung aller aus den Patronatsrechten fließenden Handlungen und Vortheile zu, welche sie in Anspruch genommen hatten.

Was aber die Besetzung der meisten sowohl als vorzüglichsten geistlichen Pfründen mit Italienern betraf *),

---

*) Sie besaßen solche Pfründen in so einer beträchtlichen Zahl, daß ein einziger aus ihnen, Mansel mit Namen, sich zu ei-

so unterlag dieser Gegenstand größeren Schwierigkeiten, als man bey dem ersten Anblicke wohl geglaubt hatte. Denn einerseits konnten die schon vorhandenen ihrer Pfründen, in deren Besitze sie sich befanden, nicht wohl mehr beraubt werden, weil dadurch das päbstliche Unrecht der früheren Verleihung zu deutlich am Tage und so zu sagen auf platter Hand gelegen wäre, anderseits aber mißkannte man die Zurücksetzung der Eingebornen keineswegs. In dieser Verlegenheit fand man einen Ausweg, und sicherte die Besetzung der geistlichen Pfründen mit gebornen Engländern, auf den Fall ihrer künftigen Erledigung zu, wodurch nun Letztere gleichfalls wieder beruhigt, die Italiener aber in dem Besitze, worin sie sich bereits befanden, erhalten wurden. Von den Abgaben jedoch wollte Pabst Innocens durchaus nichts nachlassen, indem diese für die höchst nothwendige Erhaltung des päbstlichen Hofes, und dessen äußeren Glanzes viel zu unentbehrlich wären.

Dieser Gegenstand war also noch keineswegs in's Reine gebracht, denn einerseits behaupteten nicht nur der König, sondern auch die Nation, wie sich's bey letzterer von selbst versteht, daß diese Abgaben eine schimpfliche Erpressung seyen, und verweigerten sie mit vielem Nachdrucke, andererseits aber vollzog die päbstliche Heiligkeit ihre Erhebung mit großer Strenge und wollte nicht einmal von einem Nachlasse, geschweige von der gänzlichen Aufhebung etwas hören. Dem in dieser Zwischenzeit wieder eingetretenen päbstlichen Legaten, wurden die ernstgemessensten Befehle zugetheilt, nicht nur die rückständigen Abgaben auf der

---

ner und derselben Zeit im Besitz von 700 (sage: sieben hundert) Pfarreyen befand.

Stelle und gewissenhaft beyzutreiben, sondern auch die künftig verfallenden nie mehr in Rückstand zu lassen. Diese Abgaben betrugen einen Werth von achtzigtausend Mark Silber. Der päbstliche Legat beschwerte seinerseits verschiedene Mönche mit dem allerdings gehässigen Geschäfte der Einsammlung solcher Gelder, und es verdient bey dieser Gelegenheit bemerkt zu werden, daß er sich hierzu vorzüglich der Dominikaner-Mönche bediente, welche die größte Genauigkeit und Unerbittlichkeit bey Erledigung ihres Auftrages an den Tag legten, und sich dabey am geschäftigsten bezeigten. Der auf solche Art so hoch besteuerten, begüterten Geistlichkeit, deren sich Heinrich anfangs gar nicht, zu letzt aber ohne den geringsten Erfolg angenommen hatte und welche außerdem so isolirt stand, daß sie auf den Schutz von Niemanden mehr die geringste Rechnung machen konnte, blieb nun freylich nichts ander's übrig als zu bezahlen, was ihr auch jedesmal unter Androhung der Excommunication eingeschärft wurde.

Wir kehren wieder zu den Verhältnissen des Monarchen zurück. Wenn schon derselbe auch seinerseits das Volk mit Abgaben, erzwungenen Anleihen und Beyträgen aller Art empfindlichst angegriffen hatte, so vermochte dies Alles dennoch nicht, seiner Verschwendungssucht zu genügen. Es mangelte ihm vollends alle Kraft, sich selbst, oder denjenigen seiner Günstlinge, welche die abgeschmacktesten Forderungen an ihn machten, etwas zu versagen. Seine Freygebigkeit war Schwäche, nicht Herzens-Güte. Er entzweyte sich nicht nur aus diesem Grunde mit den Baronen seines Reichs, sondern auch vorzüglich deshalb, weil er bey der vollsten Ueberzeugung, daß dieselben gegen ihre eigenen Vasallen jene Grundsätze der Schonung und Mäßi-

gung nicht beobachteten, welche sie der Krone zur Pflicht auferlegt hatten, auch seinerseits die ihm in verschiedenen Freyheitsbriefen entlockten Zusagen nicht mehr so genau halten wollte. Bey jeder Anforderung um einen Zuschuß, wurde ihm daher seine Gewissenlosigkeit zum Vorwurfe gemacht. Um daher seiner Willkühr Schranken zu setzen, trugen sie darauf an: „Es solle ihnen Heinrich die Ernennung eines Oberjusticiarius und eines Kanzlers selbst „überlassen," allein der König blieb taub gegen diese, so wie gegen alle andere Vorschläge, welche ihm in dieser Beziehung zu Ohren kamen, und wollte sich durchaus auf Nichts weiter einlassen, als auf eine Erneuerung des großen Freyheitsbriefes (charta magna). Damit war aber den Baronen nicht gedient, und bey solch einer unangenehmen Spannung versagten sie ihm jedesmal die verlangten Zuschüsse unter dem Zusatze: „Er solle sich schämen von „einem Volke etwas zu fordern, dessen Wohl ihm so wenig am Herzen liege."

Man erstaunt, wenn man die Vorwürfe vernimmt, welche Heinrich bey solchen Gelegenheiten erdulden mußte, und worin ihm der Spiegel seiner Seele so ganz ungeheuchelt vorgehalten wurde. Heinrich nahm dabey öfter seine Zuflucht zu Spottreden, welche aber immer mehr Erbitterung herbey führten, und daher seine Sache noch verschlimmerten. So sagte er einst bey einer ähnlichen Versammlung: „Ich gestehe es, ich bin ein wenig Schuld daran, daß „ich dich Mylord von Canterbury mit Gewalt in dein „Bisthum einsetzte, ich mußte bitten und drohen, ehe du „Mylord von Wincheſter erwählt wurdest. Mein Verfahren war unbillig, als ich euch Mylords von Salisbury und Carliſle, von dem niedrigsten Stande zu

„den höchsten Würden erhob, ich entschließe mich daher,
„solche Vergehungen künftig zu unterlassen, und um allge-
„meine Reformation herzustellen, wird es auch euere Pflicht
„seyn, euere Aemter niederzulegen und auf eine regelmä-
„ßigere den kanonischen Gesetzen entsprechendere Art es zu
„versuchen, wieder zu denselben zu gelangen.“ Dennoch wurde unter erheblichen Förmlichkeiten der große Freyheits-brief bestätigt, und von den Prälaten und Aebten, welche dabey mit brennenden Kerzen erschienen, der Bann gegen jeden Uebertreter desselben verkündet, mit dem Ausrufe:

„So möge die Seele dessen, der dieses Urtheil auf
„sich ladet, in der Hölle stinken und umkommen.“

Doch kaum war diese gewiß sehr feyerliche Handlung vollzogen, so mißbrauchten Heinrich's Spießgesellen seine Leichtgläubigkeit und fachten seine Verschwendungssucht ge-rade so an, als wenn diese Feyerlichkeit nicht vor sich ge-gangen wäre.

Auf solche Art wird es begreiflich, daß jede Bemüh-ung zur Herstellung einer Ordnung im Geschäfte, wie in den Kassen den Zweck nothwendigerweise verfehlen mußte. War die Nation erschöpft, so war es der königliche Schatz noch weit mehr, weil man sich erst dann an die Nation um Zuschuß wendete, wenn bey letzterem der Boden sicht-bar wurde. Die unglückliche Expedition auf Sicilien und Neapel, an welcher Heinrich, hingehalten durch die Hoffnung zur Regentschaft auf dieses Königreich, womit ihn der Pabst täuschte, so thätigen Antheil nahm, diese allein schon versetzte den König Heinrich in eine Schul-denlast von 135,400 Mark Silber. Ohne Aussicht, von dem Parlament oder den unruhigen Baronen nur im ge-ringsten unterstützt zu werden, hatte er keinen anderen Aus-

weg, als zu dem Verkaufe seines Silbergeräthes zu schreiten. Seine eigenen Unterthanen, wie wir schon (§. 81.) anführten, waren die Käufer, nemlich ein paar reiche Bürger von London. Dieses geschah im Jahre 1251 und ein Jahr darauf trat schon wieder derselbe dringende Geldmangel ein.

So verging eine Epoche von 3 Jahren bis zum Jahre 1254 wo König Heinrich seine Gemahlin als Mitregentin ernannte. Da sich nemlich Heinrich genöthigt fand, zur Beylegung verschiedener Unruhen und Zwistigkeiten, welche in Guienne ausgebrochen waren, sich eiligst dahin zu begeben, und seine Rückreise nicht wohl bestimmt werden konnte, sondern vom Zufalle abhing, so sollte während seiner Abwesenheit seine Gemahlin die Zügel der Regierung übernehmen. Nach glücklich vollendeten Geschäfte, und nachdem Alles beygelegt war, um Ruhe nnd Ordnung, welche in dieser Prvinz einige Zeit getrübt erschienen, wieder herzustellen, reißte Heinrich zurück in die Heimath, hielt einen sehr feyerlichen Einzug in die Hauptstadt London, und brachte eine Heirath zwischen seinem Sohne Eduard und Eleonore, Schwester des Königs von Castilien zu Stande.

Auch jetzt noch waren Geldmangel, und die verschiedenartigsten Erpressungen an der Tagesordnung. Am fühlbarsten wurden die Juden in Beschlag genommen, welche sich der hohen Zinsen halber, welche bey ausgeliehenen Capitalien erhoben werden durften (fünfzig Pro Cento) häufig in England aufhielten. Zunahme der Unzufriedenheit und allgemeinen Mißmuthes unter den Gutsbesitzern waren wohl unausbleibliche Folgen dieser bedenklichen, geldklemmen Verhältnisse. Nach reifer Ueberlegung, über die in so einer kri-

tischen Lage zu ergreifenden Maßregeln, beschlossen die Barone: „Es entübrige kein anderes Mittel, als dem Könige Hein„rich die Regierung abzutrotzen. Er selbst sollte auf den „Weg gebracht werden, seinen Regierungsrechten zu ent„sagen.“ Der König befand sich eben in einer Parlamentssitzung im Jahre 1258, Zuschüsse zum sicilianischen Feldzuge unterhandelnd. Da stürtzten getroffener Abrede gemäß, die Barone plötzlich in voller kriegerischer Rüstung, den Degen an der Seite, in den Parlamentssaal, und versetzten den König in keine geringe Beängstigung. Der ungewöhnliche Aufzug sowohl, als ihr befehlshaberisches Benehmen an einem Orte, wo nur kalte Ueberlegung herrschen sollte, waren etwas bisher Unerhörtes. Auf die an sie gestellte Frage: Was sie denn eigentlich wünschten? ob sie den König etwa gar gefangen nehmen wollten? nahm einer aus ihnen, Roger Bigod, im Namen der Uebrigen das Wort, und erwiederte beyläufig folgendes: „Wir „sehen dich als unsern Oberherrn, und nicht als unsern „Gefangenen an. Wir waren vielmehr im Begriffe statt „dir etwas zu Leide zu thun, zur Thronbesteigung dei„nes Sohnes in Sicilien große Summen zu bewilli„gen. Wir fordern hierfür nur einige Vergeltung, welche „du in Berücksichtigung des großen Dienstes und der be„deutenden Kosten für deren Zusage wir gestimmt haben, „allerdings gewähren kannst. Du hast deine früheren „Irrthümer schon öfter anerkannt, hast mehrmals und mit „scheinbarer Rührung herzlichst deine Besserung verspro„chen, bist aber immer auf den vorigen Weg zurückgetre„ten, und hast nur deinen Lüsten, nur deiner Verschwen„dungssucht gehuldigt, uns aber jedesmal nur immer „neuen Stoff zur Beschwerdeführung gegeben. Wir ver-

„langen daher nur, daß du dich jetzt genaueren Vorschrif-
„ten unterwerfest, und nur solche Abgeordnete bevollmäch-
„tigest, welche sowohl im Stande sind die allgemeinen,
„wie die besonderen Beschwerden genau zu durchblicken
„und abzustellen, als auch den guten Willen hierzu be-
„sitzen.“ Heinrich hingehalten von der Begierde nach neuen Zuschüssen, und noch immer verlegen über die Rüstung, in welcher die Ritter vor ihm erschienen, sagte in diesem Augenblicke alles zu. Nun wurde eine Versammlung nach Oxford ausgeschrieben, dieselbe welche von den königlich Gesinnten, „die wahnsinnige“ genannt wurde. Die Barone erschienen auch in dieser bewaffnet mit ihren Vasallen, nur der König war wehrlos. Man konnte schon aus diesem einzigen Umstande voraussehen, daß ihre Uebermacht alles durchsetzen werde.

Sobald die Versammlung vollständig war, schritt man zur Wahl von zwölf Baronen, wozu von Seite des Parlaments zwölf Abgeordnete königlicherseits sich gesellten. Ihre unumschränkte Vollmacht enthielt die Befugniß den Staat auf alle erdenkliche Art zu verbessern. Der König selbst beschwor, sich allen ihren Anordnungen zu unterwerfen, und sicherte strengsten Vollzug ihrer Verfügungen zu. Ein Schwager des Königs, der Graf von Leicester, welcher sich, gleichwie der Graf von Glocester bey dieser Versammlung durch Uebermuth und Anmaßung auszeichnete, sollte als der Vornehmste aus den Anwesenden die gesetzgebende Gewalt in bester Form leiten, und er unterzog sich für den ersten Augenblick diesem Geschäfte in der größten Ordnung. Diese Sitzung erregte die allgemeine Aufmerksamkeit. Die erwählten vierundzwanzig Mitglieder wählten vier Ritter aus jeder Grafschaft, um die Beschwer-

den der Nachbarn, die ihnen am nächsten lagen, zu unter-
suchen. — Sie mußten hierauf bey der nächsten Sitzung
erscheinen, und über die Beschaffenheit der Beschwerde
Vortrag erstatten. Wurde sie nun für gegründet ange-
sehen, so boten die Parlamentsglieder Alles auf, um sie
abzustellen. Solche Parlamentsversammlungen hielten sie
regelmäßig drey das Jahr hindurch, im Februar, im Juny
und Oktober. Sie veranlaßten auch die Wahl eines Ober-
scheriff's in den Grafschaften, und die jedesmaligen Wäh-
ler waren die Freysaßen einer jeden Grafschaft. Die Be-
fugniß der Scheriff's hingegen, jene Barone zu einer Geld-
strafe zu verurtheilen, welche auf die Vorladung ihrer Ge-
richtshöfe oder der herumreisenden Richter nicht erschienen,
wurde als die Eigenmacht zu sehr ausdehnend, gänzlich
aufgehoben. Sie verboten, daß künftig Fremde noch Vor-
mundschaften annehmen dürften, oder daß man ihnen den
Oberbefehl über Festungen und Castelle anvertraue. Nach
ihrem Beschlusse durften weder neue Gehege, noch Gehölze
angelegt werden, und das Verpachten der Einkünfte von
Grafschaften, so wie von Rittergütern, wurde strenge un-
tersagt. Dieß ist beyläufig der kurze Inhalt der sogenann-
ten Oxforder Provisionen, wodurch unverkennbar die
königlichen Regierungsrechte ganz außerordentlich beschränkt
wurden. Allein sie gaben auf der andern Seite der Herr-
schaft der Barone ein bedeutendes Uebergewicht, den mäch-
tigern Gutsbesitzern Vorrechte, die ihnen früher unbekannt
waren, und machten das Volk selbst hierüber nicht weniger
stutzen; denn es hatte zwar weniger von der Willkühr des
Monarchen, aber desto mehr von jener der Adelichen des
Reich's zu besorgen.

Seine Lage war daher ganz dieselbe, wie früher, nur

unter andern Verhältnissen. Die Verwirrung, die Spannung, welche England so tief niederdrückten, waren noch keineswegs gehoben, und es bleibt unbegreiflich, wie Ludwig IX., König von Frankreich, statt dieselbe zu seinem Vortheile zu benützen, und das englische Gebiet, das durch Partheygeist noch immer so sehr zerrüttet war, feindlich zu betreten, mit Heinrich einen Vertrag zu London am 13ten Oktober 1259 abschließen konnte, gemäß dessen er die Provinzen Limousin Perigord, Quercy Agenois und einen Theil von Saint-onge, als Kronlehen übergab, dagegen nur ewigen Verzicht auf die ohnedem schon verloren gewesene Normandie, auf Poitou, Anjou, Touraine, und den andern Theil von Agenois forderte.

Vertrauensvoll wendete sich das englische Volk, Schutz suchend gegen die aristokratischen Unterdrückungen, von denen es auf allen Seiten bedroht war, zu Eduard, des Königs ältesten Sohne, welchen es beredete, an die Barone, oder vielmehr an die in Oxford anwesende Versammlung eine Botschaft ergehen zu lassen, worin sie aufgefordert wurden: ihre Verabredungen und Unternehmungen nunmehr eiligst zu vollenden, und dem vor ihrem Zusammentritte feyerlichst abgelegten Versprechen: „das Wohl des Volkes vor allem anderen zu beherzigen," nun endlich auch einmal Genüge zu leisten, und selbes zu lösen. Mit dieser Aufforderung war zugleich die ernsthafte Drohung verbunden, daß man, falls dem Verlangen des Volkes nicht entsprochen würde, nicht nur Gewalt gebrauchen, sondern auch, wenn es nicht anders seyn könnte, weder fremdes, noch eigenes Blut verschonen werde. Die Antwort der Oxforder Versammlung auf solche Anträge gab

ihre Absicht, beständige Regenten zu bleiben, mehr als genügend zu erkennen. Die gefahrschwangere Wolke, welche auf sie loszog, erheischte ernstliche Bedachtnahme auf Erhaltung ihres Fortbestandes. Deßhalb schloßen sämmtliche Mitglieder dieser Versammlung einen engen Bund und beschworen, einander mit Leben und Gütern beyzustehen. Sie setzten alle die vornehmsten Staatsdiener ab, und sich selbst oder Anhänger von ihnen an ihre Stelle. Allmählich erblickte man, wie die Gewalt der Aristokratie im Begriffe war, die uralt verbürgerten monarchischen Formen des Königreich's England in die Luft zu sprengen. Die so eben erhaltene Nachricht von der Ankunft des römischen Königs (Herzog Richard) setzte sie zwar in Verlegenheit, um so mehr, als dieser sich weigerte, die Oxforder Statuten zu beschwören; allein sie rüsteten eine Flotte aus, und brachten so viele streitbare Mannschaft auf die Beine, daß Richard zuletzt auch ihren Anforderungen Genüge zu leisten, sich unwillkührlich bemüssigt fand. Selbst bey der Bekanntmachung eines neuen Gesetzbuches zur Verbesserung der Staatsverfassung, sah sich das Volk nur zu sehr getäuscht, und seine Erwartung in Nichts befriedigt. Es erblickte überall nur eine unbedeutende Veränderung der Munizipalgesetze, mehr in der Form als der Wesenheit durchgreifend. Kurz alles zeigte nur zu deutlich an, und es war hierüber auch nur eine Stimme, daß die ganze Absicht dieser sogenannten Volksvertreter nur darin bestehe: sich und ihre Familien zu bereichern, unbekümmert über die Lösung ihres gegebenen Versprechens, und selbst auf Kosten des einen oder des andern weniger Mächtigen aus ihnen.

So herrschte diese Versammlung durch drey volle Jahre, und nur ihre Anmaßung einer Gerichtsbarkeit über Angelegenheiten, welche unmittelbar und ausschließend zum geistlichen Bereiche geeignet waren, brachte sie ihrer Auflösung nahe. Denn kaum hatte der Pabst hiervon die gehörige Nachricht erhalten, und sich überzeugende Beweise verschafft, so verhängte er alsogleich den Kirchenbann über diese ganze Versammlung, und sprach die ganze königliche Familie von dem Eide frey, welchen sie abgelegt hatte, sich den Verfügungen der Oxforder Versammlung in allen Punkten und bey allen Gelegenheiten oder Ereignissen zu unterwerfen. Es gereicht jedoch dem Prinz Eduard zu keiner geringen Auszeichnung, daß er, obschon der heftigste Gegner der Oxforder Versammlung, dennoch von dieser päbstlichen Befugniß, welche ihn aller Verbindlichkeiten enthob, niemals irgend den geringsten Gebrauch machte, und eben so wenig seinen abgelegten Eid zurückzunehmen, sich entschließen konnte. „So sehr er, (dieß sind seine eigene Worte) „so sehr er die Auflösung „dieser, die Grenzen ihrer Befugniß viel zu sehr überschreitenden Versammlung wünsche, so wenig könne er „einen abgelegten Eid, dasjenige zu beobachten und genau „darauf zu halten, worüber ihr zu erkennen das Recht „zustehe, und wobey sie das Wohl des ganzen Volkes „vor Augen haben würde, zurücknehmen.“ Nicht so der König selbst. Dieser, aufgemuntert durch die päbstliche Erklärung, widerrief alle Verfügungen, welche während des Concilium's zu Oxford, und von demselben, erlassen wurden. Er setzte sogar die Staatsdiener, welche dasselbe veranlaßten, ab, und ernannte Andere an ihre Stelle. Er entließ die, von den Baronen gewählten Oberjustiziarii

Hugh d' Espenser und Nicolaus de Ely, und vertauschte sie gegen den Philipp Basset und Walter von Merton. Er veränderte alle Bediente seines Hofstaates, und versammelte ein neues Parlament, welches mit einer offenbaren Stimmenmehrheit die Wiederausübung seines unbeschränkten Ansehens genehmigte, und somit dem englischen Staate das Gewand der Aristokratie, in welches er seit kurzer Zeit eingehüllt wurde, allmählich wieder auszog, im Jahre 1263. Zwar waren die Barone nicht damit zufrieden; sie wagten sogar öftere Versuche, den König in Winchester zu überfallen, allein ihre Bemühungen waren vergebens. Sie mußten sich auch, wider ihren Willen, der neuen Ordnung der Dinge fügen und unterwerfen. Da immer der Graf von Leicester, einer der vorzüglichsten Widersacher des Königs, sich auch am heftigsten gegen ihn ausgesprochen hatte, so entwarf der König eine genaue Uebersicht von seinen Streitigkeiten mit diesem fortwährend unruhigen Kopfe, und übersendete eine Abschrift hiervon an das Haus Frankreich, gleichsam zu seiner Rechtfertigung.

§. 86.

Waren schon die Prinzen von Wallis lange nicht so mächtig, wie England's Regenten, so beunruhigten sie dennoch zeitweise die englischen Grenzen, und bezweckten dadurch wenigstens so viel, daß man unausgesetzt ein wachsames Auge auf sie haben mußte. Llewelyn, der jetzige Besitzer dieser Grafschaft, wohl vertraut mit der fortwährenden Unzufriedenheit des Grafen von Leicester, welche nunmehr durch die Vernichtung der Oxforder Statuten einen neuen Zuwachs erhalten hatte, schloß mit diesem Leicester ein Bündniß ab, in Folge dessen Beyde mit

einer zusammengerafften Armee von höchstens dreyßigtausend Mann den König angreifen wollten. Leicester versprach dem Llewellyn, bey diesem Unternehmen alle in seinen Kräften stehende Unterstützung zu leisten. Die Zurüstungen welche solch' einem Vorhaben nothwendig vorausgehen müssen, erregten die allgemeine Aufmerksamkeit sowohl, als auch die herzlichste Theilnahme des Pöbels, und der niedern, durch die päbstlichen Abgaben zu sehr gedrückten Geistlichkeit. Des Spruches eingedenk: „Wer nichts zu „verlieren hat, kann bey der tollkühnsten Handlung im „schlimmsten Falle nur: nichts gewinnen, aber er kann, „fällt die Sache gut aus, sehr viel gewinnen," sahen diese Unglücklichen welche alles verloren hatten, das Vorhaben Llewellyn's als ein Mittel an, eine andere Ordnung der Dinge herbeyzuführen, und gaben sich daher das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande. Bald reihten sich die mißvergnügten Barone ebenfalls an sie an, und trugen dadurch zur Vermehrung der Verwirrungen bey, welche das Vaterland umstrickten. In einer Art von anarchischen Zustande wurden nun Bischöfe verhaftet, und nicht nur das königliche Eigenthum wo man seiner habhaft werden konnte, sondern auch jenes der Einwohner und Unterthanen königlicher Provinzen mit fanatischer Wuth zerstört, und geraubt. Der gemeine Janhagel, welcher leicht vorausseben konnte, daß bey solchem formlosen, dem blinden Zufalle überlassenen Vorschreiten der zügellosesten Soldaten, auch Plünderungen sich einstellen würden, wie sie sich leider wirklich eingestellt haben, schlug sich zu den Aufrührern, und wurde auch von ihnen, um die Zahl der Mannschaft zu vermehren, gerne aufgenommen. Nun ging es an eine allgemeine Mißhandlung der Besitzer von Leihhäu-

ern, und vorzüglich der Juden. Aber auch selbst die königliche Familie konnte sich vor diesen zusammengerafften Horden nicht hinlänglich und schnell genug mehr schützen. Denn es gerieth nicht nur Prinz Eduard, er, dem sich einige Jahre früher das Volk als seinem Schützer blindlings in die Arme geworfen hatte, in ihre Gefangenschaft, sondern die Königin selbst, welche sich im Tower, wohin sie Anfangs flüchtete, nicht ganz sicher glaubte, und daher zu Wasser nach dem Castell Windsor zu reisen beschloß, fiel beynahe in des Pöbels Hände; denn als sie bey der Brücke wo sie durchgefahren werden mußte, um nach Windsor zu kommen, vom Janhagel erblickt wurde, warfen die Verruchten mit Koth, Eyern und Steinen nach ihr, unter dem unausgesetzten Geschrey:

„Bringt sie um die Hexe, werft sie in's Wasser."

Der Andrang dieser Unmenschen wurde so zahlreich, daß die unglückliche Königin, halb ohnmächtig vor Angst und erlittener Mißhandlung, gezwungen wurde, wieder umzukehren, und sich nach dem Tower schiffen zu lassen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle die Vorfälle von Zügellosigkeit, Grausamkeit, und Ausartung, hier vortragen wollten, welche sich bey dieser Gelegenheit ereigneten. — Allein sie bewirkten soviel, daß der König dadurch in die größe Bestürtzung versetzt, sich zu Allem bereitwillig erklärte, was vermögend wäre, diesem Unwesen augenblickliche Abhülfe zu gewähren. Und somit war es den Baronen ein Leichtes zu bewerkstelligen, daß der König nun neuerlich die früher widerrufenen und für ganz ungültig erklärten Satzungen der oxforder Versammlung, wieder förmlich anerkannte, sich in Allem denselben unterwarf, und sogar bey denjenigen keine Ausnahme machte,

welche die königliche Gewalt, und Ausübung der königlichen Rechte, am empfindlichsten schmälerten.

Nicht genug, daß er sie nur anerkannte, beschwor er sie auch noch auf das Feyerlichste (am 12ten July 1263). Es versteht sich von selbst, daß Eduard von nun an seine volle Freyheit wieder erhielt. Weitere Bestimmungen über die wechselseitigen Verhältnisse, Entscheidung über die zwischen beyden Partheyen bestehenden Uneinigkeiten, so wie über die allgemeinen Klagen des Volks, sollten, so wurde es zwischen dem Könige und den Baronen beschlossen, einem besonderen Schiedsrichteramte überlassen werden, dessen Ausspruche sich sämmtliche Partheyen unterwerfen sollten. Hierzu wurde Ludwig IX. König von Frankreich auserseben, auf dessen allgemein anerkannte Billigkeit, Gerechtigkeitsliebe und reine Grundsätze, Jedermann sich verlassen zu dürfen glaubte, und welcher sich den Ruhm erworben hatte einer der vortrefflichsten Monarchen damaliger Zeit zu seyn.

Dieser tugendhafte Prinz versammelte (das Amt der Vermittlung, so bedenklich dasselbe auch war, keineswegs ausschlagend) die Staaten von Frankreich zu Amiens, und begann die Untersuchung in Gegenwart des hierzu ebenfalls beschiedenen Königs Heinrich von England, und Peter's von Montfort, Leicester's Sohn. Nach einiger Berathung erklärte er am 23ten Januar 1264 die oxfordischen Beschlüsse für ungültig, setzte den König Heinrich in Besitz aller Castelle, welche ihm mit Gewalt waren entrissen worden, und erkannte ihm die Befugniß der Besetzung höherer Staatsämter, ohne irgend eine Rücksprache, so wie Verleihung derselben auch an Fremde zu. Um jedoch auch dem Volke nichts zu vergeben begutachtete

er eine gänzliche Vergessenheit und Straflosigkeit über das Vergangene, und entschied daher offenbar zum größten Vortheile des Königs. Man machte ihm hierbey den Vorwurf, daß ein Theil der Entscheidungsgründe hierzu seine Ursache in dem Gefühle der Dankbarkeit gehabt habe, welche Ludwig dem Heinrich für die Abtretung der Normandie auf ewige Zeiten schuldete. Kaum hatten der Graf von Leicester, und seine Mitverschwornen von diesem Ausspruche, welcher ihren Absichten so schnurgerade entgegen war, Nachricht erhalten, so beschlossen sie auch schon, sich demselben nicht zu unterwerfen, und zur Erwirkung vortheilhafterer Bedingungen ihre Zuflucht zu den Waffen zu nehmen. Sie bemüheten sich aus ihren Beschwerden eine Nationalangelegenheit zu machen. Leicester begann den Ausbruch neuer Feindseligkeiten damit, daß er seine beyden Söhne Peter und Richard von Montfort mit noch einigen andern die Stadt Worchester angreifen ließ, während seine andern zwey Söhne, des Grafen von Mortimer Ländereyen verwüsten sollten. Er selbst blieb in London um das Volk zu bearbeiten, und es zu Unruhestiftungen, und Gewaltthätigkeiten vorzubereiten.

Sogar eine Verpflichtung wurde sich wechselseitig auferlegt, daß man nie einzeln ohne allgemeine Einwilligung, mit dem Könige Frieden machen wolle. So der Graf von Leicester, Glocester, und Derby. So der Oberjustiziarius d' Espenser, welche Alle früher dem Ausspruche des Königs von Frankreich sich zu unterwerfen, erklärten. Es sandte zwar der Graf von Leicester (Hauptanführer der Mißvergnügten) eine Botschaft an den König mit der ausdrücklichen Erklärung ihrer tiefsten Unterthänigkeit gegen Seine Majestät, und der heiligsten Ver-

ficherung, daß sie keine Rebellen wären, sondern nur die Rechte des Volkes erhalten, es nur gegen Willkühr wie gegen Bedrückungen schützen, und sogleich zum Gehorsame zurückkehren wollten, wenn der König, seinem geleisteten Eide gemäß, ihren Forderungen zu genügen, sich entschließen könnte. Diese Erklärung wurde jedoch in der Art gestellt, das sie nur des König's, so wie des Prinzen Eduards Mißgunst in höchstem Grade vermehren, und daß man sie ganz für ein Zeichen der Unvermeidlichkeit eines Bürgerkriegs ansehen mußte. Bald kam derselbe zum Ausbruch. Graf von Leicester belagerte Rochester weil es königlich gesinnt war, richtete aber dabey immer sein vorzüglichstes Augenmerk auf London, welches er um keinen Preis verlassen wollte. Endlich nachdem er beyläufig seine Macht auf fünfzehntausend Mann gebracht hatte, schritt er zu wirklichen Thälichkeiten, wovon einige den Namen Schlachten, die meisten aber nur die Benennung von Vorpostengefechten verdienen, wobey jedoch Grausamkeiten der empörendsten Art mit unzähligen Verheerungen von Städten, Dörfern und Ländern abwechselten. Die Truppen der Barone wurden zum muthigsten Widerstande angefeuert, durch die allgemeine Absolution des Bischof's von Chichester der sie alle versicherte, daß jeder der im Gefechte umkäme, auch sogleich im Himmel aufgenommen werden würde. Einer der heftigsten Angriffe fiel zu Lewes in Sussex den 14ten May 1264 vor. Leicester war im Begriffe die königlichen Truppen zu überraschen, allein die Wachsamkeit des Prinzen Eduard vereitelte sein Vorhaben. Er stellte sogleich die königliche Armee in drey Kolonnen in Schlachtordnung. Der König selbst war gegenwärtig. Leicester's Truppen wurden bey dem ersten Angriffe geworfen, und

zum Rückzuge gezwungen, und Prinz Eduard verfolgte sie mit solcher Heftigkeit, daß seine Leute dabey in Unordnung geriethen. Plötzlich hielt Leicester, als er dieses bemerkte, stille, ließ seine Mannschaft in Schlachtordnung stellen, und griff den andern Flügel, welchen der römische König Richard befehligte, so rasch und unvermuthet an, daß Richard's Truppen nicht nur weichen mußten, sondern er selbst gefangen genommen wurde. Gleiches Schicksal traf bald darauf den König Heinrich.

Als Eduard von seiner Verfolgung auf's Schlachtfeld zurückkehrte, war er befremdet, so viele todte Körper aus der königlichen Armee anzutreffen. Er wurde es aber noch mehr, als er sich von dem wieder anrückenden Feinde beynahe ganz umringt sah. Es blieb ihm daher keine andere Wahl, als sich den Bedingungen zu unterwerfen', die Leicester ihm gemacht hatte. „Er und ein gewisser Heinrich d' Almaine sollten sich als Geiseln statt der beyden Könige, nemlich Heinrich's und Richard's, stellen, die sodann nebst allen andern beyderseitigen Gefangenen würden freygelassen werden; der König von Frankreich sollte ersucht werden, sechs Franzosen, drey Prälaten und drey Edelleute, zu ernennen, welche zwey von ihren Landesleuten und einen Engländer wählen würden, beauftragt, Vorschläge zu machen: auf welche Art die Ruhe im Königreiche England am besten hergestellt werden könnte."

Diese Punkte wurden eingegangen, und das hierüber errichtete Friedens-Instrument La mise de Leves de 1264 genannt. Prinz Eduard und Heinrich d' Almaine übergaben sich dem Leicester als Geisel, und wurden von ihm nach Castel-Dover geschickt.

Vorläufig, und zwar bis zum Erscheinen eines richterlichen Ausspruches, wurde folgende wechselseitige Verbindlichkeit eingegangen: „Man unterwerfe sich der stäten Festhaltung an die Verhandlungen zu Oxford, jedoch nur unter den Abweichungen, welche vier Barone, worunter auch Bischöfe seyn dürften, in Vorschlag zu bringen, für gut finden. Sollten sich aber auch diese vier nicht vereinigen können, so sey der Graf von Anjou mit vier seiner ersten Edelleute zum Schiedsrichteramte aufzufordern.

§. 87.

Dieses Punktes der Verhandlung nicht mehr eingedenk, rissen die Grafen von Leicester, Glocester und der Bischof von Chichester (derselbe, welcher den Kämpfern den Himmel zugesichert hatte) die ganze Oberherrschaft ohne mindeste Beschränkung an sich. Sie bildeten alle Regierungsgewalt ganz allein; besonders aber nahm sich der Graf von Leicester, welcher an Talenten, so wie an Dreistigkeit und Geistesgegenwart alle andere weit hinter sich zurückließ, die auffallendste Eigenmächtigkeit heraus, und erlaubte sich nahe an Despotie grenzende Handlungen. Ungeachtet er den beyden Gefangenen alle erdenkliche Erleichterung zugesichert hatte, ließ er sie dennoch in die strengste Verwahrung nehmen. Er gab Befehl, alle königlichen Schlösser mit seinen Truppen zu besetzen, und ernannte ganz neue Staats- und Kronbeamte, indem er die bisherigen über ihr ferneres Schicksal in der qualvollsten Ungewißheit ließ. Selbst den König hielt er noch in der Wirklichkeit gefangen, er nahm die Güter von 18 Baronen in Beschlag, vorgebend: „dieß sey sein Antheil an der Beute von Lewis.“ Sogar das Lösegeld der Gefangenen

bezog er, und bestimmte darüber nach seiner Willkühr. Um aber dennoch das Volk über seine, nicht zu rechtfertigende Anmaßungen zu beschwichtigen, verfügte er: daß nicht nur aus jeder, zu England gehörigen Provinz zwey Ritter, sondern aus jedem kleinen Städtchen oder Markt-Flecken ein gewerbtreibender angesessener Bürger zu den Sitzungen abgeordnet werden sollte, und in dieser Verfügung dürfte der Keim des heute noch unter dem Namen „Unterhaus" „house of commons" bestehenden Parlamentstheiles zu suchen seyn.

In seiner Uebermacht ließ Graf Leicester die Einwohner der fünf Seehäfen die schreiendsten Seeräubereyen begehen, gestattete, daß die Schiffsleute in die See geworfen würden, und veranlaßte hierdurch die Entfernung der meisten fremden Kaufleute von den englischen Küsten und Häfen. Theuerung fremder Waaren war eine unausbleibliche Folge dieses Benehmens. Das wollene Tuch mußte, weil die Engländer damals die Kunst, es zu färben, nicht verstanden, weiß getragen werden. Und nur zu bald entdeckte sich's, daß Graf von Leicester mit den Seeräubern in Verbindung stehe, und den Gewinn mit ihnen theile.

Durch die Mithülfe seines Verbündeten Llewellyn (denn mit diesem stand Leicester im besten Benehmen) wurden die Güter mehrerer königlich Gesinnten, ja sogar jene des Prinzen von Wallis eingezogen, und auf Leicester's Rechnung verwaltet.

Erst am 12ten März 1265 entließ er den Prinzen Eduard seiner gefänglichen Haft, ließ ihn aber dennoch deßhalb nicht weniger als seinen Vater, den König Heinrich, der polizeylichen Aufsicht unterwerfen.

In einem auf Leicester's Veranlassung versammelten Parlamente, woran jedoch nur seine Anhänger Antheil nahmen, wurde eine Verordnung gut geheißen, daß alle Regierungsverhandlungen, vorläufig durch neun Personen, wovon drey Graf Leicester, drey Graf Glocester, und drey der Bischof von Chichester zu erwählen habe, vorgenommen werden sollten. So schwebte Leicester zwischen der untern Stuffe des Unterthans und der höchsten eines Regenten, denn seinem Ausspruche stimmten die Uebrigen alle bey.

In dieser Lage der Sachen schleuderte der Pabst, dessen Stimmung noch immer dem Heinrich günstig war, den Bannstrahl auf Leicester, und alle Theilnehmer an der Gefangenschaft des Königs. Jener päbstliche Legat, Kardinal Guido, welcher die Nachricht hiervon überbringen sollte, wurde mit dem Tode bedroht, wenn er es wagen würde, England zu betreten, denn Leicester hatte schon vorher Nachricht von seiner Sendung und dem Inhalte derselben erhalten. Guido gab daher die Bulle dreyen englischen Bischöfen, welche wegen Privatangelegenheiten in Frankreich waren, und zufällig von Guido getroffen wurden, und trug ihnen auf, diese Bulle öffentlich bekannt zu machen. Allein die drey ehrwürdige Männer (es waren die Bischöfe von Winchester, von London, und von Worchester) hatten kaum die englische Küste erreicht, als auf Veranlassung Leicesters, Seeräuber sich aller ihrer Habseligkeiten bemächtigten, und bey genauer Durchsuchung derselben auch wirklich die päbstliche Bulle fanden. Sie wurde sogleich zerrissen und mit einigen andern, hierauf Bezug habenden Papieren in das Wasser geworfen.

Es ist nicht zu mißkennen, daß Leicester durch die Gründung eines Unterhauses, welche die Theilnahme der niedern Volksklasse an den allgemeinen Landesangelegenheiten bezweckte, sich einigermaßen in die Gunst des Volkes zu setzen wußte, und dieses durfte auch wohl seine Absicht gewesen seyn. Vertrauensvoll auf den Beystand des Londner Pöbels im bedürfenden Falle, bediente er sich desselben gegen seine Nebenbuhler unter den mächtigen Baronen.

Es erschienen Anklagen gegen einige derselben, und den Anklagen folgte gefängliche Einziehung ohne gesetzliche Untersuchung. Johann Glifford, welchem ähnliches Schicksal drohte, entschloß sich zur Flucht in die Marschländer von Wallis. Selbst Graf Glocester, welcher zwar Anfangs sich warm um die Sache der Barone annahm, jetzt aber dem Uebermuthe des Leicester abgeneigt wurde, begab sich aus dem Parlament. Und so leuchtete in der Spaltung der Eintracht unter den Baronen, den königlich Gesinnten ein neuer Strahl von Hoffnung zum Wiederaufleben der Rechtmäßigkeit.

Selbst jene Barone, welche das Königreich verließen, weil sie in diesem mißgestalteten Unwesen aristokratischer Zügellosigkeit nicht weiter fortschreiten wollten, erhielten ihr Ansehen über alle ihrer Gerichtsbarkeit unterworfene Güter, bis allmählig die Mehrheit von Verabscheuung der herbeygeführten Ordnung, oder besser: Unordnung der Dinge überströmte.

Dem Ausbruche einzelner Zwistigkeiten und Unruhen unter dem Volke, lag die Folie einer gänzlichen Umwälzung der gewaltsam herbeygeführten Regierungsform zum Grunde, wobey sich Leicester ohne Rettung als geopfert ansehen konnte. Um einen solchen Sturm von sich abzuleiten,

und dem Wunsche des Volkes, den Prinz Eduard in Freyheit zu sehen, zu entsprechen, unterhandelte er mit diesem Prinzen, daß er ihn frey lassen wolle, wenn er seine Anhänger vermögen könnte, die verschanzten Orte an den Grenzen von Wallis ihm auszuhändigen, und sich verbinden würde, drey Jahre nicht aus dem Königreiche zu reisen. Auch dieses wurde zugesagt, und Eduard zwar nach Westmünsterhall gebracht, am 28ten May 1265, allein dort eben so sehr der strengsten Bewachung unterworfen, wie vorher. Zu fühlbar war nun dem gekränkten Prinzen die erlittene Täuschung, zu klar, daß ihm aus der kürzlich gepflogenen Unterhandlung nicht der geringste Vortheil erwachsen sey. Wir haben schon oben angeführt, daß Graf Glocester sich aus dem Parlament begab aus Mißmuth über die gegenwärtige Lage der Dinge. Er lebte auf seinen Gütern. Da ihm aber Leicester nicht im geringsten traute, so folgte er ihm mit einer Armee bis nach Herford; nahm jedoch seine königlichen Gefangenen mit sich. So nahe bey Glocester welcher nun ganz für die königliche Sache geneigt war, fand Prinz Eduard Gelegenheit, sich mit ihm zu unterreden, und Mittel zu seiner Flucht ausfindig zu machen. Hierzu wurde folgende List ausgesonnen.

Glocester sandte ihm ein Pferd, welches als einer der ersten Schnelläufer bekannt war, und bestellte den Roger Mortimer mit einiger Mannschaft, um den Prinzen, wenn das Vorhaben ausgeführt wäre, an einen sichern Ort zu bringen. Unter dem Vorwande auszureiten, was ihm jedoch nur unter Begleitung einiger Edelleute gestattet wurde, setzte sich der Prinz Eduard auf ein anderes Pferd, und jagte mit seinen Begleitern so zu

sagen, um die Wette, in einem Kreise herum, bis er glaubte, daß ihre Pferde ermüdet genug wären. Nun stieg er schnell ab und bestieg Gloecesters Geschwindläufer, welcher schon in Bereitschaft stand. Mit diesem entwischte er seinen Begleitern in einer solchen Schnelligkeit, daß sie ihn bey der Müdigkeit ihrer eigenen Pferde, und der Unmöglichkeit sie auszuwechseln, schon gar nicht mehr einholen konnten. Kaum war nun Eduard auf solch eine glückliche Weise gerettet, kaum lief diese frohe Botschaft unter den königlich Gesinnten herum; so ergriff auch alles eiligst die Waffen, und in der kürzesten Zeitfrist sammelte sich eine Armee, welcher Leicester bey weitem nicht widerstehen konnte. Er lag etwas entfernt von jenem Punkte, wo er auf Unterstützung rechnete, abgeschnitten durch das Abbrechen der Brücke von Severne, welches Eduard vor allem anbefohlen hatte. Er schrieb daher seinem Sohne Simon von Mountfort, und forderte ihn auf, von London aus zu seiner Befreyung mit einer Armee herbeyzueilen, welcher auch Behufs der Vollziehung dieses Auftrages bis Kenilworth vorgedrungen war. Allein Prinz Eduard überfiel ihn mittelst Eilmärschen in seinem Lager, sprengte seine Mannschaft auseinander, und nahm den Grafen von Oxford nebst andern Edelleuten gefangen. Leicester die nachgesuchte Hülfe vergebens gewärtigend, setzte in Kähnen über die Severne, und lagerte sich bey Evesham. Eduard immer vorrückend, ließ die dem Sohne Leicester's abgenommene Fahne vor seinem linken Flügel hertragen. Diese Falle nicht ahnend, ging Leicester gerade zu auf die Fahne los, und ward aber auch sogleich von seinen Feinden umringt. Jetzt erst erkannte er seinen Irrthum, und entmuthiget zu

jedem Unternehmen, dessen Mißlingen er voraussehen mußte, schrie er laut auf:

„Gott habe Barmherzigkeit mit unseren Seelen, unsere Leiber gehören nun einmal schon dem Prinzen „an.“

Dennoch ließ er sich auf ein Treffen ein. Allein da seine ohnedem äußerst zusammengeschmolzene Mannschaft auch noch durch Krankheit empfindlich geschwächt war, so konnte er unmöglich mehr der ihn ganz umringenden Uebermacht die Spitze bieten. Er wurde mit seinem ältesten Sohne Heinrich, Hugh le d' Espenser, dann mehr als 160 Rittern und Edelleuten auf dem Schlachtfelde getödtet.

Da Leicester vor seinem Abzuge vorsichtig genug war, den König mit sich zu nehmen, und ihn, so oft es zur Schlacht 'ging, absichtlich an die Spitze der ihm noch getreu gebliebenen Mannschaft zu stellen; so war es beynahe unvermeidlich, daß Heinrich, unter dem Harnisch welcher ihn schützen sollte von seinen Freunden nicht erkannt, eine unbedeutende Wunde erhielt. Als er aber einen günstigen Augenblick benützte, und mit einemmale ausrief: „Ich „bin Heinrich euer König,“ so eilte alles zu seiner Rettung herbey, und entriß ihn den aufrührerischen Horden. Ueber den Tag seiner Befreyung herrscht unter den Geschichtschreibern eine abweichende Meinung, da ihn einige auf den 28ten May, andere zwischen den 4ten und 5ten August angeben.

Durch den Tod des Grafen von Leicester sowohl, als durch den Sieg bey Evesham, gewann die Parthey des König's ein vorzügliches Uebergewicht, und die wenigen der Parthey des Aufrührers noch übrig gebliebenen

Anhänger wurden vollends entmuthiget. Allein dessenungeachtet war die Ruhe noch beyweitem nicht gänzlich hergestellt. Die Inseln Axholm und Ely, auf ihre vortheilhafte Lage trotzend, leisteten fortwährend Widerstand, und nur mit großer Anstrengung war es dem Prinzen Eduard gelungen, auch ihre Einwohner unschädlich zu machen. Selbst einzelne Wagehälse von Streitsucht hingerissen, versuchten es, die Unruhe auf's neue zu beginnen. So ein gewisser Adam von Gourdon, welcher sich einige Zeit in Wäldern aufhielt, die Nachbarschaft durch einzelne Ausfälle rings herum verödete, und den tapfern Prinzen Eduard nöthigte, mit einer bedeutenden Mannschaft sein Lager aufzusuchen. Er griff die Rebellen an, kam dem Gourdon auf den Leib, und ließ sich in einen förmlichen Zweykampf mit ihm ein. Lange blieb der Sieg zwischen den beyden Kämpfern ungewiß. Endlich neigte sich der Vortheil auf Eduard's Seite. Er stieß seinen Gegner vom Pferd, und machte ihn zum Gefangenen. Zu großmüthig, um ihn zu verderben, schenkte er ihm nicht nur das Leben, sondern führte ihn zur Königin nach Guilford, bewirkte dessen Verzeihung, verschaffte ihm den Wiederbesitz seiner eingezogenen Güter, und erwarb sich durch dieses edle Benehmen, für die Folge einen der getreuesten Anhänger, indem Gourdon von diesem Augenblicke an, in seine Dienste trat, und dem Eduard mit unveränderlicher Treue zugethan war.

Plötzlich erschien auch Graf von Glocester neuerdings als Unruhestifter. Da er den Prinz Eduard durch gutgelungene List, früher aus seiner Gefangenschaft befreyt, und ihm hierdurch Beweise seiner Anhänglichkeit gegeben hatte, so nährte er den eitlen Wahn, als habe

ihn das königliche Haus hierfür nicht würdevoll genug belohnet, so träumte er von Zurücksetzung, von Undankbarkeit für die gebrachten Opfer, und mußte wiederholt durch Waffengewalt zur Ruhe gebracht werden. Nachdem ihm jede Aussicht zum Widerstande benommen war, mußte er sich mit zwanzigtausend Mark Silber verschreiben, daß er nie mehr künftig auch nur die geringste Unordnung weder unterstützen, noch weniger selbst unternehmen wolle.

Durch den Beschluß des Parlaments von Kenilworth erhielten die Rebellen gänzlichen Rückersatz aller von der Regierung in Beschlag genommenen Güter. Man nannte diesen Beschluß, das „Dictum von Kenilworth," und er bleibt in der Geschichte um so merkwürdiger, als eine der gefährlichsten Empörungen nicht mit einer einzigen Hinrichtung bestraft wurde.

Noch vergingen mehrere Jahre in einzelnen Unruhen. Es zeichnete sich dabey vorzüglich das Volk der Hauptstadt London aus, dessen ungestümmes Betragen, den König mehreremal zur Flucht zwang. Und so erschien eine allgemeine Unterwerfung erst mit dem Jahre 1268 nachdem die Rebellen sich endlich einmal überzeugt hatten, daß alle ihre Bemühungen fruchtlos waren, und daß sie zuletzt immer der Uebermacht weichen mußten.

In dieser Lage der Dinge schrieb der päbstliche Legat Ottoboni einen allgemeinen Kreuzzug für die ganze Christenheit aus, an welchem auch die Prinzen von England, mit mehreren Großen des Reichs (es sollen nahe an 120 gewesen seyn) Theil nahmen. Prinz Eduard ärndtete auch in jenem Himmelsstriche wohin ihm seine Andacht zum Wegweiser diente, den Ruhm der Tapferkeit, womit er

sich in seinem Vaterlande bedeckte. König Heinrich hingegen, welcher die Last der Regierungssorgen bis hierher mit Eduard getheilt hatte, fühlte sich viel zu alt und unbehülflich, um das drückende Gewicht derselben nunmehr ganz allein zu übernehmen. Und kaum hatte das Volk die Schwäche seines Monarchen bemerkt, so ergab es sich den zügellosesten Ausschweifungen aller Art. Waren die Unterthanen mit ihren Lehen- oder Gutsherrn in was immer für einem Streite begriffen, oder wurden ihre Abgaben durch richterliches Ansehen von ihnen erhoben, so zündeten sie die Wohnungen ihrer Lehensherrn an, und zerstörten oder plünderten deren Eigenthum auf die schrecklichste Art. So wurde das prächtige Kloster Norwich, in weniger als einem halben Tage ein Raub der Flammen, im Jahre 1271. Plündern und verbrennen war an der Tagesordnung. Ritter und Edelleute erschienen heute in ritterlicher Kleidung an dem königlichen Hofe, um dem Regenten zu huldigen, und des andern Tages standen sie vermummt einer Räuberhorde vor, die Kaufleute mittelst Ueberfall auf offenen Straßen, ihrer Habseligkeiten beraubend; öfter sogar verfolgten sie ihre Beute bis in die Häuser und Dörfer. Auch auf die Geistlichkeit wirkte die eingerissene Sittenlosigkeit nachtheilig ein. Auch sie gab sich verschiedenen Ausschweifungen hin, wurde nachläßig in ihren Amtsverrichtungen, lau in ihrem Glauben. So die Dominicanermönche. Nicht genug, daß sie sich zu den niedrigsten Handlungen gebrauchen ließen, daß ihnen nichts zu heilig, noch zu ehrwürdig war, bestritten sie Sätze aus der heiligen Schrift, und läugneten sogar die unbefleckte Empfängniß. Dem Umsichgreifen der Zügellosigkeit that endlich Heinrich's Tod Einhalt. Er starb im Jahre 1272 im 64sten

Lebens- und 56sten Regierungs-Jahre zu Westmünster, mit Hinterlassung folgender Nachkommenschaft.

1) Eduard, Thronfolger im englischen Reiche.
2) Edmund Graf von Lancaster.
3) Margaretha, Königin von Schottland.
4) Beatrix, Herzogin von Bretagne.

§. 88.

Eduard I., als König von England.

Jahrgang 1272 — 1307.

Wenn schon nach der Vereinigung der Heptarchie mehrere Regenten dieses Königreichs Eduard hießen, (man sehe §§. 20. 27. 33.) so wird dennoch der Nachfolger Heinrich's III. von allen Geschichtschreibern Eduard I. genannt, und um diesfalls Verwirrung zu vermeiden, wollen auch wir ihrem Beyspiele folgen, und ihn unter dieser Benennung auftreten lassen; obschon man ihn unstreitig eben so füglich Eduard IV. benennen könnte.

Ehe wir jedoch auf seine eigentliche Geschichte übergehen, müssen wir vor allem noch einen Blick auf die Verhältniße sowohl, als auf die Lage werfen, in welcher sich nach nunmehr gänzlich beygelegten Unruhen der englische Staatskörper befand.

Es wurde schon oben angezeigt, daß keine Empörung einen friedlicheren Ausgang genommen habe, als jene Lancasterische. Nicht ein Tropfen Bluts wurde durch Henkersschwert verspritzt, und da alle Umstände darauf hindeuteten, daß diese Mäßigung, einzig Eduards Werk, nicht auf Schwäche, sondern auf Grundsätze der Großmuth und Klugheit gebauet war, so gereicht sie dem Könige so-

wohl, als der ganzen englischen Regierung zu einem nicht genug zu würdigenden Lobe.

Selbst die Stadt London, welche, nachdem alles zur Ruhe gebracht war, noch einmal das Aeusserste versuchen, noch einmal die Fackel der Empörung anblasen wollte, selbst diese behielt ihre vorigen Freyheiten, und der Lordmajor, Fiz-Richard, ein Mann, der durch so viele gewaltthätige Handlungen allerdings schonungslose Behandlung verdient hatte, wurde nur an Geld und mit leichtem Gefängisse bestraft; Leicesters Gemahlin mit ihren Söhnen aber über die Grenze verwiesen. Wenn schon übrigens Heinrich III. unverkennbar Beweise seiner Schwäche und geringen Regierungsfähigkeiten gegeben hatte, so erschienen während seiner Regierung dennoch merkwürdige Gesetze. So weiset uns die Statute von Meeton im 9. Kapitel darauf hin, daß ungeachtet die geistlichen Gesetze das Gegentheil bestimmten: „ein unehelich Geborner, wenn die Eltern nach „seiner Geburt zusammen heirathen, die Rechte der Erbs„fähigkeit auf ihr Vermögen, im Falle nach der ehelichen „Verbindung Kinder aus demselben Ehebette erzeugt wur„den, nicht in Anspruch nehmen könne."

So lesen wir auch im 20. Kapitel der Statuten von Marleberge, daß alle Berufungen von den Gerichten der sogenannten kleineren Herren unmittelbar an die königlichen Gerichte gehen, und den Instanzenzug an die Gerichte der höheren Lords überspringen sollen.

Auch polizeyliche Verfügungen, Beschränkung der Willkühr bey dem Verkaufe gewisser Lebensmittel, genauere Festsetzung von Maß und Gewicht u. dgl. beurkunden den löblichen Eifer der Regierung, das Publikum vor Gefährde sicher zu stellen. Weniger löblich war die Bewilligung der

der hohen Prozente bey Geldanleihen. Es durften die Zinsen bis auf fünfzig vom Hundert steigen, weßhalb auch die Juden, ungeachtet aller erlittenen Erniedrigungen und Bedrückungen in diesem Reiche, dasselbe dennoch nicht verlassen wollten. Bey einem dringenden Geldmangel nöthigte man sie durch Zwanggesetze zu Vorschüssen und Darleihen, und Einem aus ihrer Sekte wurde, so oft er sich weigerte, einen Vorschuß zu machen, jedesmal ein Zahn herausgerissen. Auf solche Art verlohr er sieben Zähne, bis er sich zum Vorschuß bequemte. Um den so sehr überhandnehmenden Räubereyen vorzubeugen, und sie möglichst zu vermindern, bestellte der König Heinrich, nachdem ihm häufige Beschwerden übergeben wurden, aus 12 Eigenthümern von Hampschire Geschwornengerichte, um die Räuber abzuurtheilen, und es zeigte sich leider, daß unter den Letzteren Männer aus den ersten Familien sich befanden. Ganz unverholen drückte sich hierüber das „Dictum von Kenilworth" aus, indem es Ritter und Esquires, welche Räuber seyen, in den Erlag der Hälfte ihres liegenden Vermögens verurtheilte. Ungeachtet der fortwährenden Anstrengungen des päbstlichen Hofes, seinen Einfluß in England zu behaupten, war es nur zu fühlbar, daß er während dieser Regierung, und vorzüglich in den letzten Jahren derselben, zwar nicht den Krebsgang gieng, aber doch wenigstens nicht zunahm. Nahm auch Gregor IX. zur Bekanntmachung der sogenannten Decretalien seine Zuflucht, so konnte er hiermit doch nicht bey der ganzen Nation auslangen, und es war ein Meisterstreich des päbstlichen Hofes, daß er die sogenannten Bettelmönche einführte, welche so mächtig auf die Stimmung des Volkes einwirkten, und seine Börsen mit jedem Tage mehr in An-

spruch nahmen. Man konnte diesen Mönchen füglich die Benennung der päbstlichen Leibwachen im Auslande beylegen.

Wir kehren nun zu Eduard zurück. Dieser hoffnungsvolle Fürst, der sich zur Zeit des Hintritts seines Vaters, im heiligen Lande befand, unterlag gewaltigen Schicksalen. Er blieb zwar immer ausgezeichnet durch die glänzendsten Siege, und eine allgemein bewunderte Tapferkeit; aber sein Leben stand nicht bloß im offenen Schlachtfelde der größten Gefahr ausgesetzt; denn eben weil jede öffentliche Waffengewalt an seinem Muthe scheiterte, beschloß man gegen ihn einen Meuchelmord. Wirklich hatte ein, wahrscheinlich von den Ungläubigen gedungener Mörder, ihm schon mit vergiftetem Schwerte eine gefährliche Wunde beygebracht, er wurde aber ergriffen, und auf der Stelle in Stücke gehauen. Eduard's gesunde Lebenssäfte beschleunigten seine Genesung. Gleich nach Heinrich's Tode beeilte sich der Rath, den, wie gesagt, abwesenden Eduard zum Könige von England ausrufen zu lassen, ihm den Eid der Treue zu leisten, und Behufs der Vorsorge für das öffentliche Wohl des Staates, die Stände des Königreichs zu versammeln. Walter Giffard, Erzbischof von York, der Graf von Cornwallis, Sohn des römischen Königs Richard, und der Graf von Glocester übernahmen, getroffener Wahl gemäß, die Reichsverwesung, und entledigten sich ihres Geschäftes in der schönsten Einigkeit, denn alle wetteiferten in ihrer Ergebenheit für den neuen König, welcher die Nachricht von seines Vaters Tode, gerade zu einer Zeit erhielt, als er sich selbst des Verlustes seines Sohnes halber in der größten Bestürzung befand. Dennoch betrauerte er jenen mehr, als die-

sen, denn ein Vater sagte er, sey unersetzlich, einen Sohn aber könne er wieder bekommen.

Er machte ohne Zeitverlust Anstalten zur Rückreise. Nachdem er aber auf europäischem Boden angelangt, von der Ruhe und Ordnung Kenntniß erhielt, mit welcher die Regierungsgeschäfte während seiner Abwesenheit betrieben wurden, so zögerte er mit seiner Ankunft im Vaterlande, und hielt sich beynahe ein ganzes Jahr in Frankreich auf.

Es wurde alles Erdenkliche aufgeboten, und Feste an Feste gereiht, um seinem Aufenthalte recht viele Reitze zu verschaffen. Unter andern wurde er in Chalons von dem damaligen Fürsten von Burgund zu einem Turnier eingeladen.

Eduard, in Leibesübungen sehr geübt, benutzte diese Gelegenheit, die Gewandtheit seines Körpers, so wie seine Kraft, einer Menge versammelten Adels zur allgemeinen Bewunderung zu zeigen, und er behauptete solch' einen entschiedenen Vorzug hierin, daß er alle Ritter, welche sich ihm gegenüber stellten, aus dem Sattel hob. Die anfangs nur zur Belustigung angestellten Leibesübungen gingen bald, als die französischen Ritter Eduard's Ueberlegenheit fühlten, in ernsthafte Thätlichkeiten über. Man verwundete sich wechselseitig, und nannte dieß Gefecht des Ehrgeitzes: La petite bataille de Chalôns.

Von Chalons gieng Eduard nach Paris, und legte dem Könige Philipp den Eid der Treue für seine Besitzungen in Frankreich ab. Sein Weg führte ihn dann nach Guienne, wo er besondere Einrichtungen traf, und endlich im Begriffe, unmittelbar nach Hause zu reisen, legte er noch eine Streitigkeit mit Margaretha, Grä-

fin von Flandern, bey, wonach er im Jahre 1274 unter allgemeinem Jubel in seine Residenzstadt einzog. Am 19. August wurde er zu Westmünster von Rober, Erzbischof zu Canterbury, öffentlich und mit den größten Feyerlichkeiten gekrönt. Verschiedene Volksfeste verherrlichten diese Feyerlichkeit, und es würde uns zu weit führen, sie alle zu beschreiben. Das Auffallendste darunter war die plötzliche Freylassung von 500 ganz rohen, und eben so kostspieligen als muthigen Pferden aus den vorzüglichsten Stutereyen. Wer es nun unternehmen wollte, solch ein Pferd zu fangen, der war auch Eigenthümer hiervon, wenn es ihm glückte, sich unbeschadet auf selbes zu schwingen. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß sehr viele Menschen hierbey Schaden litten, und mehrere über ihren Versuch zu Krüppeln geschlagen wurden.

Von dem Antritte seiner Regierung angefangen, war Eduard auf Wiedereinführung der Gesetzlichkeit und Ordnung in seinem Reiche sorgfältigst bedacht. Herstellung der öffentlichen Ruhe, strenge Bestrafung der Räuber und Mörder, ordentliche Haushaltung, wozu zweckmäßige Finanzgesetze führten, beschäftigten sein Augenmerk auf das vorzüglichste. Er betrachtete die großen Barone als gefährliche Nebenbuhler der königlichen Krone einestheils; anderntheils aber auch als die Unterdrücker seines Volkes. Er ging von dem Grundsatze aus: „Es sollten alle Klas„sen des bürgerlichen Verbandes, von der untersten bis „zur höchsten Stufe, in strenger Ausübung der Gesetze, „und genauer Verwaltung der Gerechtigkeit, gleichen „Schutz, gleichen Vortheil finden," und es war ihm ein Greuel, von diesem Gesichtspunkte betrachtet, irgend eine Ungleichheit zu bemerken. Weit entfernt die bestehenden

Freyheitsbriefe jemals zu überschreiten, forderte er aber auch dasselbe von den Mächtigern aus der adelichen Klasse, hinsichtlich ihrer Grundholden und Lehenvasallen. Von diesen seinen löblichen Bemühungen und Absichten, geben die im Jahre 1275 den 16ten Februar zu Westmünster erschienenen Statuten den unwidersprechlichsten Beweis. Sie waren das Resultat eines zu diesem Ende versammelten Parlaments, und erhielten den Namen: „Statuten von Westmünster." Er führte strenge Aufsicht ein über die Aufführung der obrigkeitlichen Personen, und war höchst ungehalten, wenn hierüber eingeholte Nachrichten etwa ungünstig ausfielen. Zeigte sich's aber gar, daß irgend ein Richter der Bestechung Gehör lieh, so durfte er sich auch sogleich auf seine Entfernung vom Richteramte gefaßt machen. Die nächste Aufmerksamkeit widmete er der Ausrottung der Räuber, welche das ganze Königreich beunruhigten, und da sich ihre Zahl immer vermehrte, und ihre Theilnehmer von so hohem Geblüt abstammten, daß die Richter nur zaghaft zur Erfüllung der Strafgesetze gegen sie einschritten, so errichtete der König ein besonderes Kriminalgericht, welches alle Verbrechen zu untersuchen und zu bestrafen unbegrenzte Vollmacht besaß. Die Mitglieder desselben bereißten das ganze Reich, und ließen, so wohlthätig die Ausübung ihres Amtes auf die Herstellung der allgemeinen Sicherheit wirkte, nur den unrühmlichen Nachklang zurück, daß sie manchmal in ihrer Strenge zu weit gingen, und die Unschuld nicht immer dem Schutzmantel kaltblütiger Untersuchung unterwarfen, sondern sie öfters dem trüglichen Scheine unerwiesener Vermuthungen opferten, und diesen mit den Beweisen über wirkliche Schuld in eine Parallelle setzten. Auch ließ der König dieses Gericht aus-

einander gehen, so bald sich's gezeigt hatte, daß die Rechte des Eigenthums keiner so großen Gefahr der Raubbegierde mehr ausgesetzt seyen. Vorzüglich streng bestrafte aber der König das Verbrechen der Münzverfälschung, dessen größtentheils die Juden im Verdacht waren. Deshalb blieb Eduard dieser Sekte auch immer abhold. Sie hatten sich schon unter der Regierung Heinrich III. (des Vaters unsers gegenwärtigen Königs) die bedeutendsten Güter zugeeignet, und die vorzüglichsten Maiereyen an sich gezogen; Eduard ließ daher allgemeines Verbot ergehen, daß Juden künftig liegende Gründe besitzen dürften, selbst wenn sie auch durch Erbrecht an sie gekommen wären.

In der Hauptstadt London allein wurden mehr als 280 jüdische Glaubensgenossen als falsche Münzer öffentlich hingerichtet, mehr als 15,000 aber wurden verschiedener Verbrechen halber des Landes verwiesen, unter dem Verbote jemals die englischen Staaten wieder zu betreten. Nachdem der Adel während den früheren so äußerst stürmischen Zeiten sich in Besitz so vieler Güter gesetzt hatte, und über die Rechtmäßigkeit dieses Besitzes immer die Nachweisung schuldig blieb, ohne irgend einen Rechtstitel hierfür anbringen zu können, so setzte König Eduard auch deshalb ein besonderes Untersuchungsgericht nieder, welches die Rechtstitel aller Besitzungen der Adelichen sowohl, als ihre Rechte im allgemeinen einer strengen Prüfung unterwerfen sollte. Sogar durch eine eigene Bill, unter den Namen „quo Varanto“ geschah die Bestätigung dieser Versammlung. Sie mußte nicht nur die Ankunftstitel untersuchen, sondern sich auch noch Kenntniß von der Art, wie die Besitzer ihre Bevorrechtungen ausübten, und ob sie sich hierbey keiner Ueberschreitung theilhaftig oder schuldig ge-

macht haben, verschaffen. Als Graf Varenne an die Reihe kam, und aufgefordert wurde, seinen Rechtstitel für seine Besitzungen aufzuweisen, so zog dieser Veteran, welcher bey der vorigen Regierung so viele vortreffliche Dienste leistete, seinen Degen mit den uerkwürdigen Worten:

„Wilhelm der Eroberer eroberte die Norman-
„die nicht allein, meine Voráltern trugen auch dazu
„bey, und ich behaupte mein Erbtheil von ihnen."

Der König, den Stachel dieser Rede nur zu gut fühlend, stellte von diesem Augenblicke an alle Untersuchungen der Art ein, dagegen führte er Krieg gegen den Prinzen von Wallis, Llewellyn, der ihm, noch immer der Rebellenparthey zugethan, den abgeforderten gesetzlichen Eid verweigerte, und mit den Söhnen des Grafen von Lancaster im vertrautesten Verständnisse zu stehen schien. Er ging zum Nachtheile der Krone gefährliche Verbindungen ein, und scheute weder Kosten noch Mühe um die königliche Sache bey jeder Gelegenheit in die Schattenseite zu setzen, dagegen aber die Vortheile der anarchischen Regierung der Barone mit den höchsten Lobeserhebungen im Vordergrunde aufzutragen. Obschon in der allgemeinen Verzeihung, welche den Ueberwundenen zu Theil wurde, mit inbegriffen, war er dennoch als der mächtigste und gefährlichste Vasall der Krone, seiner Lage halber sehr beängstigt, und scheute sich vor der Eifersucht des englischen Monarchen. Diese Besorgniß verleitete ihn zu einem geheimen Briefwechsel mit seinen vormaligen Verbündeten, wodurch er sich mehr Sicherheit zu verschaffen hoffte, ja er warb sogar um die Hand einer Tochter des Grafen Leicester. Die neue Gemahlin, im Begriffe ihm entgegen zu reisen, wurde auf dem Wege bey den Inseln Scilly aufgehoben,

und Trotz ihrer größten Abneigung hierzu, in das englische Hoflager gebracht. Llewellyn der nach einiger Zeit selbst zur Huldigung in England erscheinen sollte, und gegen Eduard wegen seines eben nicht zartsinnigen Benehmens gegen seine künftige Gemahlin immer mehr Mißtrauen schöpfte, weigerte sich, ohne sicheres Geleit den englischen Boden zu betreten. Er forderte sogar, daß ihm bis nach erfolgter Rückkehr in seine Provinz der Sohn des Königs, und andere große Herren als Geiseln ausgeantwortet würden. Augenblickliche Freylassung seiner noch am englischen Hofe gefangen sitzenden Braut war dabey die erste, und vorzüglichste Bedingung.

Nicht leicht konnte irgend ein Benehmen Llewellyn's dem Eduard erwünschter seyn, nicht leicht irgend eines ihm besseren Vorwand einräumen, sich seiner Besitzungen zu bemächtigen. Nicht leicht konnte auch irgend ein bequemerer Zeitpunkt hierzu gefunden werden, als der gegenwärtige, wo das englische Reich vollständiger Ruhe genoß, und kein dringenderer Gegenstand seine besondere Aufmerksamkeit fesselte. Eduard ließ also auf alle Anforderungen seines Gegners demselben eine abschlägige Antwort ertheilen, (jene des sichern Geleit's ausgenommen) und sammelte, nachdem er ihn ermahnt hatte, seiner Schuldigkeit als Vasall obzuliegen, einige Truppen, zu deren Unterhalt das Parlament ihm einen Zuschuß von einem Fünfzehntheil der Staatseinkünfte bewilligte. Eduard's feindliche Stellung gegen Llewellyn wurde durch gespannte Verhältnisse in der Provinz Wallis sehr begünstigt. Llewellyn hatte nemlich seine zwey Brüder ihres Erbtheiles beraubt, und dadurch gleichsam gezwungen, sich dem Schutze Eduard's anzuvertrauen, mit der Zusage, ihm, dem Gefühle der

Dankbarkeit gemäß, zur Eroberung von Wallis Beystand zu leisten. Bey dem Anrücken der königlichen Truppen, welche allerdings Llewellyn's unbedeutende Mannschaft, vorzüglich bey Angriffen auf dem platten Lande, zermalmet haben würden, zog sich derselbe, zur verzweiflungsvollsten Vertheidigung entschlossen, in die Gebirge von Snowdun zurück. Eduard rückte dagegen von der Nordseite her mit äußerster Vorsicht, und nachdem er alle Pläze hinter seinem Rücken sorgfältigst durch gehörige Besatzung gesichert hatte, gegen Llewellyn's Schlupfwinkel vor. Mit vieler Gewandtheit, und obschon er dem Gegner weit überlegen war, vermied er fortwährend, sich mit ihm in ein Treffen einzulassen. Denn seine Absicht war, ihn und seine Soldaten auszuhungern, was er um so leichter zu bewerkstelligen hoffte, als sie keine Magazine hatten, und sich in einem Theile der Provinz befanden, wo Ackerbau und Viehzucht äußerst vernachlässigt, Zufuhr von Lebensmitteln aber, der unwegsamen Gegend halber, höchst beschwerlich war. Der Erfolg täuschte die Erwartungen des Königs nicht; denn am 19ten November 1277 ergab sich Llewellyn auf Gnade und Ungnade, verpflichtete sich, seinen Brüdern jährlich tausend Mark Silber, und der Krone England als Entschädigung für die Kriegsrüstungen fünfzigtausend Pfund Sterling zu entrichten. Die letztere Summe wurde der Unmöglichkeit halber, sie in einem so verarmten Lande aufzubringen, wieder nachgelassen. Llewellyn entsagte den Herrscherrechten auf das Herzogthum Wallis, welches sofort der englischen Krone einverleibt, und dem Llewellyn, gegen Leistung des Huldigungseides, als königliches Lehen überlassen wurde. Nach seinem Beyspiele leisteten alle Gutsbesitzer den Eid der Treue an die englische

Krone, mit Ausnahme von vier Baronen aus Snowdun, welche der Herrschaft Llewellyns unterworfen blieben. Auch über die Insel Anglesey behielt er fortwährend die eigenthümlichen Hoheitsrechte.

Das Jahr darauf starb Llewellyn's Schwiegermutter, Johanna von Castilien, und er nahm ohne geringste Widerrede irgend einer benachbarten Macht Besitz von der, seiner Frau als Erbtheil mütterlicherseits zugefallenen, Grafschaft Ponthieu.

§. 89.

Immer weiter griff das Kirchenregiment in seinen Anmaßungen um sich. Täglich vergrößerte sich das Vermögen der Geistlichkeit. Unzählige Schenkungen an Kirchen und an Klöster wurden von den Weltlichen mit neidischen Augen angesehen. Dringende Vorstellungen an den König, worin die nachtheiligen Folgen dieser Großmuth in wohldurchdachten Gründen anschaulich gemacht wurden, und die gewonnene Ueberzeugung, wie sehr die armen Familien darunter leiden mußten, hatten ein allgemeines Gesetz veranlaßt, daß künftig jedem Vermächtnisse oder Schankung an Klöster, Kirchen, Stiftungen („ad manus mortuas") bey Strafe ihrer Ungültigkeit die königliche Bewilligung vorausgehen müsse.

Sey es Verläumdung oder Wahrheit! Aber allgemein erhoben sich Klagen der Einwohner von Wallis über das Betragen ihrer Ueberwinder. Man beschuldigte die aus dem Mutterlande zur Verwaltung der Provinz herbeygerufenen Staatsdiener willkührlicher Erpressungen, und einer Behandlungsart, welche nicht geeignet war, Anhänglichkeit für die englische Regierung zu erwecken. Zudem trat Ver-

söhnung zwischen Llewellyn und einem seiner Brüder David mit Namen ein, sie knüpften sogar ein Bündniß wechselseitigen Beystandes zur Wiedererkämpfung der Selbstständigkeit des Walliserlandes. Veranlassung genug, daß auch die Einwohner zu den Waffen griffen, und auf solche Art Eduard neuerdings zu Krieg und gewaltsamen Maßregeln nöthigten. Llewellyn wurde von Mortimer überfallen, in einem blutigen Gefechte getödtet, und zweytausend seiner Anhänger niedergehauen. Der Bruder David, überzeugt von dem traurigen Zustande der so eben geschlagenen Armee, welche nie wieder in wehrbarem Zustande auftreten konnte, mußte auf jede weitere Gegenwehr Verzicht leisten, und vertauschte seinen kriegerischen Anzug mit einer Verkleidung, in welcher er unerkannt zu bleiben hoffte, aber auch leider nur hoffte, denn in wenig Tagen erkannte und verrieth man ihn. Mit geringer Mühe machte ihn Eduard zu seinen Gefangenen, und schickte ihn gefesselt nach Shrewsbury, wo er nach einem kurzen Verhöre zur Strafe des Strang's verurtheilt wurde. Nun erst unterwarf sich der übrige Theil des Adels dem Sieger, welcher sogleich die englischen Gesetze einführte, Sheriff's und Justizbediente von England herüber kommen ließ, und diese Provinz von nun an dem Mutterlande gänzlich einverleibte. Llewellyn's Kopf wurde nach London geschickt und unter öffentlichen Freudenfesten über den errungenen Sieg auf einem hohen Thurme zur Schau ausgestellt.

Von dem Grundsatze ausgehend, daß Nichts die Rückerinnerung an vergangene Zeiten lebhafter in der Einbildungskraft erhalte, als der Gesang, beschloß der König, damit der Jugend des eroberten Landes das Andenken an

die stattgehabten gräuelvollen Ereignisse nicht etwa durch Gesänge wieder aufgefrischt werde, nicht nur allen sogenannten Bardensängern den Aufenthalt in Wallis zu verweigern, sondern er ließ alle schon im Lande anwesende auf einen bestimmten Tag zusammen rufen, und ohne eine weitere Veranlassung an einem und demselben Tage umbringen. Der jedesmalige englische Kronprinz entlehnt seinen Titel von dieser Provinz.

Jahr 1286.

Die Theilnahme an Angelegenheiten auswärtiger Mächte und Schlichtung verschiedener Zwistigkeiten unter ihnen, wozu Eduard theils freywillig mitwirkte, theils aber auch aus vertrauensvoller Zuneigung aufgefordert wurde, entfernten ihn mehrere Jahre aus seinen Staaten, was um so unbedenklicher geschehen konnte, als seit der Unterwerfung des Walliserlandes kein trübes Wölkchen den politischen Himmel England's verfinsterte. Er konnte daher ruhig seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände lenken, wodurch er sich den Weg zu allgemeinem Einflusse und einer höheren Stellung unter den europäischen Mächten bahnte. Die Verwaltung im Innern des Reich's gieng ihren vorgeschriebenen Weg ungehindert fort. Eduard stiftete zwischen Alphons, König von Arragonien, und Philipp dem Schönen, welcher seinem Vater, Philipp dem Kühnen, auf dem französischen Throne gefolgt war, ein förmliches Friedensbündniß.

Er verweilte in ähnlichen Angelegenheiten, die wir, als zum Gegenstande unserer Geschichte nicht gehörig, auch nicht weiter berühren wollen, länger als drey Jahre außer seinen Staaten. Höchst wahrscheinlich wäre er noch länger ausgeblieben, hätte ihn nicht die, von den Parlamentsglie-

dern des Oberhauses an ihn erlassene Aufforderung zur Rückkehr bestimmt. Er verlangte nemlich nach erschöpfter Privatkassa einen Zuschuß vom Parlament, und schlug zu diesem Ende vor: „man solle eine Steuer ausschreiben," allein Letzteres verweigerte seine Einwilligung, so lange als sich der König im Auslande herumtreiben würde, bey seiner Rückkehr jedoch, sollte ihm alles zu Gebote stehen, was er mit Billigkeit verlangen könne, und die Nation zu reichen im Stande sey.

Nur solch eine kathegorische Erklärung vermochte es, ihn dem vaterländischen Boden wieder zurückzugeben.

Bald nach seiner Ankunft ging eine strenge Untersuchung des partheyischen Betragens der Richter in ihren Amtsangelegenheiten vor sich, worüber man neuerdings die bittersten Beschwerden vernahm. Es fand sich, daß alle Richter bis auf zwey (es waren zwey Geistliche) der schmutzigsten Bestechlichkeiten theilhaftig waren, weßhalb sie auch mit Ausnahme dieser zwey Geistlichen, ihrer Aemter entsetzt, und zur Erlage von Geldstrafen verurtheilt wurden.

Um sich einen Begriff von der Menge ihrer Pflichtverletzungen zu verschaffen, dürfte es genügen, zu bemerken, daß die ihnen auferlegte Geldstrafen allein schon mehr als zwanzigtausend Mark Silber betrugen, womit man zu damaligen Zeiten die Kriegskosten zweyer Königreiche gedeckt hätte. Hierauf mußten alle Angestellte schwören, sich niemals bestechen zu lassen.

Auch auf die Juden warf Eduard ein besonderes Augenmerk, und verfuhr strenge gegen sie bey entdecktem Betrug oder Wucher, ja selbst nur im Falle starken Verdachts. Von jenen fünfzehntausend wovon wir schon früher anzeigten, daß sie, nachdem man ihr Vermögen einge-

zogen hatte, auf der Stelle auswandern mußten, gaben die mit ihrer Ueberfarth über den Canal beauftragten Matrosen mehrere Hunderte den Wellen Preis, und dieß aus keiner andern Ursache, als um zu erfahren: wie ein Jude schwimmen kann, und wie er sich im Wasser benimmt? Daß solch' ein Uebermuth unbestraft blieb, beurkundet leider nur zu deutlich den eingewurzelten Haß Eduard's gegen diese Sekte.

Noch in diesem Jahre, 1290, vermählte Eduard seine Tochter Johanna mit Gilbert Graf von Glocester. Die Freude welche ihm die Versorgung seiner Tochter verursacht hatte, wurde jedoch bald durch den Tod seiner Gemahlin Eleonore getrübt. Er war ihr bis zum letzten Athemzuge mit Zärtlichkeit und Liebe zugethan.

§. 90.

Die Zeitfolge leitet uns nun zu den Ereignissen Schottland's und seiner Lage im Allgemeinen.

Schottland's Regierung, allen jenen Reibungen des Partheygeistes ausgesetzt, denen rohe, zur Ausbildung erst übergehende Nationen unterliegen, hatte sich, ungeachtet des wiederholten gefährlichen Anwogen aufbrausender Demagogen, während eines Zeitraums von beynahe acht Jahrhunderten noch immer rein monarchisch erhalten. Der wahre Erbe des königlichen Stammes blieb immer in vollen Ehren, und nichts hemmte die Ausübung der Regierungsrechte. Alexander III. ein Schwager des König's Eduard von England (denn er hatte des Letztern Schwester geheirathet) starb im Jahre 1286 an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde zu Klingsborn, ohne männliche Erben. Zu seiner Nachfolgerin auf dem schotti-

schen Throne ernannten die Stände die Tochter des Königs von Norwegen, Margaretha. Jederman billigte diese kluge Wahl bey dem Abgange eines männlichen rechtmäßigen Thronerben, und fünf Vormünder des ersten Ranges übernahmen die Verwaltung des Reiches im Namen der noch unmündigen Margaretha. Eduard wünschte sehnlichst die Vereinigung des schottischen mit dem englichen Throne durch eine Vermählung Margarethen's mit seinem ältesten Sohne, ebenfalls Eduard, herzustellen. Bey der schon längere Zeit vorher bestandenen Einigkeit dieser beyden Königreiche war die Erholung einer Bewilligung hierzu, von Seite der schottischen Stände, ein Leichtes. Margaretha durfte sogar am englischen Hofe erzogen werden, und ihre Jugendjahre allda zubringen. Dennoch wollten sich die schottischen Stände über die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit vorläufig in Gewißheit setzen, ehe sie sich einem Monarchen so ganz unbedingt hingaben, der bey seinen herrlichen Eigenschaften im einstimmigen Rufe gränzenlosen Ehrgeitzes und größter Eroberungssucht stand. Sie behielten sich daher nicht nur die Beybehaltung aller ihrer Gesetze, Freyheiten, und Gebräuche vor, sondern erließen besondere Bestimmungen sowohl über den Ort wo das schottische Parlament jedesmal Statt finden sollte, als auch in Betreff der Thronfolge, wenn Eduard und Margaretha kinderlos sterben würden. Sie bedrohten den Eduard mit einer Strafe von hundert Mark Silber, wenn er diese Bedingungen nicht einhalten würde, und bestimmten dieses Geld zum Besten der Krieger im gelobten Lande. Mit der größten Bereitwilligkeit nahm Eduard diese Artikel an, und huldigte dadurch dem schönen Geiste der Eintracht, welcher zu jener Zeit zwischen beyden

Nationen herrschte. Hatte er auch den Punkt wegen Bestimmung der Thronfolge nur mit der Beschränkung und dem Beysatze: „Vorbehaltlich seiner früheren Rechte auf „die schottische Krone," angenommen; so beunruhigte dieses die Stände dennoch keineswegs, weil sie sich zuversichtlich der Hoffnung hingaben, durch zahlreiche Nachkommenschaft welche aus dieser Ehe entspringen würde, beyde Kronen recht bald ineinander verschmolzen zu sehen.

Allein dießmal hatte das unerbittliche Schicksal etwas anderes beschlossen. Margaretha starb im Jahre 1291 während ihrer Reise von Norwegen nach Schottland, und trübte hierdurch die schöne lachende Aussicht der Schotten; denn nun mußten nothwendigerweise über die Rechtmäßigkeit zur Thronfolge große Zwistigkeiten entstehen, welche auf gütlichem Wege nicht auszugleichen waren, weil sich der Thronwerber zu viele meldeten. Die Linie des König's Wilhelm von Schottland, war mit Margaretha ausgestorben, und das Erbfolgrecht deutete auf die Linie des Grafen David von Huntingdon, eines Bruder's Wilhelm's, der jedoch auch nur weibliche Leibeserben hinterließ, nemlich Margaretha, an Lord Alan von Galloway, Isabelle, an Robert Brüce, und Adama, an den Lord Heinrich Hastings vermählt. Margareth hatte zwar keinen Sohn, wohl aber einen männlichen Enkel, die andern beyden Schwestern hingegen hatten Söhne. Der junge Hastings drang nun mit Ungestümm auf eine gleiche Theilung Schottland's, worauf er für seine Person den dritten Theil in Anspruch nahm. Die übrigen bestanden auf die Nichttheilung. Jedem war es nur darum zu thun, sich ausschließend des Thrones zu bemächtigen; jeder hatte ächte und Scheingründe für sich. Selbst die Ansichten des Adels waren getheilt; einige wand-

ten sich zu dieser Parthey, andere zu jener. Noch wankelmüthiger war das gemeine Volk. Bey ihm hatte, wie immer, jedesmal derjenige Recht, der am letzten gesprochen hatte, und so war es in der nächsten Stunde demjenigen abgeneigt, dem es eine Stunde vorher unbedingt huldigen wollte. Es waren unter solchen Verhältnissen, bey so gewaltigen Spannungen und Partheygeist bürgerliche Unruhen beynahe mit Gewißheit im schottischen Reiche voraus zu sehen. Die schwierige Lage, in welcher sich die Nation befand, wurde um so bedenklicher, als man zur Schlichtung des vorliegenden Streites nicht auf Beyspiele aus der frühern Geschichte zurückgehen konnte, indem seit Entstehung der schottischen Nation kein ähnlicher Fall aufzuweisen war. So wie nun früher zur Ausgleichung des Streites zwischen den Baronen und dem Könige von England der benachbarte König von Frankreich als Schiedsrichter aufgefordert wurde, so sehen wir hier in der Verlegenheit worin die schottische Nation über die Wahl ihres rechtmäßigen Regenten sich befand, den benachbarten König Eduard von England aufgefordert, den künftigen Monarchen Schottland's zu benennen. Man glaubte hierdurch dem Ausbruche verderblicher Unruhen im Innern des Reichs vorzubeugen, und sich auf den erwählten Schiedsrichter seiner Rechtlichkeit und tiefen Einsichten halber, ganz verlassen zu dürfen. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, sandte das schottische Parlament den Bischof Fraser von Saint Andrew's nebst noch einigen Abgeordneten an Eduard's Hof, um dieses ehrenvolle Amt in seine Hände zu legen. Uneingedenk der Gefahren, welchen sich eine Nation aussetzt, wenn sie ihr künftiges Schicksal dem Ausspruche eines benachbarten, zumal mächtigeren Staates un-

terwirft, uneingedenk, daß Schottland hier wahrhaft zwischen Scylla und Charybdis schwebte, drang der Bischof bey Eduard auf schleunigen Vollzug seiner Sendung. Und wer wird es wohl dem englischen Könige verdenken, daß er mit Freuden diese Gelegenheit ergriff, seinem Ehrgeitze Blumen zu streuen, und sich in eine Angelegenheit zu mengen, wodurch er sich sogar die Möglichkeit vorbereitete, über Schottland eine Art von beständiger Vormundschaft auszuüben? Lebhaft erwachte das längst in seinem Innern schlummernde Vorhaben, seine vermeintlichen Ansprüche auf die oberste Lehenherrschaft Schottland's wieder in das Leben zurückzuführen, und etwas zu unternehmen, was die Schotten, hätten sie nur eine leise Ahndung hiervon gehabt, gewiß würde abgehalten haben, ihn ihres Zutrauens zu würdigen.

Mit verstellter Unbefangenheit übernahm er die ihm übertragene Vermittlung, nnd ließ sich, statt seine eigne Archive zu durchsuchen, worin er gewiß die besten Aufschlüsse gefunden hätte, aus verschiedenen Klöstern alle Geschichtsbücher und Urkunden von Engländern geschrieben vorlegen, woraus er alle Stellen sammelte, die nur einigermaßen sein Vorhaben begünstigen konnten. Vergebliche Mühe! Von den ältesten Zeiten angefangen, fand sich nicht das Geringste vor, um die Oberherrschaft der englischen Krone über Schottland zu rechtfertigen, denn einige Fälle von Unterwerfung waren nur Folgen eines geschlossenen Friedens auf vorausgegangene Befehdung, und für den Fall eines gegründeten Rechtes gar nicht anwendbar. Auch lesen wir in keiner Urkunde, daß der Huldigungseid von irgend einem nordischen Fürsten dieses Königreiches wegen geleistet wurde, sondern viele deuten nur darauf hin,

daß er jene Lehensgüter betraf, welche an der Südseite der Tweed lagen. Kurz, es war ganz unmöglich, mit rechtfertigenden Beweisen für die Angabe aufzukommen, daß England die schottische Krone, aus Grund einer lehenherrlichen Oberherrschaft jemals vergeben, oder gar sich selbst zugeeignet habe.

Zwar mußte Wilhelm König von Schottland, als er in der Schlacht bey Alviric gefangen wurde, um die Freyheit wieder zu erhalten, für seine Krone dem Sieger huldigen. Allein da die Geschichtschreiber diesen Fall als den einzigen in der Art, und daher als etwas ganz außerordentliches ansehen, so geht hieraus hervor, daß Schottland früher ganz frey, und von jedem Lehenverbande unabhängig gewesen sey. Auch war diese Unterwürfigkeit Wilhelm's nur höchst vorübergehend, denn König Richard erklärte vor seiner Abreise eben den von Wilhelm geleisteten Eid, welchen sein Vater abgedrungen habe, als ein Machwerk ungesetzlicher Anmaßung, und setzte bey, daß er keine andere Huldigung fordere, als jene welche die schottischen Prinzen, ihrer Besitzungen in England halber zu leisten verbunden seyen. Bey dem Mangel an diplomatischen Entscheidungsgründen mußte also zu einer andern Beweisesführung Zuflucht genommen werden, und zwar für diesesmal zu dem Rechte des Stärkeren.

Eduard rückte mit einer großen Armee an die Grenzen, und beschied das schottische Parlament nebst allen Bewerbern um die Krone zu sich in das Castell Norham an dem südlichen Ufer der Tweed. Dort sollte die Sache, welche man seiner Entscheidung übergeben hatte, in Richtigkeit gebracht werden. Am 10 May 1291 eröffnete er die Versammlung und setzte hiervon das schottische Par-

lament unter einem Schwulst von Zusicherung über jene Unpartheylichkeit in Kenntniß, mit welcher er bey diesem wichtigen Geschäfte, zu Werke gehen werde. Er entwickelte seine Gründe zur anmaßlichen Oberherrschaft, wodurch das Parlament in nicht geringes Erstaunen gerieth.

Er forderte, sie sollten sich nach ihrem Lande begeben, über seine Ansprüche sich berathen, und ihm sodann ihre Meinung hierüber vorlegen. Zu Upsetleton, auf einem großen Felde, sollte die zweite Zusammenkunft vor sich gehen. Man denke sich nun das gesteigerte Mißvergnügen der schottischen Nation über solch' ein anmaßendes Betragen. Die bedenkliche Lage, worin sie schwebte, gestattete nicht, Einsprüche dagegen vorzubringen. Und endlich: Wie war Rettung, längstersehnte Hülfe anders möglich? Die Nation war in so viele Meinungen getheilt, ohne einen Führer, der sie gegen Eduard's Willkühr vertheidigt hätte; Widersetzung wäre vielleicht dem Könige nur erwünschter gewesen, und würde sie wohl gar zur Knechtschaft, zu dem Aufhören ihrer Selbstständigkeit geführt haben. Dennoch faßte das Parlament so viel Muth, ihm zu erwidern: „daß „man über den Gegenstand der Unterwerfung der ganzen „Nation an eine benachbarte Macht nicht eher Rede und „Antwort zu geben, oder überhaupt einen Entschluß zu fassen „vermöge, bis der König Eduard sich vorläufig geäußert „haben würde, welchen König er für Schottland in „Vorschlag zu bringen gedenke." Nun ließ der König durch Baliol und Brüce in einer Versammlung von 104 Stimmen, wozu er selbst 24 ernannt hatte, die Sache in Ueberlegung ziehen, sich aber vorher unter einem scheinbaren Vorwande alle Festungen in Schottland aushändigen, und von den meisten der ansehnlichsten Prälaten und

Barone den Eid der Treue ablegen. Nachdem der allgemeine Ausspruch für Baliol ausgefallen war, und der König sogar mehrere Rechtsgelehrte darüber zu Rathe gezogen hatte, welche ebenfalls einstimmig für Baliol erkannten, so neigte sich auch Eduard (obschon es ihm lieber gewesen wäre, Schottland zu theilen) für diesen Ausspruch zu Gunsten Baliol's.

Baliol legte wiederholt den Eid der Treue an England ab, und erhielt durch Eduard den Besitz des Reich's, so wie aller Festungen, welche Eduard inzwischen in Beschlag genommen hatte. Baliol regierte unter dem Namen: König Johann. Allein er hatte sich mancherley demüthigenden Kränkungen Eduard's zu unterwerfen, und mußte sich von seinem angeblichen Lehenherrn außerordentlich viel gefallen lassen. Inzwischen nahm König Philipp von Frankreich förmlichen Besitz von Guienne, und zwar um sich für den Verlust von ein paar Matrosen zu entschädigen, welche in dem Hafen von Bayonne, bey Gelegenheit eines zwischen englischen und französischen Matrosen ausgebrochenen Zwistes, auf dem Platze geblieben waren. Er sah diese Besitznahme als eine Art Selbsthülfe an, welche zu jener Zeit sehr häufig an der Tagesordnung war. Eduard bewarb sich bey dieser Gelegenheit eifrig um einige Verbündete auf dem festen Lande, um den König von Frankreich, nach einem von ihm (Eduard) entworfenen Plane, anzugreifen. Da sich jedoch Niemand fand, welcher Lust zu diesem Unternehmen bezeigte, so bildete Eduard eine aus Sträflingen und Galeeren-Sklaven bestehende Armee, und rüstete sie in kurzer Zeit so gut aus, daß sie ihm die vorzüglichsten Dienste leistete. Unter Anführung des königlichen Enkels Johann

von Bretagne und begünstigt durch die Vorliebe der Einwohner zur brittischen Regierung, eroberte dieser Feldherr mit den ihm anvertrauten Neulingen in kurzer Zeit die wichtigsten Plätze dieser der englischen Krone so verrätherischer Weise entrissenen Provinz, und nahm hiervon in Namen Englands Besitz. Hierauf, nemlich schon im Jahre 1295, schloß König Philipp, welchem es hauptsächlich darum zu thun war, daß die englische Armee auf mehrere Punkte vertheilt werde, um sie dann leichter angreifen zu können, mit dem Könige Johann Baliol von Schottland ein enges Bündniß, und besiegelte es durch eine verabredete Verbindung zwischen Johann's Sohn, mit Philipp's ältester Tochter. Baliol verbündete sich um so lieber mit Philipp, als er dieses für einen Wink des Schicksals hielt, sich an Eduard für die vielen von ihm erlittenen Beleidigungen und Erniedrigungen zu rächen. Eduard, mit guten Kundschaftern so vortrefflich versehen, daß ihm nichts ein Geheimniß bleiben konnte, hatte schleunigst Nachricht von diesem Verhältnisse erhalten, und forderte von Baliol in Folge der Lehensunterwürfigkeit die Aushändigung der Burgen Berwick, Roxborough und Jedburgh, nebst Unterstützung an Mannschaft zu einem bevorstehenden Kriege gegen Frankreich. Standhaft weigerte sich Baliol mit der bestimmten Erklärung, daß er überhaupt als König von Schottland keinen Lehensverband, keine Unterwürfigkeits-Verhältnisse gegen England nur im Geringsten anerkenne, und daß er von der englischen Krone ganz unabhängig sey. Dieser Widerstand war in Eduard's Augen Veranlassung und Ursache genug, um einen Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Schottland, wozu er schon längst im Stillen den

Wunsch hegte, zu rechtfertigen. Er sammelte sogleich eine Armee von sechszigtausend Mann zu Fuß und zu Pferde, rückte mit derselben gegen Berwick, welches durch Kriegslist in seine Hände fiel, und verursachte in der Stadt selbst den feindlichen Truppen einen Verlust von mehr als siebentausend Mann. Roxborough, so wie Jedburgh ergaben sich, nachdem sie nur wenig Widerstand geleistet hatten, auf Gnade und Ungnade. So viele Schritte vorwärts, so viele Eroberungen und Beyträge zu der beabsichtigten Vernichtung Schottland's, denn weniger führte Eduard in diesem Augenblicke nicht im Sinne.

Johann Baliol hatte keine andere Wahl, als sich dem Sieger zu unterwerfen, sein Bündniß mit Frankreich für Folge einer Geisteszerrüttung zu erklären, und unter vielen andern ihm widerfahrnen Demüthigungen die Regierungs-Insignien wie seine Privat Domainen dem Sieger Eduard auszuhändigen, im Jahre 1297. Das Großsiegel dieses unglücklichen Königreichs wurde vernichtet, Graf von Surrey, von Eduard zum einstweiligen Regenten ernannt, und die höheren Staatsämter meist an Engländer verliehen. Heimkehrend, ließ Eduard, um alle Spuren der Souverainität dieses Landes zu vernichten, einen ungeheueren von einem Felsen herunter hängenden Stein welchen der Volksaberglaube für geheiligt hielt, und auf welchem jeder schottische König sich nach seiner Krönung ein paar Minuten lang setzen mußte, zerstören, und alle Akten dieses Königreichs in die Londner-Archive bringen. Baliol starb ein paar Jahre darauf als Privatperson.

§. 91.

Die Geistlichkeit, hierunter besonders der Erzbischof

von Canterbury, gestützt auf ein Verbot ihres damaligen Pabstes, Bonifaz VIII: keinem weltlichen Fürsten ohne päbstliche Bewilligung eine Steuer zu bezahlen, weigerte sich, dem Anfordern Eduard's zur Entrichtung des fünften Theils aller beweglichen Güter an ihn, zu entsprechen. Ursache genug für den König von England, sie des Schutzes der Gesetze zu berauben, sie den Volksumbilden aller Art Preiß zu geben, wobey selbst der Primas nicht verschont wurde, und alle ihre Schätze, ja selbst Getreid- und Mundvorräthe einzuziehen, um sie dem Hunger und Elende auszusetzen. Des Erzbischofs Bannstrahl, wider Alle, welche sich an den Geistlichen und ihren Gütern vergreifen würden, wurde vom Volke nicht geachtet. Nur die Erklärung: so viel als der geforderte Werth beträgt, irgendwo zu hinterlegen, wo es dann die königlichen Diener selbst abholen könnten, auf solche Art aber dem königlichen Willen zu entsprechen, ohne das päbstliche Verbot der eigenen Darreichung zu überschreiten, vermochte ihnen des Königs Schutz, und Gleichstellung mit andern Bürgern wieder zu verschaffen. Doch reichten diese Gaben bey weitem nicht hin, um die Regierungs- und Militairbedürfnisse zu bestreiten. Es mußten die Kaufmannswaaren mit höheren Zöllen belegt, und der sämmtlichen Unterthanen Abgaben an Geld und Naturalien erhöhet werden. Neuer Grund zum steigenden Mißvergnügen, vermehrt durch die Anforderung des Königs, daß die Mitglieder der angesehensten Familien sich zu einer Expedition nach Guienne sollten gebrauchen lassen. Ihren Mißmuth hierüber gaben sie deutlich genug zu erkennen. Zu dem Constabler Humphrey Bohuns, welcher sich weigerte, das Commando dieses Feldzuges zu führen, und überhaupt demselben bey-

zuwohnen, sagte Eduard: Herr Graf, so wahr Gott lebt, sollen Sie dieses Geschäft übernehmen, oder hängen. — Kaltblütig erwiederte ihm dieser: „Herr König! ich werde weder das Eine, noch das Andere.“

Der Trotz dieser Unzufriedenen, so wie ihre Beharrlichkeit auf ihre Freyheiten und Rechte wuchs so mächtig empor, daß Eduard, ihrer Hülfe und Unterstützung bedürfend, sich bequemte, den großen Freyheitsbrief, (eine Sammlung aller einzeln verliehenen Freyheiten) auszustellen, und dessen Handhabung zu beschwören, im Jahr 1297.

In die zwischen dem Könige Philipp von Frankreich und dem Grafen von Flandern ausgebrochenen Feindseligkeiten mengte sich Ednard durch Absendung einer Armee von fünfzig tausend Mann, welche den König von Frankreich auf friedlichere Gesinnungen brachte. Beyderseits kam man überein, die Feindseligkeiten einzustellen, und sich dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Pabstes Bonifaz zu unterwerfen. Dieser setzte fest 1) Auflösung des Eheversprechens zwischen dem jungen englischen Kronprinz Eduard und, Isabella, Tochter des Graf von Flandern. 2) Vermählung des Königs Eduard mit Philipp's von Frankreich Stieftochter „Margaretha.“ 3) Wechselseitige Vergütung aller Kriegsschäden. 4) Einstweilige päbstliche Sequestration aller beyderseits gemachten Territorial-Eroberungen. Daran, daß Philipp den Schotten gegen den König Eduard noch ferner beystehe, war gar nicht mehr zu denken.

Dennoch ließen die Schotten nicht jede Hoffnung fahren, England Widerstand zu leisten. Kühn that sich ein vornehmer Schotte Wilhelm Wallace hervor. Muthig

für Erkämpfung vaterländischer Freyheit. Von einnehmender Bildung, von ausgezeichnetem Geiste, wußte er sich bald Anhänger zu verschaffen. Schon hatte er manchen immer vortheilhaften Ausfall gegen an der Grenze liegende englische Soldaten gewagt. Seine vorzügliche Orts- und Landeskenntniß gewährte ihm jedesmal Schutz gegen Nachsetzung. In einem ähnlichen, bedeutenden Ausfalle, wurde der Engländer Cressingham gefangen. Die Schotten hatten eine solche Wuth gegen ihn, daß sie ihn erschlugen, (nach Einigen fiel er schon todt in ihre Hände) und aus seiner Haut Sattel und Pferdegurte machten. Doch Eduard's Ankunft bey der englischen Armee, gab der Sache bald eine andere Wendung. Bey Falkirk lieferte er ihnen ein entscheidendes Treffen im Jahre 1298, nach einem von ihm selbst entworfenen und geleiteten Angriffsplane.

Fiel auch Eduard vom Pferde, welches sich über das Geschrey der Schotten hoch aufbäumte, zog er sich auch durch diesen Sturz eine starke Verwundung zu, so hinderte dieser Unfall dennoch nicht, daß er den fliehenden Feind immerwährend nicht nur verfolgte, sondern ihm auch eine solche Niederlage beybrachte, wie diesem nie zu Theil wurde. Zwölftausend Schotten sollen auf dem Kampfplatze geblieben seyn, dagegen nur 100 Engländer. In diesem Gedränge wendeten sich die Schotten an den Pabst Bonifaz im Jahr 1299, welcher die Gelegenheit benützend, seinen Einfluß geltend zu machen, von Eduard gänzliche Abtretung aller seiner Ansprüche auf Schottland ertrotzen wollte. Eduard erklärte nach einer im Jahre 1300 zu Linkoln gehaltenen Parlamentsversammlung dem Pabste seine standhafte Weigerung, indem er seine Ansprüche auf Schottland von Brutus, dem fabelhaften Könige

Albions herleitete. Doch genügte er dem päbstlichen Begehren um Auslieferung des noch immer gefangenen Baliol. Ihrerseits wählten nun die Schotten den Cummin, einen Landsmann von guter Geburt, zu ihrem Regenten. Eduard schickte an der Spitze seiner Armee den, seiner Tapferkeit halber erprobten, Feldherrn Seegraf zur gänzlichen Unterwerfung Schottland's ab. Allein er erfuhr den Wechsel des Waffenglückes; denn dießmal siegten die Schotten unter Cummin. Drey sehr heftige Angriffe der sehr zahlreichen englischen Armee wurden mit eben so viel Muth zurückgewiesen, und so erlitten die sieggewohnten Engländer in einem Tage drey Niederlagen bey Edinburgh im Jahre 1303.

Dieser Nachtheil entmuthigte Eduard so wenig, als die unangenehme Nachricht von dem Verluste seines zu hunderttausend Livres geschätzten Schmuckes, der ihm wahrscheinlich durch die Mönche selbst, (denn es wurden später der Abt, 50 Mönche und 30 Laienbrüder eingesperrt) in der Abtey zu Westmünster entwendet wurde. Er sammelte eine neue Armee, eine neue Flotte, neue Hülfsmittel, griff die Schotten im Jahre 1304 wiederholt an, unterwarf sich das Land, so wie seinen gewählten Regenten im Jahre 1304, und wandte nun Alles an, sich eine Eroberung zu sichern, die ihm 2 Jahre Zeitaufwand gekostet hatte. Er stürzte alle schottischen Einrichtungen über den Haufen, führte dagegen englische ein, vertauschte die schottischen Staatsdiener mit englischen, zerstörte alle Denkmäler des Alterthums, vernichtete der Schotten wichtigste Urkunden, und ließ den durch Verrath in seine Hände gefallenen Wallace zu Tover-Hill unter fürchterlichen Martern hinrichten.

§. 92.

Bald trat ein neuer Vertheidiger schottischer Unabhängigkeit, in der Person des Robert Brúce, in Eduard's Diensten, auf. Wurde dieser gleich mit seinem Plane von einem Freunde, dem frühergenannten Cummin, an den König Eduard verrathen, so sandte ihm dennoch ein anderer Freund ein paar Sporen und eine Börse mit Geld. Brúce verstand wohl die Warnung und flüchtete eiligst gegen Schottland nach Dumfries in Anandale, nachdem er um jede Verfolgung zu vereiteln, sein Pferd verkehrt hatte beschlagen lassen. In Dumfries traf er eine Menge edler Schotten, worunter auch der Verräther Cummin, welchen er mit Beystand eines seiner Anhänger Kirkpatrick, gewaltsam ermordete. Nach Einigen war der Gehülfe nicht Kirkpatrik, sondern Christoph Seton. Dieser soll, nachdem ihm Brúce erzählte, daß er dem Cummin in einem Dominikanerkloster den Degen durch den Leib gerennt habe, gesagt haben: „Wenn du nicht gewiß „weißt, daß er todt ist, hast du ja nur halbe Arbeit „verrichtet, ich will es vollenden, I will secure him," sodann soll er ins Kloster zurückgekehrt seyn und ihn, als er eben den Mönchen beichtete, erdolcht haben.

Die Verschwörung brach aus, es kam mehreremal zum Kriege gegen England, allein auch hiervon war das Resultat: „Wiederholte Unterjochung der Schotten und gräuliche Hinrichtung der vornehmsten Verschwornen im Jahre 1307, wobey selbst die Frauen dieser Unglücklichen nicht geschont wurden. Eduard's Rachsucht entwickelte sich jeden Tag heftiger. Die strengsten Befehle zur grausamen Bestrafung derjenigen Schotten, welche zum letzten Aufstande beygetragen hatten, wurden nur durch seinen Tod gehemmt,

welcher im Jahre 1307 zu Karliſle, (im ſeinem 34ſten Regierungsjahre) an einer Art Ruhr erfolgte. Er befahl, ihn in Schottland zu begraben, zum Beweiſe, daß er als Sieger ſtarb, was jedoch nicht geſchah, denn er wurde in der Abtey Weſtmünſter beerdiget. Eduard vereinfachte den Rechtsgang, ſo wie die Abgaben zur Erleichterung des Volks und verbeſſerte die Geſetze. Unter ihm begannen die militairiſchen Lehendienſte ſtatt in natura geleiſtet, durch Geld berichtigt zu werden, auch konnte jeder Pflichtige einen Mann für ſeine Perſon ſtellen, und ſich hierdurch von perſönlicher Dienſtleiſtung frey machen. Jene Einrichtung, wozu eigentlich ſchon Graf Leiceſter den Grund gelegt hatte, die kleineren Städte und Gemeinden zu Parlamentsverhandlungen, beſonders zu Steuerbewilligungen beyzuziehen, und woraus die urſprüngliche Bildung des Unterhauſes hervorging, erhielt ſich unter ſeiner Regierung fortwährend, und wurde auf das Genaueſte beobachtet. Von 13 Kindern blieb ihm der einzige Sohn Eduard II. ſein Thronfolger, am Leben.

Während ſeiner Regierung lebte der gelehrte Franciskaner-Mönch Roger Bacon, auch unter dem Namen Doctor mirabilis bekannt, welcher ſeines tiefen Studium's und ſeiner gemeinnützigen Erfindungen halber der Verfolgungsſucht ſeiner unwiſſenden Mitbrüder ſo ſehr ausgeſetzt war. Der Zauberey angeklagt, weil er in der Aſtronomie, Chemie, und Mathematik, die wichtigſten Entdeckungen machte, ließ ihn ſein geiſtlicher Vorſtand öfters einſperren, und er mußte um ſeine Freylaſſung zu bewirken, jedesmal ſchwören, daß er mit dem Teufel in keinem Bunde ſtehe.

Nicht nur brachte er die Verbesserung des Kalenders in Vorschlag, welche er jedoch nicht durchsetzen konnte, sondern wir verdanken ihm auch die Vervollkommnung der Brennspiegel, und verschiedener Augengläser, ja sogar die Kraft des Schießpulvers soll ihm schon bekannt gewesen seyn. Er soll aber diese Erfindung, ihrer Verderblichkeit wegen, geheim gehalten haben. Bacon starb zu Oxford im Jahre 1202.

§. 93.

Eduard II.

Jahrgang 1307 bis 1329.

Dieser junge Prinz erbte zwar von seinem Vater den Thron, aber nicht seinen Geist, nicht seinen Muth. Der Vater Eduard hatte kaum die Augen für immer geschlossen, so eilte Jedermann, um dem dreyundzwanzigjährigen Prinzen, dessen Gesichtszüge eine sanfte Bildung, unverdorbenes Gemüth und ruhige kalte Ueberlegung verkündeten, zu huldigen. Man hielt sich zu den schönsten Erwartungen berechtiget, man glaubte den Regenten nach Wunsch an ihm gefunden zu haben, um so mehr, als Eduard nie zu irgend einer Ausschweifung oder Laster, die geringste Neigung erblicken ließ. Aber leider nur zu bald bezeigte er sich in seinem Benehmen schwach und unentschlossen; seine Anstalten zur Erhaltung Schottland's waren nur scheinbar, nicht ernsthaft, und flößten nur dem Robert Bruce Muth ein, seinem Vaterlande die verlorne Selbstständigkeit wieder zu erkämpfen.

Die hohe Idee, welche man sich von ihm gemacht hatte, mußte daher bald herabgestimmt werden, und verwandelte sich in bange Ahnungen: Eduard dürfte den

politischen Stürmen, welche sich von Zeit zu Zeit in seinem Vaterlande erheben, und wogegen ein talentvoller Monarch persönlich handelnd, einschreiten muß, ganz und gar nicht gewachsen seyn. Der unermüdete Robert Brüce blieb, obschon seine Armee zerstreut war, und er selbst in die westlichen Inseln fliehen mußte, dennoch vom Geiste der Unruhe beseelt. Er war schon vor dem Tode des letzten König's von seinem Aufenthalte zurückgekommen, sammelte seine Anhänger, erschien im Felde, und trug einen nicht unbedeutenden Vortheil über den englischen Befehlshaber Aymer von Valence davon. Anstatt ihm nun sogleich mit einer ansehnlichen Macht entgegen zu gehen, und sich seinen weiteren Fortschritten durch ernsthafte Maßregeln zu widersetzen, rückte Eduard nur bis an die schottische Grenze, berührte kaum des Feindes Land, und zog bey seiner überwiegenden Vorliebe für Geschäftslosigkeit und Belustigungen, welche ihn an die Hauptstadt fesselten, eben so schnell wieder ab, indem er seine Armee auseinandergehen ließ.

Einige Zeit früher, schon vor seinem Regierungs-Antritte hatte Eduard eine besondere Vorliebe für einen jungen Gascogner, Peter Gavaston mit Namen gefaßt. Er lernte diesen Jüngling schon an seines Vater's Hofe kennen. Die vortheilhafte Bildung, das einschmeichelnde Benehmen, und die witzigen Einfälle Gavaston's machten ihn wirklich zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, fesselten aber am meisten den jungen Prinzen, gegen welchen er sich ganz außerordentlich anhänglich bezeigte. Die Entwicklung einer zu innigen Freundschaft zwischen dem Prinzen und Gavaston erregte des Vaters Besorgniß, welcher es nicht gerathen fand, daß ein angehender

Regent, zumal in so jungen Jahren, sich an Günstlinge halte. Er entfernte daher den Gavaston vom Hofe, schickte ihn über das Meer, und nahm seinem Sohne das Versprechen ab, ihn nie wieder zurückzurufen. Doch kaum war Eduard erkaltet, als der angehende König eine Botschaft an Gavaston sandte, mit dem Auftrage, unverzüglich nach London zu kommen. Noch vor seinem Eintritte in das englische Gebiet hatte er ihn schon mit der Grafschaft Cornwallis (ein der Krone heimgefallenes Lehen) beschenkt. Nach seiner Ankunft aber überhäufte er ihn mit Reichthümern, verheirathete ihn mit seiner Nichte, der Schwester des Grafen von Glocester, und ließ überhaupt kein Mittel unversucht, diesen Günstling, als den Gegenstand seiner zärtlichsten Zuneigung, zu dem höchsten Glanze zu erheben. Sein Einfluß auf alle Zweige der Regierungs-Geschäfte war so ausgebreitet, daß man eigentlich ihn als den Vereinigungspunkt aller Würden ansehen konnte. Er war Großkämmerer, Lord Schatzkanzler, und Staatssekretair. Natürlich mußte diese Auszeichnung die Mißgunst der übrigen Staatsdiener rege machen. Der Neid der Barone über den Vorsprung eines so jungen Mannes, welcher an Geburtsadel ihnen weit nachstand, nahm mit jedem Tage zu, und sie machten gar kein Geheimniß daraus, daß sie nur eine schickliche Gelegenheit ablauern wollten, um ihrem Rachgefühle freyen Spielraum zu öffnen. Gavaston dagegen, anstatt die Unzufriedenheit seiner Feinde durch bescheidenes Betragen zu beschwichtigen, stand mit dem größten Eigendünkel und prahlerischer Verschwendung seinen Geschäften vor. Er nannte nur den Tag, den schönsten seines Lebens, an welchem er alle seine Nebenbuhler tief kränken könnte. Seine witzigen Ausfälle,

die man eben sowohl für die größten Beleidigungen ansehen konnte, trugen dazu bey, ihm noch mehr Feinde zu machen. Als er sich aber erst der Gunst seines Monarchen auf ewige Zeiten bemeistert zu haben glaubte, schien ihm das Bewerben um Anhänger viel zu niedrig für seinen hohen Geist, und für die glänzende Stufe, auf welcher er stand. Der König reißte nach Paris, theils um der Krone Frankreich's den Huldigungseid für die englischen Besitzungen und zwar namentlich für Guienne in Frankreich abzulegen, theils um sich mit der Prinzessin Isabella zu vermählen. Dem Gavaston wurden in des König's Abwesenheit die Zügel der Regierung mit unbeschränkter Vollmacht übertragen. Nach Eduard's Rückkehr bestimmten ihn zwar das dringende Zureden des Pabstes, und das trotzige Benehmen der Barone, welche unter der Vorsprache des Grafen von Lancaster, eines leiblichen Vetters des König's, die Entfernung seines Günstlings mit Ungestümm forderten, sich von ihm zu trennen; allein er bereute es eben so schnell, rief ihn wieder zurück und überhäufte ihn doppelt und dreyfach mit Gunstbezeugungen. Sahen die Barone alle ihre bisherigen Einschreitungen, um Gavaston zu stürzen, vereitelt, so dachten sie darum nicht weniger auf andere und wirksamere. Sie erschienen daher

Jahrgang 1310.

in einer Parlamentssitzung zu Westmünster, der Graf von Lancaster an ihrer Spitze, vollständig gerüstet, und mit bewaffneten Begleitern, in der kühnen Absicht, ihrem Könige Bedingungen vorzuschreiben. Sie verlangten Gavaston's Verbannung, drohten mit bischöflicher Excommunikation, und brachten es dießmal so weit, daß dem

Günstling, um ihn zu entfernen, die Statthalterstelle von Irland anvertraut wurde, wohin ihn der König auf halben Weg begleitete. Allein immer beschäftigte ihn der Gedanke: wie er ihn wieder in seine Nähe bringen könnte. Die Verleihung der ansehnlichsten Stellen an diejenigen Barone, welche sich am stärksten gegen Gavaston ausgesprochen hatten, schien ihm geeignet, ihren Haß herabzustimmen. Er ernannte daher den Grafen von Lancaster zum erblichen Staatsminister, kaufte sich mit dem Grafen von Lincoln, und noch einigen andern durch Geld ab, und hatte sie auf solche Art kaum einigermaßen besänftigt, als Gavaston sogleich wieder zurückberufen wurde, um die Stelle eines königlichen Günstlings in noch höherem Grade als jemals zuvor, wieder einzunehmen.

Aber leider machte seine Rückkehr denselben unangenehmen Eindruck auf seine Feinde. Gavaston hatte sich in nichts geändert. Er war immer noch der aus Eigendünkel und spöttischem Hochmuthe zusammengesetzte Günstling, der es nur darauf angesehen hatte, sich mit der ganzen Welt, den König ausgenommen, zu verfeinden. Anfangs blieb der Adel aus den Parlamentssitzungen, um seinen Unmuth über diese wiederholte Einberufung zu bezeigen. Allein dieses Mittel wirkte nicht. Man benutzte daher die Schläfrigkeit mit welcher die Regierungsangelegenheiten betrieben wurden, um das allgemeine Mißvergnügen hierüber zu äußern. Man beschwerte sich, daß dem allgemeinen Wohl die gehörige Sorgfalt nicht gewidmet werde, man setzte alle Regierungsgebrechen in das grellste Licht, und fand darin genügende Beweggründe, um die oberste Gewalt des Königs zu beschränken, und seiner bisherigen Willkühr ein Ziel zu setzen. Die Barone dran-

gen in das versammelte Parlament, entdeckten dem Eduard ihre Unzufriedenheit über seine bisherige Regierung, aus welcher nur Schwachsinn und Wankelmuth hervorleuchteten, sie beschwerten sich über die zu hohen Abgaben, hielten ihm, um ihm seine unmännliche Unentschlossenheit recht fühlbar zu machen, den Spiegel seines bisherigen lächerlichen Benehmens mit dem Lieblinge Gavaston vor die Augen, zählten ihm die Gebrechen vor, auf welche man bey einem nur flüchtigen Ueberblicke des Geschäftsganges stieß, und überreichten ihm eine Bittschrift, daß er sich einer beschränkteren Regierungsform unterwerfen möge, wobey freylich die Majestätsrechte einigermaßen in die Schattenseite gesetzt wurden.

Auf solche Art ertrotzten sie im eigentlichen Sinne des Worts, (denn um ihnen zu widerstehen, war der Augenblick schon versäumt) von dem Könige am 16. Merz 1308 die Unterschrift einer Vollmacht, gemäß welcher die Prälaten und Barone zwölf Personen nach der Wahl ihrer Ueberzeugung, das Geschäft übertragen sollten, bis Michaeli des folgenden Jahres, Verordnungen über eine bessere Regierungsart, häuslichere Einrichtung des Hofstaats und Abstellung der Gebrechen in der Staatsverwaltung zu entwerfen. Eduard, welchem diese Verordnungen zur Bestätigung vorgelegt werden sollten, verpflichtete sich feyerlichst, denselben getreu nachzuleben. Dagegen unterschrieben die Barone ihrerseits einen Revers, daß sie diese königliche Nachgiebigkeit, als ein Geschenk seiner Großmuth betrachteten, und der Wirkungskreis dieser Regierungsverbesserer sich nur auf so viele Zeit erstrecken sollte, bis den dringenden Gebrechen abgeholfen, und ihrer Rückkehr durch eingreifende Maßregeln vorgebeugt seyn werde. Ohne Zeit-

verluſt unternahm nun der erwählte Rath ſeine wichtige Arbeit, und unterwarf ſie ſchon im folgenden Jahre der Feile des Königs, und des Parlaments. Viele Beſtimmungen, auf welche angetragen wurde, erhielten allgemeinen Beyfall, vorzüglich jene welche die ordentliche Ausübung der Gerechtigkeit, Beſchränkung des königlichen Hofſtaats, Münzverfälſchungsſtrafen, u. dgl. betrafen. Nur jener Antrag: „daß der König alle böſe Rathgeber abſetzen „ſollte," unterlag ſeiner Mißbilligung, weil hierdurch zu viele Perſonen ihrer Dienſte wären beraubt und ihm jede Ausſicht benommen worden, den inzwiſchen nach Flandern geflüchteten Gavaſton wieder zurückzurufen.

Eduard's Wankelmuth erſchien bald wieder in ſeiner natürlichen Geſtalt. Er nahm ſein kaum gegebenes Wort wieder zurück, und beſtätigte nur jene Verordnungen welche er dem Beſten des Königreich's nach ſeiner Ueberzeugung gedeihlich fand, nemlich wenn ſie ihm zuſagten. Jene aber, welche das königliche Anſehen, und die monarchiſche Gewalt beſchränkten, widerrief er unter dem Vorwande: „Es „ſey ihm die Bewilligung hierzu mit Gewalt abgedrungen „worden." Kaum hatte er ſich von den unangenehmen Eindrücken, welche die drohende Stellung der Barone auf ſein Gemüth machten, wieder erholt, ſo ging er nach York, und beſchied den Gavaſton ebenfalls dahin. Nun erſt galt es Seyn für Seyn. Die Barone mußten entweder vollſtändig über den Günſtling ihres Königs ſiegen, oder ſie mußten über ihre Bemühungen zu Grunde gehen. Der Graf von Lancaſter, als ihr beſtändiges Oberhaupt, Graf von Warwick, Hereford, Humphrey, Bohun, Pembroke, Warenne und noch mehrere, welche früher ſogar der Sache des Königs zugethan waren, ſammelten

nun vor allem eine Armee, rüsteten sie sorgfältigst mit den nöthigen Waffen aus, führten einen Theil derselben nach Scarborough, einem Orte mit einem festen Schlosse wohin sich Gavaston, um vor feindlichen Nachstellungen sicher zu seyn, geflüchtet hatte, und belagerten ihn förmlich. In kurzer Zeit wurde aber die Belagerung aufgehoben, da der königliche Günstling sich selbst an die Barone, im Vertrauen auf ihre Großmuth, auslieferte. Es möge ungewiß bleiben wie weit sich diese auf die ihnen vorgeschlagenen Bedingungen eingelassen haben. Allein kaum war er in ihrer Gewalt, so wurde er ohne viele Bewachung nach Warwick geführt, und durch das Schwert um seinen Kopf verkürzt.

Welche Feder könnte die Wuth des aufgebrachten Königs beschreiben, als man ihm diese Nachricht von Gavaston's tragischem Ende hinterbrachte? Sein Zorn ging in Besinnungslosigkeit über. Nur die Kühnheit des Robert Brüce zerstreute ihn noch einigermaßen, und machte ihm allmählig seinen Schmerz weniger fühlbar. Robert nemlich beunruhigte durch Ueberfälle mit einigen seiner Getreuen, nicht nur die englischen Grenzen, sondern er rückte bis in das Herz des Königreichs vor, und erregte die gerechte Besorgniß, daß diese ungeregelten Schnapphähne, welche alles vor sich her verwüsteten, sich bis vor die Thore London's wagen würden. Die Barone, welche wohl einsahen, daß sich ihnen hier ein Mittel zu ihrer Versöhnung mit dem König darbiete, machten ihm die schönsten Versicherungen ihres Beystandes, um die drohende Gefahr abzuwenden und dem Vordringen der unruhigen Schotten durch Gewalt der Waffen Einhalt zu thun. Wirklich sammelte Eduard unter der kräftigen Mitwirkung der Barone ein

Heer von hunderttausend Mann, und ließ dasselbe im Jahre 1314 gerade gegen die schottische Grenze ziehen. Beyde Armeen trafen sich in der Gegend von Bannokborn, und war auch gleich jene des Robert nur dreißigtausend Mann stark, so nahm er doch eine so vortheilhafte Stellung ein, daß sich die englische Armee zurückziehen mußte, Robert verfolgte den Feind mit einer solchen Heftigkeit daß selbst die Person des Königs in der größten Gefahr schwebte, umzukommen, oder doch wenigstens gefangen zu werden. Wirklich erfocht Robert bey dieser Gelegenheit einen glänzenden Sieg, welchen er jedoch größtentheils einer Kriegslist verdankte. Er wußte nemlich durch geschickte Wendungen den Feind auf eine Ebene zu locken, und ließ Tags vorher, gerade auf dem Platze, wohin nach seiner Berechnung die englische Reiterey ziehen sollte, spitzige Pfähle in tiefen Gruben, die nur obenhin ganz gering mit Erde bedeckt waren, befestigen, worauf sich die feindlichen Pferde größtentheils spießten. Ohne diese List würde er wohl schwerlich mit so geringem Verluste der Seinigen, einen so entscheidenden Sieg errungen haben. Der beyderseitige Verlust an Todten und Gefangenen, (die Letztern wurden bald nach der vorgefallenen Schlacht ausgewechselt) betrug nahe an vierzigtausend Mann. Nur allein vierhundert Engländer aus den besten Familien fielen den Schotten als Gefangene in die Hände, und selten war ein Vater der nicht einen von mehreren Söhnen als ein Opfer dieser erlittenen Niederlage zu beweinen hatte. Die Gefangenen wurden vor ihrer Auswechslung mit möglichster Aufmerksamkeit und Schonung behandelt. Robert selbst entfaltete bey dieser Schlacht eben so viele Klugheit, als Tapferkeit und Stärke. Er spaltete während des Kampfes den Kör-

per des Heinrich von Bohun, aus der Familie von Herford, mit einem einzigen Hiebe von Kopf bis an die Knie. So willig nun die Schotten nach diesem für sie so glänzend ausgefallenen Siege zu einem freundschaftlichen Verständnisse die Hand boten, so wenig wollte sich Eduard hierzu anders als gegen Verzicht auf ihre Unabhängigkeit verstehen. Nur dieser sollte als der Schlüssel angesehen werden, welcher die Pforte zu weiteren Unterhandlungen öffnete. So wie Schottland hierauf nicht eingehen würde, so sollten die Feindseligkeiten wieder erneuert werden.

Da nun diese Nation zu dem Schaufelstiche für ihr politisches Grab nicht selbst Hand anlegen wollte, so blieb nichts übrig, als daß beyde Königreiche fortfuhren, einander feindlich gegenüber zu stehen.

§. 94.

Ein Blick auf Irland dringt uns die traurige Bemerkung auf: wie wenig Aufmerksamkeit die englische Regierung bis hierher dieser Provinz widmete, und wie sehr sie die sonst so gutmüthigen Irländer in jeder Hinsicht zurücksetzte. So z. B. entzog man ihnen, was in mehreren gesitteten Ländern sogar dem Verbrecher erlaubt ist, das Recht der Verfügung von Todeswegen über ihr Eigenthum. So durften sie auch ihre Töchter, wenn sie in den Stand der Ehe traten, nicht ausstatten. Ein Mord an einem Irländer wurde gar nicht, oder nur äußerst gelinde bestraft. Mißhandelte aber ein Irländer einen Fremden, so hatte er die unverhältnißmäßigste Strafe zu gewärtigen, besonders wenn eine auch noch so unbedeutende Verwundung dabey Statt fand. Sehr oft wurden ihre

Güter ohne die geringste Ursache, oder doch wenigstens, ohne sie damit bekannt zu machen, eingezogen. Ohne nur den geringsten Unterschied des Standes zu berücksichtigen, wurden sie den niedrigsten Mißhandlungen ausgesetzt. Keineswegs zu verdenken war es daher den Irländern; vielmehr auf Rechnung ihres natürlichen Triebes der Selbsterhaltung zu schreiben, wenn sie sich in der bedrängten Lage, worein sie die stiefmütterliche Behandlung der englischen Regierung geworfen hatte, an ihre Nachbarn, die Schottländer, wendeten, und sie um Schutz und Beystand angingen. Um aber die Theilnahme dieser Nation desto mehr rege zu machen, erboten sie sich, entweder den Robert Brüce, oder seinen Bruder als ihren rechtmäßigen König anzuerkennen, wenn er sich ihrer annehmen würde.

Mit Begierde griff Robert's Bruder, Eduard mit Namen, nach dieser Aufforderung. Erwünscht war ihm eine Krone, erwünscht die Gelegenheit, sie von dem Feinde Schottland's mit dem Schwerte in der Faust zu erkämpfen. Er sammelte eiligst eine gut bewaffnete und geübte Mannschaft, rüstete eine Flotte aus, und schiffte nach Irland über.

Jahrgang 1315.

Hier landete er ohne die geringsten Hindernisse, fand jedoch die Engländer in verschiedenen Punkten sehr fest verschanzt, und zur Vertheidigung wohl vorbereitet. Durch einen wohlgelungenen Angriff nöthigte er sie jedoch zum Rückzuge, und setzte den König Eduard in Beziehung auf den Besitz Irland's in eine bedenkliche Lage. Er konnte einerseits diese Provinz nicht ganz und gar aufgeben, anderseits aber der beständigen Unruhen halber,

welche den Mutterstaat bedrohten, nicht die gehörige Sorgfalt auf die Erhaltung Irland's verwenden. Inzwischen hatte der Graf von Spencer die Stelle des vorigen Günstlings bey dem Könige eingenommen, und wurde von ihm mit Geschenken der kostbarsten Art überhäuft. Neuer Grund des Mißvergnügens für die Barone, neuer Anlaß zu Beunruhigungen durch die Letzteren selbst herbeygeführt; aber auch eben so neue Verpflichtung für Eduard, sie fortwährend scharf in das Auge zu fassen, und immer eine bewaffnete Macht in der Nähe zu haben, um sie zu jener Bestimmung zu verwenden, die eine heranrückende drohende Gefahr in Anspruch nehmen könnte. Hätte es Eduard auch nur an den geringsten Vorkehrungen ermangeln lassen, so lag ihm schon die Königin unausgesetzt an, mit Kraft und Nachdruck gegen die Barone einzuschreiten. Sie war nämlich eines von einem Verschwornen aus der Lancasterischen Parthey erlittenen Schimpfes halber, persönlich gegen sie erbittert, und hielt für den Ausbruch ihrer Rache keinen Augenblick geeigneter, als den gegenwärtigen.

Eduard ließ sich in förmliche Gefechte mit den Baronen und ihrer Mannschaft ein, und war so glücklich den Grafen von Lancaster unter seine Gefangenen zu zählen. Der Ritter Harkla, in dessen Hände er fiel, ließ ihn sogleich in das königliche Lager bringen. Da nun Lancaster mit den Waffen in der Hand, gegen seinen Monarchen kämpfend, sohin offenbar in der Stellung eines Rebellen aufgegriffen wurde; so verurtheilte ihn ein Kriegsgericht nach den Gesetzen seines Landes zum Tode. Das Urtheil kam zum Vollzug am 23sten März; Lancaster wurde in elenden Kleidern mit einer zerrissenen Mütze auf dem

Kopfe auf ein altes mageres Pferd gesetzt, und in solchem Anzuge nach Pomfret gebracht, wo ihn der Scharfrichter unter allgemeinem Volksjubel auf einer Anhöhe enthauptete. Gleiches Schicksal widerfuhr den meisten übrigen Mitverschwornen, deren man habhaft werden konnte. Sie wurden theils lebenslänglich eingesperrt, theils hingerichet. Nun erst war der König in der Lage, seine Angriffe gegen Irland, wie gegen Schottland, ungestört zu erneuern. Und wirklich zeigte sich der Anfang sehr glänzend. Zunächst bey Dundalk erfocht der englische Befehlshaber Bermingham einen vollständigen Sieg gegen die Schotten, wobey Eduard Brüce Bruder des Robert umkam. Aber nur zu bald stellte sich der Wechsel des Kriegsglückes ein; und Eduard's siegendes Heer mußte sich bald wieder in Folge einer bey der Abtey Bicland erlittenen Niederlage, bis nach York zurückziehen. Das königliche Silber und Gepäck fiel als Beute in die Hände der Schotten. Die Stadt Rippon wurde ein Raub der Flammen, nnd ganze Provinzen England's der Plünderung und Verheerung Preis gegeben. Drey westlich gelegene Grafschaften erschöpft durch die Uebel des Krieges, mißmuthig über die unverschuldet erlittene Verarmung in welche sie seit so kurzer Zeit versetzt wurden, besorgt über die Gräuel, die noch bevorstanden, schlossen im Jahre 1322 (an ihrer Spitze Harkla, Graf von Carlisle) einen förmlichen Waffenstillstand mit den Schotten, nnd benachrichtigten den König hievon erst nach dessen Abschluß. Ließ auch Eduard dem Harkla, der sich dieser Voreiligkeit wegen des Hochverrath's schuldig gemacht hatte, den Kopf abschlagen, so bestätigte er nicht nur im Gefühle seiner Ohnmacht diesen Waffenstillstand, sondern wollte ihn

sogar auf dreyzehn Jahre hinaus verlängert wissen; wozu ihn sowohl die hevorstehenden Unruhen mit Frankreich, als die dringende Nothwendigkeit, einzelnen aufrührerischen Baronen die sich noch immer nicht zur Ruhe begeben wollten, desto nachdrucksamer begegnen zu können, bestimmten. Er legte es darauf an, sie durch die strengsten Maßregeln ganz unschädlich zu machen. Was aber die streitigen Verhältnisse mit Frankreich anbelangt, diene folgendes zur Einleitung.

§. 95.

Philipp der Schöne, König von Frankreich hatte bey seinem Hintritte im Jahre 1315 die Krone seinem Sohne Ludwig Hutin hinterlassen, welcher bald darauf unbeerbt starb. Ihm folgte sein Bruder Philipp, und nach dessen Tode, der jüngste Bruder, Karl der Schöne. Diesem widerfuhren einige Unbilden von den Bedienten des König's von England in Guienne, worüber er sich veranlaßt fand, Klage zu stellen. Da jedoch die Lehensgesetze keinen ordentlichen Richter für eine solche Klage benannten; so wollte Karl der Schöne von Eduard's bekannter Schwäche Gebrauch machen, und benützte den Vorwand der erlittenen Unbilde um alle Besitzungen Eduard's auf französischem Grund und Boden einzuziehen. Vergeblich waren die Bemühungen des Grafen von Kent, welcher eiligst nach Paris reißte, um gütliche Ausgleichung zu bezwecken; nicht viel besser glückte es der Königin Isabella, welche es ebenfalls versuchte ihren Bruder auf freundlichere Gesinnungen zu bringen.

Alle ihre Bemühungen konnten ihn nicht vermögen von der Forderung, „es solle Eduard persönlich an seinem „Hofe erscheinen, und ihm den Huldigungseid für seine

„Lehen in Frankreich leisten" abzustehen. Der junge Spencer, nunmehr des Königs Günstling, welcher dieses Begehren für höchst unbillig hielt, zugleich auch besorgte, er werde den König zu begleiten, und von der ihm äußerst abgeneigten Königin Isabella nur Beschimpfungen und Unannehmlichkeiten zu gewärtigen haben, rieth Eduarden ab, auf diese Forderung einzugehen. Er wollte auch den König nicht allein reisen lassen, damit er nicht auf eine oder die andere Art umgestimmt würde. Isabella, des Günstlings Gesinnungen wohl durchschauend, schlug einen Ausweg vor. Es sollte nemlich der König den Besitz von Guienne seinem dreyzehnjährigen Sohne, ebenfalls Eduard, überlassen und dieser sodann dem Herrscher Frankreich's hierfür huldigen. Nun wurde der junge Eduard in Begleitung eines gewissen Mortimer, aus der Zahl der unzufriedenen Barone, nach Paris beschieden. Während ihres Aufenthalts nahm die Königin den Begleiter ihres Sohnes in besonderen Schutz, vorgeblich weil er sich so entschieden als ein Feind Spencer's erklärt hatte, und ihr in allen ihren Unternehmungen getreuen Beystand leistete. Ihre Gunst für Mortimer nahm jedoch von Tag zu Tag mehr zu, und artete bald in Liebe, in strafbaren Umgang aus. Hatte auch Frau Fama zu grelle Töne über dieses Verhältniß aus ihrer Trompete geschmettert, so war es dennoch augenscheinlich bewiesen, daß Isabella, einen geheimen Briefwechsel mit Mortimer und seinen Vertrauten unterhielt. Sie machte sich selbst noch am meisten verdächtig, durch ihre stete Weigerung auf Eduard's Verlangen, nach London eher zurückzukehren, als bis der Günstling Spencer vom Hofe entlassen, und von allen Ehrenstellen ausgeschlossen wäre.

Es war voraus zu sehen, daß Eduard diesen Bedingungen kein Gehör geben würde, obschon er übrigens Alles aufgeboten hatte, um die Königin zu ihrer Rückreise zu vermögen. Ja sogar an den Pabst wandte er sich, welcher wegen des ärgerlichen Beyspiels und unter Androhung der Excommunication, den König von Frankreich selbst beredete, Isabellen den Aufenthalt in seinen Staaten zu untersagen. Nun entschloß sie sich erst ihre Rückreise anzutreten, ließ aber vorher ihre Tochter Philippine dem Sohne des Grafen von Holland und Hennegau antrauen, um einen geheimen Zweck zu erreichen, welchen Eduard diesesmal wohl durchschaut hatte, und sich deßhalb in diese Heirathsangelegenheit durchaus nicht mengen wollte. Kaum war nemlich diese eheliche Verbindung vollzogen, so warb die Königin von ihrem Schwiegersohne dreytausend Mann zu einer ihr beliebigen Bestimmung und er weigerte sich um so weniger, ihr diese ausfolgen zu lassen, als man allgemein der Meinung war: es geschehe im Einverständnisse mit dem Könige von Frankreich. Mit dieser Mannschaft nun begann Isabella ihre Ueberfahrt in die Heimath, und landete am 24. September 1326 an der Küste von Suffolk, ließ aber ihrer Ankunft sowohl an dem Landungsplatze, als an jedem Orte, der ihr auf dem Wege lag, einen Aufruf vorausgehen, in welchem sie erklärte: „Ihr einziger Zweck sey, das Reich von der Ty„ranney des Spencer zu befreyen, und den König zu „vermögen, daß er ihn, so wie den Kanzler Baldock, „so schleunig als möglich von ihren Stellen entferne."

In kurzer Zeit schlossen sich die Angesehensten adelichen Geschlechts der Königin an und unterstützten sie in ihren Vorhaben, was um so eher möglich war, als ihnen nicht

unbekannt blieb, daß der königliche Sohn Eduard an der Spitze dieser sich neuerdings bildenden Verschwörung stehe.

Sogar Robert von Wattewill vom Könige abgesandt, um seine Gemahlin auf friedlichere Gesinnungen zu bringen, ging mit der ganzen ihm anvertrauten Mannschaft welche das Vorrücken der Königin verhindern sollte, zu ihr über. Eduard befand sich in einer bedrängten Lage, und forderte Unterstützung von seinen Unterthanen, wobey er sich vorzüglich auf die Lond'ner Bürger verließ. Aber auch diese schienen ihm nicht sehr geneigt und erklärten:

„Sie dürften gemäß ihrer Privilegien nicht länger als „einen Tag außerhalb der Stadtmauern Dienste leisten, zu „weiterer Verpflichtung aber nicht angehalten werden. „Sollte daher irgend etwas vorfallen, was der Stadt „London unmittelbaren Nachtheil brächte so würden sie „mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die drohende „Gefahr schon selbst abwenden."

Zu deutlich leuchtete der üble Wille der Bewohner der Hauptstadt aus dieser Rede hervor, und bestimmte den König sie nunmehr ganz zu verlassen. Er ging gegen Westen, dort eine bessere Stimmung gewärtigend, und brachte hierdurch den schon gereizten Pöbel noch mehr gegen sich auf. Vernünftige Vorstellungen waren hier übel angebracht. Was zur königlichen Parthey gehörte, wurde mißhandelt und ohne Rücksicht auf Stand, ohne Schonung für hohes Alter entweder eingesperrt, oder aufgeknüpft. So war die Lage der Hauptstadt, als die Königin, ihren Sohn an der Seite, ihren Einzug in London hielt. Ohne jene Mäßigung zu beobachten welche einem Sieger in allen Verhältnissen so sehr geziemt, nahm sie den Hugo Spencer,

Graf von Winchester, des Günstling's Vater, gefangen, weil er allein es noch wagte, ihr einigen schwachen Widerstand zu leisten, ließ ihn, weibliches Zartgefühl ganz beseitigend, au ein Kreuz heften, seinen Körper verstümmeln, und den Hunden vorwerfen.

Des scheinbaren Anstandes halber wurde der König durch seine Gemahlin zur Rückkehr und zur Uebernahme der verfassungsmäßigen Regierung eingeladen; allein er verweigerte jede Antwort, und zog vor, in Wallis in der Grafschaft Glamorgon, wohin er sich geflüchtet hatte, zu verweilen. Auch hier schlug seine Erwartung, von den Wallisern Schutz zu erhalten, fehl. Er wollte deßhalb nach Irland segeln; wurde aber von widrigen Winde zurück an die Küste geworfen nnd war nun Willens sich in die Wallisergebürge zu verstecken, während die Königin ihren Sohn, als ohnedem den Nächsten an der Thronfolge, zum Könige von England ausrufen ließ. Ihm huldigten geistliche wie weltliche Stände, allgemein leistete man ihm den Eid der Treue, und der Erzbischof von Canterbury predigte in einer feyerlichen Versammlung über den Text „vox populi, vox Dei“ „die Stimme des Volks, ist auch Gottes Stimme.“ Kaum waren die Krönungsfeyerlichkeiten vorüber, kaum dem jungen Eduard der Thron gesichert, so wurde dem geflüchteten Vater auf dem Fuße nachgespürt; die Königin selbst rückte mit ihrer Armee gegen Herford, und nahm den Eduard, nebst den Grafen Arundel, und mehreren ihm getreu gebliebenen Dienern in einem benachbarten Walde gefangen. Ohne Förmlichkeit, ohne Beobachtung des geringsten gesetzlichen Ganges ließ sie den Letzteren, obschon kein anderes Verbrechen auf ihnen lastete, als jener eben so schöne,

als seltene Zug ausdauernder Anhänglichkeit an den rechtmäßigen Monarchen, die Köpfe abschlagen. Auch der junge Lord Spencer, der Günstling des Königs wnrde an dem Orte, wo er sich versteckt hatte, aufgehoben, und auf dieselbe ungesetzliche Art hingerichtet. — Gleiches Schicksal erlitt der Graf von Arundel, ein Mann hochherzigen Sinnes, und seltener Rechtlichkeit. Viele, welche sich erst nach der Hand als der altköniglichen Sache zugethan bezeigten, sahen sich derselben Verfolgungswuth Preiß gegeben, ihrer Habseligkeiten, wie ihrer Freyheit beraubt, und ertheilte man ihnen Letztere wieder, so war es nur, damit sie mit Wehmuth die Zerstörung erblicken konnten, welche inzwischen ihre Häuser und prächtigen Güter erlitten hatten.

Dem Könige, welcher auf das strengste bewacht war, wurden in einer Parlamentssitzung vom 13ten Januar 1327 zu Westminster verschiedene Anklagspunkte vorgehalten, deren Hauptinhalt jedoch immer nur die Beschuldigung seiner Geistesschwäche betraf. Und was konnte man ihm sonst wohl anderes vorwerfen? Ueber solche allgemein hingeworfene Sätze, die nicht mit einzelnen Thatsachen belegt waren, konnte auch wohl eine besondere Vertheidigung, wie sie von den Parlamentsgliedern verlangt wurde, nicht Statt finden, und sonach beschlossen sie einstimmig seine Absetzung, wozu sich dieser unglückliche Monarch ohne Widerrede verstehen mußte. Er entsagte der englischen Krone, erhielt jedoch die feyerlichste Zusicherung, daß man ihn schonend behandeln, und es ihm an Nichts würde ermangeln lassen, was er sich nur immer wünschen sollte.

Eduard erwählte Burg zu seinem Aufenthalte und wurde dort von zahlreicher wachsamer Mannschaft beobach-

tet. Damit aber seine Anhänger niemals erfahren sollten, wo er sich befinde, so wurde er öfters nächtlicherweile in ein anderes Ort, und so von Schloß zu Schloß geführt, und uneingedenk der ihm heiligst gemachten Zusicherung ausgezeichnet guter Behandlung, mißhandelte man ihn auf das fürchterlichste, versagte ihm nicht nur seine am meisten gewöhnten Lebensbedürfnisse, sondern reichte ihm noch obendrein die schlechteste, eckelhafteste Nahrung. Das menschliche Herz empört sich bey Durchlesung dieses Theils der Geschichte. Es staunt, daß man die Barbarey gegen seine nächsten Verwandte, auf einen solchen Grad bringen konnte. Es wünscht, die Geschichte möchte lügen. Wenn aber auch nur die Hälfte der Beschuldigungen über die Hartherzigkeit Isabellens gegen ihren Gemahl nachgewiesen werden kann, so ist es traurig genug für die Menschheit, daß eine so lasterhafte Seele in einer weiblichen Hülle steckte; und man bereite sich jetzt, das Schrecklichste, was menschliche Grausamkeit ersinnen konnte, und was in seiner Art Aehnliches nicht fand, zu hören. Ungeduldig, daß Eduard der viehischen Behandlung, die er erlitt, in so langer Zeit nicht unterlegen sey, wurde von dem lasterhaften Mortimer, mit Wissen und Willen der Königin eine fürchterliche Todesart für Eduard II. ersonnen. Man brachte den König nach Berkley's Castell. Zwey seiner Wächter warfen ihn auf ein Bett, auf welchem er durch eine besondere Vorrichtung so fest gemacht wurde, daß er sich nicht bewegen konnte und in diesem wehrlosen Zustande steckten sie glühende Eisen, durch den After in seine Gedärme, in welchen sie solange auf und abfuhren, bis die Gedärme ganz und gar verbrannt waren, und er durch die heftigsten Schmerzen gemartert, zu leben auf-

hörte. Dieß geschah, um alle Merkmale äußerer Gewaltthätigkeit zu vermeiden. Wurde auch der Leichnam auf dem sogenannten Paradebett zur Schau öffentlich ausgestellt, so konnte man dennoch aus den krampfhaft zusammengezogenen, entstellten Gesichtszügen nur mit zu viel Gewißheit auf eine grausam erlittene Todesart schließen. — Zumal wurde nach der Hand hergestellt, daß man ihn zu jener Zeit, und kurz vor seinem Tode ganz ungeheuer heulen und jammern hörte, obschon alle mögliche Vorsicht angewendet wurde, daß ihn ja Niemand hören sollte.

Eduard hinterließ nebst dem Prinzen Eduard, welcher wie bereits gesagt, schon vor seines Vaters Tode auf den Thron gehoben wurde, noch zwey Töchter, Johanna mit dem Könige von Schottland, David Brüce, und Eleonora, mit Reginald, Grafen von Geldern, vermählt.

Mehrere Geschichtschreiber beschuldigen den Bischof von Herford als Erfinder der grausamen Todesart Eduard's. Allein diese Beschuldigung ist keineswegs gehörig nachgewiesen, und die Handlung selbst zu niederträchtig, um sie ohne geschichtliche Belege einem Manne aufzulasten welcher ein so ehrenvolles Amt begleitete, und durch seine übrige Lebensweise auch nicht den geringsten Verdacht zuließ, daß er jemals einer solchen Barbarey fähig gewesen wäre. Es fällt daher die ganze Schuld mit der höchsten Wahrscheinlichkeit auf den Mortimer und die Königin zurück, deren sträflicher Umgang mit jedem Tage mehr und mehr verlautbarte, und zuletzt Gegenstand des allgemeinen Gesprächs wurde.

Während der Regierung Eduard's II. dichtete man den Tempelherren verschiedene Verbrechen und Abgötte-

reyen an. Sie hatten überall beträchtliche Besitzungen, denn sie waren ungemein reich gestiftet und wußten durch wohlgeregelten Haushalt ihr Vermögen in einem blühenden Zustande zu erhalten. Sie besaßen in verschiedenen Provinzen Europa's 16,000 Herrschaften, oder Comenthuren (wie man sie nannte.) In Frankreich unter Ludwig den Schönen versuchte man es, ihnen ein Geständniß ihrer Schuld, durch die grausamsten Martern zu entlocken, mit welchen man sie peinigte. Viele wurden auch fälschlich angeklagt, lebendig verbrannt, und der Orden gänzlich zerstört. Die Güter dieses, wie gesagt, reichen Ordens, wurden zwar großentheils ebenfalls zerstört; allein der beträchtlichere Theil derselben, und was der Zerstörung entgieng, wurde den Besitzungen des Johanniterordens einverleibt, und dadurch seine Wohlhabenheit begründet.

Unter Eduard's Regierung entstand eine für damalige Zeiten sehr beträchtliche Theuerung und Hungersnoth, welche viele tausend Menschen hinwegraffte, die aus Hunger und Abmattung umkamen, und noch weit mehrere zu Diebereyen und Raub ihre Zuflucht zu nehmen zwang. Sie war um so fühlbarer, als sie nicht bloß vorübergehend genannt werden konnte, sondern einige Jahre fortwährte. Allein es ist sehr merkwürdig und wirft einen sonderbaren Kontrast auf die gegenwärtigen Preißverhältnisse, wenn man ließt, wie die verschiedenen Geschichtsschreiber zum Beweise dieser Theuerung anführen: „Es habe ein Huhn drey Pfenninge, ein fetter Hammel vier Schillinge, eine fette Gans sieben und einen halben Pfenning uud ein Kapaun sechs Pfenninge gekostet."

§. 96.

Eduard III.

Jahrgang 1327 bis 1377.

Das Parlament durchdrungen von der Ueberzeugung, daß ein Staat nur dann gedeihen könne, wenn Ordnung und Gemeinsinn als die Seele einer jeden Regierung auf der höchsten Stufe stehen, versäumte keine Mühe, allen Partheygeist gänzlich zu vernichten, und nur eine einzige Gewalt, die Gewalt der Gesetze anzuerkennen, und zu handhaben. Es bestellte vorläufig einen Regierungsrath, welcher aus zwölf Personen bestand, nemlich fünf Geistlichen, dem Erzbischof von Canterbury, dem von York den Bischöfen von Winchester, Worchester, und Herford, dann sieben weltlichen Pairs, dem Grafen von Norfolk, Kent, Surrey, Lord Wacke, Ingham, Piercy und Roß.

Diesen ausgezeichneten Parlamentsgliedern übertrug das Parlament die ausschließende Besorgung aller Regierungs-Angelegenheiten, und die Ausmittlung eines auf zwanzigtausend Livres festgesetzten Wittwen-Gehalts für die Königin. Die Erziehung des jungen Königs wurde dem Grafen von Lancaster anvertraut, welcher seines Zöglings vorzügliche Anlagen zu kriegerischem Geiste sorgfältigst pflegte. Wirklich entfaltete Eduard, wenn schon noch nicht mannbaren Alters, so viel Hang zur Uebung in den Waffen, daß ihm jede Gelegenheit willkommen war, welche Krieg herbeyführen konnte. Und diese Gelegenheit ergab sich nur zu bald. Die fortwährenden Beunruhigungen der Schotten, die Streitsucht des Königs von Schottland, obschon er im fortrückenden Alter an Gesundheit sehr abnahm, erforderten von Seite der englischen Regie-

rung das Werben von Truppen aus dem Hennegau, um diesen unruhigen Nachbar desto schärfer in das Aug zu fassen. England's Eifersucht war nun einmal rege geworden, und konnte nicht eher erkalten, bis man sich Schottland's versichert hatte. Hierzu aber mußten vor Allem die Partheyen in England selbst besser als bisher in einander verschmolzen, es mußte der geringste Anlaß zu thätlichen Zwistigkeiten vermieden und dem Blutvergießen der Bürger unter sich Einhalt gethan werden.

Der König von Schottland hielt es, um zu verhindern, daß eine solche Ausbildung seines Nachbarstaats ihm gefährlich werde, am besten nnd zweckmäßigsten, England in diesem Augenblicke zu beunruhigen. Er zog gegen Castel-Norham, konnte aber nichts allda ausrichten. Dann sammelte er eine Armee von fünf und zwanzig tausend Mann an den Grenzen, übergab die Oberbefehlshaberstelle dem Grafen von Murray und Lord Douglas, und bedrohete das Nördliche, während die Gegenden an der Grenze auf das Gräßlichste geplündert und verwüstet wurden. — Nach vergeblichen Versuchen von Seite des Parlaments, (nicht von Seite des Königs) gutes Benehmen wieder herzustellen, bildete auch England eine Armee von beyläufig sechszig tausend Mann, und rief einige Soldaten und besonders Reiter aus dem Hennegau, die früher weggeschickt wurden, nebst ihrem Anführer, dem Johann von Hennegau, wieder zurück. Eduard erschien an der Spitze dieser vereinigten Armee, und suchte den verwüstenden Feind in den unwegsamsten Orten auf, denn die Schotten waren mit so wenig Gepäck versehen, und hatten so kleine leichte Pferde, daß sie die schlechtesten Wege betreten konnten. Dabey lebten sie mit einer Ge-

nügsamkeit, welche das Nachschleppen von vielen Lebensmitteln gänzlich entbehrlich machte. Aber eben diese Schnelligkeit womit die Schotten alle Bewegungen verrichteten, bald vorwärts, bald rückwärts, bald seitwärts gingen, verursachte Eduarden außerordentliche Schwierigkeiten, weil es ihm unmöglich war, sie in solcher Geschwindigkeit, nur aufzusuchen. Auf solche Art führte er seine Mannschaft lange im Nebel herum, ohne an etwas anderem als an der Flamme und den Rauch der brennenden Dörfer, Spuren von der Anwesenheit des Feindes, nie aber ihn selbst zu erblicken, und so blieb seine Verfolgung lange Zeit hindurch zwecklos. Er rückte gegen Norden, setzte über die Tyne, um die Feinde auf ihrem Rückzuge zu erwarten, und die von Schottland gemachten Ausfälle mit grausamer Rache zu erwiedern. Da jedoch die Vorräthe überall wo die Engländer hinkamen, schon durch die Schotten aufgezehrt waren, so fehlte es jedesmal an gehörigen Lebensmitteln, man konnte daher die Armee nicht mehr ernähren und mußte sich wieder südwärts ziehen. — Endlich war man so glücklich zu erfahren, daß die feindliche Armee an dem Ufer der Were ein Lager aufgeschlagen habe, sie befand sich jedoch in einer solchen Stellung, daß es unmöglich war, ihr beyzukommen. Eduard's Aufforderung sich in's Freye zu begeben, und sich Mann gegen Mann zu schlagen, wurde ganz natürlich verworfen, und auf solche Art blieben beyde Armeen ohne Etwas gegeneinander auszuführen, lange in Unthätigkeit. Nur einmal drang Douglas, nachdem er die Parole der Engländer erfahren, und die Stellung ihres Lagers ganz genau übersehen hatte, Nachtszeit und in der größten Stille mit einer Abtheilung von zweyhundert, einer Auswahl seiner

verwegensten Leute, in Eduard's Zelt, Willens ihn mitten unter seiner Armee zu tödten, oder gefangen zu nehmen; die Tapferkeit seiner Umgebungen wehrte jedoch diesen Streich ab, bey welchem der Prediger und der Kammerherr, das Opfer ihrer Vertheidigung wurden. Douglas verlor den größten Theil seiner mitgebrachten Mannschaft, und suchte in der eiligsten Flucht sein Heil. Bald darauf brach die schottische Armee ihr Lager, ohne sich durch den geringsten Lärm zu verrathen, des Nachts ab, und kehrte wieder in ihre Heimath zurück. Eduard, welcher das feindliche Lager ganz leer erblickte, begab sich in selbes, uud fand vier gefangene Engländer welche wahrscheinlich für Spione gehalten wurden, an einem Baume gebunden mit abgehauenen Füßen.

Ein neuer Günstling erhob sich in der Persou des Mortimer. Er lenkte die Handlungen des Königs in allen Angelegenheiten, maßte sich die unumschränkteste Gewalt über alle Regierungszweige an, und machte sich eben so gehässig unter dem Volke, wie früher Gavaston und Spencer. Deßhalb war ihm aber auch daran gelegen, die Aufmerksamkeit des Volk's von sich weg, und auf andre Gegenstände zu leiten. Er glaubte das Volk dadurch zu vortheilhafterer Gesinnung für ihn umzustimmen, daß er sich bemühte, ein gutes Benehmen mit Schottland herzustellen, und nachdem sich Eduard bey seiner Rückkunft aus dem feindlichen Lager mit Philippine der Tochter des Grafen von Holland vermählt hatte, ging er Friedensbedingungen mit Schottland im Jahr 1328 den ersten März ein, wodurch die schottische Unabhängigkeit, und Selbstständigkeit sowohl, als die Gesetzlichkeit des Regenten Robert Brüce gegen Erlag von dreyßig tau-

send Mark, die Robert an England bezahlen mußte, allgemein anerkannt wurde.

War auch dem Volke der Friede sehr erwünscht, so war es dennoch nicht der Inhalt des so eben abgeschlossenen; denn man erwartete nichts anders, als England werde sich selbst den Besitz der Oberherrschaft über Schottland zueignen. Die Bezahlung von dreyßig tausend Mark aber für alles Unheil was die schottischen Armeen auf englischem Grund und Boden gestiftet hatten, hielt man für ein Spottgeld. Zudem ging auch noch eine eheliche Verbindung zwischen der Schwester des Königs Eduard, Johanna, mit einem schottischen Prinzen David mit Namen vor sich, worüber das Volk sich ebenfalls ungehalten bewieß. Für dießmal blieb es jedoch bey diesem Friedensschlusse.

Im Jahr 1329 starb Karl der Schöne, König von Frankreich, und Eduard leistete dem Nachfolger desselben, dem König Philipp VI. den Huldigungseid für seine Besitzungen, als Herzog von Amiens, nachdem er auf Mortimer's Anstiften sich vergeblich bemüht hatte, diese Krone für sich zu erhalten und sein Anspruchsrecht auf dieselbe davon herzuleiten, daß der so eben kinderlos verstorbene König, sein Oheim von mütterlicher Seite war. Inzwischen ist ungewiß: Ob Eduard seine Ansprüche auf ganz Frankreich ausdehnte, oder nur auf einen Theil von Guienne beschränkte. Man fand hierüber in der königlichen Registratur zu London ein höchst merkwürdiges Aktenstück vom 16ten May 1328; nemlich eine Vollmacht welche Eduard dem Bischof von Winchester, als Abgeordneten zur Geltendmachung seiner Ansprüche bey dem

Parlament in Paris ausgestellt hatte, und worin unter andern folgende Stelle vorkommmt.

„Pour monstrer, demander rèquerer, et recure „pour nous et en nous tut le droit, actions et pos- „sessions du Roialme de France que cheu nous est, „et á nous pertinent, ou purra apertenir et doit être „comme á droit, heir du dit Roialme.“

Selbst darüber, daß Eduard dem Könige von Frankreich gehuldiget habe, mußte er im Parlament zu London, wo man von einer solchen Unterwürfigkeits-Bezeugung, wie eine Huldigungsleistung allerdings ist, durchaus nichts wissen wollte, mißbilligende Aeußerungen vernehmen. Allein er erklärte feyerlichst: daß er sich zu diesen Förmlichkeiten nur darum verstanden habe, um größerem Uebel vorzubeugen und damit ihm der Besitz seiner Güter auf dem festen Lande gesichert bleibe.

In derselben Parlamentsverhandlung entwickelte sich der Keim der Gehässigkeit zwischen den Prinzen von Kent, Norfolk und Lancaster (Prinzen von Geblüt) gegen Mortimer, welcher ihnen im Namen des Königs auftragen ließ, unbewaffnet bey dieser Sitzung zu erscheinen. Sie leisteten Folge, fanden aber bey ihrem Eintritte die schon Anwesenden bewaffnet, wodurch sie Verdacht schöpften, als habe man es auf ihre persönliche Freyheit abgesehen. Sie entfernten sich daher, versammelten die Ihrigen und erschienen zum zweytenmal mit einer ansehnlichen Mannschaft, womit sie Mortimern trotzen wollten. Dießmal blieb die Sache unvollendet, und es scheint, daß obgleich sie sich bis zu Grobheiten entzweyten, das kluge Benehmen der Geistlichkeit, einen friedlichen Ausgang bewirkt habe. Nichts desto weniger glühte Mortimer's Haß ge-

gen sie, und sein fester Entschluß war: Alle miteinander zu verderben.

Zu diesem Ende verbreitete er das Gerücht: es lebe Eduard II. noch auf einem Schlosse, jedoch in der größten Verborgenheit. Wirklich gingen der Herzog von Kent und Graf von Lancaster in diese Falle, und machten Anstalten zu Eduard's Befreyung, wobey sie ziemlich unverholen äußerten, daß es die höchste Billigkeit wäre, den verdrängten Vater wieder auf den Thron zu setzen. Kaum war die Sache so weit gekommen, kaum hatte man von diesem Vorhaben durch listiges Benehmen sich schriftliche Beweise zu verschaffen gewußt, so wurde der Herzog von Kent von Mortimer gefangen genommen, vor Gericht gezogen und sowohl seiner Güter als seines Lebens verlustig erklärt. Im Jahre 1330. Die Königin und Mortimer aus Besorgniß, der junge König werde das Gefühl des Mitleids gegen seinen väterlichen Verwandten seine Rechte behaupten lassen, beeilten sich, die Hinrichtung zu beschleunigen. Die Achtung für diesen vortrefflichen Mann war jedoch so allgemein, und das Mitleid mit seinem Schicksale so überwiegend, daß sogar die Henker sich diesesmal ihrer Verrichtung entschlugen. Noch am Abend vor der Hinrichtung konnte kein Scharfrichter zu derselben vorgefunden werden, und man mußte sich eines Missethäters aus dem Zuchthause hierzu bedienen, welcher sich diesem Geschäfte unter der Bedingung seiner augenblicklichen Freylassung unterzog. Auch Graf von Lancaster wurde bald darauf gefänglich eingezogen und mehrere Prälaten und Adeliche gerichtlich verfolgt. Mortimer fand in solchen Anklagen und Verfolgungen einen Erwerbszweig zur Vergrößerung seines Vermögens, indem er den größten Theil

der eingezogenen Güter der Angeklagten für sich behielt, und auch Einiges hiervon an seine Verwandte überließ. Mit dem Umfange seines Vermögens erhob sich sein Hang zur Pracht, er strebte nach einem königähnlichen Stande, ja sogar nach einer Würde, welche die königliche übertreffen sollte. Seine Gewalt, wie sein Stolz nahmen mit jedem Tage zu, Jedermann fürchtete sich vor ihm, alle Partheyen vergaßen die früheren Feindseligkeiten unter sich, und machten gemeinschaftliche Sache für Mortimer's Sturz. Sein eigner Sohn nannte ihn nie anders als „den König des Uebermuths."

§. 97.

Die Geburt eines Prinzen, welcher, wie sein Vater ebenfalls den Namen Eduard erhielt, und in der Folge mit dem Beynamen der Schwarze, belegt wurde, erhob unsern 18jährigen König zu einem Gefühle von Selbstständigkeit, welches jeden fremden zumal ungesetzlichen Einfluß verabscheute. Er hätte sich gerne von Mortimer losgemacht, war aber von seinen Abgeordneten fortwährend so umgeben, daß er sogar sich selbst seine wahrhafte Stimmung gegen Mortimer verschwieg. Er ließ sich jedoch von den Grausamkeiten Mortimer's, von den Bedrückungen, wodurch er das Volk auf den höchsten Grad von Unzufriedenheit brachte, genau unterrichten; denn auch er hatte seine geheimen Kundschafter, welche Mortimer's Handlungen auf das Genaueste erspähten, und er beschloß gegen den Günstling der Königin Mutter, nachsichtslose Strafe eintreten zu lassen, wenn nur der geeignete Augenblick herangerückt wäre. Er theilte sein Vorhaben auf das geheimnißvollste dem Lord Montacute mit, und dieser be-

redete die Lord's Mollin, nnd Clifford, den Johann Nevil von Mornby, den Eduard Bohun Ufford, und mehrere Andere, zur ebenfalsigen Theilnahme, wobey es nur darauf ankam, sich dem Könige gefällig zu bezeigen. Im Castell von Nottingham sollte, so wurde es verabredet, Mortimer seine letzte Stunde zubringen. Es war der Königin und Mortimer's Aufenthalt. Nur der König mit sehr wenigen Begleitern hatte Zutritt, für jeden andern waren die Thore geschlossen, und jeden Abend mußten der Königin die Schlüssel von allen Thoren überbracht werden, welche sie sorgfältigst aufbewahrte. Man mußte daher auch noch den Commandanten des Schlosses in die Verschwörung bringen, dem diese Gelegenheit, sich bey dem Könige auszuzeichnen, sehr erwünscht war. Er machte die übrigen mit einem unterirdischen Wege, noch heut zu Tage die Benennung „Mortimer's Grube" führend, bekannt; durch welchen sie in Mortimer's Gemach eindringen konnten, und ihn auch, als er schon im Bette lag, überfielen. Vor einer Parlaments-Versammlung wurde er angeklagt: „daß er sich die königliche Ge„walt angeeignet, den Tod des vorigen Königs Edu„ard's II. auf eine grausame Art veranstaltet, und den „Grafen von Kent durch falsche Vorspieglungen zu einer „Verbindung, Eduard II. wieder einzusetzen, verleitet „habe." Diese und ähnliche Anklagspunkte waren Veranlaßung genug für das Parlament, um ihn ohne Untersuchung oder Vertheidigungszulassung zu verurtheilen.

Es wurde die Todesstrafe gegen ihn erkannt, und diese auch unweit London vollzogen. Einige seiner Anhänger, in so ferne man sich ihrer bemächtigen konnte, wurden ebenfalls gefänglich eingezogen, allein man konnte kaum des

zwanzigsten Theils derselben habhaft werden, weil die Meisten, den Gewaltstreich vorhersehend über das Meer geflüchtet waren. Die Königin selbst wurde in ihrem Hause bey Rissings eingeschlossen, ihre Einkünfte auf jährlich viertausend Pfund herabgesetzt, und sie persönlich einer Einsamkeit hingegeben, welche sie durch ihre schwarze Handlung allerdings im höchsten Grade verdient hatte. Sie konnte sich durchaus nicht mehr jene Achtung und Anhänglichkeit verschaffen, womit nur edlen, tugendhaften Seelen gehuldiget wird.

Eduard's jugendliche Kraft mit dem besten Willen gepaart, erspähte bald alle Gebrechen, wovon seine gegenwärtige Regierung strotzte, und kein Uebel, das auf seinem Volke lastete, ward von ihm übersehen. Er verbesserte die Ersteren und hob, (nothwendige Folge geheilter Regierungs-Gebrechen) unvermerkt den Wohlstand der Nation. Er ertheilte den Richtern die strengsten Befehle zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Erhaltung ihrer über jeden fremdartigen Einfluß erhabenen Unabhängigkeit. Er nahm den Pairs welche im Parlament gegenwärtig waren, das Wort ab: „Jede Verbindung, was immer für einer Art, mit Dieben und Räubern aufzugeben„ und ließ letztere mit der strengsten Genauigkeit verfolgen, und gefänglich einziehen. Hierdurch brachte er Gesetzlichkeit und Regelmäßigkeit wieder in das bürgerliche Leben zurück, und erwarb sich bey der Nation allgemeine Liebe sowohl als feste Anhänglichkeit. In dem Grade als das Innere des Reichs eine fröhlichere Gestalt annahm, erhob sich auch der Einfluß desselben auf benachbarte Staaten, und Eduard's muthiger Geist bekam bald Gelegenheit, sich in einer schönen Stelle auszuzeichnen. Nach dem

Tode des Robert Bruce, in Schottland folgte sein Sohn David in der schottischen Thronfolge, bevormundet durch Randolf den Grafen von Murray. Obschon nun in dem Friedensschlusse zwischen England und Schottland (man sehe §. 96.) unter andern auch ungestörter Genuß der schottischen Privatbesitzungen auf englischem Grunde und umgekehrt, ausbedungen wurde, so bezeigte sich dennoch schon Robert bey seinen Lebzeiten nicht sehr eilig bey Vollziehung dieses Artikels, und erregte durch sein Zögern gerechte Beschwerden der Engländer, welche zu ihren Besitzungen auf schottländischem Grunde durchaus nicht gelangen konnten.

Nun that sich in der Person des Eduard Baliol, dem Sohne des Johanns ehemaligen König's von Schottland, ein Bewerber um die schottische Krone hervor. Dieser Baliol lebte zwar auf französischem Grund und Boden, und dachte lange Zeit nicht auf Erneuerung oder Geltendmachung seiner Ansprüche, welche, obschon sie sehr gegründet waren, die Schotten selbst gänzlich und feyerlich abgeschworen hatten. Dennoch fand er eine Gelegenheit nach England überzuschiffen, und bey seiner Ankunft schon erblickten die Adelichen, noch immer den Genuß ihrer Güter entbehrend, in ihm das Werkzeug, welches, wie sie sich schmeichelten, ihnen behülflich seyn würde, ihre Ansprüche durchzusetzen.

Zugleich riefen sie Eduard's Beystand an. Dieser theils besorgt, in die selbstauferlegte Strafe von zwanzigtausend Pfund an den päbstlichen Hof zu verfallen, wenn er innerhalb vier Jahren den Frieden brechen würde, theils den Vorwurf einer Gewaltthätigkeit, wenn er einen minderjährigen König während seiner Vormundschaft mit Krieg

überziehe, befürchtend, lehnte diese Aufforderung von sich ab, und zog vielmehr andere Maßregeln vor.

Er munterte nemlich den Baliol heimlich in seinem Unternehmen auf, warb Truppen für ihn, und leistete den Adelichen, die für ihn kämpfen wollten, bedeutende Unterstützung. Man brachte eine kleine Armee von 2500 Mann unter Baliol's Fahne, um unverzüglich an der schottischen Küste zu landen, und obschon sich die Einwohner sehr zur Gegenwehr stellten, trieb sie dennoch Baliol's Tapferkeit mit einem ansehnlichen Verluste zurück. Er zog sich gegen Westen, im voraus versichert von der Anhänglichkeit seiner Familie, seiner alten Bekannten. Allein schon die Ueberzeugung, daß er, wenn gleich auch nur im Geheim von England, dem anerkannten Feinde Schottland's unterstützt werde, wirkte nachtheilig auf die Stimmung der Schottländer in Bezug auf ihn, und dadurch erklärt sich's, daß in kürzester Zeit vierzigtausend Mann auf die Beine gebracht wurden, welche geschlagen werden mußten, um dem Baliol seine Rechte zu verschaffen. Zum Glück für diesen, war im schottischen Lager keine Ordnung. Baliol setzte nächtlicherweile über einen Fluß, Erne genannt, griff die ungeübten Schotten am 11ten August 1332 an, und brachte ihnen eine solche Niederlage bey, daß sie zum Rückzuge gezwungen wurden. Sie bereuten jedoch des andern Tags ihr schimpfliches Benehmen und erneuerten den Angriff. Zum zweytenmale mußten sie der Tapferkeit und klugen Leitung Baliol's nachgeben, und ihm das Schlachtfeld räumen. Mehr als zwölftausend Schotten, der Regent selbst, der Graf von Larrik (natürlicher Sohn des vorigen Königs) und andere Adeliche von den ersten Häusern blieben hier auf dem Platze.

Man will zuversichtlich wissen, daß hierbey nur 30 Engländer verwundet und getödtet wurden. Baliol bemächtigte sich der Stadt Perth, und entdeckte bald das Vorhaben der schottischen Armee, ihn auszuhungern. Deßhalb griff er nun auch ihre Flotte an, und erfocht auf einem andern Element, einen glänzenden Sieg über sie, wodurch die Zufuhr mit Perth von der Seeseite aus hergestellt wurde. Mangel an Geld und Lebensmitteln machten dagegen die schottische Armee auseinandergehen, und nun stand der Krönung Baliol's nicht das Geringste mehr im Wege, auch wurde sie am 27ten Dezember 1332 unverzüglich vollzogen, der junge David aber nach Frankreich geschickt.

Unvorsichtigkeit und Mangel nöthigten den Baliol die meisten seiner englischen Anhänger von sich zu lassen. Diesen Augenblick erspähten die Freunde des David, und versuchten es noch einmal seine Rechte auf den schottischen Thron geltend zu machen. Dießmal gelang es besser. Sie überfielen die englisch schottische Armee mit solcher Schnelligkeit, daß sogar Baliol zur Flucht gezwungen, kaum mehr den Verfolgungen entwischen konnte. Er schiffte sich nach England ein, dort Eduard's Schutz anflehend.

Schon dieß ehrenvolle Zutrauen allein war dem König Eduard Veranlassung genug, um sich der Sache Baliol's mit großem Eifer anzunehmen. Vor allem wollte er ihm wieder die Krone verschaffen. Auf alle Fälle mußte er neue Feindseligkeiten gegen die Schotten ausüben, und rüstete sich zu dem hartnäckigsten Kampfe. Das Parlament hierzu durch den König aufgefordert, bewilligte zur Unterstützung dieses Unternehmens den 15ten Theil von

den liegenden Gütern des großen und kleinen Adels, und von allen beweglichen Gütern den zehnten Theil. Jedoch wurde die Bitte beygefügt: „Es wolle der König künftig „die Unterthanen mit solchen außerordentlichen Zuschüssen „verschonen.

Mit ausgesuchter Mannschaft zog nun Eduard gegen Berwick, wohin sich die Schotten in der sichersten Ueberzeugung, daß dieser Ort am ersten angegriffen würde, gewendet hatten. In zwey Monaten wurde die Besatzung zur Capitulation und Uebergabe gezwungen. Douglas der sich vorgenommen hatte, Entsatz der Belagerten Armee zu bewirken, jedoch ein Haupttreffen sorgfältigst vermied, wurde durch seiner Truppen Ungeduld genöthigt, das Wohl des Reiches, der Laune eines einzigen Tages Preis zu geben. Bey Halidown-Hill von Berwik aus etwas nordwärts gelegen, griff er die Engländer an, wurde aber Trotz des Muthes der schottischen Truppen, von König Eduard, der die Armee persönlich in die Schlacht führte, sogleich in Unordnung und Verwirrung gebracht. Douglas fiel an den Folgen einer heftigen Verwundung; die Armee aber wurde gänzlich in die Flucht geschlagen, und floh in Unordnung, ohne Führer, zu jedem auch dem geringsten Widerstande unvermögend. Es sollen dreyßig tausend Schotten auf dem Platze geblieben seyn. Und somit wurde Baliol, von den, für diesen Augenblick so zu sagen vernichteten Schotten sogleich wieder für ihren rechtmäßigen Regenten anerkannt, und aufgenommen. Dieser, von Verbindlichkeit für Eduarden, wegen der ihm geleisteten Hülfe durchdrungen, trat Letzterem zum Beweise seines innigsten Dankgefühles Berwik, Dunbar, Roxborough, Edinburg, und alle jene

Länder Schottland's ab, welche gegen Südost lagen. Doch kaum war Schottland von englischen Truppen geräumt, so regte sich der Anhang des Brüce noch einmal. Sie trieben ihre Tollkühnheit bis zu dem Punkte, daß sie in der Person eines gewissen Andreas Murray einen eigenen Regenten wählten, der auch wirklich mit einer nur ihm eigenen Tapferkeit, gestützt auf die Partheygänger des Brüce, den Baliol, im Jahr 1336 aus dem Königreiche Schottland vertrieb, hiedurch aber dem Eduard wiederholte Veranlassung zu einem Einfall in Schottland gab, den er auch mit seinen Truppen, auf die fürchterlichste, verheerendste Art unternahm. Ganz Schottland seufzte unter dem kriegerischen Joche, es war ein Verheerungskrieg wovon die Erinnerung auf Kinder und Enkel überging. Plötzlich erscholl während diesen Gräuelscenen in Schottland die Nachricht: „Es wolle „der König von Frankreich um diesem der Verwüstung „Preis gegebenen Königreiche beyzustehen, eine Flotte aus„laufen lassen, und beschäftige sich eben mit Ausrüstung „derselben."

Eduard, sey es, daß er sich mit Frankreich in diesem Augenblicke nicht messen wollte, sey es, daß er als Lehens-Vasall Frankreich's es unschicklich fand, demselben feindlich gegenüber zu stehen, was freylich vor und nachher, öfter auch während seiner eigenen Regierung wie wir gleich hören werden, der Fall war, entschloß sich sobald er von dieser Ausrüstung einer Flotte Nachricht erhielt, ihre Ankunft nicht abzuwarten, sondern kehrte sogleich wieder nach Hause zurück, und überließ Schottland seinem eigenen Schicksale.

Wir haben schon oben vernommen, daß Eduard Absichten auf Frankreich hatte. Keine Gelegenheit seine Ansprüche hierauf geltend zu machen, schien ihm geeignester als das mit Karl's IV. Tod so eben eingetretene Erlöschen des männlichen Regentenstammes. Um aber auch mit Nachdruck einschreiten zu können, mußte er sich vorzüglich um Verbündete bewerben.

War gleich der Herzog von Flandern schon für Frankreich gewonnen, so gelang es doch besser, bey denen von Brabant, von Geldern, dem Erzbischof von Köln, Marquis von Jülich, dem Grafen von Namur, welche sich alle zu Eduar's Gunsten erklärten.

Eduard entdeckte sein Vorhaben zuerst dem Grafen von Hennegau, und kaum war dieser auf seine Seite gebracht, so benutzte er ihn, zur Bewirkung einer günstigen Stimmung bey den benachbarten Mächten. Wirklich vermittelte er bey dem Herzog von Brabant, die vollständigste Zusage zur Beystandsleistung, jedoch gegen beträchtliche Summen. Dieselben vollwichtigen Gründe fanden auch ihre trefflichste Anwendung bey den obengenannten Erzbischof von Köln, dem Herzog von Geldern, dem Marquis von Jülich, dem Grafen von Namur, den Herren von Fanquemont und Baquen. Ihre Theilnahme war um so erwünschter, als sie eine bedeutende Zahl von Truppen entweder aus ihren eigenen, oder aus den benachbarten Ländern herbeyschaffen konnten. Mittelbar setzte sich also England immer in eine Ehrfurcht gebietende Vertheidigungs- oder wohl gar Angriffs-Stellung. Sogar mit einem Brauer in Gent, Jakob Darteville, welcher damals die Niederlande weit ununm-

schränkter beherrschte, als je irgend ein Regent, *) ließ er sich in Unterhandlungen ein, sogar dessen Beystand suchte er. Darteville über diese königliche Herablassung noch stolzer geworden, als er schon war, trug Eduarden an, in die Niederlande zu kommen. Denn er mißkannte nicht den Vortheil seiner Landsleute, wenn sie mit den Engländern in Verbindung standen, da ihnen diese die Materialien zu ihren Wollmanufakturen, einer der ergiebigsten Quellen ihres zunehmenden Reichthums, lieferten.

Eduard erhielt auch von dem Parlament die nachgesuchte Bewilligung zur Abfahrt nach den Niederlanden, und segelte, begleitet von einem englischen Heere, und einigen Adelichen des Reichs im Jahre 1338 dahin ab.

Zu diesem Unternehmen unterstützte ihn das Parlament mit zwanzig tausend Säcken Wolle, im Werth zu hundert tausend Pfund Sterling. Sie wurden an die Niederländer, welche deren zu ihren Fabrikaten sehr bedürftig waren, verkauft, und das hieraus gelößte Geld für Ge-

---

*) Dieser Darteville setzte nach seinem Gefallen Obrigkeiten ab und ein, er ließ sich von einer Wache begleiten, die auf ein gegebenes Zeichen jeden der ihm mißfiel aufhob und einsperrte, oder wohl gar umbrachte. Er hatte eine Legion Kundschafter und Jeder der sich nur im Geringsten verdächtig machte, oder von den Kundschaftern als solcher angegeben wurde, durfte sich darauf gefaßt machen, dem Scharfrichter in die Hände zu fallen. Die wenigen Edelleute, welche noch im Lande blieben, zitterren auf ihren Gütern vor Besorgniß, Opfer seiner Tyranney zu werden. Alle Güter derjenigen, welche er auf solche Art ohne prozessualische Formen hinrichten ließ, wurden ihren Familien entzogen, und zu seinem Vortheile verwaltet.

winnung deutscher Verbündeten verwendet; das zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben noch mangelnde, wurde durch Geldanleihen, Verpfändung der Kronedelgesteine, und Einziehung der Leihäuser, oder vielmehr der darin befindlichen Geräthschaften herbeygeschafft.

Bey dem Kaiser Ludwig von Bayern, erwirkte sich Eduard den Titel eines Reichsvikars, im Grunde zwar bloß ein Ehrentitel, aber dennoch nach der damaligen ehrwürdigen deutschen Reichsverfassung, während des Zwischenraumes von dem Tode eines Kaisers, bis zur Wahl eines Andern, darum von Wichtigkeit, weil ein solcher Vikar die kaiserlichen Vorrechte und Geschäftsleitungen ausüben mußte. Bey dieser Gelegenheit sicherte Kaiser Ludwig, dem Eduard im Jahr 1338 ebenfalls Unterstützung zu, wenn es zu einem förmlichen Bruch zwischen England und Frankreich kommen würde; und wahrlich konnte diese Zeit nicht mehr weit entfernt seyn, da Eduard schon auf des Bierbrauers Darteville Anrathen, den Namen eines Königs von Frankreich angenommen und in Folge dieses Titels schon Anstalten getroffen hatte, den Grafen von Valois, als unrechtmäßigen Besitzer seines Reiches zu vertreiben. Auch siegte eine englische, zum Schutz der Abgesandten, welchen man die Werbung der Verbündeten übertragen hatte, ausgerüstete Flotte, über zwey große flammändische Schiffe, wodurch den Engländern hundertfünfzig schottische Edelleute aus den angesehensten Häusern, und einige Tausend französische Soldaten, zum Schutze der Schottländer bestimmt, nebst großen Summen Geldes, in die Hände fielen. Unter den Gefangenen befand sich auch der Bischof von Glasgow, welcher sogleich bey dem Empfang, von oben herun-

ter in die kleinsten Stücke gehauen wurde. Gleichem Schicksal unterlag der größte Theil seines Gefolges, denn dieser Bischof war den Siegern ein Gräuel.

Auch Philipp machte große Zurüstungen, um sich vor der Gefahr zu sichern, in welche ihn die Engländer zu versetzen drohten. Ihm stand nicht nur der gesammte Adel zur Seite, sondern er hatte noch den Schutz und Beystand des heiligen Vaters, welcher gerade damals den Kirchenbann über Ludwig den Bayer aussprach, für sich. *) Seine auswärtigen Bündnisse waren mächtiger und ausgebreiteter als jene der Engländer. So durfte er sich ganz und gar auf den Beystand des Königes von Navarra, des Herzoges von Bretagne, des Grafen von Bav, und in Deutschland des Königes von Böhmen, des Kurfürsten von der Pfalz, der Herzoge von Lothringen und Oesterreich, des Bischofs von Lüttich und der Grafen von Zweybrück, Vandemont und Genf, verlassen.

Die Bundesgenossen England's, dessen Aufopferungen für sein Vorhaben sich mit jedem Tage vermehrten, **) waren hingegen durch keine anderen politische

---

*) Der heilige Vater hatte damals in Avignon seinen päbstlichen Stuhl aufgeschlagen. Mitten in Frankreich mußte er sich also zur französischen Parthey halten.

**) Das Parlament bewilligte auf zwey Jahre den neunten Theil der Schafe, Lämmer, und Wolle aller Gutsbesitzer, gleichwie aller unbeweglichen Güter der Bürger, und zu schneller Erhebung dieser Abgabe, wurden, wie schon bemerkt, dem Könige zwanzigtausend Wollensäcke ausgehändigt, in der Folge aber von der zugesagten Unterstützung abgezogen. Dagegen ließ der König seinem Volke gleichfalls

Verhältnisse und Rücksichten, als durch sein Geld festgehalten. So wie daher die versprochenen Zuschüsse und Erkenntlichkeiten abnahmen oder gar ausblieben, so erkaltete auch die Theilnahme an dem Schicksal dieses Inselstaates. Der Beystand wurde im höchsten Grade schläfrig, die Ausdauer problematisch; der Herzog von Brabant, der Mächtigste der Verbündeten gab sogar seine Absicht, sich von dieser Verbindung gänzlich los zu sagen, nicht undeutlich zu erkenneu, und nm ihn für sich zu erhalten, mußte der König die dem Handel der belgischen Nation zusagenden Freyheiten und Bevorrechtungen bewilligen, welche sie in Anspruch nahm, und sogar seinen Sohn Eduard mit der Tochter des Herzogs von Brabant, verheirathen.

Der Sommer vergieng in Conferenzen und Unterhandlungen, früher hätte Eduard ohnedem seine Armee nicht in das Feld stellen können. Er schlug, in der Hoffnung, daß seine deutschen Verbündeten um so eher beystimmen würden, als es ihrem Interesse zusagend erschien, vor, den ersten Angriff auf Cambray, einer von den Franzosen schon besetzten Reichsstadt zn machen: doch die Schwierigkeiten welche sich dabey ergaben, bestimmten ihn, dieß

---

mehrere Privilegien angedeihen, worunter besonders der Strafnachlaß für alle Forstfrevler gehörte. Eduard selbst machte zu der bevorstehenden Rüstung zweymal hunderttausend Pfund Schulden, ließ sich die erhöhten Abgaben vorausbezahlen, und versetzte nebstbey alle seine und seiner Gemahlin gehörigen Habseligkeiten von einigem Werth; da er aber das meiste Geld in den Niederlanden erborgte, so mußte er sich auch noch, um wieder nach Hause zurückkehren zu können, auf Unterhandlungen einlassen.

Vorhaben aufzugeben, und seine Truppen unmittelbar gegen Frankreichs Grenzen zu ziehen. So groß nun die Kriegszurüstungen beyder Monarchen erschienen, so kostspielig sie auch waren, so klein fielen die Resultate der einzuleitenden Feindseligkeiten aus. Schon bey dem Beginnen derselben weigerten sich Graf von Namür und Graf von Hennegau, gegen ihren Lehensherrn zu streiten und zogen alle ihre Truppen plötzlich zurück. Der König rückte bis Viranfosse bey Capelle, wo er ein Lager aufschlug vor; seine Mannschaft bestand aus fünfzigtausend Köpfen, meistens fremden Söldlingen, ohne Theilnahme weder an einem günstigen noch ungünstigen Erfolge. Philipp's Armee war dagegen beynahe noch einmal so stark, aus Eingebornen zusammengesetzt, für ihren eigenen Heerd fechtend.

Eduard sah selbst seine Schwäche ein, und vermied sorgfältig eine Schlacht. Philipp wollte nicht der erste seyn der angriff. Ohne etwas zu unternehmen sah man sich ein paar Tage an, und Eduard ließ seine Armee ohne einen Schwertstreich ausgetheilt, oder erhalten zu haben, nach Hause ziehen, im Jahre 1339. Es hatte also der mit so vielen Pomp und Vorbereitung eröffnete Feldzug weiter keine Folgen, als daß die Normänner die Insel Yersey, nebst den Städten Plymouth und Southampton, die sie anzündeten, wegnahmen, die Engländer hingegen mehrere französische Schiffe zerstörten, und die Stadt Treuport durch Brand in einen Steinhaufen verwandelten.

In einer so bedenklichen Lage kam Eduard nach Brüssel zurück. Allein er besaß zu viel Muth und Entschlossenheit, um seine Unternehmung ganz und gar aufzugeben,

wenn schon der erste Versuch gänzlich mißlungen war. Er unterhandelte vor Allem bey dem Parlament um Geldzuschüsse, und zwar dießmal durch seinen eigends nach London hierzu abgesandten Sohn.

Die Bewilligung welche er damals auswirkte, haben wir schon in der obigen Anmerkung mitgetheilt. Allein ein anderes Ereigniß gab der Stellung Eduard's gegen das Parlament eine unangenehme Wendung. Eduard hatte sich nehmlich schon vor dem Angriff gegen Frankreich die Benennung als König dieses Staates zugeeignet, und behielt dieselbe auch jetzt noch bey, wogegen das Parlament, um den Folgen dieser unüberlegten Handlung vorzubeugen, sich äußerte:

„Daß es ihm in der Eigenschaft als angeblicher Kö„nig von Frankreich keinen Gehorsam schuldig sey, und „es sollten daher diese beyden Königreiche immer von ein„ander getrennt bleiben".

Diese Verwahrung wurde zu den Akten genommen, inzwischen aber knüpfte Eduard mit Flandern neue Unterhandlungen an, und war auch dießmal so glücklich, sich den Beystand dieser Provinz zu verschaffen, wodurch, so wie durch die Bewilligung des Parlaments eine Unterstützung zu leisten, der Muth unseres jungen Helden, und sein Unternehmungsgeist gegen Frankreich auf's neue Nahrung erhielten.

§. 98.

Die Zurüstungen Eduard's in den Niederlanden konnten dem umsichtigen Philipp von Frankreich nicht lange ein Geheimniß bleiben. Er rüstete daher auch seinerseits eine große Flotte von 400, mit vier-

zigtausend Mann besetzten Schiffen aus, und segelte nach Sluis, Willens den König Eduard bey seiner Ueberfahrt aufzufangen.

Die englische Flotte bestand zwar nur aus 240 Segeln. Allein die letztere gewann ihren Feinden den Wind ab, und ließ sich an dem genannten Orte (Sluis) in ein förmliches Seegefecht mit der weit überlegenen feindlichen Flotte ein. Es entstand hier eine der hartnäckigsten Seeschlachten, welche die Geschichte aufzuweisen vermag. Am 13ten Juny 1340 näherten sich die Franzosen, wobey sie von den englischen Bogenschützen, über deren Gewandtheit nur eine Stimme war, muthig angegriffen wurden. Bey dem Entern der Schiffe nahm der Kampf an Heftigkeit wie an Hartnäckigkeit mit jeder Minute zu. Das Beyspiel Eduard's und mehrerer Adelichen, welche dieser Schlacht beywohnten und überall waren wo die Gefahr am meisten drohte, flößte den Gemeinen solchen Muth ein, daß ihnen der Sieg keinen Augenblick mehr zweifelhaft blieb.

Auch hatten die schlauen Holländer von der Küste aus kaum wahrgenommen, daß der entschiedendste Vortheil auf englischer Seite beruhe, so liefen sie mit ihren Schiffen sogleich aus ihren Häfen, und segelten der englischen Flotte zu, welcher dieser Beystand eben so unerwartet als willkommen war. Nach zweytägigem Kampfe war die französische Flotte nicht nur geschlagen, sie war vernichtet. Sie verlor zwey Admirals, welche getödtet wurden, dreyßigtausend Mann und 230 Schiffe. Desto unbeträchtlicher war der englische Verlust, was dießmal um so glaubwürdiger erscheint, als die Stellung der Letztern, in welche sie sich zu versetzen wußten, eine der vortheilhaftesten war. Eduard selbst erhielt in dieser Schlacht eine leichte

Wunde, von nicht der geringsten Bedeutung. Er zog siegreich in Gent ein, wo seine königliche Gemahlin eben mit einem Sohne niedergekommen war.

Man wollte damals wissen, daß keiner von Philipp's Ministern es gewagt habe, ihm die Nachricht von der verlornen Schlacht zu hinterbringen, bis endlich sein Hofnarr den Muth hierzu gefaßt, und es ihm leise zu verstehen gegeben habe.

Homer's göttlicher Spruch: „daß nur Glück Freunde „herbeyziehe, Unglück aber sie entferne" fand auch an Eduard seine vollkommenste Rechtfertigung; denn kaum erfuhren die europäischen Mächte diesen großen Sieg, so bewarben sich nun Alle, die sich vorher losschraubten, um sein Bündniß, und eilten, ihm zu Hülfe zu kommen. In kürzester Zeit war Eduard Befehlshaber von hunderttausend Mann, größtentheils Verbündete, mit welchen er vor die Thore der volkreichen Stadt Tournay zog. In demselben Augenblicke rückten fünfzigtausend Holländer gegen Saint-Omar. Allein diese Armee bestand meistens aus Handwerksburschen, in der Kriegskunst so wenig geübt, daß sie bey dem ersten Ausfall der Besatzung sogleich auseinander gesprengt wurde, und von diesem Augenblicke an weder zu sehen, noch zu erfragen war. Zeigten sich auch die übrigen Truppen Eduard's von einem mehr kriegerischen Geiste beseelt, so vermißte man dennoch die Dauer jenes glänzenden Waffenglücks, welches man sich erwartet hatte. Philipp's Armee war noch zahlreicher, als jene Eduard's. Unter Philipp's Verbündeten befanden sich drey Könige: von Böhmen, Schottland, und Navarra. Eduard beobachtete noch immer die Vertheidigungs-Methode. Nur Tournay wollte er zu-

erst belagern, fand aber als er am 16ten July den Anfang hierzu machte, um so mehr den heftigsten Widerstand, als König Philipp, nachdem er die Nachricht von Eduard's Absichten auf diese Festung erhalten hatte, die Besatzung mit fünfzehntausend Mann verstärkte. Gleiche Tapferkeit, gleiche Anstrengung. Jeder Angriff, war er auch noch so kühn, wurde eben so kaltblütig zurückgewiesen. Der König mußte die Stadt, in der Hoffnung die Uebergabe derselben durch Hunger zu bewerkstelligen, in Blokadezustande versetzen. Kaum bemerkte der Befehlshaber dieser Festung Eduard's Absicht, so sparte er nur desto mehr an seinen Vorräthen, und befahl, daß alles unnütze Volk die Stadt verlasse. Auf solche Art dauerte die Belagerung 10 Wochen, und Eduard war noch nicht weiter gekommen, als bey Eröffnung des Feldzuges. Erzürnt über die plötzlichen Stockungen im Fortschreiten seines Waffenglücks sandte er dem Philipp eine Herausforderung, sich, um Blutvergießen zu vermeiden, mit ihm in einen Zweykampf einzulassen, oder nur hundert gegen hundert Mann zu fechten. Allein Philipp's stolze Antwort hierauf war:

„Er lasse sich von seinem Vasallen (für welchen er „Eduarden des Lehensverhältnisses mit Guienne hal„ber betrachtete) keine Bedingnisse vorschreiben."

Doch gelang es der Vermittlung Johannen's, einer Herzogin von Hennegau, König Philipp's Schwester, und Eduard's Schwiegermutter, einen Waffenstillstand zu bewerkstelligen, worauf selbst wirklich der Friede erfolgt wäre, hätte nicht Eduard zu trotzig auf den unabhängigen Besitz von Guienne bestanden. Es blieb daher nur bey dem am 3ten September 1340 abge-

schlossenen Waffenstillstande, welcher beyden Partheyen in ihren wechselseitigen Besitzungen den statum quo zusicherte, und der bis auf unbestimmte Zeit verlängert wurde. Den Kaiser Ludwig beredete der König von Frankreich, zur Zurücknahme der an Eduard verliehenen Reichsvikars-Stelle.

Mit nicht geringem Groll gegen seine Verwaltungsbeamte, weil sie ihn bey seinem fühlbaren Geldmangel, zu einer Zeit, wo er so viele Ausgaben zu bestreiten hatte, ohne Unterstützung ließen, mußte Eduard zu hohen Zinsen Geld aufnehmen, wollte er nicht den Sold der gemietheten Truppen schuldig bleiben. Er eilte daher nach England zurück, verfügte sogleich eine Untersuchung über die Urheber dieser Stockung, und setzte viele Beamte, worunter sogar Bischöfe und Beamte vom ersten Range sich befanden, ohne weiters von ihren Stellen ab.

Getäuscht in seinen Erwartungen, daß die Geistlichkeit den häufigen Räubereyen seiner Unterthanen, worunter leider, wie wir schon oben vernahmen, Adeliche des ersten Ranges sich befanden, ein Ziel setzen werde, verfuhr er gegen die Bischöfe und ihre Untergeordneten um so mehr mit großer Strenge, als er ihnen die ansehnlichsten Stellen nur um dieses Zweckes willen anvertrauet hatte. Allein auch diese Strenge mißlang ihm manchmal und der Bischof Stratford, als er vernahm, daß Eduard es auf ihn abgesehen habe, belegte jeden mit dem Banne, welcher unter was immer für einem Vorwande an den Personen oder Gütern der Geistlichen Gewalt auszuüben sich erlauben, oder sie bey dem Könige zu verkleinern versuchen würde. Es entstand allmählig unter der Geistlichkeit selbst eine Verbindung, an deren Spitze sich

der Primas befand. Es galt dem Könige, gegen welchen die empörendsten Verläumdungen ausgestreuet wurden. Der Erzbischof von Canterbury, Johann Stratford, entwickelte in einem Schreiben, welches unmittelbar an den König ergieng, die Vorzüge der geistlichen, vor der weltlichen Obrigkeit. Er gieng so weit, daß er die geistlichen Beamten aufforderte, dem Könige weder Rechnung zu stellen, noch sich auf irgend eine Verantwortung einzulassen. Ja sogar wer es wagen würde, irgend eine Aufforderung des Königs, am Hoflager zu erscheinen, oder irgend einen königlichen Strafausspruch gegen geistliche Personen zu vollziehen, wurde mit der Exkommunikation bedrohet. Ließ der König diesen Erzbischof zu sich rufen, so war seine Antwort: „Der König, habe ihm nicht zu „befehlen, und er werde schon erscheinen, wenn es ihm „gefällig wäre." Vor jeder anderen Behörde, als dem zusammengesetzten geistlichen und weltlichen Parlament verweigerte er Verantwortung über sein Benehmen abzugeben. Als nun der König das Parlament zusammenberufen hatte, schickte er absichtlich nicht zu dem Primas, um ihn seinen Unwillen fühlen zu lassen. Daran kehrte sich dieser jedoch nicht. Im Uebermaße seiner Selbstsucht erschien er in bischöflicher Kleidung, den Bischofsstab in der Hand, von Prälaten und Priestern zahlreich umgeben, und verlangte als der erste Pair des Reichs: „Zulassung zu seinem Sitze". Erst nach einigem Besinnen und Verlauf mehrerer Tage wurde ihm dieselbe bewilligt. Im Laufe der Sitzung hatte nun Eduard viele Einwürfe und Widersprüche zu erdulden; besonders bey seinem Antrage um Bewilligung zur Erhebung von Abgaben, womit er im Stande wäre, die Last seiner Schulden zu decken. Man

bemerkte ihm auf eine sehr empfindliche Art, daß für solche Opfer noch viel zu wenig von ihm geleistet worden sey, und daß er, die Seeschlacht bey Sluis ausgenommen, noch durch keine einzige kriegerische Handlung den englischen Waffenruhm verherrlichet habe. Man bewilligte ihm zwar auf's neue zwanzigtausend Wollensäcke, allein er mußte sich bey deren Erhebung Bedingungen unterwerfen, welche ihm das Parlament im Gedräng seiner gefahrvollen Lage gleichsam abtrotzte. Dergleichen waren:

1) Die Verpflichtung, daß künftig kein Pair in Civil- und Criminalsachen anders, als in der Pairskammer selbst abgeurtheil werde.
2) Strenge Verantwortlichkeit und Rechenschafts-Ablage der Minister an das Parlament.
3) Eidesablage des Königs sowohl, als seiner Minister zur Erhaltung der charta magna und aller, dem Adel, wie der Geistlichkeit früher zugestandenen Rechte.
4) Befreyung aller Güter der Geistlichen von jeder Auspfändung, Privatschulden oder rückständiger Abgaben halber.
5) Ueberlassung der Behandlung gegen Wucherer, dann der Verlassenschafts- und Ehehändel an die geistlichen Behörden.

Nothgedrungen mußte der König alle diese Bedingungen wohl eingehen, allein er erklärte auch eben so schnell wieder und zwar in voller Uebereinstimmung mit seinen Ministern: daß er diese in Gestalt eines Freyheitsbriefes ertheilten Artikel, so bald sich nur immer ein schicklicher Zeitpunkt hierzu ergeben sollte, wieder zurückzunehmen gesonnen sey. Bald darauf vollzog er auch während einer großen Versammlung dieses vorausgesagte Vorhaben.

In demselben Augenblicke, als die deutschen Verbündeten, theils wie es das Ansehen hatte von Frankreich aufgehetzt, theils wegen der unrichtigen Zuhaltung der versprochenen Subsidiengelder, für Englands Sache erkaltend, sich allmählig von Eduard lossagten, in demselben Augenblicke bewarb sich Johann Montfort Herzog von Bretagne, dem sein Erbfolgerecht auf dieses Herzogthum von Seite Frankreichs zu Gunsten eines gewissen Karl de Blois streitig gemacht wurde, um Eduard's Schutz uud Unterstützung, mit der feyerlichsten Zusicherung, ihn als seinen obersten Lehensherrn anzuerkennen. Zu vortheilhaft für England, zu einladend war die Aussicht, Frankreich's Grenzen von einer andern, als der niederländischen Seite, wo ihnen der so planmäßig angelegten Festungen halber, sehr schwer beyzukommen war, zu bedrohen, und in das Herz Frankreich's einzudringen, als daß dieser Antrag nicht mit Freuden wäre aufgenommen worden. Es wurde dem Johann Montfort alles zugesichert, was er verlangte und nachdem Letzterer im gütlichen Wege sich keiner günstigeren Resultate von Frankreich erfreuen konnte, nachdem er sogar bemerkte, daß man darauf ausgehe, sich in Paris seiner Person zu versichern, ergriff er schnell die Flucht und der Krieg zwischen ihm und dem Karl de Blois war nunmehr so gut wie ausgesprochen. König Philipp sandte seinen ältesten Sohn, den Herzog von der Normandie mit einer starken Armee dem Karl zu Hülfe. Montfort zu schwach, sich noch zu vertheidigen, hielt sich ruhig in Nantz, wurde aber allda verrathen, und gefangen nach Paris gebracht.

Durch diesen Unfall war aber seine Sache noch keineswegs verloren. Johanna von Montfort seine Gemahlin, eine Frau von Heldenmuth und männlichem Sinn, und eben deshalb die Heldin Johanna genannt, nahm sich mit nicht zu beschreibender Lebhaftigkeit und Wärme der Sache ihres Mannes an, und begann einen Krieg mit seinem Nebenbuhler, wobey ihre kluge Leitung sowohl, als ihre Standhaftigkeit Wunder ausübten. Es gehört jedoch nicht in das Bereich unserer Geschichte die äußerst anziehenden Thatsachen einzureihen, wodurch dieses vortreffliche Weib sich unsterblich machte. Lange mußte sie widriger Winde wegen auf England's zugesicherte Hülfe warten. Endlich nach einem auf zwey Jahre mit Schottland geschlossenen Waffenstillstande sandte ihr Eduard eine große Flotte von hundert Schiffen nach Bretagne entgegen, und unternahm die Belagerung von drey wichtigen Punkten: Nantz, Vannes und Rennes. Allein auch hier entsprach der Erfolg seinen Erwartungen nicht, und Eduard's Waffenglück wurde äußerst zweifelhaft. Deshalb gab er auch den friedlichen Vermittlungen der päbstlichen Legaten, Cardinäle von Palestina und Frescati, Gehör und unterzeichnete einen dreyjährigen Waffenstillstand mit Frankreich, worauf er wieder nach London zurückkehrte.

§. 99.

Das englische Parlament, in zwey Zimmer, das weiße und das gefärbte (ein Unterschied, der in dieser Epoche zum erstenmale vorkömmt) getheilt, drang unter Zusicherung ergiebiger großer Unterstützung darauf, Eduard sollte seine Ansprüche auf Frankreich fernerhin geltend machen,

wozu ihm Philipp's grausames Betragen gegen einige Anhänger Johann's von Montfort, die er theils umbringen, theils ihrer Güter berauben ließ, sehr wohl zu Statten kommen mußte, indem viele Einwohner von Bretagne, in der Hoffnung auf eine schickliche Gelegenheit zur Rache für die Mißhandlung ihrer Landsleute, ihn hierzu aufforderten, und alle erdenkliche Hülfe versprachen. Eine Einladung Eduard's zu einer offenen Tafel nach Windsor wozu er nicht nur die Vornehmsten vom Adel, und die Edelleute dieser ganzen Provinz, sondern auch überhaupt aller benachbarter Länder unter Zusicherung und Ertheilung freyen Geleits, gebeten hatte, setzte vollends ihrer Anhänglichkeit an diesen Regenten die Krone auf, indem er sie mit einer Auszeichnung behandelte, welche ihre Absicht unmöglich verfehlen konnte. Bey dieser Feyerlichkeit wurde in einem zu diesem Zwecke gebauten Saale, der vom König Arthur gestiftete Ritterorden „zur runden Tafel" genannt, in Gegenwart der Königin und ihres sämmtlichen Hofstaates, unter der Benennung „der Strumpfbandorden" im Jahre 1344 wieder erneuert. *)

---

*) Diese Benennung soll sich daher schreiben, weil an diesem Feste des Königs Geliebte, die Gräfin von Salisbury, in Tanze ein Strumpfband verlor, welches der König zufällig fand und um seinen Arm wickelte. Als er aber erfuhr, wem es gehöre? und bemerkte, daß die anwesenden Edelleute darüber lächelten, gab er es ihr zurück, mit der Aeußerung, soit hony qui mal y pense. Viele wollen diese Anekdote als ein Märchen angesehen wissen, weil kein einziger gleichzeitiger Geschichtschreiber Meldung hiervon thut.

§. 100.

Unter solchen Verhältnissen und bey den versprochenen Zuschüssen des Parlaments konnte Eduard seine Kriegsrüstungen mit vollster Zuversicht erneuern, und versäumte um so weniger, die Feindseligkeiten mit Nachdruck fortzusetzen, als Philipp in der Zwischenzeit eben so sehr durch die gänzliche Verwüstung von Guienne als durch die Aufkündigung des Waffenstillstandes seine Neigung zur Fortsetzung des Krieges deutlich genug zu erkennen gab. Die Grafschaften im ganzen Königreiche waren mit einer Auflage von dem fünfzehnten Theil ihrer Einkünfte und kleinere Ortschaften mit einer Zehentabgabe auf zwey Jahre beschwert, die Geistlichkeit bezahlte einen Zehend auf drey Jahre. Mit dieser Summe rüstete Eduard eine wohlgeordnete und zahlreiche Armee, woran vorzüglich Irländer Theil nahmen, aus. Im September 1344 wurde sie zu Portsmouth, unter dem Oberbefehl des Thomas Dagworth eingeschifft, um in Bretagne vorzurücken. Den Heinrich Grafen von Derby einen Sohn des Grafen von Lancaster sandte Eduard nach Guienne um diese Provinz vor den ferneren Bedrückungen des Königs Philipp von Frankreich zu befreyen.

Graf von Derby erfüllte seine Aufträge mit der größten Genauigkeit. Im Geiste der erhaltenen Vollmacht schützte er nicht nur diese Provinz, sondern er machte auch einen wohlgelungenen Angriff auf die französische Armee, in Folge dessen der französische General Graf von Laille aus seinen Verschanzungen zu Bergerac getrieben wurde. Er rückte dann so lange in Perigord vorwärts, bis Graf von Laille mit zwölftausend Mann eine feste Stellung bey Auberoche genommen hatte. Auch hier holte

ihn Graf von Derby mit nicht mehr als eintausend Mann Reiterey ein, und trug einen vollständigen Sieg über die Feinde davon. Hiermit hatte er sich den Schlüssel zu mehreren Provinzen verschafft. In kürzester Zeit fielen Monsegur, Monpesat, Ville-Franche, Mixremont, Tonnius, nebst den Festungen Damasey, Aiguillon, Angouleme, und alle beynahe ohne Schwertstreich in seine Gewalt. Nur Reole kostete ihm Zeit und Mannschaft, indem er es neun Wochen belagern mußte, ehe es erobert werden konnte. In Angouleme auf dessen Besitz er großen Werth legte, ließ er den Lord Norwich als Festungsbefehlshaber zurück. Doch ging der Besitz dieser Festung auf folgende Art wieder verloren. Die Franzosen unternahmen die Wiederbelagerung derselben unter dem Befehle des Herzogs der Normandie, welcher der Besatzungsarmee so sehr zusetzte, daß es voraus zu sehen war; sie werde sich bald ergeben müssen. Norwich forderte am Vorabende eines großen Festtages eine Unterredung mit dem Herzog. Dieser erschien und redete den Norwich mit den Worten an:

„Sie wollen gewiß capituliren?

„Keineswegs, erwiederte Norwich: Ich will ihnen nur „wegen des morgigen großen Festages, welchen wir beyde „feyern, vorschlagen, von diesem Augenblicke an, und „bis morgen Abends die Feindseligkeiten einzustellen und „einander nicht anzugreifen". Der Herzog war es zufrieden. Und nun zog Norwich mit seiner ganzen Mannschaft, welche hiezu schon bereit stand, aus der Festung, und die Belagerer durften ihnen der gemachten Zusage halber, keinen Widerstand leisten, noch sie angreifen, sondern mußten ihrem Abzuge ruhig zusehen. So war nun

freylich für England eine wichtige Festung verloren, aber dagegen die ganze Mannschaft, deren Aufreibung bey längerem Widerstande vorauszusehen war, glücklich durchgebracht. Mittlerweile hatte Eduard Nachrichten über Guienne durch den Grafen von Derby erhalten, welche ihn bestimmten eine Flotte mit einer bedeutenden Armee auszurüsten, um dieser Provinz beyzustehen. Er selbst ging im Jahr 1346, mit Southampton am Bord einer Flotte von eintausend Segeln in Begleitung des Prinzen von Wallis, damals fünfzehn Jahre alt und mehrerer aus der Klasse der vornehmsten Adelichen. Er ließ sich jedoch bereden, statt in Guienne, wo die Gefahr am größten war, in der Normandie zu landen, und schiffte am 12ten Juli 1346. seine Armee zu La-Hogue, aus. Die ganze Armee bestand aus viertausend Mann schwerer Reiterey, zehntausend Bogenschützen, zehntausend Mann Fußvolk aus Wallis, und sechstausend Irländern. Graf von Arundel befehligte in der Eigenschaft als Connestable und Graf von Warwic und Harcourt, als Armeemarschälle. Es wurden die Truppen im ganzen Lande mit unbeschränkter Erlaubniß zur Plünderung und Verheerung ausgebreitet, und leider durfte man ihnen so etwas nicht zweymal sagen. Schon waren Montbourg, Carentan, Saint Lo, Valognes nebst anderen weniger bedeutenden Ortschaften ein Opfer dieser barbarischen Bewilligung, doch Philipp war kaum in Kenntniß von diesen Unfällen gesetzt, so ergriff er auch schon Maßregeln zur Gegenwehr und sandte unter andern den Grafen von Tancarville mit einer Abtheilung nach Caen, um diese bedeutende Handelsstadt gegen Ueberfälle der Engländer zu schützen. Allein vergeblich. Die Engländer hatten sie

schon erreicht, ehe die übrigen Truppen es vermochten, sich schlagfertig zu machen. Das Plündern in dieser Stadt, freylich zum Theile durch die Gegenwehr der Einwohner herbey geführt, womit sie sich dem Einzuge der Engländer zu widersetzen versuchten, wurde drey Tage nach einander auf die unmenschlichste Art fortgesetzt. Selbst der König nahm Antheil hieran, und eignete sich Juwelen, Silbergeschirr, Seidenzeuge und schöne Kleider zu. Er ließ Alles einschiffen, nach England bringen und zog dann unmittelbar gegen Paris, die sichtbarsten Spuren der Zerstörungssucht auf jeder Scholle Erdreich's, welche englische Mannschaft trug, zurücklassend. Eduard durchblickte bald die Absicht seines Gegners, ihn, während alle Brücken abgebrochen würden, allmählig so in die Enge zu bringen, daß ihm jeder Ausweg abgeschnitten sey, um ihn sodann entweder auszuhungern oder zu einem Treffen zu zwingen, worin er, eingeschlossen wie er war, von allen Seiten angegriffen werden konnte, und daher unterliegen mußte. In diesem Gedränge verrieth ihm ein Bauer Gobin Agace eine Furth über die Somme unter dem Dorfe Abbeville, wo das Wasser seicht und der niedrigen Ufer halber das Ueberfahren nicht beschwerlich wäre. Als Eduard hinkam fand er auch diesen Theil des Flusses von den Truppen des Godemar de Faye besetzt. Hier durfte man nun nicht mehr überlegen, man mußte einen raschen Entschluß fassen. Eduard hielt sich auch an letzteren. Mit dem Schwert in der Faust sprang er voran in den Strom, die übrige Mannschaft ihm nach, und schon vom Wasser aus vertrieben sie die französischen Vorposten, welche von ihnen noch eine Strecke Wegs verfolgt wurden. Philipp beschämt über diesen Verlust, hielt es für rath-

samer, einen allgemeinen Angriff zu veranstalten, und Eduard, dessen Scharfsinn auch diese Absicht durchblickte, setzte sich schleunigst zur Gegenwehr und nahm bey Coußy eine feste Stellung, erwartend: ob der Feind ihn angreifen würde, oder nicht.

Er theilte seine Armee in drey Abtheilungen. Die erste befehligte der Prinz von Wallis, unter ihm die Grafen von Warwic und Oxford; die zweyte die Grafen von Arundel und Northampton, die dritte Eduard selbst, welcher die ganze Schlachtordnung leitete. Zudem ließ er an seinen Flanken Gräben ziehen, um sich vor den Angriffen der französischen Abtheilungen zu sichern. Waren die Soldaten schon durch die Ruhe, womit Eduard seine Anordnungen traf, in einem hohen Grade ihres Sieges gewiß, so wurden sie es noch weit mehr durch die fröhliche Aufmunterung, die er fast einem jeden machte. Er forderte sie theils durch Versprechungen, theils durch Erweckung ihres Ehrgeizes auf, den Feinden muthig entgegen zu gehen, und jene Beleidigungen und Beschimpfungen, die sie von ihnen erdulden mußten, doch einmal recht nachdrücklich an ihren Gegnern zu rächen. Er sah das Uebergewicht der französischen Armee über die seinige für einen Vortheil an, welchem durch unerschrockenen Heldenmuth leicht das Gleichgewicht zu halten sey. Sie sollten nur seinem und des Prinzen von Wallis Beyspiele folgen, denn nur dann könnten sie der Rückkehr in die Heimath würdig werden, und sich derselben erfreuen. Man erzählt, er habe zwey große Kanonen im Mittelpunkte seines Heeres aufgestellt; und man will den Gebrauch dieser verheerenden Waffe hier zum erstenmal im englischen Heere erblickt haben. König Philipp hingegen, welcher seine

Kanonen, in der Eile womit er den Feind einzuholen, beschäftiget war, vergessen hatte, hielt seinen Auszug aus Abbeville, und ließ durch einige Offiziers die Stellung der feindlichen Armee und ihre allenfalsigen Bewegungen erspähen. Diese erschienen wieder mit der Nachricht: „daß „die englische Armee in Schlachtordnung sich aufstelle," und erlaubten sich die Bemerkung: „Es wäre besser die „Schlacht bis auf den folgenden Tag zu verschieben". Allein die französische Eile ließ die Ausführung einer so vernünftigen Verfügung nicht zu, auch waren die verschiedenen Abtheilungen nicht mehr zusammen zu bringen, und schon einzeln in Schlachtordnung aufgestellt. Auch sie bildeten drey Reihen. Die erste waren fünfzehntausend mit stählernen Armbrüsten bewaffnete Genueser, von Anton Doria und Karl Grimaldi befehligt, die zweyte von den Grafen Alencon, die dritte von dem Könige selbst, welcher bey diesem Feldzuge noch drey Könige in seiner Armee zählte, nemlich den König von Böhmen, den römischen König und den König von Majorca. Im Ganzen hatte er einhundert siebzig tausend Mann streitbarer Mannschaft. Durch einen ungünstigen Zufall konnte das erste Glied seine Waffen nicht benützen. Ein heftiger Regen hatte die Sehnen an den genuesischen Armbrüsten so schlaff gemacht, daß sie ihre ganze Schnellkraft verloren, und daher war schon bey dem ersten Angriffe der Vortheil auf englischer Seite. Denn kaum hatten die englischen Bogenschützen diesen Unfall entdeckt, als sie ihre vorsichtig in Futteralen verwahrt gewesenen Bogen herauszogen, auf das erste Glied schossen und dadurch eine solche Unordnung bewirkten, daß das erste Glied bis auf die Gensd'armes des Grafen d'Alencon sich zurückzog. Dieser über ihre Feigheit aufgebracht, be-

fahl sie niederzuhauen, und nun wurde der Verwirrung in der französischen Armee Thür und Thor geöffnet. Mit Vortheil benützte der Prinz von Wallis den Schrecken seiner Gegner, und wollte angreifen. Allein die französische Reiterey hatte sich inzwischen wieder gesammelt, und dem Prinzen von Wallis heftigen Widerstand geleistet. Eine ermuthigende Antwort, welche der König während diesem Gefecht seinem Sohne, als er um Verstärkung zu ihm sandte *) zurücksagen ließ; entflammte seinen Muth auf's Neue. Mit doppelter Erbitterung wurde der Feind angegriffen, der Graf d'. Alencon erschlagen, die ganze französische Reiterey in Unordnung gebracht, und, was eben dem Sieger nicht zur großen Ehre gereicht, an diesem Tage durchaus kein Pardon gegeben. Zu spät war schon die Hülfe, welche der König von Frankreich herbey gerufen hatte, zu groß die Unordnung, welche mit jeder Minute heftiger einriß, beyspiellos die allgemeine Niederlage. Die Schlacht war für Frankreich verloren. Muthig bezeigte sich Philipp hierbey im höchsten Grade, es wurden ihm zwey Pferde unter dem Leibe todtgeschossen, und auf dem dritten wurde er selbst verwundet. Ein redender Beweiß, daß er die Gefahr nicht scheute. Der König von Böhmen wurde getödet. Die ganze französische Armee riß aus und wurde von den Siegern verfolgt, nur die Nacht machte dieser Niederlage ein Ende. Der Sieg der Eng-

---

*) „Ich habe die Ehre des heutigen Tages blos für meinen „Sohn aufbewahrt, und bin überzeugt, er werde sich der „ritterlichen Würde, welche ich ihm jüngst ertheilte, heute „ganz würdig bezeigen. Sagt ihm, daß er auch ohne mei„nen Beystand die Feinde vertreiben könne."

länder in dieser Schlacht, welche den Namen „Schlacht bey Crecy" (nach einigen auch Coussy) führt, war vollständig. Eduard ritt auf seinen Sohn zu, fiel in seine Arme, und rief aus: „Mein tapferer Sohn, fahre „fort auf dieser rühmlichen Laufbahn, du hast dich heute „würdig gezeigt mein Sohn zu seyn, würdig mein Nach„folger zu werden." Der Tag dieser Schlacht war der 26te August 1346. Den gemachten Nachforschungen gemäß sollen eintausend zweyhundert Ritter, eintausend vierhundert Adeliche viertausend Mann schwerer Reiterey und dreyßigtausend Mann leichter Truppen französischerseits, auf dem Platze geblieben seyn, worunter die ausgezeichnetsten Herzoge und Marquis. So der Herzog von Lothringen, die Grafen von Flandern, Blois, Harcourt, Vandemont, Aumale ꝛc. Nebst dem Könige von Böhmen, wurde auch jener von Majorca erschlagen. Der Verlust der Engländer wird so gering angegeben, daß es wirklich in's Unwahrscheinliche fällt, besonders wenn man bedenkt, daß die Franzosen längere Zeit hindurch tapfere Gegenwehr leisteten, was ihnen nicht einmal von ihren Feinden abgesprochen wird. Es sollen im Ganzen nicht fünfzig Mann englischerseits gefallen, oder überhaupt im Treffen geblieben seyn. Auf hohen Bergen pflanzten des andern Tages die Sieger bey neblichter Witterung die eroberten französischen Fahnen auf, wodurch die zerstreuten Franzosen, in dem Wahne zu den ihrigen zurückzukehren getäuscht, den Siegern in die Hände fielen, und nicht eben mit jener Schonung behandelt wurden, welche der Großmuth des Ueberwinders geziemt und seinen Ruhm vergrößert.

Eduard erschien nicht nur als großer Held, während

dieser Schlacht, sondern auch als ausgezeichneter Staatsmann nach derselben. Er wurde durch das offenbare Uebergewicht, womit ihn das Glück der Waffen vor dem Nachbarstaate begünstigt hatte, keineswegs aufgeblasen, noch übermüthig, noch befaßte er sich mehr mit dem weitaussehenden Plane, ganz Frankreich zu unterjochen, sondern begnügte sich mit der Gewißheit, mäßigere aber dafür auch unentreißbarere Vortheile zu erobern. Bey der großen Entlegenheit von Guienne und dem unangenehmen Umwege durch die Niederlande um dahin zukommen, war er nur auf den Besitz von Calais bedacht, wodurch ihm der nächste Weg nach Guienne eröffnet wurde. Er zog sich also mit seiner siegreichen Armee dahin und beschloß, nach erhaltener Kunde, daß der dortige Befehlshaber Johann de Vienne, zur äußersten Vertheidigung entschlossen sey, statt den Ort mit Gewalt anzugreifen, ihn auszuhungern, wozu er die nöthigen Vorkehrungen traf. Während Eduard auf solche Art vor Calais stand, erschien der Graf von Derby von einer andern Seite nicht weniger thätig. Er nahm Mirabeau durch Sturm ein, eben so die Stadt Lusignan; Taillebourg, Saint Jean d'Angeli sowohl als Poitiers fielen ihm ebenfalls zu. Er zerstörte alle Grenzfestungen in dieser Gegend, streifte bis an die Ufer der Loire und hinterließ die traurigsten Merkmale seiner Anwesenheit. Die Freude der Engländer über die glänzenden Fortschritte der siegreichen Waffen ihrer Landsleute war grenzenlos. Noch nie zeigte sie sich so allgemein, so ungetheilt! Aus eigenem Antriebe bewilligte das Parlament zur Fortdauer und Unterhaltung der Kriegszurüstungen die ergiebigsten Geldzuschüsse, und Erhöhung von Abgaben.

Dagegen schenkte aber auch Eduard den Wünschen und Vorschlägen des Volks, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, die größte Aufmerksamkeit, und war jederzeit bereitwillig zur Erleichterung, und zur Hebung der gegründet befundenen Volksbeschwerden je nachdem das Eine, oder das Andre möglich war. Ganz im Geiste dieser Bemühung, dem Antrage der Nation und des Parlaments gemäß, erließ er in Hinsicht des Strafrechts, der gesetzlichen Förmlichkeiten, und der Wahlgegenstände folgende Verfügungen: 1) Schärfung der Strafen gegen falsche Münzer. 2) Zulassung des Volks zur Wahl seiner Obrigkeiten. 3) Entfernung der Geistlichen, welche keine Eingeborne des Königreich's waren, und Beseitigung des geistlichen Einflusses bey Verleihung öffentlicher Aemter, welche vielfach durch die Bediente, ja sogar durch die Handwerksleute der Kardinäle und Aebte besetzt waren. Durch solche und ähnliche Verbesserungen, durch alle Zweige der Regierungsgeschäfte, gewann Eduard die Anhänglichkeit seiner Unterthanen in einem hohen Grade, und wurde, wie als Landesvertheidiger, so auch als Landesvater angebetet.

Schottland. Nach muthiger Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit gegen die Engländer rief die schottische Nation im Jahre 1342 ihren König David Brüce wieder in ihre Mitte zurück. Es konnte ihr nicht entgehen, daß Eduard, durch die großen Anstrengungen gegen Frankreich, das Innere seines Reiches von Truppen entblößt, in einem so vertheigigungslosen Zustande hinterließ, daß ein feindlicher Ueberfall in diesem Augenblicke nur geringe Aufopferungen erfordern, dagegen dem brittischen Reiche die schädlichsten Folgen zuziehen würde. Ohne Zeitverlust rüstete daher David seine mehr als fünfzig-

tausend Mann starke Armee, rückte mit derselben bey Norwich vor, und verheerte, was er antraf.

Er nahm Lidel mit Sturm ein, erpreßte schwere Brandschatzungen, und bezeichnete jeden seiner Schritte mit Grausamkeit, und Verwüstung. Er hatte eine französische Besatzung in seinem Solde, welche ihn getreulich in seiner barbarischen Art Krieg zu führen, unterstützte. Allein die Königin von England, in ihres Gemahl's Abwesenheit das Staatsruder leitend, bog der drohenden Gefahr durch Geistesgegenwart und Herzhaftigkeit aus. Sie brachte in dem ersten Augenblicke ein Heer von mehr als zwölftausend Mann auf die Beine, vertrauete die Leitung desselben dem Lord Piercy an, und vereinigte sich mit ihm, in der Nähe der Stadt Nevilles-Croß. Wie ein Feldherr ritt diese Amazone durch die Reihen der Soldaten, und forderte sie zur Tapferkeit auf. Sie konnte die dem Vaterlande drohende Gefahr so dringend darstellen, daß die immer zahlreicher sich sammelnden englischen Truppen in kurzer Zeit den schottischen eine Schlacht anzubieten, im Stande waren. Am 17ten Oktober 1346 geschah der Angriff und nie hatten die Schotten ihre Feindseligkeit gegen England mehr zu bereuen, als dießmal. Es wurde ihnen nicht nur eine förmliche Niederlage beygebracht, sondern die ganze Armee so auseinandergesprengt, daß sie sich gar nicht mehr zu sammeln vermochte. Bey fünfzehntausend (nach einigen zwanzigtausend) Mann, blieben auf dem Schlachtfelde. Unter diesen Eduard Graf von Keith, Graf Marschall, Sir Thomas Charteris, Graf Southerland, und Fife. Viele andere von hohem Adel, wurden theils gefangen, theils verwundet. Der König selbst, schwer durch Pfeilschüsse

verwundet, gerieth nach vielfach abgelegten Beweisen seines persönlichen Muthes, und seiner Geringschätzung jeder Gefahr, indem er sich nur immer dahin begab, wo sie am meisten drohete, in feindliche Gefangenschaft.

Er fiel dem Johann Compland in die Hände, welcher für das ihm zu Theil gewordene Glück von der Königin ganz besonders ausgezeichnet wurde. Mit dieser Niederlage endeten für dießmal die Feindseligkeiten zwischen England und Schottland; ohne jedoch irgend eine Friedensunterhandlung herbeyzuführen. Die Königin ließ ihren hohen Gefangenen, im Dover wohl verwahren, und reißte zu ihrem Gemahle, welcher noch vor Calais, diesem für England so wichtigen Platze stand, willens die Einwohner und die Besatzung gänzlich auszuhungern. Wir bemerken in seinem Benehmen während dieser Belagerung ein besonderes Gemisch von Großmuth und Hartherzigkeit; denn als der Befehlshaber der Stadt einer beträchtlichen Anzahl von Einwohnern die grausame Verbindlichkeit auferlegte, die Stadt zu räumen, damit er mit seinen Mundvorräthen länger nachhalten könne, so gestattete Eduard diesen unglücklichen Auswanderern freyen Durchzug durch das englische Belagerungslager und sogar Niederlassung im Rücken desselben. Es waren nahe an fünfzehnhundert Köpfe. Das zweytemal aber als der Befehlshaber eine Ausleerung derselben Art vornahm, und bey zweytausend Mann aus der Stadt führen ließ, erhielten sie keine Durchzugsbewilligung mehr und mußten sich zwischen der Stadt und der Belagerungsarmee in niedrigen hottentottenartigen Hütten niederlassen, wo sie nach und nach und vorzüglich durch Hunger aufgerieben wurden. Philipp entschloß sich nach eingeholter Erfahrung über den

jämmerlichen Zustand worin sich Calais befand, alles zu unternehmen, um den Entsatz dieser unglücklichen Stadt zu bewirken. Er nahte sich daher den Engländern mit einer Armee von angeblich 200,000 Mann. Die vortheilhafte Stellung Eduard's von Verschanzungen und Morästen umgeben, von jedem Punkte aus unangreifbar, belehrte ihn jedoch zu augenscheinlich von der Unmöglichkeit gegen die englische Belagerungsarmee auch nur den geringsten Vortheil zu erwirken, ohne sich selbst der gewissen Gefahr auszusetzen, daß seine eigene Mannschaft darüber aufgerieben werde. Eine Herausforderung aber von Philipp an Eduard abgesandt, daß er auf das Freye hinauskommen, und sich mit ihm im Lanzenbrechen versuchen solle, verfehlte, wie voraus zu sehen war, die erwünschte Wirkung; Philipp hatte also keine andere Wahl, als mit seiner großen Armee abzuziehen, und nun erst, nach neunmonatlicher Belagerung, überzeugte sich der Befehlshaber der Festung von der Nothwendigkeit einer Uebergabe. Auf ein vom äußersten Walle gegebenes Zeichen wurde Walter Manny von Eduard abgesandt, um den Wünschen des Vienne gemäß eine Unterrredung mit ihm zu pflegen. Er eröffnete ihm nun den Vorsatz zur Uebergabe und verlangte nur die Zusicherung, daß das Leben und die Freyheit seiner tapfern Untergebenen, welche ihm so getreu beystanden, unangetastet bleibe. Manny von der Erbitterung des König's gegen die Belagerten überzeugt, weil sie ihn (was ihnen freylich im Grund eher eine Ehre macht, indem sie der Stimme ihres reinen Pflichtgefühles folgten,) so lange Zeit hingehalten hatten, überzeugt daß Eduard am meisten nur seiner Rachsucht Gehör geben würde, übernahm dennoch ihm diesen Vorschlag beyzubringen, und erst

nach langem Widerspruche gab der König einigermaßen nach, indem er nebst freyem Einzuge in die Stadt, die Uebergabe der Schlüssel durch sechs der ansehnlichsten Bürger, mit bloßem Kopfe, baarfuß und einen Strick um den Hals gebunden, zur Bedingung setzte. Diese sechs Bürger, welche ihm die Schlüssel der Stadt überreichten, sollten auch seine Gefangenen seyn und sich allem unterwerfen, was er über sie verfügen würde. Schwere Bedingung, neuer Anlaß zur Unruhe, zur allgemeinen Bestürzung unter den Einwohnern. Dennoch thaten sich sechs heroische Bürger hervor wovon uns die Geschichte nur den Namen eines Einzigen (er hieß Eustach de Saint Pierre,) zurückgelassen hat. Diese erklärten sich zu allen Opfern bereit, welche das Wohl ihrer Vaterstadt erfordere. Sie waren kaum angelangt und hatten die Schlüssel in der anbefohlenen Stellung übergeben, als auch schon die Eröffnung geschah, daß sie nunmehr ruhig nach Hause gehen, und sich als ordentliche Bürger betragen sollten.

Man beschuldigt zwar Eduarden, bey dieser Gelegenheit verschiedene andere Demüthigungen gegen die Abgeordneten ausgeübt zu haben. Man will sogar wissen, daß er ihnen das Todesurtheil verkünden ließ, und erst auf Fürbitte seiner Gemahlin, welche sich bey ihm in dem Lager befand, seinen Ausspruch wieder zurücknahm. Allein alle diese Erzählungen sind in der Geschichte so wenig nachgewiesen, daß wir uns nicht enthalten können, sie gänzlich in Abrede zu stellen, um so mehr als Eduard aus seinen vorausgehenden und nachfolgenden Handlungen immer mehr Großmuth und würdevolles Benehmen, als solch ein kleinliches Nachgefühl durchblicken ließ. Am 14ten August 1347 nahm er also von Calais Besitz, fand sich aber zu einer Maßregel

genöthiget, welche freylich nicht in das Bereich zartsinniger Handlungen gehört. Er hatte sich nemlich fortwährend von der wenn auch nur geheimen Feindschaft der Franzosen (und das waren alle Einwohner von Calais) gegen ihn überzeugt. Dieß veranlaßte die strengsten Befehle: „Es „sollten sämmtliche Einwohner von Calais binnen einer „bestimmten Zeitfrist die Stadt räumen, und sich anders„wo ansäßig machen.“ An ihre Stelle besetzte er nun diese Stadt mit gebornen, zu diesem Ende aus der Heimath hieher berufenen Engländern, und legte hier Niederlagen für Wolle, Leder, Zinn und Bley an, die um so schleuniger den blühendsten Zustand erreichten, weil sie als ein allgemeines allen europäischen Kaufleuten zur Erhebung ihres Waarenbedarfes offenstehendes Magazin benutzt wurden. Liegt auch viel Hartes in dieser Verfügung Eduard's, so gewährte sie doch für ihn und seine Nachkommen so lange Zeit den Besitz solch' eines wichtigen Ortes.

§. 101.

Eduard wandte nun seine besondere Sorgfalt auf gänzliche Befestigung dieses Platzes, dessen Besitz ihm so unendlich werth war; als er diese Arbeit vollendet hatte, und Calais in dem besten Vertheidigungsstande sich befand; kehrte er in Begleitung seiner Gemahlin und des königlichen Sohnes in die Heimath zurück.

Der Erzbischof und Kurfürst von Mainz, hatte ihm so eben angekündigt, daß die deutsche Kaiserkrone erlediget sey, und machte ihm Anträge sich für ihn um deren Besitz zu bewerben. Allein Eduard schlug dieß Anerbieten gänzlich aus, indem er es nicht nur für seine Absichten nicht im Geringsten zuträglich hielt, sondern der Meinung

war, „Es sey diese hohe Würde mit dem Wohle Eng„land's nicht vereinbar.“ Nachdem nun durch die Vermittlung der päbstlichen Legaten im Jahre 1348 zwischen Frankreich und England ein Waffenstillstand geschlossen war, kam Eduard in Gefahr, Calais dessen Eroberung ihm so viele Zeit, Geld und Mühe gekostet, wieder zu verlieren, was ihm um so schmerzlicher fallen mußte, als er es für den einzigen Lohn seiner Siege über Frankreich ansehen konnte. Er hatte nemlich den Oberbefehl über diesen wichtigen Posten dem Aimery de Pavie, (einem Italiener von Geburt) anvertraut. Dieser Mann besaß zwar viele Tapferkeit und Klugheit und gab hiervon in verschiedenen Gefechten während des Krieges unzweydeutige Beweise, aber es mangelten ihm durchaus jene Grundsätze von Rechtlichkeit und Treue, welche bey solch' einem wichtigen Posten unumgänglich nothwendig sind. Es wurde von allen Seiten in ihn gedrungen, daß er Calais bey einer schicklichen Gelegenheit wieder an Frankreich übergeben solle. Die Zusage von verlangten zwanzigtausend Kronen nach vollzogener Uebergabe, that ihre vollkommene Wirkung. Geoffroy de Sharny, französischer Befehlshaber in dieser Gegend, fest überzeugt, daß der König sein Herr, diesen Kauf wenn er gut ausfallen sollte, gewiß nicht bereuen würde, schloß mit dem englischen Festungsbefehlshaber förmlich ab, ohne vorher des Königs Einwilligung hierzn erholt zu haben, indem er sie ohnedem schon vermuthete. Eduard wurde noch vor der Zeit von diesem schändlichen Verrath in Kenntniß gesetzt. Er ließ daher augenblicklich den Verräther nach London kommen, warf ihm seine Schuld vor, erbot sich jedoch ihm die verwirkte Strafe der Hinrichtung

nachzulassen, wenn er seine sträfliche Unterhandlung mit Frankreich zum Nachtheile des Letztern zu drehen vermöchte. Auch dieß sagte der abgefeimte Italiener zu, und übernahm sonach die Rolle eines doppelten Verräthers. Eduard reißte mit dem Prinzen Wallis von London ab, indem er etwa eintausend Mann von Sir Walter Manny befehligt, über die Meerenge setzen und auf jeden Wink bereit halten ließ. Er selbst aber warf sich mit dem Prinz Wallis unbemerkt nach Calais, dessen Besatzungs = Truppen er beständig unter'm Gewehr hielt. Als nun Sharny getroffener Verabredung gemäß mit seiner Mannschaft vor Calais erschien, wurde ein auserlesenes Corps von französischen Truppen durch eine heimliche Thüre eingelassen, und erst nachdem Aimery die bestimmte Summe ausbezahlt erhielt, versprach er das große Thor der Festung zu öffnen. Kaum aber hatten die einziehenden Franzosen das Pflaster dieser Stadt betreten so wurden sie auch sogleich in Empfang genommen und viele aus ihnen getödtet. Nun erst ließ Eduard das große Thor öffnen, in demselben Augenblick aber griff er die eben im Begriff einzurücken, befindlichen Franzosen an, ließ seine von Manny schon bereit gehaltenen Truppen zu diesem Ende herbeyrücken, hatte nun die feindliche Armee ganz umrungen, und lieferte auf solche Art ein eben so blutiges als hartnäckiges Treffen am 1ten Januar 1349. Während desselben entdeckte Eduard, der übrigens ohne besondere Auszeichnung mitten unter den Truppen des Manny mitgefochten hatte, in den feindlichen Reihen einen Franzosen mit Namen Eustache de Rebaumont. Dieser focht mit einer solchen Herzhaftigkeit und Kühnheit, daß in Eduard das Verlangen rege wurde, einen Zwey-

kampf mit ihm zu bestehen, er ließ ihn daher persönlich herausfordern und dieser stellte sich nach Eduard's Wunsch. Zweymal schlug ihn der Franzose zu Boden, zweymal sammelte sich der königliche Fechter wieder, von beyden Seiten wurde mit gleicher Wuth, mit gleicher Anstrengung gekämpft, bis endlich Rebaumont an den Folgen zu häufiger Wunden geschwächt, sich ergeben mußte. Er übergab seinem Bezwinger seinen Degen, mit den Worten:

„Herr Ritter ihr seyd der Erste, der mich bezwungen „hat."

Im übrigen hatte Eduard solch' vortreffliche Maaßregeln getroffen und die Schlacht so vorzüglich geleitet, daß er bald die Oberhand gewann. Die Franzosen wurden geschlagen und Sharny zuletzt gefangen genommen. Siegreich kehrte Eduard zurück, nachdem alle französische Offiziere die in seine Hände fielen, nach Calais gebracht, und von dem Könige mit einer bewundernswürdigen Leutseligkeit, behandelt wurden. Besonders aber zeichnete er seinen Gegner im Zweykampfe, den Rebaumont aus, rühmte noch einmal seine Tapferkeit und legte ihm eine kostbare Schnur mit Perlen um seinen Kopf. Das folgende Jahr raffte eine, so unvermuthet ausgebrochene Pest, daß alle Vorkehrungen, welche man bey ihrem Entstehen in der größten Schnelligkeit dagegen zu treffen sich bemühte, fruchtlos waren, eine ungeheure Menge Menschen (in London allein, waren es fünfzigtausend) hinweg. Kaum hatte sie ihre Verheerung unter den Menschen vollendet, so wurden die Hausthiere davon ergriffen und fielen zu Tausenden. Größtentheils, aber nicht minder traurig, war nur die ärmere arbeitsame Menschenklasse ein Opfer dieser fürchterlichen Krankheit. Darum entstand

aber auch als nothwendige Folge dieses Unglücks, ein zweytes, nemlich Hungersnoth, indem es durchgehends an Menschen zur Bearbeitung des Ackers, und der Feldfrüchte gebrach, und unermeßliche Strecken, welchen sonst Arbeitsamkeit und Fleiß die schönsten Früchte zu entlocken wußten, nun ganz und gar verödet blieben.

Noch müssen wir einer fanatischen Sekte erwähnen, welche sich im Jahre 1350 in England erblicken ließ. Sie entstand unter dem Name Geißler (Flagellateur) ursprünglich in den Niederlanden, vermehrte sich aber und breitete sich in alle benachbarte Länder aus. Sie geißelten sich und ihre Mitbrüder auf offener Straße, bis auf das Blut, trugen Mönchskleider und glaubten durch diese sinnlose Handlung die verdorbene Welt zum Wohlgefallen Gottes (wie sie sich ausdrückten) wieder zu bessern und in den Schooß ihres Schöpfers zurückzuführen. Allein auf unserm Inselstaate mißlang es ihnen nicht allein, nur einen einzigen Proselyten zu werben, sondern sie wurden auch von Seite der Regierung nicht wohl geduldet, und erhielten den besondern Auftrag, je eher, je lieber, die englischen Staaten zu meiden.

§. 102.

Zum erstenmale sehen wir im Jahr 1350 die Engländer und Spanier sich feindlich gegenüberstehen. Ausfälle der Letztern auf die englische Flotte vor Biscay'schen Häfen, wahrscheinlich auf Anstiften der französischen Regierung unternommen, gaben hierzu den Hauptstoff. Eduard hatte kaum eine zahlreiche Flotte ausgerüstet, als er mit derselben auch schon die spanische verfolgte. Zwischen Winchelsey und Rye trafen sich die beyden Seemächte.

Nach geringem Widerstande wich die spanische. Von der Nacht begünstiget, gelang es ihr der Wachsamkeit ihres Feindes zu entwischen. Nur 24 Schiffe blieben zurück, welche auch von den Engländern erbeutet wurden. Durch diese erlittene Niederlage gedemüthiget, suchten die Spanier einen zwanzigjährigen Waffenstillstand nach, und erhielten ihn auch.

Das folgende 1351te Jahr benützte Eduard zur Verbesserung einiger Gesetze, und Vergrößerung der kargen Besoldungen für die Richter, zu welchem Ende besondere Hülfsquellen ausgemittelt wurden. Er hielt öfters Parlamentssitzungen zur Berathung über das Wohl des Staats, und zur Gründung eines gesunden, thätigen und blühenden Staatskörpers.

Bis zum Jahre 1355 findet sich keine zur Kunde der Nachwelt merkwürdige Begebenheit in der englischen Geschichte. In diesem Jahre aber erlosch der zwischen England und Frankreich abgeschlossene Waffenstillstand, welcher ohnedem, wie schon aus den vorgetragenen Begebenheiten ersichtlich ist, nicht mit großer Gewissenhaftigkeit, beobachtet wurde. Dieses war dem Eduard um so willkommener, als ihm nunmehr nicht das geringste Hinderniß im Wege stand, den mißvergnügten Franzosen, die nachgesuchte Unterstützung und Beystand zu leisten. Es war daher an Erneuerung des Waffenstillstandes gar nicht zu denken, und Eduard überzeugte sich mit jedem Tage mehr, daß die Anhänglichkeit, der verschiedenen Partheyen im Königreiche an seine Person, ihm weit gedeihlicher und seinen Wünschen und Absichten entsprechender sey, als wenn er seine Ansprüche auf die Krone geltend machen und gerade hier-

durch diese Partheyen, welche jetzt Schutz bey ihm suchten, verleiten würde, sich von ihm loszusagen.

Er beschloß daher, den Feind von zwey Seiten anzugreifen. Von Guienne, und Calais. Die Unternehmung von Guienne übertrug er dem königlichen Sohne Prinzen von Wallis, jene von Calais aber leitete er in eigener Person. Der junge Eduard Prinz von Wallis begleitet von den Grafen Warwick, Salisbury, Oxford, Suffolk, und mehreren Adelichen lief mit einer Flotte von dreyhundert Segeln in die Garonne ein, uud verstärkte seine Mannschaft durch den Uebergang der Vasallen von Gascogne, welche ihn mit einem nicht vergleichbaren Jubel empfiengen. Tapfer wie grausam, verheerte und verwüstete er die Gegenden, bey welchen sein Weg ihn vorbey führte. Auch war bey der Verwirrung mit welcher die französische Armee geleitet wurde, an einen regelmäßigen Angriffsplan ganz und gar nicht zu denken. Es wurden, wie es nur der gräßlichste Vertilgungskrieg mit sich bringt, ganze Dörfer in Asche gelegt, die Vorstädte von Carcascone verbrannt, unermeßliche Beute gemacht und nach Verlauf von sechs Wochen wieder nach Guienne zurückgekehrt, wo man Winterquartiere bezog. Gleich guten Erfolg hatte der Einfall des Königs Eduard auf der Seite bey Calais. Sein Einzug in das französische Gebiet wurde mit der Bewilligung eröffnet, daß seine zahlreiche Armee das offene Land ungehindert plündern und verheeren dürfe. Mehr bedurfte es nicht, um diesem unglückseligen Lande das ärgste, jammervollste Schicksal vorzubereiten. Mord und Raub, Zerstörung und Brandlegung bezeichneten jeden Tritt der englischen Krieger. Hatte der königliche Sohn in einem Zeitraum von sechs

Wochen fünfhundert Dörfer und mehrere befestigte Plätze der Zerstörung Preis gegeben, so war es nicht geringer bey der Armee des Königs. Seine siegreichen Waffen trieben den Feind immer vor sich her, bis nach Saint-Omer. Hier hatte sich der König Johann nunmehriger Herrscher von Frankreich gesetzt, er zog sich aber bey Annäherung der Engländer zurück, und Eduard verfolgte ihn bis nach Hesdin, von hier aber zog er sich nach Calais und zurück nach England, weil ihm heimliche Nachricht gegeben wurde, daß die Schotten seine Abwesenheit zu einem Ueberfalle auf englischen Grund benutzen wollten und Eduard daher schleunigst zurückkehren sollte, um sein Land dagegen sicher zu stellen. Sie hatten schon Berwick überrumpelt und eine Armee zusammen gezogen, womit sie die nördlichen Provinzen verwüsten wollten. Bey Eduard's Ankunft verließen sie jedoch diese Gegend und kletterten wieder auf ihr Gebirge. Zwar begleitete Baliol den Könige auf diesem Zuge. Allein bey der Ueberzeugung, daß seine Thronbesteigung zumal in dem vorgerückten Alter zu unwahrscheinlich werde, übergab er alle Ansprüche auf die schottische Krone dem König Eduard selbst, gegen einen jährlichen Gehalt von zweytausend Pfund, nebst einem besondern Geschenk von fünftausend Pfund und verlebte seine noch übrigen Tage in Ruhe und Einsamkeit. Inzwischen wurden in Parlament die kräftigsten Maßregeln in Berathung genommen, welche doch einmal im Stande wären, den Schotten, diesen unruhigen Nachbarn, friedlichere Gesinnungen beyzubringen. Es bewilligte vor Allem das Parlament eine Auflage von 1,500,000 Pfund auf sechs Jahre und im festen Vertrauen auf diese große Unterstützung, rückte nun Eduard mit

einer äußerst zahlreichen Armee bis Haddington vor, verheerte nach damaliger Sitte, Städte und Dörfer, zwang die Schotten auf allen Punkten zum Rückzuge und verweilte noch einige Zeit in Roxbourgh, von wo aus er siegreich zurückkehrte. Neue Unruhen in Frankreich, durch die Gefangenhaltung des Königs von Navarra verursacht, bestimmten unsern Eduard, den Grafen von Lancaster mit einer kleinen Armee nach der Normandie zur Unterstützung seiner dortigen Anhänger abzuschicken. Es riefen ihn auch wirklich die Normänner hierum an, weil der König Johann, um den Dauphin, dessen entschiedene Abneigung gegen den Vater diesem selbst sehr wohl bekannt war, einigermaßen mit sich zu versöhnen, ihm dieses Herzogthum eigenthümlich abgetreten hatte. Schon ließ Johann den, zur Strafe daß er den königlichen Sohn gegen seinen Vater so sehr erbitterte, gefangen genommenen König von Navarra nach Paris bringen, schon hatte er an dem Anhänger dieses gefangenen Königs dem Grafen von Harcourt die Todesstrafe vollziehen lassen, als der Prinz von Wallis im Jahre 1356 eine Armee ausrüstete die jedoch nicht viel mehr als zwölftausend Mann betrug, wovon nach einigen Geschichtschreibern nicht einmal der dritte Theil Engländer waren. Mit diesen wollte er im eigentlichen Sinne des Worts: „In das Herz des Königs„reichs Frankreich vorrücken.“ So stellte er sich einer auserlesenen Mannschaft von sechszigtausend Mann (nach einigen sogar mehr) gegenüber. Er verheerte Agenois, Querey und Limonsin, rückte gegen Berry vor und versuchte, jedoch vergeblich, die Städte Bourges und Issoudun anzugreifen. Allem Anschein nach wollte er sich mit Lancaster's Truppen in der Normandie vereini-

gen, allein die getroffene Vorsicht vereitelte dieses Vorhaben und nöthigte ihn zur Rückkehr nach Guienne. Aufgebracht über die Vortheile, die der junge Prinz mit einer solchen Hand voll Leute sich zugeeignet hatte, suchte nun der König Johann denselben mit seiner ganzen bewaffneten Macht auf, und traf ihn endlich zu Maupertnis nahe bey Poitiers. Ueberzeugt, daß eine rückgängige Bewegung hier unmöglich sey, daß man sich also schlagen oder ergeben müsse, rüstete sich dieser junge Held mit einem Muthe und einer Kaltblütigkeit, würdig des berühmtesten römischen Feldherrns, zu einem blutigen Angriffe.

Da näherte sich der menschenfreundliche Cardinal Perigord nach erhaltener Nachricht, daß es hier zu einer mörderischen Schlacht kommen müsse, dem zum Schlachtfelde bestimmten Orte, und bot, um das Blut so vieler edler Christen, welche dabey nothwendig umkommen würden, zu schonen, seine Vermittelung an. Der Prinz von Wallis war auch in so ferne geneigt selbe anzunehmen, als die Bedingungen von der Art wären, um mit seiner eignen, und mit Eduard's Ehre bestehen zu können, noch mehr, Wallis war sogar erbötig, die bisher gemachten Eroberungen auf französischem Gebiete ganz zurückzugeben, und sieben Jahre lang nicht gegen Frankreich zu dienen; allein dem Könige Johann stand noch weit Höheres im Sinne. Er wollte dem angehenden Helden die Herausgabe von Calais abtrotzen, und verlangte nicht weniger, als daß er sich mit hundert seiner Begleiter gefangen geben sollte. Mit edlem Stolze solche Bedingungen verwerfend, erwiederte der Prinz: „Nie werde er zugeben, daß sein „Vaterland ein Lösegeld für ihn bezahle, nie werde er sich „freywillig dem Feinde in die Arme werfen". Sonach

war die Aussicht zu einer Schlacht auf den folgenden Tag unvermeidlich. Der Prinz benützte die Spanne Zeit, die noch übrig blieb, zur Ausbesserung der Schanzen seines Lagers. Er ordnete einzelne Abtheilungen auf Seitenplätze, welche während des Hauptgefechtes dem Feinde in die Flanke fallen sollten. Den Vortrab seiner Armee befehligte Graf von Warwick, den Nachtrab die Grafen von Salisbury und Suffolk; die Hauptarmee er selbst. Auch Johann war bey der Schlacht gegenwärtig, und führte seine große Armee in eigener Person an. Der englischen Armee konnte man nur durch einen schmalen Weg, an beyden Seiten mit Hecken bepflanzt, beykommen, und bey dem Versuch einer französischen Abtheilung, diesen Weg zu betreten, wnrde sie von allen Seiten mit Pfeilschüssen bedient, und hierdurch in eine Art von Mißmuth versetzt, denn sie verlor sehr viele Leute. Als sie aber das Ende dieses Weges erreicht hatten, kam ihnen der Prinz gerade entgegen, und nöthigte die nach einem lebhaften Angriffe noch Zürückgebliebenen entweder sich zu ergeben, oder denselben Weg zurückzukehren. Ein Marschall kam dabey um das Leben, und nur wenige konnten die Hauptarmee wieder erreichen. Nun erst entfalteten sich jene englischen Abtheilungen, welche auf verschiedene Seiten abgeschickt wurden, und beunruhigten die Flanken der Hauptarmee um so empfindlicher, als solch' ein Angriff ganz unvorbereitet war. Die vornehmsten Feldherrn machten, angeblich um den anwesenden Dauphin in Sicherheit zu bringen, eine rückgängige Bewegung, und gaben hierdurch der Hauptarmee das Losungswort zu einer allgemeinen unaufhaltsamen Flucht. Nur der König Johann selbst versuchte noch einigen Widerstand zu leisten, und wollte durch

seine Tapferkeit die Scharte des heutigen Tages auswetzen. Hatten die Engländer eine hartnäckige Gegenwehr bey dieser Schlacht gefunden, so war es nur bey des Königs Abtheilung, aber allmählig verschwanden seine Umgebungen. Die tapfersten Generale wurden zusammengehauen, der König stand ganz allein, ihn zu tödten wäre ein Leichtes gewesen; allein der Prinz von Wallis wollte sich die Ehre geben, ihn persönlich gefangen zu nehmen. Nachdem es dem Könige unmöglich war, sich länger zu vertheidigen, ergab er sich dem Denuis von Morbek, Ritter von Arras, und der Prinz von Wallis erschien eben noch zu rechter Zeit, um des gefangenen Königs Leben zu retten. Denn die Engländer eifersüchtig auf den Ruhm, ihn gefangen zu haben wollten ihn dem Morbek, der kein Engländer war, mit Gewalt entreißen; dieser aber statt nachzugeben erklärte: daß er ihn eher tödten als herausgeben würde. Warwick welcher dem Prinzen von Wallis vorauseilte, um diesen hohen Gefangenen zu begrüßen, wußte beyde Partheyen zu beschwichtigen, nahm den König in Sicherheit, und führte ihn bis zu des Prinzen Ankunft in dessen Zelt. Gereicht dieser ausserordentliche Sieg dem englischen Achilles zur größten Ehre, und weiset ihm einen der ersten Plätze im Pantheon der Helden an, so müssen wir noch mehr das schonende Benehmen und die Mäßigung an ihm bewundern, womit er seinen königlichen Gefangenen behandelte, und wodurch er sich den schönsten Schmuck in seine Bürgerkrone flocht. Noch kaum abgekühlt von der Hitze des Tages gieng der liebenswürdige Prinz dem König Johann mit allen Zeichen der Hochachtung und des Mitleidens entgegen, verlor sich in Lobeserhebungen über seine Tapferkeit, tröstete ihn über das erlittene Ungemach, schrieb sei-

nen Sieg nur auf Rechnung eines blinden Zufalles, und erwarb sich schon hierdurch die Aeußerung Johanns: „daß, „wenn es nun einmal im Buche seines Schicksals geschrie„ben stünde, diese Schlacht zu verlieren, und gefangen „werden zu müssen, er es dem Schicksal verzeihe, weil es „ihn solch' einem edelmüthigen Sieger ausgeantwortet „habe."

Wallis ließ eine prächtige Mahlzeit für die Gefangenen in seinem Zelte zubereiten und bediente den König wie ein Bediente, hinter seinem Stuhle stehend, und ein wie das andremal trotz aller Aufforderung des Königs, sich niederzusetzen, versichernd:

„Er sehe zu wohl ein, welch' ein mächtiger Abstand „zwischen ihm und der königlichen Würde bestehe, um sich „je eine solche Freyheit zu nehmen."

Dem Beyspiele des Herrn folgten auch die Diener. Kein Gefangener, was immer für einen Grad er besaß, hatte Grund sich über Mangel an Leutseligkeit zu beklagen, noch Beschwerde über die Behandlungsart zu führen; durch geringes Lösegeld konnten sie sogar ihre gänzliche Freyheit wieder erlangen.

Der Prinz reisete nun mit seinem erlauchten Gefangenen nach Bourdeaux, nachdem er zuvor einen Waffenstillstand auf zwey Jahre geschlossen hatte, dessen er sowohl zur Erholung und Ergänzung seiner Armee, als auch zur Ruhe für seinen Körper, denn er zählte erst 26 Jahre, gleichmäßig bedürftig war. Am 24ten May 1357 landete er zu Southwark, unter allgemeinem Zulauf und Jubel der Küstenbewohner. Zu Pferde hielt er seinen Einzug mit dem gefangenen Könige, welcher ein weit prächtigeres Pferd ritt, als das seinige war, in die Haupt-

stadt London. Eduard ging dem Könige Johann entgegen und bezeugte ihm dieselbe Ehrerbietung, wodurch der königliche Sohn das Schicksal des Gefangenen zu erleichtern suchte.

So hatte nun Eduard zwey gefangene Könige in seinen Staaten, den König von Schottland und gegenwärtig den von Frankreich. Da er aber wohl bemerkte, daß er durch die Gefangenhaltung des erstern nicht einen Fuß breit weiter in Schottland vorgerückt sey, so ließ er den David Brüce für hunderttausend Pfund Sterling in Freyheit setzen, und sich für die zugesicherte Zahlung dieser Summe Geldes, bis zu deren wirklichen Erlag eine Anzahl Geiseln aus den vornehmsten schottischen Häusern aushändigen.

§. 103.

Eduard war nun sehr eifrig darauf bedacht, mit Frankreich, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Der gefangene König Johann hätte sich freylich zu Allem bequemt, womit er seine Freyheit hätte erkaufen können und war geneigt, Friedensartikel zu unterzeichnen, bey deren Erfüllung sein Reich der größten Zerstörung ausgesetzt worden wäre. Er versprach z. B. alle Provinzen wie sie Heinrich II. und seine beyden Söhne besessen hatten, wieder heraus zu geben. Allein der Dauphin sowohl als die Stände von Frankreich wollten durchaus von einem solchen Frieden, welcher nicht auf billigere Bedingungen gegründet wäre, nichts wissen. So verging nun ein Zeitraum von 2 Jahren mit Unterhandlungen und nach Verlauf derselben war auch der abgeschlossene Waffenstillstand geendiget. Eduard hatte in der Zwischenzeit durch ver-

schiedene Hülfsquellen, vorzüglich aber durch weise Sparsamkeit so viel gesammelt, daß er die Feindseligkeiten wieder beginnen konnte. Er hatte übrigens durch sein und seines heldenmüthigen Sohnes Waffenglück, durch den glänzenden Fortgang ihrer Unternehmungen, und durch die leuchtende Hoffnung zu ferneren Eroberungen in Frankreich, wobey das Plündern nie vergessen wurde, einen solchen Ruhm erworben, daß sich aus allen Ständeklassen mehr Fremde als er wirklich brauchen konnte, zu seinen Diensten anboten. Auf solche Art wird es begreiflich, daß er in kurzer Zeit schon wieder hunderttausend Mann auf den Beinen hatte, mit welchen er im Jahre 1358 bey Calais übersetzte.

Der Dauphin war unvermögend einer solchen Macht Widerstand zu leisten, obschon er alles in gehörigen Vertheidigungsstand richten, Magazine füllen ließ, und Kriegsbedürfnisse beyzuschaffen anbefohlen hatte. Dieß hatte Eduard wohl vermuthet, und ließ daher sechstausend mit Proviant gefüllte Wagen der Armee nachfahren. Er rückte unter beständiger Verheerung in die Picardie und Champagne vor, und belagerte Rheims, jedoch fruchtlos, sieben Wochen lang.

Er eroberte und plünderte Tonnere, Gaillou, Avalon und andere kleine Ortschaften. Mit hunderttausend Nobeln kaufte sich der Herzog von Burgund los, um seine Besitzungen vor ähnlichen Plünderungen, welche ihm schon angedroht wurden, und in solchen Fällen jederzeit unvermeidlich waren, sicher zu stellen, und bewirkte zugleich einen Waffenstillstand, gemäß welchem den englischen Truppen drey Jahre lang untersagt war, die burgundischen Besitzungen feindlich zu betreten. Hierauf zog Eduard ge-

gen Nivernois, welches einen ähnlichen Vertrag mit ihm abschloß. Nach einem langen Marsche, während welchem er Brie und Gatinois heimsuchte, wobey aber seine Armee sehr mitgenommen wurde, erschien er endlich gar vor den Mauern von Paris, schlug sein Hauptlager in Bourg la Reine auf, und breitete seine Armee in einer ziemlichen Entfernung aus. Vergeblich lud er den Dauphin zu einer Schlacht, und da nun Paris wegen seiner zahlreichen Besatzung vor allem Angriff sicher war, die Beschwerlichkeit, zur Ausmittlung des Unterhalts für die Armee, (denn die Vorräthe waren schon anfgezehrt,) aber mit jedem Tage fühlbarer wnrde; so beschloß Edward ein Land zu verlassen, welches er ohnedem durch allgemeine Verheerung so übel mitgenommen hatte, und verlegte sein Hauptlager in die Provinzen Maine, Beausse und Chartraine. Dort wurden unter der Vermittlung des Grafen (nunmehrigen Herzogs von Lancaster) dem Könige Friedensvorschläge gemacht, welche er zwar Anfangs durchaus nicht eingehen wollte, als ihm aber Lancaster die Lage vorstellte, in welcher sich Frankreich befinde, und ihm begreiflich machte, daß er durch sein Benehmen gegen dieses Königreich sich immer mehr Feinde zuziehe, welche sich zuletzt zu seinem größten Nachtheile gegen ihn selbst vereinigen, und mit jedem Ueberfalle den er versuchte, seinen Standpunkt erschweren würden, als er ihn endlich selbst darauf hinführte, daß trotz seiner Bemühungen und Aufopferungen es ihm noch zur Stunde nicht gelungen sey, sich die Krone Frankreich's zu erringen, so fieng er an, gemäßigteren Bedingungen Gehör zu geben. Viele behaupten jedoch, daß nicht sowohl die Triftigkeit dieser Gründe, als ein Aberglaube solch' eine Ver-

änderung in ihm hervorgebracht habe. Es wurde nemlich seine Armee, gerade als sie im Marsch begriffen war, von einem fürchterlichen Sturme überfallen, und dieser Zufall soll ihn auf den Wahn gebracht haben: „Gott mißbillige „den vorhabenden Krieg."

Sey nun die Veranlassung welche sie wolle; so viel bleibt gewiß, daß Eduard in seinen Forderungen sehr nachgiebig war, und hierdurch die Herstellung eines dauerhaften Friedens, nach welchem doch beyde Nationen sich sehnten, wahrscheinlicher wurde. Zu Breitigny in Chartraine wohin der König voraus eilte, vereinigten sich die französischen und englischen Abgeordneten und ihre Sitzungen dauerten nur wenige Tage. Am 8ten May 1360 wurde der Friede zu Stande gebracht und unter folgenden wesentlichen Bedingungen abgeschlossen.

1) Der König Johann solle seine Freyheit wieder erhalten und für seine Auslösung drey Millionen Kronen in Golde, oder was eins ist, 1,500,000 Pfund Sterling in verschiedenen Fristen bezahlen.

2) Eduard leistet dagegen auf alle Ansprüche auf die Krone Frankreich, so wie auf die Normandie, Maine, Touraine und Anjou auf ewige Zeiten Verzicht.

3) Erhält dagegen für die englische Krone die Provinzen, Poictau, Xaintonge, Lagenois, Perigord, Limousin, Quercy, Rouvergue, Langoumois, Calais, Guisnes, Montreuil und die Grafschaft Poithou mit aller Oberherrlichkeit frey von allem Lehenverbande.

4) Eben so behält England unter denselben Verhältnissen den Besitz von Guienne.

5) Eduard giebt sein Unterstützungsbündniß mit Holland, so wie Johann jenes mit Schottland gänzlich auf.

6) Die Erbfolgstreitigkeiten in Bretagne werden durch Schiedsrichter geendiget und ausgeglichen.

7) Zur Sicherheit der Zahlungen werden vierzig Geiseln nach England geschickt.

Die ferneren Friedensbedingungen sind auf Auswechslung der Gefangenen, auf Befreyung des Königs von Navarra und Beylegung von Zwistigkeiten einiger kleinen unbedeutenden Provinzen bezüglich, sie verdienen daher in gegenwärtiger Geschichte keiner ferneren Erwähnung.

Der König Johann wurde in Folge dieses Friedensschlusses nunmehr am 8ten July nach Calais gebracht, wo beyde Könige den Vertrag feyerlichst mittelst ihrer Unterschrift bestätigten.

Unbeschreiblich war die Freude der englischen Nation über diesen Friedensschluß, nachdem derselbe in einer Parlamentssitzung vom Jahre 1360 zu Westmünster allgemein gebilligt, und bestätigt war.

Allein die Freude wurde bald theils durch die Pestkrankheit, wovon wir schon oben Meldung machten, theils durch die Störung der öffentlichen Sicherheit, auf eine höchst unangenehme Weise getrübt. Letzteres geschah nemlich von einer fürchterlichen Räuberbande, welche ursprünglich, wahrscheinlich aus verabschiedeten, krüppelhaften Soldaten, und Ueberläufern zusammengesetzt, in der kürzesten Zeitfrist einen so mächtigen Zuwachs bekam, daß sie sich bis auf dreyzehntausend Mann vermehrte. Sie überfielen ganze Provinzen, raubten sie entweder aus, oder forderten ihnen Geld ab, und, konnten sie diesen Zweck nicht errei-

chen, so plünderten und verbrannten sie alles, was ihnen in Weg kam. Der Schade welchen sie auf solche Art gestiftet hatten, belief sich auf viele hunderttausend Pfund. Alle Mühe diese Unmenschen aufzugreifen war vergeblich, und öfters wurden ganze Abtheilungen Soldaten nach ihnen ausgeschickt. Allein immer konnten sie nur erfragt, niemals aber wirklich eingeholt, werden. Nichts vermochte diesem Unwesen zu steuern, als daß der Herzog von Mayland, eben in Kriege wozu er Leute brauchte, verwickelt, ihnen anbieten ließ, sie in seine Dienste zu nehmen. Ein Vorschlag wozu sie freudig die Hand boten.—Im Jahre 1361 sandte Eduard den Prinzen von Wallis nach Guienne, um ihm die Statthalterschaftsstelle zu übergeben.

Da sich nun bis zum Jahre 1365 nichts ereignete, würdig in den Annalen England's einen Platz auszufüllen, so wollen wir gleich auf diesen Jahrgang unsere Blicke heften, und hier finden wir das Parlament in den wichtigsten Unterhandlungen und Berathungen über Bestimmung der Abgaben; über Forsteinrichtungen und andere das allgemeine Staatswohl innigst berührende Gegenstände begriffen. Zugleich wurden auch die Religionsangelegenheiten in wesentliche Ueberlegung genommen, von den Anmaßungen des päbstlichen Hofes sich überzeugt, und vollkommen unterrichtet, und zunächst eine Bill entworfen, wodurch ihnen plötzlich Grenzen gesetzt werden sollten. Allein kaum war der Pabst hiervon unterrichtet, so forderte er gleich die rückständigen Zahlungen, die ihm schon von König Johann verheißen, aber bisher noch immer vorenthalten wurden. Das Parlament, von dem Grundsatze ausgehend, daß es diese Zahlungen nicht ebenfalls mitbewilligt habe, und ihm von einer dießfallsigen

Zusage nicht das Mindeste bewußt sey, widersetzte sich standhaft dem päbstlichen Begehren, und drohete zuletzt Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn je der Pabst auf den Gedanken käme, solche anwenden zu wollen.

§. 104.

Wir verlassen nun auf einige Zeit das Mutterland, um zu dem Prinzen von Wallis zurückzukehren, welcher sich dießmal um fremde Angelegenheiten bekümmerte.

Die Unruhen in Spanien und Castilien, ihren Ursprung, ihren Gang, ihre Fortschritte hier umständlich lich zu erzählen, würde uns von dem vorgefaßten Zwecke zu weit abführen. Allein wir müssen hier so viel einfließen lassen, daß in Castilien ein grausamer König, mit Namen Peter herrschte, welcher sich durch seine Ungerechtigkeiten, sein barbarisches Verfahren und Zertrümmerung aller menschlichen Rechte, die allgemeine Verachtung zuzog, ja sogar die Veranlassung zu einer um sich greifenden Empörung gab, von der sein natürlicher Bruder, mit Namen Heinrich, der Haupträdelsführer war.

Er wurde zur Flucht genöthigt, kam nach Guienne und forderte von dem Prinzen von Wallis, den er hier traf, Beystand und Unterstützung. Ohne zu untersuchen, aus welchem Grunde der Prinz sich um die Sache dieses, die Würde der Nation mit Füßen tretenden Ungeheuer's, welches auch von Frankreich keinen Beystand mehr zu gewärtigen hatte, annahm, erblicken wir ihn, dem vertriebenen Peter im Jahre 1367 seinen Beystand zusichernd. Er suchte hierzu des Vaters Bewilligung nach, warb sodann nachdem er diese erhielt, eine große Armee, und zog begleitet von dem jüngern Bruder Johann von Gaunt,

zu seiner neuen Unternehmung gegen Heinrich. Dieser war im Stande durch mächtige Unterstützung, deren er sich zu erfreuen hatte, eine Armee von hunderttausend Mann auf die Beine zu bringen. Der Prinz von Wallis dagegen hatte zwar nicht so viele Mannschaft, allein er genoß das Versprechen Peter's, ihm, sobald er Wiedereinsetzung in seine verlornen Rechte errungen haben würde, einige castilianische Güter abzutreten. Es waren ihm ferner hundertzwanzig tausend Pfund Sterling aus dem Lösegelde des Königs von Frankreich zu erheben, bewilligt. Und endlich ließ er, Behufs dieser Unternehmung seine sämmtlichen Silbergeräthschaften einschmelzen.

Heinrich, bey seiner Annäherung auf seine Uebermacht trotzend, griff ihn am 3ten April 1367 zu Navarra an. Sein erster Versuch war aber so mißlungen, und der regellose Angriff durch den Prinzen von Wallis so gut erwiedert worden, daß Heinrich mit einem Verluste, von angeblich zwanzigtausend Mann, worunter mehr als viertausend castilianische Edelleute waren, zur eiligsten Flucht gezwungen wurde. Auch hier sollen englischerseits nur vier Ritter und vierzig Gemeine umgekommen seyn. Auf diese einzige Schlacht schon waren die Gesinnungen der Castilianer und Navarrer ganz ungestimmt. Sie ergaben sich mit der größten Unterwürfigkeit und huldigten dem grausamen Peter, welchen der Prinz von Wallis wieder in seine vorige Rechte einsetzte. Peter war aber kaum seiner Sache wieder gewiß und hatte kaum seiner Königswürde sich wieder durch fremdes Zuthuen bemächtiget, so gab er auch schon dem Prinzen von Wallis Beweise, daß er sich um die Sache eines Nichtswürdigen angenommen hatte. Schon das Vorhaben Peter's alle Gefangene mit eigener

Hand zu ermorden, wovon ihn jedoch der Prinz von Wallis durch die triftigsten Gründe abhielt, erkaltete des Letzteren Theilnahme an dem, Petern widerfahrenen vermeintlichen Unrechte. Aber auch persönlich gab er ihm einen Beweiß, wie wenig er gesonnen sey, sein Wort zu halten; denn als der Prinz für seine Armee den wohlverdienten Lohn nachsuchte, welcher wechselseitig schon früher verabredet war, so versagte dieser Treulose nicht nur die Bezahlung sondern läugnete jede dießfalls getroffene Verabredung. Zu spät überzeugte sich nun der junge Prinz, wie sehr er Ursache habe, seine Verbindung mit einem gekrönten Haupte zu bereuen, in welchem jeder Keim von Ehre, Rechtlichkeit und menschlichen Gefühlen erstickt war. Da nun die englischen Soldaten des Klima's nicht gewöhnt, durch viele Anstrengung hart mitgenommen, sich in einem kläglichen Zustande befanden, da sie täglich mehr durch verschiedenartige, durch das Klima, herbeygeführte Krankheiten zusammenschmolzen, so sah sich der Prinz in die Nothwendigkeit versetzt, mit den noch verhandenen Ueberbleibseln dieser Armee ohne einen Heller Lohn für sie erhalten zu haben, wieder nach Guienne zurückzukehren, wohin er nur einen geringen Theil derselben mehr brachte.

Wir glauben die Nachweisung über die weiteren Ereignisse in Castilien und das Schicksal, welches den Unmenschen (König Peter) betroffen hat, als mit unserer Geschichte nicht mehr in weiterem Verbande stehend, umgehen zu dürfen und begleiten dagegen den Prinzen von Wallis auf seiner Rückreise nach Guienne. Dieser Fürst hatte sich durch seine edlen Aufopferungen (wenn schon an eine unedle Person verschwendet) durch die vielen Zurüstungen und Truppenlöhnungen, welche mit seinem Un-

ternehmen verbunden waren, nicht nur seines eigenen Geldes gänzlich entblößt, sondern sogar tief in Schulden gesteckt und den Gläubigern, von denen ihm Geld vorgestreckt wurde, die Zusicherung schleunigster Rückzahlung gemacht. Um nun sein fürstliches Wort zu lösen, blieb ihm keine andere Wahl, als seine Besitzungen mit neuen Abgaben zu belegen. Er schrieb daher eine Steuer aus und erhob in Folge derselben, von jeder Feuerstätte einen Livre. Allein er hatte sich dadurch große Feindschaft zugezogen und die allgemeine Unzufriedenheit erweckt. Besonders zeichneten sich hierbey die Adelichen aus. Denn Theils bezahlten sie nur mit dem größten Widerwillen, theils aber widersetzten sie sich mit Gewalt der Bezahlung. Mit Riesenschritten wuchs diese unangenehme Stimmung und erhob sich mächtig, auch unter dem gemeinen Volke. Neuer Stoff zu der ohnehin schon zunehmenden Gährung gegen die Engländer. Wiederholung der Beschwerde, daß man sie als ein überwundenes Volk ansehe, ihre Freyheit mit Füßen trete, den Engländern bey jeder Gelegenheit den Vorzug gebe, alle Ehrenstellen und einträglichen Staatsdienste nur und ausschließend ihnen anvertraue, und was dergleichen Aeußerungen mehr waren. Setzten sie nun die gegenwärtige Regierung mit ihren vorherigen glücklichen Verhältnissen in eine Parallel, so konnte natürlich der Ausschlag nur nachtheilig für England ausfallen. Sehnsuchtsvoll blickten sie daher auf ihre vorigen Verhältnisse zurück, welche so viel Anziehendes für sie hatten, und die Grafen von Armagnac, Comminge und Perigord, Lord Albert und andere Adeliche reißten nach Paris, in keiner andern Absicht, als um ihre Beschwerden gegen den jetzigen Regenten ihres Landes bey dem Könige Karl, als ober-

sten Lehensherrn vorzubringen. Erwünschter konnte diesem Monarchen keine Gelegenheit kommen, um England zu demüthigen. Er beschied vor allem den Prinzen von Wallis nach Hofe, erhielt aber von ihm die stolze Antwort: „Er würde zwar erscheinen, aber nur an der Spitze von „sechszigtausend Mann." Denn er konnte den Gedanken nicht fassen, als sey es Karln, dessen großen Hang zur Gemächlichkeit er schon kannte, wahrhafter Ernst mit solch' einer Aufforderung. In dieser schnöden Antwort fand nun Karl vollkommene Rechtfertigung feindselig gegen den Prinzen zu handelu.

Demnach fiel er in Ponthieu ein, und machte mit zahlreichen Truppen, unterstützt wie begünstigt von den meisten reichen Gutsbesitzern Ueberfälle auf verschiedenen Punkten. Die Einwohner von Abeville hatten ihn kaum erblickt, als sie auch schon die Thore öffneten. So die Städte Saint Valroi, Rüe und Croton. Die Herzoge von Berry und Anjou, bearbeiteten die südlichen Provinzen und trugen täglich einige Vortheile über die Engländer davon. Des Prinzen Lage war sehr bedenklich. Seine Gesundheit gestattete ihm nicht, selbst ein Pferd zu besteigen, und daher mußte er seine Anordnung von einer Sänfte aus, in welcher er getragen wurde, treffen. Sein getreuer Feldherr, Captal von Buche, wurde vom Feinde gefangen, ein andrer erschlagen, und es stand für England's Sache mit jedem Tage mißlicher. Noch schwieriger aber wurde sie durch die Erklärung des Königs von Frankreich in einer Parlamentssitzung vom Jahre 1369 worin er den König Eduard und seine ganze Familie als Vertragsbrüchig erklärte, weßhalb Guienne,

(worauf es wohl eigentlich abgesehen war) für England verloren, und der französischen Krone wieder einverleibt werden sollte. Und da nun auch die Waffengewalt ihm so günstig war, daß er trotz aller Anstrengungen des jungen Prinzen, den man in einer Sänfte herumtragen mußte, sowohl, als des Herzogs von Lancaster, alle Theile dieser Provinz sich zueignete, so konnte man mit Recht sagen, „die Widerbesitznahme von Guienne sey für „Frankreich vollendet.“ Der junge Prinz kehrte nach England zurück, von wo aus er noch einige Versuche wagte, das Verlorne wieder zu erhalten. Alle mißlangen. Er bot nun die Oberherrschaft von Guienne seinem Vater an, welcher sie auch im Jahre 1372 übernahm, und eine beträchtliche Flotte mit vieler Mannschaft versehen, ausrüstete, Willens damit an der französischen Küste zu landen; aber auch er mußte durch widrige Winde stets zurückgehalten, dieß Vorhaben gänzlich aufgeben. Robert Knolles bildete eine Armee von dreyßig tausend Mann, zog damit aus Calais, und ohne die Franzosen in's Treffen zu bringen, streifte er, immer plündernd und verheerend, bis an die Thore von Paris, wendete sich an die Provinz Maine und Anjou, mußte aber nach einer erlittenen empfindlichen Niederlage statt nach Guienne vorzurücken, nach Bretagne sich zurückziehen, dessen Oberhaupt mit England in Verbindung stand. Aehnlichen Versuch machte der Herzog von Lancaster mit einer Armee von fünf und zwanzigtausend Mann. Dieser zog von Calais bis Bordeaux. Allein die leichten Truppen verfolgten und zwangen ihn von allen Seiten zu dem sogenannten kleinen Kriege, wobey seiner Armee so übel mitgespielt wurde, daß sie bis über die Hälfte zusammen-

schmolz, und Lancaster kaum den 3ten Theil derselben an ihren Bestimmungsort brachte.

Noch betrauerte das englische Kabinet den Verlust eines ausgezeichneten Generals, Johann v. Grailly Captal, welcher in der französischen Gefangenschaft starb.

§. 105.

Dem bedenklichen Zustand der Armee der Prinzen von Wallis uud Lancaster ward durch einen im Jahre 1375 abgeschlossenen Waffenstillstand zu einer Zeit abgeholfen, wo Eduard's Geistesfähigkeiten stumpf zu werden begannen, welches die Veranlassung gewesen seyn mochte, daß er mit einer ehrvergessenen Buhlerin, Alixe Pierci aus dem Gefolge der tugendhaften Königin Philippine ein Liebesverständniß anknüpfte, und sich ganz ihrer Leitung hingab, ja selbst in Staatsangelegenheiten zum Aerger und Mißmuth des ganzen Volks aus allen Klassen, nichts ohne ihre Entscheidung unternahm.

Gemäß einem zwischen dem Könige Robert von Schottland mit der französischen Krone abgeschlossenen Vertrage durfte kein Unterthan des einen Monarchen gegen den andern dienen. Deßhalb zog Robert bey dem Ausbruche der Feindseligkeiten England's gegen Frankreich alle seine im englischen Solde gestandenen Soldaten zurück und Eduard traf nach hergestellten Waffenstillstande, Anstalten zur feindseligen Behandlung gegen die Schotten, beschränkte sich jedoch nur auf wechselseitige Plünderung, Besitznahme von festen Schlössern und Plätzen nnd auch dieß nur, nicht im Herzen des Reiches sondern an den Grenzen desselben. Er unterhandelte mit dem Parlament, wegen einiger von Letztern im Namen der Nation erhobenen Be-

schwerden und während dieser Unterhandlungen starb im Jahre 1376 mit Ruhm bedeckt, von Jedem, der seinen Edelmuth, wie seine Rechtlichkeit kannte, betrauert, der Herzog von Wallis, Eduard's Sohn, sonst auch der schwarze Prinz betitelt. Er hinterließ einen mit Johanna Prinzessin von Kent, genannt: das schöne Mädchen, erzeugten Sohn, Richard, mit Namen. Außer einigen stürmischen Parlaments-Verhandlungen, welche jedoch von nicht den geringsten nachtheiligen Folgen waren, ereignete sich bis zur Epoche des im Jahre 1377 erfolgten Todes des Eduard's nichts von Erheblichkeit. Dieser Monarch starb an einer schmerzhaften Krankheit, bey lebendigem Leibe von seiner Buhlerin Alixe an Schmuck und Habseligkeiten geplündert, welche Behuf's der Erleichterung ihres diebischen Unternehmens jede ärztliche und geistliche Hülfe an dem Kranken, zurück wieß.

Nur mit äußerster Mühe gelang es einem frommen Priester sich seinem Krankenbette zu nähern und ihm ganz in Geheim geistlichen Trost zuzusprechen. Nicht lange vor seinem Tode machte er noch die heilsame Erneuerung der verfassungsmäßigen Verordnung: „daß Niemand ohne „Rücksicht auf Stand und Würde, ohne vorher erfolgter „Mittheilung der Anklage zu seiner Verantwortung, und „hierauf gegründetem richterlichen Spruch, seiner Besitzungen beraubt, gefangen, enterbt, oder getödtet werden „dürfe." Sein Werk ist die Erbauung des Castells zu Windsor, zu deren Beschleunigung er jeder Grafschaft eine gewisse Anzahl Handlanger, Maurer und Zimmerleute zu stellen, auferlegte. Nebst mehreren heilsamen, mit unter aber auch strengen Verordnungen, worunter besonders Jene in Betreff des Luxus, verfügte er die Abschaffung

der französischen Sprache bey den Gerichtsverhandlungen und führte dagegen die englische ein.

Er war 51 Jahre König von England.

§. 106.

Religionsverhältnisse und Stand der englischen Kirche seit Heinrich III. bis zu Eduard IV.

Seit Johann's schändlicher Entsagung auf das englische Königreich, betrachteten die Päbste dasselbe als eine eroberte Provinz, worüber ihnen die Oberherrschaft zustehe. Es fehlte daher nicht, daß sie sich die Ausübung landesherrlicher Rechte zum Aerger der ganzen Nation anmaßten. Besetzung geistlicher Pfründen, und erledigter Stellen, war ihre vorzüglichste Angelegenheit. Hatte der König oder die englische Klerisey schon Wahlen getroffen, so erklärten sie die Päbste für ungültig, und besetzten sie provisorisch, fast immer mit Fremden, meistens Italienern, die von ihren Stellen wohl die Einkünfte bezogen, aber selten, oder nie dieselben persönlich versahen.

So kam das Geld außer Land; so wurden geistliche Verrichtungen vernachlässigt. Es sollen die nicht anwesenden Geistlichen, so viele Pfründen bezogen haben, als die königlichen Einkünfte betrugen. Aber auch die Geistlichkeit, übernahm sich, durch Ansprüche auf weltliche Befugnisse und Einmischung in profane Angelegenheiten. Hemmte die weltliche Gewalt durch Parlamentsverfügungen diesen Uebelstand, so war dieß den Päbsten eine Veranlassung zu Beschwerden. So Clemens V. welcher in einer Bulle der englischen Regierung vorwarf, daß die Geistlichen, weltlichen Bestrafungen unterworfen seyen, daß man die vom päbstlichen Stuhle exkommunicirten Unterthanen nicht

in gefängliche Haft ziehe, daß die Großen des Reichs zu viele kostspielige Gastfreundschaft in den Klöstern forderten, und daß die tausend Mark, auf welche der päbstliche Stuhl als einem bedungenen Tribut, Anspruch habe, nicht entrichtet, und zu andern Zwecken verwendet würden.

Den größten Zwist veranlaßte ein Verbot, des Pabstes Bonifaz, daß die Priester durch alle Klassen ohne päbstliche Bewilligung nicht die geringste Abgabe an die königliche Krone entrichten sollten, worin jedoch der Pabst die Oberhand behielt. Dieser bemächtigte sich, als der Orden der Bettelmönche Cordelliers genannt, vierzigtausend Goldgulden für iene päbstliche Bulle, welche ihnen den Ankauf liegender Gründe aus ihren Einkünften bewilligen würde, anbot, des bey einem römischen Wechselherrn angewiesenen Geldes, ohne von Bewilligung des Gesuches das Geringste zu melden.

Dennoch benützten England's Monarchen jede Gelegenheit, ihren Einfluß und ihre Rechte in kirchlichen Verhältnissen aufrecht zu erhalten; und Eduard setzte sogar einen Bischof von Winchester ab, weil er seinen Erzbischof Winchelsey, der einer Verschwörung mit dem Könige von Frankreich beschuldigt, und deßhalb, jedoch im Einverständnisse mit dem Pabste, ebenfals entsetzt wurde, in Schutz nahm. Nur die Verhältnisse der Geistlichen zu den weltlichen Obrigkeiten bestimmter festzusetzen, erschienen als Vorläufer zu dem Concilium von Oxford, die so genannten „Articuli clerici.“

Auf diese fußte sich das sogenannte Provinzial-Concilium vom Jahr 1343 worin über Verleihung geistlicher Würden, Bestrafung der Entweihung der Kirchhöfe, für heimliche oder doppelte Ehen, über die Folgen der Exkom-

munication und dergleichen, deutliche Bestimmungen festgesetzt wurden.

Verschiedene Zwistigkeiten der Geistlichen aus der Klasse der Bischöfe sowohl, als anderer, diesen untergeordneten, über Besetzungen einiger Aemter, über Anwendung und Auslegung zweifelhafter Lehrsätze des christlichen Glaubens, umgehen wir als ungeeignet für den Zweck einer weltlichen Geschichte und erwähnen nur eines vorzüglichen Gegners gegen die Anmaßungen der Geistlichkeit in der Person des Doktors der Theologie zu Oxford „Johann Wiclaff."

§. 107.

Richard II.

Jahrgang 1377 bis 1399.

Bey dem Tode Eduard's war Richard sein Enkel, erst eilf Jahre alt und es dürfte einem seiner Oheime ein Leichtes gewesen seyn, den Thron zu besteigen, um so mehr, als Eduard zwar wohl den unmündigen Jüngling zu seinem Thronfolger ernannt, aber nicht die geringste Verfügung über die Verwaltung seines Reichs, während seiner Minderjährigkeit getroffen hatte, weßhalb Verwirrung und Spannung vorauszusehen waren. Allein sie dachten, wenigstens für diesen Augenblick, viel zu erhaben, um solch einer Kabale Gehör zu geben. Durch große Vorsicht nur war es möglich Ruhe und Ordnung in dem verwaißten Königreiche herzustellen; die Formen der Regierung auf eine solche Art festzusetzen, daß Niemand dabey ein Uebergewicht erlange, war die schwere Aufgabe, die einzig nur von dem Parlament gelößt werden konnte. Unmittelbar nach des Königs Tode versammelte es sich nach einer in der größten Ruhe vor sich gegangenen Wahl,

Und hatte auch das Ansehen der drey Oheime des Königs (Herzog von Lancaster, York und Glocester) einen mittelbaren Einfluß auf einige Mißvergnügte so schien dieß damals gerade zum Gedeihen der Nation, damit Unruhestiftung und Aufstand vermieden würden. Zudem war die Verschiedenheit der Charaktere dieser drey Prinzen unter sich schon eine hinlängliche Bürgschaft, daß, sollte je einer oder der andere gefährliche, selbstsüchtige Pläne in seinem Innern beschließen, sie dennoch nie zum Ausbruche kommen und die Prinzen keiner dem andern ein besonderes Vorrecht einräumen würden. Von ihnen war daher für das Wohl des Staates nichts zu besorgen. Um aber der persönlichen Uebermacht im Parlament vorzubauen, erwählte dasselbe im Unterhaus einen Sprecher, welcher die schwere Aufgabe lösen mußte, auf den Vollzug der vorgeschriebenen Formen strenge zu halten, und den Geschäftsgang sowohl, als die Verhandlungen selbst zu leiten. Peter de la Mare, ein Mann von Wahrheitsliebe beseelt, Festigkeit genug besitzend, um sich unter der vorigen Regierung heftige Ausfälle auf die königlichen Minister und die Buhlerin Alixe Pierce zu erlauben, weßhalb er auch eingesperrt wurde, hatte sich solches Zutrauen bey den Parlamentsgliedern erworben, daß die Wahl zur Sprecherwürde einstimmig auf ihn fiel. Das erste Geschäft des Unterhauses war nun der Vorschlag zur Niedersetzung eines Regierungsausschusses von sieben bis zehn Mitgliedern, welcher die öffentlichen Geschäfte besorgen und zugleich auf des unmündigen Prinzen Erziehung das sorgfältigste Augenmerk haben sollte. Der Antrag ging auch im Oberhause durch und sonach wurden hierzu erwählt: die Bischöfe Carlisle und Salisbury, die Grafen von Marche und Staf-

ford, Hugh Segrave, Johann Devereux und Henri le Scrope. Den Hofstaat zu ernennen, wurde jedoch den Lords ausschließend vorbehalten. Die Gemeinen gingen noch einen Schritt weiter, indem sie eine Bittschrift an den jungen König überreichten, welche darauf antrug, den überhandnehmenden gesetzwidrigen Verbindungen der Barone, so wie ihrer Anmaßung und Willkühr Schranken zu setzen. Dieses wurde lediglich zu den Akten genommen. Zur Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich bewilligte das Parlament zwey zehntel der gewöhnlichen Staatseinnahmen für das laufende Jahr, zu deren Empfang und Wiederauszahlung zwey angesessene Londoner Bürger ernannt wurden. Auf solche Art vermied man nun die gefährliche Klippe einer Regentschaft und fußte sich auf die Geschäftsführung solch einsichtsvoller Männer, welche jedoch im Stillen durch unsichtbaren Einfluß der drey Oheime, vorzüglich des Herzogs von Lancaster, als des Vernünftigsten, nicht selten geleitet wurde.

Eduard hatte unverkennbar das Reich in einer bedenklichen Lage hinterlassen. In Kriege verwickelt, von unruhigen Nachbaren geneckt, seiner Finanzzuschüsse beraubt, mußte von Seite England's der Krieg gegen Frankreich etwas nachläßig geführt werden und große Unternehmungen waren beynahe unmöglich. Sir Robert Knolles, Befehlshaber von Calais machte zwar im Jahre 1380 einen Ausfall in die Picardie, und setzte Boulogne in Brand. Der Herzog von Lancaster führte eine Armee nach Bretagne und trieb die Franzosen an der Küste hinweg, aber dieß waren auch alle Vortheile, welche die Engländer erringen konnten. Glücklicher war man im Wege der Unterhandlungen. Dem König

von Navarra wurde der Besitz von Cherbourg abgetrotzt und der Herzog von Bretagne übergab Brest an England, wodurch ihm zwey bedeutende Besitzungen in die Hände fielen. Dagegen war kaum die Nachricht von Eduard's Tod in Frankreich angekommen, so ließ schon der französische König Karl V. eine Flotte auslaufen, welche die Seeplätze Hastings, Portsmouth, Dartmouth und Plymouth, in Brand steckte und auf der Insel Wight plünderte. Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, unternahm im Jahre 1380 der General Buckingham eine Landung in Frankreich und rückte mit auserwählten Truppen bis Chateaubourg vor. Allein in Folge einer zu Paris getroffenen Verabredung kehrte er ebenfalls im Jahre 1381 wieder zurück und wandte seine Aufmerksamkeit auf die schottländische Flotte sowohl, als auf diese Truppen zu Land, denn es war eine schottische Armee von beynahe zwanzigtausend Köpfen, in einige westliche Grafschaften eingedrungen, hatte allda große Verheerungen angerichtet, die Gegend geplündert und mit schwerer Beute beladen, sich ohne Schwertstreich wieder zurückgezogen. Von solchem Uebel befreyte nun der englische General die Provinzen.

Auch in Cumberland und Westmoreland hatten die unruhigen Schotten Ausfälle gewagt. Der Herzog von Lancaster eilte ihnen zwar sogleich entgegen, kam aber unverrichteter Dinge wieder zurück. Er verwandte bey diesem Feldzuge eilftausend Mark Goldes, abgesehen davon, daß er beynahe ganz Northumberland, durch die häufigen Einquartirungen, welche die Einwohner erdulden mußten, in Armuth gesetzt hatte. Waren die Kassen schon bey Eduard's Tod erschöpft, so wurden sie es durch

ähnliche Feldzüge, wobey durchaus nichts erobert werden konnte, noch weit mehr, und man mußte auf Mittel bedacht seyn, andere Hülfsquellen zu eröffnen, um sowohl eine Schuldenlast von einmalhundert sechzigtausend Pfund zu tilgen, als um die vorkommenden Ausgaben bestreiten zu können. Das Parlament sah sich daher in die unangenehme Lage versetzt eine Kopfsteuer auszuschreiben, und zwar von drey Groat's (zwölf englische Pfennige) von jeder Person über 15 Jahre, ohne Unterschied des Geschlechtes, des Standes, oder des Vermögens. Durch diese Verfügung wurden die Einwohner ungemein gereitzt; ihr Aerger hierüber wurde aber dadurch noch mehr gesteigert, daß man die Abgabe sebst an einige flammändische Kaufleute verpachtet hatte, die sie mit ungeheuerer Strenge beytrieben.

Ist nun schon einmal das Gemüth erbittert, so bedarf es nur einer geringen Nachhülfe, um in Verzweiflung und Wuth auszubrechen; und da gerade zu derselben Zeit ein gewisser Johann Ball aufrührerische Predigten unter dem Volke hielt, es über die natürliche Freyheit des Menschen, über Gleichheit der Rechte, über Volks-Souverainität, Verwerfung der Tyranney u. s. f. belehrte, so hatte wirklich die Unzufriedenheit ihren Kulminationspunkt erreicht, und der Ausbruch einer Empörung war nicht mehr ferne. Er begann bey Erhebung obengenannter Steuer durch einen anmaßenden Steuereinnehmer in der Werkstätte eines Zeug- oder Hufschmiedes, Watt-Tyller genannt, welcher diese Abgabe für seine einzige Tochter aus dem Grunde verweigerte, weil sie seiner Angabe nach noch nicht 15 Jahre alt sey. Der Steuereinnehmer, das Gegentheil behauptend, oder doch wenigstens vermuthend, erlaubte sich an dem Körper dieses Mädchens ver-

schiedene unehrbare Betastungen, wodurch er ihre Mannbarkeit darzuthun hoffte, jedoch den Vater dergestalt aufbrachte, daß dieser mit seinem großen Hammer dem Steuereinehmer einen gewaltigen Schlag auf den Kopf versetzte, und ihn damit um das Leben brachte. Dieß war die Losung zu einem allgemeinen Aufruhre der Einwohner in Sussex, Surrey, der Grafschaft Hereford, und in allen Bestandtheilen des alten Königreiches East-Anglien. Sie sammelten sich in großer Anzahl, erwählten Watt-Tyller und Jack Straw zu ihren Anführern und bildeten in kurzer Zeit einen regellosen Haufen von Hunderttausend Menschen.

Wie es in solchen Fällen gewöhnlich ist, gesellte sich zn diesen Aufrührern auch Lumpengesindel und Leute von der niedrigsten Erziehung, denen es um keine anderen Rechte zu thun war, als um zu plündern, und die gräßlichsten Unordnungen zu begehen. Häuser wurden eingerissen, Aufbewahrungsorte für Urkunden sowohl, als die wichtigsten Urkunden selbst den Flammen Preis gegeben, und Watt-Tyller war nicht im Stande, solche gräuelvolle Unternehmungen abzuwehren. Der König schickte ihm Abgeordnete entgegen, (denn sie rückten unmittelbar nach London, und viele drangen sogar bis in die Hauptstadt) um die Ursache ihres Aufstandes zu vernehmen. Stolz auf seine wenigstens augenblickliche Uebermacht, erwiederte Watt-Tyller, welcher noch ausserhalb London gelagert war: „Er wolle den König persönlich sprechen; „er sollte daher zu ihm heraus kommen."

Der König hatte sich zwar in den Tower geflüchtet, aber dort zu schwach geglaubt, um einen bevorstehenden Ueberfall auszuhalten. Er kam also persönlich zu ihnen,

und fragte noch einmal: „was sie denn verlangten?" — Ihr Begehren, durch Tyller vorgetragen, war: Allgemeine Vergebung für ihren Aufruhr, Abschaffung der Sklaverey, Freyheit des Handels in den Marktflecken, Aufhebung von Zoll und Abgaben, Umwandlung der Frohndienste in eine Geldabgabe. Allein Tyller benahm sich bey seinem Vortrage mit solcher Frechheit und Anmaßung, daß ihn ein gewißer Wilhelm Walworth, Major von London, (ob auf Befehl des Königs, oder aus eigenem Antriebe, ist nicht ganz nachgewiesen) auf der Stelle in Stücken zusammenhieb. — Das empörte Volk sah kaum seinen Anführer fallen, als es sich zur blutigsten Rache anschickte. Schon war es im Begriff, Walworth zu ermorden, schon sprach man von vorhabenden Königsmorde, als plötzlich der König (damals sechzehn Jahre alt) mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart mitten unter sie ritt, und die aufgebrachte Horde mit folgenden Worten beschwichtigte: „Was wollt ihr, meine Leute? Wollt ihr euern König „umbringen? Seyd ruhig, und bedauert nicht den Verlust „euers Anführers. Folgt mir in's Feld, und es soll euch „Alles werden, was ihr verlangt." Gleichwie nach einem heftigen Donnerschlage die ganze Natur in stummer Betäubung zu schweben scheint, so die Empörer. Besänftig durch diese Aeußerung ihres noch unbärtigen Monarchen, eingeschüchtert durch den Verlust ihres Anführers, folgten sie, wie eine Heerde Vieh, bewußtlos in das freye Feld, wo man sie durch gute Worte hinzuhalten vermochte. Sie wurden zwar entwaffnet, und gaben auch ihre Waffen gutwillig her; allein es wurde keinem ein Haar gekrümmt. Mit einem Freyheitsbriefe versehen, womit den leibeigenen Bauern die Freyheit geschenkt wurde, durften

sie ruhig und ungestraft nach Hause ziehen. So endete eine Empörung, welche in ihren Folgen gränzenlos unglücklich hätte ausfallen können, welche die Hauptstadt und das Leben des Königs bedrohte, und wovon so viele, besonders Einwohner London's, die nachtheiligsten Folgen erlitten. Der Pallast des Herzogs von Savoyen, der Tempel, die Abtey St. Johann von Klarkenwell, nebst mehreren andern großen Gebäuden in der Umgegend der Hanptstadt waren ein Opfer der Zügellosigkeit dieser Aufwiegler, und von Grund aus zerstört worden. Der Reichskanzler Simon Sudbury, der Schatzmeister Robert Hales, wurden auf die gräßlichste Art ermordet. Die Barbaren schonten nicht das Geringste, und außer den so eben genannten, kamen noch eine Menge Staatsdiener höheren Standes und angesehene Geistliche um ihr Leben.

Selbst die königliche Mutter, welche wehrlos im Tower saß, und deren sich die Empörer bemächtigten, wurde schimpflich von ihnen behandelt, indem sie einen nach dem andern küssen mußte.

Doch beschränkte sich diese Empörung nicht blos auf die Ereigniße, welche wir so eben vernommen haben; auch in andern Gegenden von England brannte es lichterloh unter dem aufgebrachten Volke. In Norfolk spielte ein Färber, Johann Litteſterre, dieselbe Rolle des Tyller. Er nannte sich den König der Gemeinen, warb eine angesehene Zahl Truppen, und zwang Mehrere von hohem Ansehen, zu ihm überzutreten, und ihn bey seiner Tafel knieend zu bedienen.

Allein der eben so tapfere, als seinem Monarchen ergebene Heinrich Spencer, Bischof von Norwich, ging diesem Tollkühnen und seinen Anhängern mit einer

auserlesenen Mannschaft herzhaft entgegen, griff sie bey Northwalshain an, und hieb sie größtentheils nieder. Littesterre wurde gefangen genommen, und mit mehreren anderen ohne weitere Prozeßförmlichkeiten öffentlich hingerichtet. Auch in Kent, Sussex, Essex, Suffolk und anderen Orten bemächtigte man sich der Aufwiegler, und brachte sie zur Ruhe. Denn kaum hatte der Adel erfahren, daß die Monarchie in solch' einer dringenden Gefahr sey, kaum hatte der König eine Aufforderung ergehen lassen, so waren auch schon vierzigtausend Mann ausgerüstet, und dem Könige zu seiner freyen Verfügung nach London gesandt. Mit diesen, im vortrefflichsten Stand befindlichen, so wie von dem besten Geiste beseelten Truppen rückte Richard den Empörern, welche noch nicht zur Ruhe gebracht waren, entgegen, und brachte ihnen eine solche Niederlage bey, daß sie platterdings gar nicht mehr im Stande waren, sich zu halten. Die Anführer sowohl, als ihre Untergebenen wurden förmlich in die Flucht geschlagen, und durften von Glücke sagen, wenn man sie nicht gefangen nahm.

Jene, welche ergriffen und öffentlich hingerichtet wurden, waren außer dem während der Unterhandlung zusammengehauenen Watt-Tyller: Johann Stran, Johann Kirkeby, Alan Treder, und Johann Starling. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sie den Plan hatten, sich der Person des Königs zu bemächtigen, die monarchische Verfaßung umzustürzen, alle Edelleute, Gutsbesitzer, Bischöfe und Rechtslehrer, ja sogar nöthigenfalls den König selbst umzubringen, und auf solche Art ihrem Staate eine ganz neue Verfaßung zu geben. Johann Stran gestand dieses sogar vor seiner Hinrichtung. Der gemeine Mann

wollte selbstständig werden, fand sich aber groß getäuscht in seiner Erwartung, denn kaum hatte der König die Ruhe wieder hergestellt, so bemächtigte man sich sogleich der ertheilten Freyheitsbriefe, und erklärte sie alle für ungültig, als in einem Augenblick der Unruhe und allgemeinen Verwirrung ertrotzt. Die Bauern verfielen in ihre vorige Sklaverey und die Gewalt der Großen äußerte sich mehr als je.

Im Jahre 1382 vermählte sich Richard mit Anna, Tochter des Königs Wenzeslaus von Böhmen, und wurde bald in einen Krieg gegen die Niederlande verwickelt, wozu der päbstliche Stuhl am meisten Veranlaßung gab. Es beschloß nämlich das römische Volk, unter Androhung von Gewalt, nach dem erfolgten Tode Pabst Gregor's XI. keinen andern, als einen geborenen Italiener für den rechtmäßigen Nachfolger der päbstlichen Krone zu erkennen. Den Ausbruch der Volkswuth befürchtend, wählten daher die Kardinäle, von Geburt meistens Franzosen, den italienischen Erzbischof von Bari, unter dem Namen Urban VII. zu ihrem sichtbaren Oberhaupte.

Allein kurze Zeit hierauf schienen sie diese Wahl ganz zu bereuen, nahmen sie als ungültig, aus Furcht und Drohung veranlaßt zurück, und schritten zu einer andern Wahl. Sie fiel auf einen Landsmann von ihnen, der in Avignon seinen Sitz aufschlug, und sich Clement VII. nannte. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß jeder dieser beyden Päbste, Urban sowohl, als Clement einen großen Anhang hatten, und daß man sich für den einen oder für den andern erklären mußte.

England aus einem eingewurzelten Haß gegen Frankreich und allem was französisch war, hielt zu dem

Italiener Urban VII. Aus Gefühl von Dankbarkeit für diese Zustimmung bewogen, vermittelte Pabst Urban VII, daß der tapfere Bischof von Norwich sich anheischig machte, gegen Ueberlassung des fünfzehnten Theils der für den päbstlichen Hof zur Unterstützung bewilligten Subsidien, eine Armee von sechsundzwanzigtausend Mann zu einem Feldzuge gegen die Franzosen, welche die Niederlande bedroheten, an England zu stellen.

Nach erhaltenem Versprechen der nachgesuchten Erlage rüstete der sonst so friedfertige Bischof eine seiner Zusage entsprechende Zahl Truppen aus, womit er auch in Begleitung von einigen Fanatikern nach Flandern zog, und wirklich schon im Jahre 1383 bedeutende Vortheile über die französische Armee erfochten hatte.

Gerne hätte er seinen Sieg noch weiter verfolgt, allein es waren ihm die Hände gebunden, weil Richard, der Prinz, welcher in seiner zarten Jugend so schöne Züge von Selbstbeherrschung entwickelt hatte, plötzlich so ausgelassen und üppig wurde, daß er, in Wollust und Vergnügen schwelgend, jede von ihm geforderte Unterstützung versagte, und der Bischof in die Nothwendigkeit versetzt wurde, sich mit jedem Tag mehr zu überzeugen, wie Zügellosigkeit und Mangel an Gehorsam unter seiner Mannschaft einriß.

Deßhalb mußte also dieser tapfere Bischof, ohne etwas vollendet zu haben, wodurch er einen bedeutenden Vortheil hätte aufweisen können, mit den Trümmern seiner Armee sich wieder nach England zurückbegeben. Man beschuldigt ihn zwar, er sey zu diesem Rückzuge durch feindliches Gold, und nicht wegen Mangel an Unterstützung veranlaßt worden, allein für solch' eine harte und

liebloſe Behauptung läßt ſich durchaus keine geſchichtliche Quelle zur Begründung nachweiſen.

§. 108.

Schottland durchſchaute ſehr bald die Blößen England's, wozu des jungen Königs Ueppigkeit und Hang zur Schwelgerey Anlaß gaben. Es konnte alſo keinen ſchicklicheren Zeitpunkt wählen, um ſeinem Nachbarn wieder einmal etwas anzuhängen, und beſchloß, einen abermaligen Ueberfall auf das engliſche Gebiet zu verſuchen. Zwar wurde kurz zuvor zwiſchen England und Frankreich auf neun Monate ein Waffenſtillſtand geſchloßen, und hierdurch, wenigſtens auf einige Zeit, friedliches Benehmen zwiſchen dieſen beyden Mächten zu Stande gebracht; allein deſſenungeachtet durfte ſich Schottland mächtiger Unterſtützung von Seite Frankreich's erfreuen, wenn es darauf ankam, feindlich gegen England zu handeln.

Dieſe Unterſtützung beſorgend, beſchloß das engliſche Kabinet, den Feindſeligkeiten der Schotten zuvor zu kommen. Der Herzog von Lancaſter wurde im Jahre 1384 mit einer bedeutenden Truppenabtheilung an die Grenze abgeſchickt, um die Schotten für ihre unausgeſetzten Räubereien auf engliſchem Gebiete zu züchtigen.

Plünderungen einiger Städte und Ortſchaften war aber das einzige, was er damals zu bezwecken vermochte; daher verdient alles, was ſich auf dieſen Streifzügen zutrug, keiner ferneren Erwähnung. Eben ſo wenig kann der Verſuch des Herzog's von Lancaſter, einen Königsmord an dem jungen Richard zu begehen, deſſen ihn zwey Mönche anklagten, aus Mangel an hinlänglichen Belegen, als Thatſache aufgenommen werden.

Mit dem festen Vorsatze, England tapfern Widerstand zu leisten, sammelten die Schotten ihre Mannschaft; allein mißtrauend auf ihre Reiterey, überzeugt, wie schwach diese bestellt sey, wandten sie sich an den Regierungsverweser Karl des VI. um Unterstützung. Sogleich wurde Johann von Vienne, Admiral von Frankreich, mit fünfzehnhundert Mann schwerer Reiterey abgeordnet, um die Lücke in der schottischen Armee auszufüllen, während die Oheime des Königs Richard, im Vorgefühle der England drohenden Gefahr, eine große Armee von sechszigtausend Mann ausrüsteten, und den Richard beredeten, den Oberbefehl hierüber persönlich zu übernehmen. Er rückte, ohne Widerstand zu finden, in das schottische Gebiet immer weiter vor, plünderte und verheerte, was er fand, und als der Marschall de Vienne seine Verwunderung nicht bergen konnte, daß sich die schottische Armee nicht besser vertheidige, immer zurückziehe, und ihr Land auf solche Art verheeren lasse, so erwiederten sie ihm: ihr Vieh sey schon in unzugänglichen Wäldern in Sicherheit gebracht, ihre Häuser aber seyen ohnedem nicht viel werth, und durch einen Einfall in's englische Gebiet würden sie diesen Verlust sechsfach wieder ersetzen. Und sie hielten Wort. Denn so wie Richard bey Berwic an der östlichen Seite in Schottland einrückte, und diesen Theil dem Vertilgungskriege unterwarf, so schritten die Schotten und Franzosen, an der Zahl dreyßigtausend, über die englischen Grenzen an der westlichen Seite, verwüsteten Cumberland, Westmoreland und Lancashire, machten da reiche Beute, und verließen diese Provinzen, sobald sie ganz ausgesaugt waren.

Richard zog bis gegen Edinburgh, vertilgte alles

mit Feuer und Schwert, und verfuhr mit Perth, Dundar und anderen Orten eben so, wie die Schotten auf englischem Gebiete verfuhren. Es lag nur an ihm, die schottischen Länder gänzlich zu vernichten, hätte er den wohlgemeinten Rath befolgt, bis an die westliche Küste vorzurücken, dort den Feind auf seiner Rückkehr zu erwarten und sich wegen der Verwüstungen, die derselbe auf englischem Gebiete vornahm, eine glänzende Genugthuung zu verschaffen. Allein der Hang, zu seinen gewöhnlichen Ausschweifungen zurückzukehren, erstickte alle Gefühle von Ehrgeitz, Rache und Vaterlandsliebe. Aller Vorstellungen ungeachtet zog er seine Armee zurück, ohne trotz aller dieser großen Vorbereitungen, welche zur Unterdrückung Schottland's schon so weit vorgerückt waren, nur das Geringste mehr zu unternehmen und eilte zum größten Aerger seiner Untergebenen, der Hauptstadt England's zu, wo er sich den ihm zum Bedürfniß gewordenen Belustigungen mit Leib und Seele hingab.

Inzwischen hatten die Schotten bey dieser Gelegenheit sich zu gut überzeugt, daß die schwere französische Reiterey zu diesen leichten Arten des Krieges, woran die schottischen Soldaten nun einmal gewöhnt waren, nicht nur unbrauchbar sondern manchmal sogar nachtheilig sey, weil sie in ihren schnellen Bewegungen öfters aufgehalten wurden. Sie begegneten daher ihren Verbündeten so unfreundlich, daß diese äußerst mißvergnügt über die erlittene Behandlung sowohl, als über ihre eigne Ueberzeugung: wie wenig sie bey dieser Art Krieg zu führen, zu leisten vermochten, mit dem festen Vorsatze nie wieder zurückzukehren, die schottische Armee verließen. Und in dieser Beziehung hatte England wenigstens dadurch gewonnen, daß seine Geg-

ner geraume Zeit hindurch nicht auf französische Unterstützung rechnen durften.

§. 109.

Hatte es auch Frankreich während diesen, den Schotten geleisteten Beystand versehen, den Engländern die Seestädte zu entreißen, so war dennoch dieses Vorhaben nur eingeschlummert, nicht aufgegeben. Im Jahre 1386 sammelte das französische Kabinet eine Flotte zu Sluise, mit bedeutender Mannschaft versehen, wozu der ganze französische Adel gebraucht wurde. Englischerseits gerieth man in Unruhe und machte große Anstalten, um den Feind zu empfangen. Ein Sturm vereitelte jedoch dießmal das feindliche Vorhaben auf England und die französische Flotte mußte sich zurückziehen, ohne nur das Geringste unternommen zu haben. Was an Schiffen nicht ein Opfer der Elemente wurde, fiel zum Theil den Engländern als Beute anheim, und die Nachtheile, welche Frankreich hierbey erlitt, waren um so fühlbarer, als gerade zu jener Zeit von einem Angriffe auf England große Vortheile zu gewärtigen standen, weil der Herzog von Lancaster, um Erbschafts-Ansprüche auf Kastilien geltend zu machen, mit einer beträchtlichen Truppenzahl (dem Kern der englischen Soldaten) dahin zog, folglich auf geringeren Widerstand der Engländer und auf desto mehr Wahrscheinlichkeit des Gelingens der französischen Unternehmung Rechnung gemacht werden konnte.

Mit fortschreitendem Alter wurde dem jungen Könige die angemaßte Oberherrschaft seiner Oheime jeden Tag lästiger. Er hatte sich zu seinem Günstlinge einen gewissen Robert de Vere, Grafen von Oxford ausersehen. Dieser Jüngling war zwar von sehr gutem Geschlecht, von

einer angenehmen körperlichen Bildung, mit viel Talent und hinreißender Mittheilungsgabe versehen, allein seine Sitten waren so verdorben wie sein Herz und darum erhob sich nur die Stimme allgemeinen Bedauerns, daß solch ein Unwürdiger den König mit unbeschränkter Macht beherrsche.

Richard erhob ihn zuerst zum Marquis von Dublin, bald darauf zum Herzog von Irland, und räumte ihm über diese Insel die ausgedehnteste Oberherrschaft ein. Er gab ihm seine Baase, die Tochter Ingelram's von Couci, Grafen von Bedford zur Ehe, doch bald darauf gestattete er ihm, sie ohne Ursache wieder zu verstoßen, und eine junge Böhmin zu heirathen, in die er sich verliebt hatte. Bey solcher Auszeichnung war es dem königlichen Günstling unmöglich, der Verfolgungssucht, zumal solcher, die auf gleiche Ehre Anspruch machten, zu entgehen. Von allen Seiten spannen sich Verbindungen an, die es auf seinen Sturz abgesehen hatten.

Auch öffentlich waren Klagen über seine Unverschämtheit an der Tagesordnung, und um ihn ganz sicher zu stürzen, fing man an seine Günstlinge zu verfolgen. Der Marschal Mowbray, Graf von Nottingham, Fiz-Alan, Graf von Arundel, Piercy, Graf von Northumberland, Montacute, Graf von Salisbury und viele andere waren seine entschiedene Gegner, dagegen zählte man unter seinen Anhängern als den Vorzüglichsten einen gewissen Michael de la Pole. Er war Sohn eines reichen Kaufmanns, bey dem Könige ebenfalls sehr beliebt, und wegen seinen vorzüglichen Geistesfähigkeiten sowohl, als wegen seiner persönlichen Tapferkeit eine der vorzüglichsten Stützen des königlichen Günst-

lings, welcher ihm daher auch zur Kanzlerswürde und Erhebung in den Adelstand, worin er den Namen, Graf von Suffolk erhielt, behülflich war. An diesem wurde die erste Mine gegen Robert de Vere angelegt und auf Veranlassung des Herzog von Gloceſter wurde dieser Kanzler wegen untreuer Verwaltung seines Amtes im Parlamente angeklagt.

Es war um so dringender, ihn bey dem Parlamente zu belangen, als man aus früheren Vorfallenheiten die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß der König den vernünftigsten Vorstellungen hierüber kein Gehör gebe. Früher schon erließ das Parlament selbst Aufforderungen an ihn, seiner Verschwendungssucht Schranken zu setzen, sich größerer Häuslichkeit zu befleißen und einige seiner nichtswürdigen Diener und Spießgesellen, wovon man ihm die Namen mittheilte, zu entlassen. Allein auf solche Anträge soll Richard erwiedert haben: „daß er um des Parlaments willen „nicht einen Küchenjungen, geschweige solche Männer entlassen werde, deren Dienste und Umgang ihm unentbehrlich seyen.“ Er drohte dabey, sich eher um Frankreich's Schutz zu bewerben, als Sklave seiner Unterthanen zu werden. Da nun aus solchen Aeußerungen genügend zu entnehmen war, daß Richard sich dießfalls auf nichts einlasse, so machte man die Beschwerden gegen den Kanzler bey dem Parlament selbst anhängig, und kaum waren sie angebracht, so verließ der König auch schon die Hauptstadt, und gieng mit seinem königlichen Gefolge nach Elham. Das Parlament sandte augenblicklich Abgeordnete an den König, um dessen Rückkehr zu beschleunigen, und bevollmächtigte sie: wenn gütliche Vorstellungen auch fruchtlos bleiben sollten, zu der Drohung zu schreiten, daß das

Parlament, falls er durchaus nicht zurückkehren würde, fest gesonnen sey, gänzlich auseinander zu gehen, und England, trotz der bevorstehenden Besorgniß einer Landung der Franzosen, seinem eigenen Schicksale zu überlassen, werde auch daraus, was da wolle.

Als es nun vollends einem Parlamentsgliede auftrug, die Urkunde der Absetzung des unglücklichen Königs Eduard II. hervorzusuchen, wodurch es dem Richard, dessen bedenkliche Lage mit der Eduard's viel Aehnlichkeit hatte, zu verstehen zu geben schien, „daß ihm gleiches Schicksale drohe" da entschloß sich Richard endlich zur Rückkehr in die Hauptstadt, setzte aber vorläufig die einzige Bedingung fest: daß, sobald die Verhandlungen gegen Michael de la Pole, nunmehrigen Grafen von Suffolk geendigt seyn würden, keiner von seinen übrigen Ministern und Günstlingen zu was immer für einer Verantwortung dürften gezogen werden.

Nun wurde das Verfahren gegen den Günstling eingeleitet. Die hauptsächlichsten Beschuldigungen waren: Er habe Krongüter unter ihrem wahren Werthe gekauft; ein jährliches Einkommen von 400 Mark, welches er von dem Vater des Königs erhielt, und weßhalb ihm die Zölle des Hafens von Hull angewiesen waren, dem Könige gegen Länder von gleichem Einkommen zum Tausche angeboten; das Priorat von Saint Antoine, früher im Besitze eines Franzosen, sohin eines Feindes England's, für seinen Sohn erhalten, und weil zugleich der Pabst einen neuen Prior dahin ernannte, den letzteren nicht eher angenommen, bis er sich mit seinem Sohne verglichen, und ihm jährlich hundert Pfund von den Einkünften abzugeben versprochen habe; er habe ferner ein altes heimfälliges Anleihen

ad 50 Pfund jährliche Renten, welche die Krone zu zahlen hatte, an sich gekauft, und den König zur Uebernahme dieser Schuld auf seine Privatkassa zu bereden gesucht. Die Unbestimmtheit und der geringe Gehalt dieser Anklagspunkte sind zu augenscheinlich, als daß sie nur der geringsten genauern Untersuchung würdig wären.

Aber auch über diese platten Anschuldigungen selbst konnte förmliche Ueberweisung nicht gemacht werden, vielmehr erschien bey manchen Punkten die Unschuld des Angeklagten in sonnenklarem Lichte. Dennoch wurde er verurtheilt, und aller seiner Würden, so wie seines Amtes entsetzt. Der König selbst gewann eine solche Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit des gegen ihn ergangenen Urtheils, daß er, als es ihm bekannt wurde, in die Aeußerung ausbrach: „O Michael, o Michael! was hast du alles Böses gethan!“

Wenn schon über Suffolk's Strafbarkeit die Meinungen ausserordentlich getheilt waren, so wurde er doch im Jahre 1386 eingesperrt, aber nur auf kurze Zeit; denn Richard selbst befreite und setzte ihn bald wieder in seine früheren Aemter und Würden ein.

§. 110.

Der gemachten Zusage gemäß durfte zwar kein Minister oder Günstling mehr über das Geringste angeklagt, noch vor Gericht gezogen werden. Allein dafür ging man nun dem Könige selbst zu Leibe. Der Herzog von Glocester und seine Anhänger wußten es dahin zu bringen, daß Behufs einer Untersuchung über das Betragen des Monarchen im Jahre 1387 eine Wahl von vierzehn Parlamentsmitgliedern getroffen, und ihnen die Ausübung al-

ler Herrscher-Rechte auf ein ganzes Jahr eingeräumt wurde. War schon der Zeitraum bis jetzt noch beschränkt, so konnte man voraussehen, daß er sich auf längere Zeit hinausdehnen, und eine Art von aristokratischer Verfassung auf unbestimmte Zeit vorbereitet würde, welche mit jedem Tage tiefer Wurzel fassen sollte. Dem vierundzwanzigjährigen Könige blühte höchst wahrscheinlich die traurige Aussicht, sich um seinen Thron gebracht zu sehen. Inzwischen mußte er sich für den Augenblick unterwerfen; denn Mittel zur Gegenwehr standen ihm nicht zur Seite. Er unterzeichnete den Beschluß, schwur, ihn nie zu verletzen, erklärte jedoch öffentlich am Schluße der Sitzung, nach abgelegtem Eide: „die Unverletzbarkeit und Unveräusserlichkeit der Thronrechte, so lange er athme, zu erhalten."

§. 111.

Auf solche Art seines politischen Daseyns beraubt, aus dem Besitze der königlichen Gewalt durch Gegengewalt geworfen, wurde ihm die Gleichgültigkeit und die Verachtung, welche er sich zugezogen hatte, nur zu deutlich, nur zu empfindlich. Seine Günstlinge, welche ihm noch treu blieben, versäumten keine Gelegenheit, alle die ihm widerfahrnen Unbilden in grotesken Pinselstrichen auszumahlen; und kaum bedurfte es einer solchen demüthigenden Erinnerung, um sein ohnedem heftiges Gemüth noch mehr in Wallung zu bringen, und zur Rache aufzufordern.

So wie Jeder, welcher sich zurückgesetzt glaubt, alles, was ihm widerfährt, weit empfindlicher nimmt; alles schwärzer sieht, und sich immer in einem gereitzten Zustande befindet, so war es auch Richard, der durch die Oberhand, welche sich das Parlament anmaßte, zu tief gekränk-

te Monarch England's. Er versäumte daher keine Gelegenheit, die ihm abgedrungenen Rechte wieder an sich zu bringen, und glaubte für dieses Vorhaben einen besondern Vorschub darin zu finden, wenn er die Parlamentsglieder lächerlich oder gar verächtlich machen würde. Er bereisete zu diesem Ende mit der Königin, dem Erzbischofe von York, dem Herzoge von Irland, dem Grafen von Suffolk und andern Günstlingen, verschiedene Provinzen seines Reich's, welche er gegen das Parlament förmlich aufzuwiegeln versuchte. Seine vorzüglichste Bemühung ging dahin im Hause der Gemeinen die Stimmenmehrheit zu erhalten, weßhalb er sich des großen Einflusses der Sheriff's bey den Parlamentswahlen, vor allem versichern, und diese angesehenen Staatsdiener auf seine Seite bringen mußte. Er forschte zwar mehreren, theils Berichtabstattenden Beamten, theils andern Magistratspersonen nach, deren Einfluß auf die Gemüther der Unterthanen im Allgemeinen, folglich auch bey den Wahlen sehr bedeutend war; allein bey weitem der größte Theil derselben war noch von seinen Oheimen, oder unter der gegenwärtigen aristokratischen Regierung eingesetzt, und von solchen blühete ihm daher wenig Hoffnung auf Unterstützung. In dieser Verlegenheit wandte er sich also an die Oberrichter der königlichen Bank, welche, um ihr Urtheil über das Benehmen der gesetzgebenden Versammlung und über die Rechtmäßigkeit ihrer Einsetzung abzugeben, nach der königlichen Residenz Nottingham bestellt wurden. Diese Richter erklärten die Commission, welche zur Ausübung der von den Kronrechten unmittelbar ausfließenden Geschäften angeordnet war, als ganz gesetzwidrig, und der ursprünglichen Würde des Königes höchst schimpflich. Sie

sprachen von Staats- und Hochverrath, dessen sie alle diejenigen, welche bey dieser Commission gegenwärtig gewesen, oder sie veranlaßten, oder hierzu mitwirkten, für schuldig erklärten. Nach ihrem Antrage sollten alle diese zum Tode verurtheilt werden. Sie hielten den König für berechtiget, das Parlament nach Gefallen aufzuheben und von Letzterm zu fordern, daß bey allen Sitzungen die königlichen Angelegenheiten, vor allen andern, in Berathung gezogen und ohne seine Einwilligung, weder ein Minister, noch sonst ein Richter in den Stand der öffentlichen Anschuldigung gesetzt werden könne. So lauteten die Aeußerungen des Robert Tresilian, Oberrichters der königlichen Bank, Sir Robert Balknappe, des Oberrichters des gemeinen Prozesses Sir Johann Carry, obersten Barons im Schatzkammergerichte, der drey Unterrichter Holt, Foulthorpe, Bourg, des Obergerichts-Advocaten Lokton. Sie übergaben ihre Ansichten schriftlich und unterzeichneten sie in Gegenwart des Erzbischof's von York und Dublin, des Bischof's von Durham, Chichester und Bangor, des Herzogs von Irland und des Grafen von Suffolk.

Solche Aeußerungen waren nur Vorläufer anderer, dem Parlament in seiner behaupteten Unabhängigkeit noch weit nachtheiligeren Stimmungen. So hielt z. B. der Großjustitiarius Tresilian gegen die Commission förmliche Reden worin er sich erschöpfte, um ihre Unrechtmäßigkeit anschaulich zu machen. Er versammelte einen großen Anhang um sich her, und trug in unzweydeutigen Ausdrücken seine Absicht, das ganze Parlament so wie es bisher bestehe, „gänzlich zu stürzen" nur zu deutlich vor. Er ereiferte sich dafür, daß dem Könige eine unbeschränkte, vom Parlament durchaus unabhängige Stellung gegeben werde.

Viele Ritter und Edelleute wurden auf die verschiedenste Art und Weise in diesen Bund gezogen, manche unwillkührlich und zufällig, manche sogar gegen ihren eigenen Willen, durch Ueberraschung. So äußerte z. B. ein junger Ritter Belcamp bey Unterzeichnung der Unterwerfungsacte zu Gunsten des Königs: „Er bedürfe nur noch „Nagel, Strick und Hammer um sich selbst über seinen „Vaterlandsverrath aufzuhängen."

Mit Schrecken erblickten der Herzog von Glocester, und seine Anhänger die Rückkehr zur absoluten Monarchie, wovon ihr Vaterland von Tag zu Tage mehr bedrohet war. Ihre eigene Rettung erforderte von ihnen, Alles aufzubieten, um das Erscheinen einer solchen Regierungsform zu hintertreiben. Glocester zog bey der Ankunft des König's in London, dessen Einwohner dem Letztern durchaus abgeneigt waren, mehrere zu seiner Verfügung bereit stehende Truppen zusammen, stellte sie bey Haringay-Park, unweit Highgate in Reih' und Glied, und zwar so zahlreich, daß sie den Anhängern Richard's und seiner Minister weit überlegen waren.

Der Erzbischof von Canterbury, die Lords Lovel, Cobham und Devereux erschienen als Abgeordnete vor dem Könige, und verlangten die Auslieferung seiner bösen Rathgeber, welche ihm so verderbliche Vorschläge gemacht, und sich mit ihm, zu Verräthern an der englischen Nation gestempelt hatten. Bald darauf schritt das Parlament selbst zu thätigen Maßregeln zur Erhaltung seiner Würde und seiner Stellung im englischen Staatskörper. Es veranstaltete eine Unterredung mit dem Könige. Der Herzog von Glocester nahm dabey das Wort. Er brachte in Namen des Parlaments, seine Beschwerden gegen den Kö-

nig mit männlichem Anstande, würdevoller Haltung und Ehrerbietung vor. Er befand sich in Begleitung der Grafen von Arundel und Warwick. Sie schilderten gemeinschaftlich den Erzbischof Alexander Nevil von York, den Grafen Suffolk, den Oberrichter der King's-bench, Robert Tresilian, und den Ritter Nikolaus Bembrè als Ertheiler gefährlicher Rathschläge, womit sie den König und das Parlament noch mehr entzweyen wollten, des Staatsverraths schuldig und bestanden auf gänzliche Entfernung der Angeklagten.

Dabey warfen sie ihre Handschuhe (denn sie erschienen alle in voller Rüstung) auf den Boden, und gaben hiermit das Zeichen, daß sie bereit wären die Aechtheit ihrer Anschuldigung durch Zweykampf zu vertheidigen. Der König, von seinen Ministern, welche sich alle mittlerweile zurückgezogen hatten, verlassen, verwieß diesen Gegenstand auf die nächste Parlamentssitzung, mit der vorläufigen Zusicherung: „Es sollte einem jeden sein Recht zu Theil „werden." Und nun suchten die auf solche Art einigermaßen zur Ruhe verwiesenen Mitglieder des Parlaments, mit ihrer vereinigten bewaffneten Mannschaft den Herzog von Irland auf, welcher fortwährend als Günstling Richard's seine Anhänglichkeit an ihn beybehalten hatte und deßhalb nach Cheshire floh, um einige Truppen zu werben, womit er dem Könige eine ganz unabhängige Stellung zu geben hoffte. Gloceſter holte ihn jedoch bey Oxfordschire ein, griff ihn mit überlegener Macht an, schlug ihn auch vollständig und zerstreuete seine Anhänger. Der Herzog flüchtete in die Niederlande, wo er kurze Zeit darauf starb.

Dieser Sieg gewährte dem Herzoge von Gloreſter, und der Oppoſitionsparthey, zu welcher er gehörte, weſentliche Vortheile; denn er ſetzte ihn nicht nur in Beſitz des ſämmtlichen herzoglichen Gepäck's, ſondern auch aller ſeiner Papiere und Pläne, wodurch ſich das Parlament die genaueſte Kenntniß von den Abſichten der Königlichgeſinnten verſchaffte. Es war nun um ſo leichter, Allem entgegen zu arbeiten, was dieſe ausführen wollten; Glocester und ſeine Anhänger ſammelten eine Armee von vierzigtauſend Mann, brachten ſie in die Nähe von London, und fühlten ſich nun mächtig genug vom Könige, bey der kühnen Drohung von Abſetzung im Weigerungsfalle, die Entfernung ſeiner Günſtlinge, und ſeiner verrätheriſchen Rathgeber und Schmeichler zu fordern, und zwar um ſo nachdrücklicher, als man nicht die geringſten Anſtalten von Seite des König's bemerkte, ſeine frühere Zuſicherung in Erfüllung zu bringen.

Jahrgang 1388.

So mußte es aber auch kommen, um den König Richard zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Vor Allem willigte er in die Abhaltung eines Parlaments, welches ſich am 13ten Februar verſammelte. Fünf Pairs von dem vorzüglichſten Anſehen und Stande, welche durch vereinigte Kräfte allerdings den Thron zu erſchüttern vermocht hätten, *)

---

*) Es waren: der Herzog von Glocester, Oheim des Königs, Heinrich Graf von Derby, Sohn des Herzogs von Lancaſter, Richard Graf von Arundel, Surrey Thomas Graf von Warwick, und Thomas Graf von Nottingham.

überreichten nun bey diesem Parlamente, gewöhnlich das Unbarmherzige genannt, eine inhaltsreiche Beschwerde gegen dieselben fünf Individuen, welche sie früher schon, jedoch vergeblich und ohne daß die geringste Verfügung hierauf erfolgte, bey dem Könige angeklagt hatten. Ehe sich das Parlament auf eine Untersuchung über die Statthaftigkeit der Anklagspunkte einließ, nahm es vorläufig allen Mitgliedern desselben einen Eid ab: „mit den klagenden „Lords leben und sterben, und ihr Leben und ihre Güter „gegen alle Feinde derselben schützen zu wollen.“

Der Anklagspunkte waren neun und dreyßig an der Zahl. Da jedoch die Angeklagten alle ansäßig waren, so wurde keiner derselben, mit einziger Ausnahme des Bembrè, gefänglich eingezogen, und als man sie daher vor Gericht forderte, erschien kein einziger. Das Haus der Pairs erblickte in diesem ungehorsamen Ausbleiben einen unumstößlichen Beweis ihrer Schuld, und erklärte sie alle, ohne nur die geringste Zeugschaft abzuhören, ohne sie zu irgend einer weitern Verantwortung zuzulassen oder sonst die gewöhnlichen Prozeßförmlichkeiten einzuhalten: „des Hochverrathes schuldig.“ Nur zum Schein gestattete man dem nicht flüchtigen Bembrè ein Verhör, nach dessen Vollendung das Todesurtheil über ihn ausgesprochen wurde. Robert Tresilian, dessen man durch Nachforschung habhaft wurde, erlitt gleiches Schicksal unter denselben Unförmlichkeiten: „Hinrichtung durch's Henkerschwert.“ Bey anscheinend verminderter Gefahr kehrten die übrigen wieder zurück, allein sie wurden theils des Landes verwiesen, theils auch an ihnen das Todesurtheil vollzogen. So Jakob Berner, Lord Beauchamp, von Holt, und Simon Burley. Richard's Gemahlin, Anna von Böhmen,

bat den Herzog von Glocester drey Stunden lang auf ihren Knieen um Burley's Begnadigung. Denn dieses unglückliche Opfer war des Königs Hofmeister, und hatte sich durch seine Anhänglichkeit für den Zögling sowohl, als für seine Familie vorzüglich ausgezeichnet; allein der Tirann blieb unerbittlich. Burley's Hinrichtung war im Buche des Schicksals mit eherner Schrift eingeätzt. Die Rachsucht übte ihre Anmaßung sogar an dem schönen Geschlechte; denn es waren mehrere königliche Buhlerinnen unter den Verwiesenen.

Es wäre überflüßige Arbeit, die Beschuldigungen, welche man gegen die Anhänger des Königs aufbrachte, umständlicher auseinander zu setzen. So viel bleibt unbestritten, daß das königliche Vorrecht durch die Aufträge des Parlamentes an den Herzog von Glocester in seinen Grundbestimmungen angegriffen war, daß das Parlament seine Befugniße überschritt, und daher viele Beschuldigungen gegen den Herzog von Irland in der Wirklichkeit nicht so grell erschienen, als man sie vortrug, daß viele seiner Handlungen, die man ihm zum Verbrechen anrechnete, weit entfernt, die Ehre oder die gesetzliche Sicherheit der englischen Staatsverfassung anzutasten, auf Unterdrückung der ungesetzlichen, mit Gewalt eingedrungenen Macht, sohin auf einem Pflichtgefühl beruhend waren, welches sich durch die Anhänglichkeit an seinen Monarchen, von selbst rechtfertiget. Auch waren einige Anklagen gegen ihn und seine Mitgefährten so allgemein hingeworfen, daß man unmöglich aus irgend einer derselben, eine Pflichtverletzung oder staatsgefährliche Absicht entnehmen konnte. So beschuldigte man z. B. die Minister: „Sie hätten die Gunst „des Königs ganz allein an sich gezogen, die Großen des

„Reichs immer in einiger Entfernung von ihm gehalten, un„billige Vorrechte für sich und ihre Kreaturen erschlichen, „und den öffentlichen Schatz in unnützen Ausgaben ver„schwendet," ohne die Vorrechte, oder die Ausgaben zu benennen, oder zu sagen: worin sie bestanden. Wie konnte da auf so allgemein hingeworfene Sätze eine Anklage, oder gar ein Strafurtheil begründet werden? Wo liegt in solchen Beschuldigungen der Verdacht irgend einer pflichtwidrigen Handlung, eine besondere Willkühr, ein Treubruch? Mit Unpartheylichkeit besehen, konnte man daher die entstandenen Unordnungen nicht so ganz auf Rechnung der Miniser schreiben, sondern sie lagen mehr dem Herzog von Glocester, in Verbindung mit dem höheren Adel zur Last, welche kein Mittel unversucht ließen, die Regierungsgewalt ganz an sich zu bringen und denjenigen, welcher sich der Einführung einer aristokratischen Form widersetzte, bis auf das Aeußerste verfolgten. So hatte diese usurpirende Versammlung alle Richter, welche zu Nottingham eine gegentheilige Meinung unterzeichneten, zum Tode verurtheilt und nur der Entschuldigung, daß sie sich vor den Drohungen der Minister des Königs, und vor dem Verlust ihres Lebens gefürchtet hätten, verdankten sie die Verwandlung der Todesstrafe, in eine Verweisung nach Irland.

Während diesen stürmischen Ereignissen im Innern des Reichs, beunruhigte Graf von Arundel als Statthalter von Brest, und Großadmiral der englischen Flotte, die französischen Kriegsschiffe von allen Seiten. Die Nachtheile welche er ihnen jedoch beybrachte, beschränkten sich bloß auf Wegnahme von verschiedenen Schiffen, Proviant und Kriegsgeräthschaften, sie hatten keinen Territorialver-

lust zur Folge und waren daher weniger wichtig, als die fortwährenden Gefechte, zwischen den Engländern und Schottländern, von welchen die englischen Grenzen unausgesetzt beunruhiget wurden. Zwey Feldherrn Piercy, Hotspur englischer- und Douglas schottischer seits, beyde einander im höchsten Grade gehäßig, beyde gleich tapfer und Anhänger ihres Vaterlandes, faßten mit ihrer Armee zu Otterborn

feste Stellung und ließen sich auf eine Schlacht ein.

Hotspur wurde wegen seiner außerordentlichen Heftigkeit, und weil er sich der Gefahr zu sehr Preiß gab, von Douglas geschlagen. Doch keineswegs abgeschreckt oder entmuthiget durch diesen erlittenen Unfall, sammelte Hotspur des andern Tags seine Mannschaft wieder, griff nächtlicherweile bey dem Schloß Otterborn, wo sich Douglas verschanzt hatte, die Schotten lebhaft an, und erschlug ihren Anführer in demselben Augenblick, wo dieser sich wie ein Verzweifelter vertheidigte. Aber nun rächten die Schotten fürchterlich ihres Feldherrn Tod. Es grenzt an das Unglaubliche, das sie ohne Anführer, auf eigene Verabredung, und nur von der drohenden Gefahr ihrer Selbstständigkeit beraubt zu werden, begeistert, auf die englische Armee eindrangen, den Hotspur und seinen Bruder, nebst vielen englischen Edelleuten gefangen nahmen, und die Engländer mit einer Abtheilung von dreytausend Mann zum Rückzuge nöthigten.

§. 112.

Die kriegerischen Verhältnisse mit auswärtigen Staaten einen Augenblick aus dem Gesichte verlierend, wollen

wir zu den Begebenheiten im Innern des Reiches wieder zurückkehren. Es war zu vermuthen, daß der König, entblößt von allen Aussichten zur Wiedererlangung seiner verlornen Rechte, verlassen von den Prinzen von Geblüte, so wie von den vornehmsten Adelichen des Reichs, lange Zeit hindurch in solch' einer unterwürfigen Lage verbleiben, und nie mehr den Wiederbesitz der königlichen Krone mit allen ihren Vorrechten erlangen würde. Allein Richard ertrug diese abhängige Stellung durchaus nicht. Durch einen, mit Frankreich auf drey Jahre geschlossenen Waffenstillstand vor jedem feindlichen Ueberfalle dieses Nachbarstaates gesichert, begab er sich im Jahre 1389, also nur ein Jahr nach seiner großen Nachgiebigkeit, in den versammelten Rath, und erklärte, daß er nun in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren, im Bewußtseyn seiner Selbstständigkeit und seiner Herrscherfähigkeiten, keine weitere Verbindlichkeit oder Unterwerfung seinerseits mehr anerkenne, seinen Willen zum Gesetz erhebe, und sich von allen seinen früheren, größtentheils erzwungenen Zusicherungen hiermit feyerlichst lossage.

Er verabschiedete seinen bisherigen Hofstaat und stellte einen neuen, nach seiner Wahl her, meistens aus Männern bestehend, welche sich entschieden gegen die Parlamentsregierung erklärt hatten. Dem Kanzler und Erzbischof von York, Thomas Arundel, wurde das Reichssiegel abgefordert und dem Wilhelm Wickham, Bischof von Winchester anvertrauet. Der Schatzmeister Bischof von Hereford, der Oberadmiral, Graf von Arundel, erhielten gleichfalls ihre Entlassung, und dem Herzoge von Glocester, nebst dem Grafen von Warwick, bedeutete man, sich auf unbestimmte Zeit des Erscheinens im ver-

sammelten Rath zu enthalten. Er ernannte fünf neue Richter, ließ die Wiederergreifung seiner Herrscherrechte öffentlich bekannt machen und erwarb sich die Anhänglichkeit des Volkes durch Erlassung sämmtlicher Steuern und Hülfsgelder, welche in der letzten Parlamentssitzung bewilliget wurden. Es bleibt in ein ewiges Dunkel gehüllt, wie eine solche plötzliche Veränderung von der Parlamentsparthey, ohne die geringste Gegengewalt zu gebrauchen, ruhig konnte angesehen werden! Von der höchsten Stufe, unter deren Schutz sie alle Regierungsrechte ausübten, sanken sie zur niedrigsten Gemeinheit herab, und ließen, wenn schon die äußerliche Gewalt ihnen bisher noch immer zur Seite stand, nicht eine einzige Mine springen, um ihre ungesetzliche Rolle noch fortzuspielen. Vergeblich bemühete man sich, triftige Gründe für diese sonderbare Erscheinung aufzufinden. Was hierüber erforscht wurde, sind Vermuthungen, ohne Beweise, ohne Nachweisung.

So glaubte man, es seyen unter den Parlamentsgliedern selbst Uneinigkeiten entstanden, wovon der König Nachricht erhielt, und diesen günstigen Augenblick sogleich für sich benützte. Eben so muthmaßte man Besorgnisse über Volksunruhen (denn das Volk war mit den Usurpatoren höchst unzufrieden, weil sie mehr auf das Privat- als auf das allgemeine Beste Rücksicht nahmen), welche die Parlamentsglieder veranlaßten, ihre Stellen lieber selbst abzutreten, als sich selbe, und noch dazu durch Untergebene, entreissen zu lassen. Dem sey nun, wie ihm wolle, Richard übte die Macht, welche ihm auf kurze Zeit entrissen wurde, mit so viel Mäßigung und Ruhe aus, daß er sich bald die allgemeine Achtung erwarb. Er schien sogar mit seinen Oheimen, und dem ansehnlichsten Theil des höheren

Adels, obschon sie ihm viel Unangenehmes erwiesen, gänzlich ausgesöhnt, er ließ eine allgemeine Bekanntmachung seiner Verzeihung für alle früher erlittene Beleidigungen ergehen, und gab die unwidersprechlichsten Beweise seines Duldungssinnes so wie seines guten Willens. Bey der Rückkehr des Herzogs von Lancaster aus Castilien, welcher dem Herzog von Glocester und seiner Parthey das Gegengewicht hielt, war er demselben ungemein gefällig, und trat ihm sogar auf Lebenszeit das Herzogthum Guienne ab. Es war nicht seine Schuld, daß er dieß Geschenk wieder zurücknehmen mußte, es war die Schuld der Einwohner von Guienne, welche ihm den Gehorsam versagten.

Nur zu schnell verschwand aber die beruhigende Aussicht, an Richard einen vortrefflichen Regenten zu besitzen. Er fiel nur zu bald in seine früheren Fehler zurück, war träge, den Regierungsgeschäften abgeneigt, verschwenderisch und mehr als je den sinnlichen Vergnügungen ergeben. Er vertändelte seine Zeit mit Lustbarkeit, Schmauß und Spiel, und verschleuderte die öffentlichen Gelder durch eitles Gepränge, und grenzenlose Freygebigkeit an seine Hofleute und andere Umgebungen, deren die wenigsten eine solche Auszeichnung verdienten. Sein Hofstaat war einer der glänzendsten in Europa, denn er bestand aus zehntausend Personen, wovon nur in der Küche dreyhundert befindlich waren. Nach damaliger Sitte wurde jeder, der bey Hofe angestellt war, aus der Hofküche mit Speisen versehen. Da nun solche Ausgaben mit den gewöhnlichen Einnahmen ganz natürlich nicht bestritten werden konnten, so mußte er Credit suchen, von einzelnen Großen und Reichen Geld aufnehmen und Verschreibungen machen, wobey er öfter mit

der zugesicherten Zahlung nicht einhalten konnte. Im Jahre 1392 verlangte er von der Stadt London ein Darleihen von tausend Pfund Sterling. Die Bürger schlugen es aber ab, und ein lombardischer Kaufmann, welcher es vorschießen wollte, wäre beynahe von dem Pöbel gesteiniget worden.

Hierüber gerieth der König in einen solchen Unwillen, daß er den Major von London nebst andern angesehenen Bürgern sogleich verhaften ließ, die Freyheitsbriefe der Stadt zurücknahm, die Würde eines Majors gänzlich aufhob, und an dessen Stelle Aufseher der Stadt ernannte. Um den König wieder zu besänftigen, machte ihm die Bürgerschaft ein Geschenk von zehntausend Pfund Sterling. Uebrigens genoß England, einige Zwistigkeiten mit dem päbstlichen Stuhle ausgenommen, acht Jahre lang Ruhe. Keine widrigen Verhältnisse, weder im Innern des Reichs, noch mit Frankreich, trübten während dieser Zeit den politischen Himmel. Was aber die Mißverständniße mit Rom anbelangt, so beobachtete Richard hierin mehr Festigkeit, als man ihm zumuthete, und brachte es so weit, daß der päbstliche Agent dem Könige und der englischen Krone Unterwürfigkeit schwören mußte, und alle Bullen, wodurch die englischen Herrscherrechte in geistlichen Angelegenheiten eine Beschränkung erlitten, unterdrückt wurden. Durch das Statut mit dem Anfangsworte: „Praemunire“ verlor jeder englische Bürger sein Bürgerrecht und wurde straffällig, wenn er sich, in was immer für einer Angelegenheit, ohne vorher erhaltener königlicher Erlaubniß nach Rom wandte. Während dieser acht Jahre sandte Richard ein einzigesmal Truppen nach Irland, um dort ausgebrochene Unruhen beyzulegen.

Endlich gefiel es im Jahre 1392 den beyderseitigen Höfen Frankreich's und England's, sich zu Amiens zur Herstellung eines dauerhaften Friedens zu versammeln. König Karl hätte der englischen Krone neun Bisthümer und Ländereyen, mit aller Unabhängigkeit und frey von jedem Lehensverbande, ausgeantwortet, wenn England die Festung Calais geschleift hätte, was natürlich englischerseits nicht zugestanden werden konnte. Unverrichteter Dinge gieng der Congreß daher auseinander.

Folgenreicher war dagegen jener zu Lenlinghen im Jahre 1393, in Folge dessen England gegen eine bedeutende Ablösungssumme Cherbourg und Brest herausgab. Weil man sich aber über die weiteren Gegenstände, welche dabey zur Sprache kamen, durchaus nicht vereinigen konnte, so wurde der Waffenstillstand auf fünf und zwanzig (nach Einigen acht und zwanzig) Jahre verlängert. Richard, dessen erste Gemahlin in der Zwischenzeit starb, versprach sich mit einer Tochter des Königs Karl von Frankreich, Isabella mit Namen, im Jahre 1395. War die Braut gleich nur sieben Jahre alt, so wollte sich Richard durch dieß Verlöbniß gegen jede nachtheilige Unternehmung seiner Oheime und die Unbeständigkeit der Barone sicher stellen, welchen jede Aussicht auf eine Unterstützung Frankreich's, falls sie dieselbe nachsuchen würden, benommen war. Auch lag schon Gewinn genug in der Gewißheit, vor jedem feindlichen Unternehmen Frankreich's so viele Jahre hindurch gesichert zu seyn. Wenn schon Karl VI mit der persönlichen Uebergabe seiner Tochter noch einige Zeit zaudern wollte, so gab Richard dieß durchaus nicht zu. Er verlangte seine Braut noch in demselben Jahre, und Karl VI übergab sie ihm

bey einer persönlichen Zusammenkunft zwischen Calais und Andres. Hier wurde noch einmal die Haltung des Waffenstillstandes feyerlichst angelobt, und Richard gab Brest an den Herzog von Bretagne, und Cherbourg an den König von Navarra zurück.

In Irland herrschten noch fortwährend einige Unruhen, welche den Richard, wie wir schon oben meldeten, in die Nothwendigkeit versetzten, einige Truppen dahin zu schicken, um diese Provinz durch Strenge, mit Gerechtigkeit gepaart, wieder zur Ruhe zu bringen. Die Irländer huldigten dem Richard, und sahen sich aus Rücksicht für ihre schnelle Rückkehr zum Gehorsam, mit Güte behandelt.

Uebrigens tadelte der Herzog von Glocester in allen Stücken das Benehmen seines Neffen. Er hatte gegen ihn einen förmlichen Widerspruchsgeist angenommen, und erschien er daher, was nur äußerst selten der Fall war, bey irgend einer Versammlung im Parlamente oder im Staatsrathe, so geschah es nur, um seine Mißbilligung über alle königlichen Beschlüsse oder Verfügungen laut zu äußern. Er unterstützte vorzüglich die üble Stimmung des Volks über den langjährigen Waffenstillstand mit Frankreich, und erklärte den abgeschlossenen Vertrag ein für allemal als höchst unpolitisch, im höchsten Grade der Nationalehre nachtheilig, und schimpflich für Richard selbst, welcher von dem kriegerischen Geiste seines Vaters so sehr abgewichen sey und eine Mäßigung angenommen habe, womit er nur das Ansehen und die Würde des englischen Volkes untergrabe. Die Rückerinnerung an die Beute, welche die Krieger in früheren Zeiten gemacht hatten, erweckte ihre Kämpferlust auf's neue. Durch solche Aeußerungen er-

hob sich Gloceſter zum Abgott des Volkes, und der Miliz. Sie ſahen nur ihn als den Mann an, welcher geeignet wäre die Nation zu ihrer vorigen Macht und Ehre zu erheben. Außer dieſer vortheilhaften Stimmung für ihn, war er ſchon ausgezeichnet durch ſeine großen Fähigkeiten, fürſtliche Geburt, anſehnlichen Reichthum und ſeine Würde als Groß-Connetable. Was bedurfte es mehr, um ihn bey Richard und ſeinen Miniſtern in hohem Grade verdächtig zu machen? Unverbürgte Gerüchte beſchuldigten ihn ſogar der geheimen Abſicht, den König vom Throne zu ſtoßen, und ſeinen Neffen, Roger Mortimer zum König auszurufen, und als Mortimer dieſen Antrag verworfen habe, ſey er entſchloſſen geweſen, das Reich mit ſeinen Brüdern, und dem Grafen Arundel zu theilen. Ueber ſolche Anſchläge durfte ihn Richard nicht lange mehr brüten laſſen, es war höchſte Zeit ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Plötzlich wurde daher Gloceſter in Verhaft genommen, und in Calais unter ſtrenger Bewachung gehalten.

§. 113.

Ein gewiſſer Geiſtlicher mit Namen Harny, welcher unter die ſtärkſten Anhänger Gloceſter's gezählt wurde, äußerte laut ſeinen Unwillen über die Verſchwendungsſucht des Königs und ſeinen Hang zum prachtvollen Leben. Er wirkte einflußreich durch ſeine Beredſamkeit auf die, dem Könige ohnedieß ſchon nachtheilige Volksſtimmung. Er übergab dringende Vorſtellungen an das Parlament, über den glänzenden überflüſſigen Hofſtaat und forderte nachdruckſamſt bedeutende Verminderung der königlichen Ausgaben, wurde aber auf Verlangen des König's, der ſich über ſolche Zumuthungen äußerſt aufgebracht bezeigte, verhaftet

und dem Könige alle auf die Wollsäcke verlangten Abgaben neuerdings bewilliget. So schüchtern benahm sich das Parlament bey der geringsten Drohung Richard's.

Am 17ten September 1397 versammelte Richard zu Westmünster ein Parlament, auf dessen Ergebenheit er sich vorher schon verlassen durfte, und durch dessen Ausspruch die usurpatorische Commission sowohl, als alle während derselben erlassene Beschlüsse gegen die Minister, gänzlich aufgehoben, die allgemeine Begnadigung hingegen, welche Richard früher bewilliget hatte, als erzwungen erklärt, und ebenfalls vernichtet wurde. Richard kümmerte sich darum nicht, daß er nach seinem Regierungsantritte, sohin in einem Zustande wo er ganz ungezwungen und frey gehandelt hatte, diese Verzeihung bekannt machen ließ und erklärte daher nicht nur den Grafen von Arundel (ihn der noch sechs Jahre nach Richard's Regierungsantritt allgemeine Verzeihung erhielt) sondern auch den Erzbischof von Canterbury, Fiz-Alan u. dgl. m. als Staatsverräther.

Endlich erschienen die Anklagen gegen den Herzog von Glocester, den Grafen von Warwik, Grafen von Rutland, Kent, Huntington, Sommersett, Salisbury und Nottingham, den Lord Spencer, und Scrope, worin sie nicht nur eben der dem Erzbischof angeschuldigten Verbrechen, sondern auch ihres aufrührerischen Betragens gegen den König zu Haringaypark halber, beschuldiget wurden. Graf von Arundel beschränkte seine ganze Vertheidigung vor Gericht nur darauf, daß er sich auf die allgemeine Verzeihung des König's berief, allein er wurde überstimmt, verurtheilt und hingerichtet. Eine Volkssage läßt seinen abgehauenen Kopf wieder wunder-

voll auf seinen Rumpf steigen. Schaaren Andächtiger wallten zu seiner Grabstätte in vollster Zuversicht auf dieses Wunder. Selbst aus Frankreich stellten deren sich ein. Dem Grafen von Warwik rettete nur seine äußerste Demuth, während des gegen ihn, Hochverraths halber eingeleiteten Verhör's, das Leben. Ihm wurde die Insel Mann zum lebenslänglichen Aufenthalt angewiesen. Den Herzog von Glocester, welcher in Calais verhaftet war, anbelangend, war es gewagt ihn zur Führung seiner Untersuchung nach London bringen zu lassen, wo seine Anhänger, besonders unter dem gemeinem Volke, Anlaß zu seiner Befreyung, oder doch sonst zu unruhigen Auftritten finden konnten. Auch boten sich bey einer förmlichen Durchführung seiner Untersuchung mehrere Schwierigkeiten dar. Denn Beweise über eine neue Verschwörung konnten vor der Hand noch nicht gegen ihn aufgebracht werden und im Falle seines Geständnisses war zu besorgen, daß während dem Lauf einer weitschichtigen Untersuchung, noch mehrere andere Vornehme in diese Verschwörung verwickelt würden, vielleicht solche, welche gerade jetzt im engsten Vertrauen zu dem Könige standen, sich ihm seit der Zeit höchst anhänglich bezeigt hatten, und daher gegen jede weitere Beschuldigung geschützt werden mußten. Zudem wurden damals die Begriffe über Gesetzlichkeit und Verfahren nach strengen Rechtsgrundsätzen nicht so gewissenhaft beobachtet, wie in späteren Zeiten. Der Regent blieb gleichgültig bey dem Vorwurf: eine Strafe ohne vorausgegangene gerichtliche Förmlichkeit verhängt zu haben. Ein neues Beyspiel hiervon lieferte Glocester. Man vermied sorgfältigst die Einleitung einer gesetzlichen Untersuchung gegen ihn und beschloß ihn auf ungesetzliche Art aus der Welt zu schicken.

Zu diesem Ende erhielt der Befehlshaber von Calais die strengsten Aufträge ihn heimlich zu ermorden. Dieser übertrug dieß empörende Geschäft zwey Einwohnern aus der Stadt, welche den Herzog zwischen Matrazzen oder Bettkissen erstickten. In ganz England wurde bekannt gemacht: „Er sey am Schlagfluß zu Calais gestorben.“ Das Parlament wurde bis zu dem Monat Januar des folgenden Jahres verlängert, und der Graf von Derby zum Herzog von Hereford, der Graf von Rutland zum Herzog von Albermale, Graf von Kent zum Herzog von Surrey, Graf Huningtон zum Herzog von Exeter, Graf Nottingham zum Herzog von Norfolk, Graf Sommersett zum Marquis von Dorsett, Lord Spencer zum Grafen von Glocester, Ralph Nevil zum Grafen von Westmoreland ernannt. Diese und alle übrigen Parlamentsglieder legten ihren Eid in die Hände des Königs ab, und nur aus besonderer Besorgniß für die stete Beobachtung der künftig zu fassenden Parlamentsbeschlüsse, bewarb sich Richard noch um eine päbstliche Bestätigungsbulle, welche die Aufrechthaltung alles dessen, was das neue Parlament beschlossen hatte, oder noch beschliessen würde, zusichern sollte. In beyden Häusern wurde nun dem Könige eine Abgabe auf Wolle, Schaffelle und Leder lebenslänglich bewilligt, und ihm ein gewisser Antheil an Zehendeinnahmen zugestanden. Bevor aber das Parlament sich auflößte, bestellte es zwölf Lords und sechs Abgeordnete des Unterhauses, welche mit der Vollendung, und dem Vollzug aller Beschlüsse des Parlament's beauftragt und hierfür verantwortlich gemacht wurden.

Zu dieser Bestellung gab eine Ehrensache zwischen dem Heinrich von Hereford, ältestem Sohn des Herzogs von Lancaster, und dem Herzog von Norfolk, Anlaß. Hereford beschuldigte nemlich den Norfolk einiger empörender Aeußerungen gegen den König. Dieser läugnete, und Hereford erbot sich deßhalb zum Zweykampfe, welcher auch angenommen wurde, und wobey der König selbst persönlich gegenwärtig war. Bey dem ersten Gange aber, den sie eben beginnen wollten, trat der König mit seinem Stabe zwischen Beyde, gebot ihnen Ruhe und verwieß den Herzog von Norfolk auf lebenslänglich, den Hereford aber auf zehn Jahre des Landes. Das Parlament, nicht unterrichtet von diesem Ausspruch, wollte zur Beurtheilung der Anschuldigung schreiten. Da es aber schon aufgelößt, und den Mitgliedern nicht mehr darum zu thun war, sich wieder zu versammeln, so setzten sie diesen Parlamentsausschuß ein, welcher für's Erste über diese Anklage aburtheilen sollte; für dießmal jedoch vergeblich, denn die Sache war ja schon durch königlichen Machtspruch abgethan.

Hatte nun Richard nach vollendetem Meuchelmorde des Herzogs von Glocester nichts mehr von ihm zu befürchten, so fand er sich gleichwohl in steter Sorge über einen andern mächtigen Nebenbuhler des Lancasterischen Stammes. Er wandte alle Sorgfalt daran, um die Glieder dieses Hauses unschädlich zu machen, und jeden Nachtheil drohenden Einfluß irgend eines mächtigen benachbarten Fürsten abzuwenden. Deßhalb hintertrieb er nicht nur die Heirath Hereford's mit der französischen Herzogin von Berry, sondern, als die Nachricht von dem Tode des alten Herzogs von Lancaster einlief, und sein Sohn von dem Erbtheile des Vaters nunmehr Besitz nehmen wollte,

zog Richard die sämmtlichen Güter des Hinterlassenen zum Kronschatze ein, und verfuhr dabey mit einer solchen Strenge und Hartherzigkeit, daß er dem Anwalde des jungen Herzog's, die, bey dem Parlamente angebrachte Beschwerdeführung über dieses unverantwortliche Verfahren zum Verbrechen anrechnete. Obschon der Anwald die Urkunden vorlegte, worin dem Lancaster der Besitz seiner sämmtlichen Güter königlicherseits zugesichert wurde, so unterlag er demungeachtet dem Loose der Landesverweisung. Veranlassung mehr zur gesteigerten Unzufriedenheit des jungen Herzogs. Er erwarb sich durch seine Sanftmuth und Herablassung die allgemeine Liebe des Volkes; seine Tapferkeit in einem Kriege gegen die Ungläubigen in Litthauen verschaffte ihm auch dessen Hochachtung. Seine Verwandtschaft mit so vielen der ersten Häuser sicherte ihm ihre Theilnahme um so mehr, als ja auch ihnen das Messer an der Kehle schwebte. Denn nichts stand der Besorgniß entgegen, daß Richard ähnliche Versuche von Güterseinziehungen auch an ihnen wiederholen würde. Man mußte also, um ihn hiervon abzuschrecken, Alles aufbieten, um dem jungen Herzoge zum Besitz seiner Güter wieder zu verhelfen. Das Volk, was nun einmal einen Günstling haben muß, war Glocester's, dem es so sehr anhing, beraubt; es konnte aber auch unmöglich hierfür den König lieb gewinnen, welcher erst neuerlich wieder durch die Zurücknahme seiner früher ertheilten Verzeihungs- und Wiedereinsetzungspatente, seine Unentschlossenheit, Wankelmuth und Rachsucht zu sehr geoffenbaret, und in der öffentlichen Meinung zu viel verloren hatte.

Niemand, als der Herzog von Lancaster, war daher mehr geeignet, der Abgott des Volkes zu werden. Von

ihm erwartete es, daß er die Ehre der Nation retten, sie ihrer Fesseln entledigen, dem Könige die Uebermacht und Willkühr, womit er sie beherrschte, aus den Händen winden, und die Macht der Gesetze, als die herrschende, herstellen werde. Lancaster, keineswegs unempfänglich für das Zutrauen, was man so allgemein in ihn setzte, wartete nur einen günstigen Zeitpunkt ab, um es dnrchgehends zu rechtfertigen, und bald hatte er diesen Zeitpunkt abgelauert. Richard, um den Tod seines Vetters Roger, Grafen von Marche, des angeblichen Kronerben Irland's, welcher in einem Scharmützel gegen die Irländer erschlagen wurde, zu rächen, zog mit bedeutender Mannschaft nach Irland, und gewährte durch seine Abwesenheit den Anschlägen seines Gegners (denn als solcher erscheint nunmehr der junge Herzog von Lancaster) freyern Spielraum. Heinrich ging, nachdem er früher das ihm widerfahrne Unrecht zur allgemeinen Kunde gebracht, und sich unter seinen Verwandten und Ebenbürtigen sowohl, als unter dem Volke den zahlreichsten Anhang verschafft hatte, am 4ten July 1399 bey Nantz zu Schiffe, mit einer Begleitung von beyläufig sechszig Personen, worunter der Erzbischof von Canterbury und der junge Graf von Arundel. Er landete zu Ravenspur in Yorkshire, wo er sich mit dem Grafen von Northumberland und Westmoreland vereinigte. Er leistete vor einer zahlreichen Versammlung einen feyerlichen Eid, daß seine Absicht keineswegs feindlich gegen den König, noch gegen die bestehende Verfassung sey, daß er keinen andern Endzweck habe, als das Herzogthum Lancaster, welches ihm so ungerechterweise vorenthalten wurde, in ruhigen Besitz zu nehmen, und daß er nur zu diesem Ende seine Freunde, als Freun-

de seines Vaterlandes, um Unterstützung und Beystand anrufe. Diese Aufforderunng verfehlte ihre beabsichtigte Wirkung keineswegs. Allenthalben griffen die Mißvergnügten zu den Waffen; am eifrigsten bezeigten sich die Einwohner London's, und gleichwie sich eine von hohen Felsen herabstürzende Lavine im Sturze vergrößert, so erhielt Lancaster's werdende Armee, wo sie sich nur immer erblicken ließ fortwährenden Zuwachs. Schon stieg sie bis zu sechszigtausend Mann. Der Herzog von York war während Richard's Abwesenheit als Zwischenverweser des Reich's in England zurückgeblieben. Wenn ihm gleich Geburtsrechte dieß Amt bestimmten, so ließ ihn ein angeborner Stumpfsinn sowohl, als seine Verwandtschaft mit dem Lancaster (seinem Neffen) unthätig gegen die dem Könige drohende Gefahr.

Gering war daher die Vorkehrung, welche er dem raschen Vorschreiten Lancaster's entgegen setzte. Der übrige, dem König aus Herzensgrund anhängige Adel hatte Richard auf seinem Zuge nach Irland größtentheils begleitet; seiner zurückgebliebenen erprobten Freunde, waren aber so wenige, daß sie auf keinen Fall Widerstand zu leisten vermochten. Zwar bestimmte der Herzog von York Saint-Alban zum Sammelplatz seiner Truppen, zwar brachte er hier vierzigtausend Mann zusammen, allein sie waren ohne Eifer für die Sache, welche sie vertheidigen sollten und schienen vielmehr der Sache ihrer Gegner geneigt zu seyn.

In einer solchen Lage gab Herzog von York dem Verlangen seines Neffen, sich der Eroberung seiner Erbgüter nicht zu widersetzen, williges Gehör und erklärte sogar öffentlich, daß er ihm selbst hierin beystehen wolle.

Ein Freudentag war der Tag dieser Erklärung für die ganze Armee, jubelnd trat York's Mannschaft zu Lancaster's Fahne über, und dieser konnte durch solch' einen großen Zuwachs verstärkt, nunmehr ohne Uebertreibung für mächtiger als der König selbst angesehen werden. Er eilte sogleich nach Bristol, wo sich einige königliche Minister wahrscheinlich ahnend was zu erwarten war, hingeflüchtet hatten, bemächtigte sich dieses Orts, der ihm nur geringe Vertheidigung entgegensetzte und ließ auf heftiges Verlangen des Volks sowohl, als des Grafen von Wiltshire, die am meisten königlich Gesinnten Staatsdiener, Sir Johann Büssy und Heinrich Green, ohne weitere Förmlichkeiten, öffentlich hinrichten.

Nun erst erhielt Richard Nachricht von dem Vorgefallenen. Er sammelte in größter Schnelligkeit eine Armee von zwanzigtausend Mann, um des aufrührerischen Vasallen siegreiches Vorrücken zu hemmen, schiffte sie ein, und landete mit ihr bey Milford. Mit solch' weniger Mannschaft gegen eine dreymal stärkere Armee zu kämpfen, war eine schwierige Aufgabe. Eingeschüchtert durch die allgemeine Verbindung des Volks mit Lancaster's Truppen, wovon Richard's Soldaten sich überzeugten, sobald sie auf englischen Boden kamen, und ihrem Monarchen persönlich mehr abgeneigt, als ergeben, lauerten sie jede Gelegenheit zu ihrer Entweichung ab, anstatt sich ernstlich zur Gegenwehr zu setzen, und verwechselten die königliche Fahne mit jener Lancaster's. Auf solche Art war Richard's Armee von zwanzigtausend Mann zu einem Häuflein von sechstausend zusammengeschmolzen, womit ihm jede Möglichkeit, irgend etwas Gedeihliches zu erwirken, benommen war. Hatte ihn die Mehrheit verlassen, so verließ nun er

die Minderzahl, und floh ganz ohne Begleitung nach Anglesea, ungewiß: ob er sich nach Irland oder nach Frankreich wenden sollte. Heinrich, welchem zu viel daran lag, den König in seine Gewalt zu bekommen und ihm jede Aussicht auf fremde Unterstützung zu benehmen, sandte den Grafen von Northumberland mit den innigsten Versicherungen seiner Treue und Unterwürfigkeit an ihn ab, ließ sich aber zu gleicher Zeit seiner Person bemächtigen und führte ihn nach dem lancasterischen Schloß Flint. Dort soll er verschiedenen Unbilden ausgesetzt gewesen seyn, und man behauptet sogar, es hätten mehrere aus dem Volkshaufen sein Leben gefordert, was jedoch der Herzog, aus wohl zu errathender Ursache, jedesmal abschlug. Von da ließ ihn Lancaster unter Begleitung einer großen Anzahl Volkes aus allen Ständen, nach London bringen, wo die aufgebrachte Menge laut und verächtlich ihre Unzufriedenheit über seine bisherige Regierung äußerte und sich bemühete, ihn auf allen Seiten zu kränken. Kaum war Richard unter guter Verwahrung nach London gebracht, so erließ der Herzog von Lancaster sogleich im königlichen Namen, Wahlschreiben, und bestimmte den Tag zu einer Parlamentssitzung.

§. 114.

Einmal aus dem Geleise der Gesetzlichkeit gewichen, entfernt man sich mit jedem Schritte mehr von demselben. Nichts hemmt dann den raschen Flug im Gebiete der Willkühr. Je höher man gestiegen, je höher will man noch steigen, nie mehr rückwärts, nur immer vorwärts blickend. So unser Herzog von Lancaster. Unter dem Vorwande, nur seine ihm unrechtmäßigerweise vorenthal-

tenen Besitzungen, mit Waffengewalt wieder zu erlangen, warb er eine bedeutende Armee, vergrößerte sie durch meineidige Ueberläufer, und bekam sogar den König in seine Gewalt. Nun war sein vorgeschützter Zweck erreicht. Denn nichts in der Welt hinderte ihn, sich seiner Güter wieder zu bemächtigen. Aber die Leichtigkeit, womit das erste Vorhaben glückte, erweckte einen Hang nach etwas Größerm. So leicht es war, den König gefangen zu nehmen, eben so leicht war es auch, ihm seine Krone zu entreißen. Dieß erforderte vor allem eine Entsagung Richard's. Und um diese zu bewirken, begab sich Heinrich mit mehreren Rechtsmännern zu Richard in den Tower, und beredete ihn; (ob, und mit welchen gewaltsamen Mitteln, kann nicht nachgewiesen werden), zur Ausstellung einer Urkunde, worin er im Gefühle seiner Unfähigkeit zur Regierung, und seines vorzüglichen Hanges zur Geschäftslosigkeit, seine Herrscherwürde gänzlich niederlegte, allen damit verbundenen Rechten feyerlichst entsagte, und seine Unterthanen von ihrem Eide und Treueleistung vollkommen entließ. Er gab sogar dem Erzbischof von York, und dem Bischof von Herford Aufträge, dem Parlament zu erklären: daß ihm von nun an nichts sehnlicher am Herzen liege, als die Ernennung des Herzogs von Lancaster zu seinem Nachfolger. Damit aber die Gültigkeit dieser Urkunde nicht durch den Einwurf der Formlosigkeit oder gar des Zwanges bestritten werde, so verfaßte man zu gleicher Zeit dreyunddreyßig Anklagspunkte gegen Richard und legte sie dem Parlamente zur weiteren Beurtheilung vor. Die meisten betrafen seine Verschwendungssucht, schlechte Staatsverwaltung, Mißgriffe bey Anstellungen, öffentliche Verletzung der Volksfreyheiten, und hauptsächlich unge-

rechte Ausfälle und Rachsucht gegen jene Großen des Reichs welche nur seiner Willkühr Schranken setzen, und ihn in das gesetzliche Geleise seiner Regentenbefugnisse zurückweisen wollten.

Das Parlament schien nicht geneigt diese Anklagspunkte einer Prüfung zu unterwerfen, es nahm sie vielmehr alle als unbestritten und schon erwiesen an. Nur der Bischof von Carlisle hatte den Muth als Vertheidiger seines unglücklichen Regenten, in dieser, wie es nicht unzweydeutig schien, von partheyischer Meinung befangenen Versammlung aufzutreten und einen Kampf, wenn auch nur Wortkampf, gegen eine weit überlegenere Parthey zu bestehen. Er stellte vor allem den Grundsatz auf, daß alle Anklagen gegen Richard, nicht sowohl auf Tiranney, als auf jugendlichen Leichtsinn und Benutzung übler Rathgeber hindeuteten, daß es darum noch keines so auffallenden Umsturzes der bestehenden Regierungsgewalt bedürfe, und daß es viel rathsamer sey, eingeschlichene Mißbräuche, auf eine weit heilsamere und leichtere Art abzustellen.

Wären auch (so sprach dieser fromme Mann) Richard's Handlungen gefährlicher und verabscheuungswürdiger gewesen, als sie wirklich sind, so wären sie nur aus Beyspielen der vormaligen Widersetzungen entstanden, welche den Fürsten das Bild ihrer ungewissen Macht vorhalten, deren Fortbestehen sie durch Thathandlungen zu erzwingen glauben. Nur aufrührerische Gesinnungen der Unterthanen veranlassen die Regenten zur Tiranney. Gesetze, wodurch der Regent nicht gesichert werde, schützten auch die Unterthanen nicht gegen Willkühr unter sich, und sey daher auch nur Einmal der Grundsatz unverbrüchlicher Treue gegen den Monarchen verletzt, so sollte man nur gleich

den Trauerflor über alle Rechte eines jeden Standes im Staate hängen. Daß das Parlament Eduard II. abgesetzt habe, rechtfertige das gegenwärtige Parlament noch nicht dasselbe an Richard zu thun. Unrecht könne darum, daß es wiederholt werde, nie aufhören Unrecht zu seyn, und dauerte es auch Jahrhunderte hindurch. Die neue Regierung, die Dynastie, welche den Thron besteigen sollte, würde unmöglich nach rechtlichen Grundsätzen bestehen können, weil sie schon mit der Ungesetzlichkeit beginne, indem die Erbfolge König Richard's in einem erblichen Staate wie England, nie von Rechtswegen, sondern immer nur mit Gewalt bey Seite gesetzt, und umgangen werden könnte. So der Bischof von Carlisle.

Seine edle Freymüthigkeit, wurde, weit entfernt gebilligt zu werden, nicht einmal geduldet. Er wurde mit Gewalt zur Ruhe verwiesen, und auf Lancaster's Befehl sogar als Staatsgefangener nach der Abtey Saint Albans abgeführt. Dagegen erklärten dieselben Pairs und Prälaten, welche kurz vorher, eben diese gewaltthätigen Handlungen, worüber sie jetzt das Verdammungsurtheil erließen, wenigstens stillschweigend anerkannten, die Anklagsartikel gegen Richard für gültig und zulässig. Offenbare Stimmenmehrheit hielt den Monarchen für schuldig, beyde Häuser stimmten zusammen, und so stand dem Lancaster nichts im Wege, um als Thronbewerber aufzutreten, obschon nähere Ansprüche hierauf vorhanden waren, denn der Graf von La-Marche, Edmund Mortimer, von Eduard III. zweytem Sohne Lionel Herzog von Clarence abstammend, hatte offenbar ein näheres Verwandtschaftsrecht, als Lancaster, ein Enkel des dritten Prinzen dieses König's. Nichts desto mehr behielt Lancaster

den Vorzug. Er wurde am 30sten Sept. 1399 zum König erwählt, trat nach vollzogener Wahl plötzlich aus der Volksmenge hervor, bezeichnete unter Anrufung des göttlichen Namens seine Stirne und Mund mit einem Kreuze und erklärte laut: „daß er als Abkömmling von dem Blute „des guten König Heinrich III. von Gottes Gnaden, „und weil er durch Hülfe seiner Verwandten und Freunde „das Reich wieder erobert habe, welches aus Mangel an „Regierung, und wegen Verletzung der guten Gesetze beynahe untergegangen wäre, das Königreich England und „die Krone mit allem Zubehör dem Verlangen der Nation gemäß, an sich bringen wolle."

Das Parlament lößte sich nun, ohne daß nur die geringste Meldung von den Ansprüchen des Hauses La Marche gemacht worden wäre, auf, und gieng auseinander. Der neue König aber

Heinrich IV.

setzte sogleich ein Neues, aus denselben Mitgliedern zusammen. Er erklärte alle bisherige Verfügungen der Gegenparthey, alle von Richard erlassene Beschlüsse, waren sie auch mit Eid und päbstlichen Bullen bestätigt, als ungültig, und suchte dagegen jene des Glocester's, und des sogenannten „unbarmherzigen Parlaments" vom Jahre 1388 wieder hervor.

Allgemeine Verzeihung genoß jeder, der gegen Richard die Waffen führte. Der Ausspruch Tresilian's, über die Richtigkeit des letzten Parlament's hingegen wurde durchgehends verworfen, und alle Pair's welche den Glocester, Arundel, und Warwick anklagten, ihrer Würde beraubt. Jede Berufung an das Parlament über einen richterlichen Ausspruch wurde für die Zukunft verworfen;

und alle Streitigkeiten nur dem Ausspruche der Gesetze unterworfen.

Nach einiger Zeit wurde die Frage aufgeworfen: „Was mit dem gefangenen König Richard geschehen „solle?“ Um ihm jede Möglichkeit einer Verbindung mit Verwandten oder Freunden zu entreissen, ließ man ihn unter scharfer Bewachung nach Pomfret in Yorkshire abführen, und war es gleich vorauszusehen, daß er dort keine alten Tage erleben würde, so überraschte ihn dennoch der Tod schneller, als daß man jeden Verdacht einer gewaltsamen Todesart hätte beseitigen können. Man verliert sich hierüber in Muthmaßungen, in unerwiesenen Gerüchten. Nach einigen soll er mit Hellebarden gespießt, nach anderen ausgehungert worden seyn. So viel bleibt richtig, daß sein Leichnam nach gewöhnlicher Fürstensitte öffentlich ausgestellt, und nicht die geringste Spur einer gewaltsamen Verletzung an seinem Körper bemerkt wurde. Er gieng nach 34 Lebens- und 23 Regierungsjahren in eine bessere Welt über.

§. 115.

Wir müssen noch einer religiösen Sekte erwähnen, welche sich unter seiner Regierung sehr ausbreitete, und von dem berühmten Wiclef Lehrer der Theologie in Oxford gestiftet als eine Fortsetzung der Lollhardischen angesehen werden kann. Durch Nachforschen in den Büchern der heiligen Schrift, und gestützt auf die einfacheren Kirchengebräuche des Alterthum's verfiel dieser Gelehrte schon im Jahre 1367 auf den Gedanken der Einführung einer einfacheren Religionslehre. Er läugnete die wirkliche Gegenwart Gottes im heil. Abendmahl, erkannte durchaus

keine römische Oberherrschaft an, mißbilligte das Mönchsleben, wollte die Kirche vom Staate abhängig wissen, und ihr, im Falle übler Verwendung ihrer liegenden Güter, allen Besitz derselben vorenthalten, und auf ihre Rechnung durch weltliche Oberherrschaft verwalten lassen.

Nach seiner Ueberzeugung genügte das heilige Evangelium allein als einzige Glaubenslehre, und alle übrigen Satzungen waren überflüssig. Er wollte die vielen Förmlichkeiten während des Gottesdienstes, als die wahre Andacht nur störend, durchaus abgeschafft wissen, und vertheidigte nebenbey eine Art von Vorbestimmung des menschlichen Schicksals (Prädestination). Eben so viel Aufsehen als diese Lehre allgemein erregte, eben so begierig wurde sie aber auch beynahe allgemein aufgefaßt. Bey mehreren Großen des Reichs fand sie Schutz, und selbst der Herzog von Lancaster nahm sich warm um den von der Geistlichkeit verfolgten Stifter derselben an. Er begleitete ihn bis in das Verhörzimmer, wo Wiclef über seine verbreiteten Grundsätze sich vertheidigen sollte. Sogar der Pöbel fiel ihm häufig zu und ein andermal, wo Wiclef wiederholt vor eine Versammlung von Prälaten gefordert wurde, um Rechenschaft über seine ketzerischen Sätze zu geben, drang das bewaffnete Volk in den Verhörsaal und nöthigte die Prälaten ihren Gefangenen zu entlassen. Dieser, der erlittenen Verfolgungen überdrüßig, vielleicht auch aus Besorgniß doch einmal ein Opfer seiner besseren Ueberzeugung zu werden, gab zuletzt seiner Lehre, eine den bestehenden Religionsformen im Staate so unschädliche Auslegung, daß sie beynahe in Widerspruch ausgeartet wäre, und stellte hiermit die Diener der Religion so zufrieden, daß sie ihn jeder weiteren Verantwortung enthoben. Wic-

lef starb im Jahr 1385 am Schlagfluß in der Grafschaft Leicester.

Das weitere Schicksal der Anhänger dieser Sekte weiset §. 122 aus.

§. 116.

Regierung Heinrich IV.

Jahrgang 1399 bis 1413.

Obschon die Eigenmächtigkeit Heinrich's wodurch er sich der englischen Nation zum Regenten aufdrang, durch das Parlament genehmiget wurde, so hatte er dennoch die Gesetze der alten Erbfolge gegen sich, und mußte daher immer Einsprüche von Mortimer und seinen Anhängern befürchten. Mortimer war damals erst sieben Jahre alt, und Heinrich hielt ihn und seinen jüngern Bruder im Castell zu Windsor unter strenger Aufsicht, ohne es ihnen an irgend etwas (die Freyheit ausgenommen) ermangeln zu lassen. Noch hatte Heinrich gegen den Bischof von Carlisle Thomas Merx zu kämpfen. Dieser festsinnige Priester versäumte keine Gelegenheit, die Unrechtmäßigkeit der Regierung Heinrich's in freymüthigen Reden darzustellen. Er wich nicht eher von seinem nun einmal vorgesetzten Pfade, bis man ihn ergriff, einsperrte, und seines Amtes entsetzte. Dennoch kam dieser Gegenstand im Parlament selbst öfters und mit solch' einer Heftigkeit zur Sprache, daß die Mitglieder zu Thätlichkeiten gegen einander schritten und sich herausforderten. Man sah an einem Tage 40 Handschuhe (Zeichen der Herausforderung) mitten im Parlamentssaale liegen, und von allen Seiten wiederhallten die Schimpfwörter „Lügner, Verräther, Spitzbube ꝛc. Alles über die Frage der Rechtmäßigkeit der Regierung Heinrich's IV. Nur mit vie-

ler Mühe konnte dieser Monarch die ihm ungünstigen Mitglieder zur Ruhe bringen und wenigstens im Parlamente durch Dazwischenlegung seiner königlichen Würde, solchen Auswüchsen von Unordnung und Störung im Geschäftsgang abwehren. Allein dessenungeachtet zog sich noch so manche gewitterschwangere Wolke über seinem Kopfe zusammen. Die Grafen von Rutland, Kent, Huntington und Lord Spencer traten in ein förmliches Bündniß, welchem sich noch später Graf von Salisbury und Lord Lumley anschlossen. Sie wollten sich des Königs zu Windsor bemächtigen, und waren auch schon zur Ausführung dieses Vorhabens mit fünfhundert Reitern vorgerückt. Wie aber selten in einer Verschwörung nicht wenigstens ein Verräther ist, so war es auch hier der Graf von Rutland. Er entdeckte dem Heinrich was vorgehe und setzte ihn hierdurch in den Stand, Gegenvorkehrungen zu treffen. Dieser erschien gleich des andern Tages zu Kingston an der Themse mit zwanzigtausend Mann. Dagegen konnten sich die Aufwiegler nicht vertheidigen, sie gingen daher auseinander und einige aus ihnen versuchten eine List, welche aber unglücklich ausfiel. Es wurde nemlich ein gewisser Graf Albemarle, von Gesichtsbildung dem Könige Richard sehr ähnlich, zu dem Mährchen benützt: „Als sey er wirklich der König, und seinem Gefängnisse entflohen.“ Dieß wirkte auf das übrige Volk. Häufig versammelte es sich unter seinen Fahnen. Mit zwanzigtausend Mann mußte sich Heinrich anfangs zurückziehen. Fest entschlossen jedoch, den Rebellen ein blutiges Treffen zu liefern, wandte er sich gegen Hounsloh-Heath. Unerfahren in der Kriegskunst, vernachläßigten diese die nothwendige Aufsicht und Verbindung untereinander

durch Ausstellen von Wachen an den Thoren, wo sie sich niederließen. Ein dem Heinrich ergebener Stadtvogt benutzte diese Gelegenheit und griff eiligst mit vierhundert Einwohnern zwey der vorzüglichsten Häupter der Empörung, den Herzog von Surrey, und den Grafen von Salisbury an. Er nahm sie und ihre Mannschaft gefangen, brachte dadurch Mißtrauen und Entmuthigung in die übrigen, und erleichterte des anderen Tages dem Heinrich die gänzliche Niederlage seiner Gegner. Kent und Salisbury wurden sogleich öffentlich enthauptet, und fast alle Gefangene unter mehr oder weniger Martern hingerichtet. Als man die Viertheile dieser unglücklichen Schlachtopfer nach London brachte, gingen ihnen achtzehn Bischöfe und vierunddreißig Aebte, mit dem versammelten Pöbel entgegen und bezeigten die unanständigste Freude, über den errungenen Sieg. Der Graf von Rutland, Angeber der Verschwörung, trug den Kopf seines eigenen Schwagers, des Lord Spencer auf einer Stange, und überreichte ihn dem Heinrich zum Beweis seiner Anhänglichkeit. Um sich überall sicher zu stellen, war Heinrich auch darauf bedacht, die Geistlichkeit auf seine Seite zu bekommen, und zu diesem Ende trug er dem Parlamente auf, ein Gesetz gegen die Ketzer zu erlassen, welche sich, wenn schon im Stillen zum größten Aerger der Priester der Kirche, noch immer als Anhänger Wiclef's betrugen. Sogleich verordnete das Parlament, daß ein Ungläubiger, wenn er sich weigere, seine ketzerischen Lehrsätze abzuschwören und zu widerrufen, ohne weiters der weltlichen Obrigkeit übergeben, und öffentlich verbrannt werden sollte. Wilhelm Sautre, Rektor zu Saint Asithes in London, unterlag seiner Ketzerey halber auch wirklich dem

Ausspruche dieses barbarischen Gesetzes. Er wurde gemäß des, von den Pairs und vom Könige genehmigten Kirchenspruches, zur Strafe des Feuers verurtheilt, und ertrug sein Schicksal mit einer, eines Cato würdigen, Gleichgültigkeit. Dennoch war die größte Vorsicht nicht vermögend, den König gegen alle Unruhen zu sichern, welche ihn bedroheten. Frankreich ließ kein Mittel unversucht, den Tod des Königs Richard zu rächen.

Nur war es dermal nicht in der nothwendigen Verfassung, um feindlich gegen England aufzutreten, und Heinrich mußte daher seiner eigenen Sicherheit wegen, in Frankreich diesen Zustand der Schläfrigkeit fortwährend zu erhalten suchen.

§. 117.

Die englische Empörung entwickelte den Keim zu jener von Wallis. Owen Glendour, gewöhnlich aber Glendourdy genannt, Abkömmling der alten Prinzen dieses Landes, hatte sich entschieden zu Gunsten des Königes Richard ausgesprochen und war ihm persönlich eben so sehr zugethan, als er den neuen König Heinrich, vorzüglich wegen eines, ausVerschulden des Letztern verlornen Prozesses, verabscheute. Reginald Lord Gray von Ruthyn hingegen in den besten Verhältnissen mit dem neuen Könige Heinrich, und seiner Besitzungen wegen das größte Ansehen genießend, hielt die Stimmung des Glendour für einen hinlänglichen Bewegungsgrund, um sich der Güter des Schwächern zu bemächtigen. Glendour durch solche Ungerechtigkeit und Eingriffe in seine Eigenthumsrechte auf das Aeußerste gebracht, sammelte einige Mannschaft und eroberte seine Stammgüter alle wieder zurück.

Gray wandte sich nunmehr an den König selbst, welcher ihn natürlich unterstützte, da hingegen die Einwohner zur Parthey Glendour's hielten. Dieser benützte den Augenblick des Volks-Zutrauens und beredete die Walliser, dem Könige ihre Abhängigkeit von England aufzukündigen. Hierüber entstand ein lebhafter Krieg, in welchem Glendour, als Anführer der Walliser, gegen alle englische Güter-Besitzer mit vieler Grausamkeit verfuhr.

Er beunruhigte die Besitzungen des Grafen Mortimer, und vorzüglich des Grafen von Marche. Wenn schon jeder seiner Fußtritte gräßliche Erinnerung hinterließ, so zog er sich dennoch jedesmal und so oft ihm Heinrich mit einer bedeutenderen Anzahl Truppen zu nahe kam, in unwegsame Schluchten und Berge zurück, wohin zwar er mit seinen ungeregelten Haufen leicht kommen, von geregelter Mannschaft aber durchaus nicht verfolgt werden konnte. Von solchen geheimen Schlupfwinkeln aus, überfiel er die königliche Armee, und brachte ihr mehr oder minder Nachtheile, öfters aber auch fühlbare Niederlagen bey. Da Heinrich für diesmal nichts auszurichten vermochte, verließ er Wallis und vermählte sich mit Johanna von Navarra, Wittwe des Herzogs von Bretagne, Johann IV, im Jahre 1402. In der Zwischenzeit wandte sich der Kaiser Paleologus von Konstantinopel an den König Heinrich, um seinen Beystand gegen den türkischen Kaiser Bajazet nachzusuchen; er mußte aber ohne Vortheil errungen, noch sonst das geringste im diplomatischen Wege erwirkt zu haben, seine dahin gesandte Armee wieder zurückziehen.

Glücklicher als gegen den Halbmond, und als in Wallis gegen Glendourdy war Heinrich in

Schottland gegen Robert. Die gesteigerte Spannung zwischen England und Frankreich, ja selbst die noch in England über die neuesten stattgehabten Ereignisse eingeschlichenen Verwirrungen, benützte Schottland zu einem Einfalle in dieses Königreich.

Heinrich, sobald er Nachricht von diesem feindlichen Vorhaben erhalten hatte, versammelte die Pairs zu Westmünster mit Umgehung des Unterhauses und beredete sie zur Beystandsleistung gegen die Schotten.

Da diese schon mit einer Truppenzahl von dreyßigtausend Köpfen über die englischen Gränzen gerückt waren, und die Provinzen, welche in der Nähe Schottland's sich befanden, sehr beunruhigten, ja sogar mit Verheerung bedroheten, sammelte Heinrich in der schnellsten Zeitfrist die ihm durch die Pairs bewilligte Mannschaft, führte sie gerade zu nach Edinburg, und forderte von Robert III., König von Schottland den Huldigungseid für den Besitz seiner Krone. Bey dieser Forderung blieb es. Ohne etwas Weiteres zu unternehmen, kehrte er in drey Wochen wieder zurück, und ließ (unbegreiflich genug) seine Armee auseinandergehen. Erst in dem darauf folgenden Frühjahre 1402 als der schottische Befehlshaber Archibald Douglas mit zwölftausend Mann einen wiederholten Einfall in's englische Gebiet wagte, und die nördlichen Provinzen, durch die unbarmherzigste Plünderung hart mitgenommen hatte, wurde er von dem Feldherrn Piercy bey Homelden an den englischen Gränzen eingeholt, und auf eine so empfindliche Art geschlagen, daß sich alle Schotten, welche nach dieser Niederlage noch am Leben blieben, nach Hause begeben muß-

ten, unvermögend ihre Armee wieder zu sammeln. Viele von den angesehensten Häusern wurden theils gefangen, theils blieben sie auf dem Schlachtfelde. Unter den Erstern befand sich Douglas selbst, Mordoc der Graf von Fife und die Grafen Augus, Murray und Orkney. Bey erhaltener Nachricht dieses glänzenden Sieges befahl Heinrich, um den Schotten den Muth zur Wiederholung ähnlicher Feindseligkeiten zu benehmen, daß für diesmal eine Auswechslung der Gefangenen nicht Statt finden sollte.

Nicht minder gelang es ihm, den jungen Prinzen Jakob von Schottland (nachmaligen König) welchen sein Vater, um ihn der grausamen Nachstellung eines Oheim's, der schon einen seiner Söhne verhungern ließ, zu entreißen, nach Frankreich senden wollte, gerade in dem Augenblicke gefangen zu nehmen, als dieser Prinz im Begriffe war, auf der Norfolkerküste auszusteigen.

§. 118.

Im Innern des Reichs stellte sich nur zu bald wiederholte Unzufriedenheit über den Stand der Dinge ein. Schriftliche Aufforderungen zum Aufruhr, empörende Aeußerungen gegen Heinrich, waren an der Tagesordung, und unverkennbare Beweise des steigenden Mißvergnügens, gegen welche der König mit der größten Strenge, und nicht selten, mit unüberlegter Schnelligkeit verfügte. So ließ er unerwiesenen Verdachtes halber den Roger Clarendon, und einen Franziskaner ohne Prozeßförmlichkeiten aufhängen und gab hierdurch Anlaß zur Unruhe und zu bitteren Beschwerden. Obschon Piercy Graf von Northumberland bey der Thronbesteigung Heinrich's auf

Lebenslang zum Groß-Connetable ernannt wurde, und Heinrich sich diese Familie noch auf andere Art verbindlich machte; so sah Piercy dennoch alles nur für eine ungenügende Vergeltung der früher geleisteten Dienste an. Er wurde dem Heinrich mit jedem Tage mehr abgeneigt. Zu dem undankbaren Northumberland gesellte sich auch Glendourdy. Da man eben im Begriffe war, gegen Heinrich feindlich auszurücken, erkrankte Northumberland zu Berwick, weshalb sein Sohn, der junge Piercy, den Oberbefehl übernahm, sich mit Glendourdy vereinigte, und ein Manifest an den König erließ, worin er ihm den Gehorsam aufkündigte, und in seinem und seines Vaters Namen alle Beschwerden vorhielt, welche gegen ihn zu erheben waren. Wir bemerken hier, daß der alte Piercy von Northumberland vorzüglich darum gegen den König aufgebracht wurde, weil dieser die Auswechslung der, in der Schlacht von Homelden gefangenen Schotten, wovon sich Piercy (da viele Vornehme darunter waren) ein beträchtliches Lösegeld erwartet hatte, nicht zugeben wollte. Darum beschloß Piercy, den König zu Gunsten des jungen Mortimer vom Throne zu stoßen, trat deshalb mit Glendour in ein Verständniß, und gab sogar dem gefangenen Douglas aus eigenem Antriebe seine Freyheit wieder. Die Vorwürfe daher, welche dem Könige gemacht wurden, waren nur scheinbarer Vorwand zur Rechtfertigung dieses Benehmens und bestanden in Folgendem: er habe den Richard entthronet und ermordet, halte den rechtmäßigen Erben des Reiches gefangen, bedrücke die Nation durch harte Auflagen, gebe sich der Geistlichkeit, besonders aber der Leitung seiner Bischöfe zu sehr und zum Nachtheile der Vorrechte der eng-

lischen Kirche hin, er sey meineidig, weil er geschworen, keine andere Absicht zu haben, als die Wiedererlangung des ihm unrechtmäßig entrissenen Herzogthumes Lancaster und s. f. Obschon Heinrich zu billigen Bedingungen ganz und gar nicht abgeneigt war, und mehrere großmüthige, von seinen Gegnern aber durchaus verworfene Anträge gemacht hatte, so sah er sich endlich dennoch genöthigt gegen das Herzogthum Wallis, als den Mittelpunkt der Unruhen zu ziehen; dort traf er die Aufwiegler mit einer Macht von vierzehntausend Mann, nebst mehreren schottischen Hülfstruppen und den Douglas selbst, welcher durch den Grafen von Piercy in Freyheit gesetzt wurde, als ihren Befehlshaber, zu Schrewsbury auf offenem Felde, und hier begann eine Schlacht am 21ten July 1403, welche ein seltenes Beyspiel von beyderseitiger Hartnäckigkeit darbot.

Heinrich war immer nur da zu erblicken, wo es am gefährlichsten zuging. Sein Sohn, der nachmalige Eroberer Frankreichs, gab ihm nichts nach an Tapferkeit und Heldenmuth. Obschon durch einen Pfeilschuß im Gesichte verwundet, war er nicht zu bereden, das Schlachtfeld zu verlassen. Dagegen rechtfertigte auch Piercy den Ruhm, der ihm vorausgegangen war, und Douglas sein Gefangener, jetzt aber sein wärmster Freund, wetteiferte mit ihm an Tapferkeit, und ausdauerndem Muthe. Er schien sich's vorgenommen zu haben, nicht eher zu ruhen, bis der König durch seine Waffen gefallen sey. Er suchte ihn auf dem ganzen Schlachtfelde, da aber Heinrich gerade an diesem Tage (es ist unbekannt, aus welchem Beweggrunde) mehrere Offiziere seiner Truppe die königliche Uniform und Auszeichnungen tragen ließ, so ging Druglas immer irre.

Nur einmal stand es dem Könige sehr nahe, und schon waren seine Feinde im Begriff ihn zu umringen, als plötzlich und gerade in dem Augenblicke, wo die beyden Armeen auf das Heftigste gegen einander kämpften, Piercy von unbekannter Hand durchbort wurde. Nur diesem Zufalle verdankten die Truppen des Königs Heinrich und er selbst, den Sieg über die Feinde. Zweytausend dreyhundert Adeliche aus den vornehmsten Häusern fielen an diesem merkwürdigen Tage von beyden Seiten und sechstausend Mann von weniger ausgezeichneter Geburt. Die Grafen von Worcester und Douglas wurden gefangen und Ersterer auf dem Schlachtfelde enthauptet, der Letztere aber als ein ausgezeichneter Gefangener behandelt, dem man um so weniger etwas zu Last legen konnte, als er weder gegen England noch gegen den König dieses Reiches in irgend einem Unterwürfigkeits-Verbande gestanden war. Was nicht gefangen wurde, erhielt durch einen von dem Parlamente bestätigten Beschluß, volle Vergebung. Ja sogar andere Verbrechen, wurden für das verflossene und laufene Jahre 1404 unbestraft gelassen, mit Ausnahme des Raubs, Mord's, Falschmünzens und Nachahmung der Staatssiegel.

Der Graf von Northumberland inzwischen von seiner Krankheit genesen, sammelte eine Armee und war eben im Begriffe seinem Sohne Verstärkung zuzuführen, als er den erlittenen Unfall erfuhr. Ueberwältiget vom Gefühle der innigsten Betrübniß, seine Hoffnungen in doppelter Hinsicht verschwunden zu sehen, lößte er seine Armee auf, und ging geraden Wegs nach York, zu dem Könige selbst. Dort angelangt, erschien er vor dem Monarchen, und betheuerte bey seinen grauen Haaren, daß die

Absicht seiner Zurüstungen keine andere gewesen sey, als: „beide Partheyen miteinander zu vermitteln und die feindselige Gegeneinanderstellung im gütlichen Wege auszugleichen.“ Wir wollen nicht nachforschen, ob es Ueberzeugung, oder Politik bey Heinrich war, diese Entschuldigung als Wahrheit anzunehmen? Genug, Heinrich ertheilte ohne weitere Untersuchung nicht nur dem Grafen von Northumberland, sondern auch allen, welche man mit Waffen in der Hand ergriffen hatte, allgemeine Verzeihung. Dem Grafen von Northumberland wurden sogar seine Güter alle, bis auf die Insel Mann wieder zurückgegeben, und außer dem Grafen von Worcester und dem Sir Richard Vernon, fiel keiner der Theilnehmer an dieser Verschwörung in die Hände des Nachrichters.

§. 119.

Nachtheilig wirkten diese unruhigen Ereignisse auf die Staatskasse, so wie auf den öffentlichen Credit. Allgemein erschöpft waren alle Geldquellen, man mußte Neue eröffnen, um so viele Ausgaben bestreiten zu können. Die Bevollmächtigten der Gemeinden trugen zu diesem Ende auf Beschlagnahme der geistlichen Güter, mehr als ein Drittheil der königl. Besitzungen umfassend, an, allein vergebens. Der König willigte nicht in diese Finanzoperation, und deshalb mußten Abgaben auf Wolle, Wein, Häute und andere Waaren festgesetzt werden, wozu das, von Heinrich aus lauter unwissenden Menschen zusammengesetzte Parlament, mit vollstem Rechte „das Unwissende“ genannt, seine Zustimmung gab.

Geringes Dankgefühl erregte Heinrichs großmüthiges Benehmen gegen den Grafen von Northumberland.

Begierig erhaschte dieser jede Gelegenheit, seinem Wohlthäter zu schaden. Zudem durfte er nur die üble Stimmung benützen, welche durch die Vermehrung der Abgaben, so allgemein tiefe Wurzel geschlagen hatte. Er fand so viele Unzufriedene in der Person des Grafen von Nottingham, des Erzbischofs Richard Scrope, des Thomas von Norfolk, daß es ihm nur einen Wink kostete, um alle diese Häuser zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zu vereinigen und nichts unversucht zu lassen, was dem Könige seinen Sturz vorbereiten könnte. Sie wollten den jungen Mortimer zum König und erklärten ihn als ihren rechtmäßigen Regenten. Noch regten sich Glendourdy und seine Anhänger in Wallis, unterstützt durch die französische Regierung, welche an allen Unannehmlichkeiten, die dem englischen Reiche widerfuhren, nur Behagen finden konnte. Erlitten sie auch im Felde einige Niederlage, so entspann sich doch gleich darauf eine neue Verschwörung, geleitet von dem Grafen von Nottingham, mächtig genährt durch die Rachsucht des Erzbischofes von York, Richard Scrope, dessen Bruder auf Heinrichs Befehl enthauptet wurde. Beyde ergriffen die Waffen und erließen eine Erklärung als Rechtfertigung ihres Benehmes, worin dem Könige die Widerrechtlichkeit seines Regierungsantrittes, die Ermordung Richard des II, die Hinrichtung von Männern von Verdienst, Unterdrückung des Volks durch unnöthige Taxen und Verletzung der Privilegien der ganzen Nation vorgeworfen, und Abtretung der Regierung an den jungen Mortimer neuerdings gefordert wurde. Ihr Losungswort war nur immer: „sich mit Standhaftigkeit und Muth zu vereinigen, um dem rechtmäßigen Regenten zu seiner Krone zu verhelfen.“ Mit solchen Ge-

stimmungen ständen sie nebst ihren zahlreichen Anhängern, den, vom Grafen vom Westmoreland befehligten Truppen Heinrichs feindlich gegenüber. Westmoreland, obschon eine weit stärkere, zu seiner Verfügung bereit stehende Macht, noch im Hinterhalte lauerte, näherte sich den Gegnern mit einer etwas schwächeren zu Shipton nahe bey York, und weil es ihm aus ihm allein bekannten Ursachen, nicht darum zu thun war, sich in eine Schlacht einzulassen, so nahm er seine Zuflucht zu einer List. Er verlangte nemlich eine Unterredung mit dem Erzbischofe und dem Grafen Nottingham, und sagte im Namen seines Herrn Alles zu, was diese nur immer begehrten. Kaum hatte er sich durch seine Bereitwilligkeit ihr Zutrauen erworben, so trug er darauf an, die beyderseitigen Truppen, als ohnedem ihrer kostspieligen Unterhaltung wegen, den Unterthanen nur beschwerlich, zu entlassen. Der Erzbischof und der Graf von Nottingham erklärten sogleich hierauf, sie freueten sich, das Vaterland von einer solchen Bürde befreyen zu können, und dankten auf der Stelle ohne geringsten Argwohn ihre Truppen ab. Allein Westmoreland, dessen Mannschaft im Geheim ganz andere Befehle hatte, nahm diese beyden, nunmehr wehrlosen, Aufrührer gefangen, und führte sie dem mit Verstärkung so eben heranrückenden Könige entgegen. Es würde die Einleitung einer förmlichen Untersuchung gegen einen Erzbischof zu viele Schwierigkeiten gemacht haben, es war sogar zu befürchten, daß die übrige Geistlichkeit Einsprüche dagegen machen würde, daher schritt Heinrich zu dem gewöhnlichen Auswege der schnellen Hinrichtung ohne Förmlichkeiten und ernannte, da der Oberrichter Sir Wilhelm Gascoigne Gewissensbedenken fand, hierbey das Geringste vorzunehmen, den Sir

Wilhelm Fulthorpe zum Vollzuge seines Willens. Unter seiner Leitung ging daher die Hinrichtung des Erzbischofs ohne Anklage, Verhör, noch Vertheildigung vor sich. Der Graf von Nottingham, welcher mit noch einigen anderen Verschwornen dem Heinrich im Schlosse zu Pontefract ausgehändigt wurde, unterlag demselben Schicksale. Seine eben so schnelle Hinrichtung folgte auf ein formloses Todesurtheil. Die übrigen Verschwornen, ebenfalls Personen hohen Standes, als Lord Falconberg, Sir Hastings, Sir Caloille, erfreueten sich einer milderen Behandlung, nnd wurden theils nur gefangen genommen, theils aus dem Vaterlande verwiesen. Der Graf von Northumberland, floh auf erhaltene Nachricht von den Unfällen seiner Mitverschwornen mit dem Lord Hardolf nach Schottland, und der König verleibte die festen Schlösser und anderen Besitzungen dieser Verschwornen dem Kronschatze ein. Nun erst wandte sich König Heinrich gegen den Glendour, über welchen der Prinz von Wallis kurz zuvor einige Vortheile erfochten hatte; allein Glendour, mehr beschwerlich als gefährlich, mehr nekend, als angreifend, vertheidigte sich nur in seinen befestigten Ortschaften und auf solche Art entkam er jedesmal der ganzen englischen Macht, ohne sich gerade zu widersetzen. Die Grafen von Northumberland und Bardolf, mißmuthig ohne Vaterland von Ort zu Ort herumirren zu müssen, versuchten es im Jahre 1405 neuerdings, im Nördlichen das Volk zur Empörung zu reitzen, und hatten hierzu schon einige Mannschaft vereinigt. Sie fanden aber nicht nur die Stimmung der Einwohner für ein solches Unternehmen gar nicht geneigt, sondern auch die Lage des Landes von der Art, daß keine ersprießlichen Folgen hier-

von zu gewärtigen waren. Sie fühlten nur zu bald das Mißliche ihrer Lage, als ihnen Sir Thomas Rekesby, Sheriff von Yorkshire mit neu geworbenen Truppen bey Bramham entgegen kam, sie dort angriff, und einen vollständigen Sieg über sie erfocht, wobey Northumberland und Bardolf in der Hitze des Gefechtes getödtet wurden. Ein Geistlicher und Anhänger Northumberlands, welcher diesem Gefechte beywohnte, mit Namen Itales wurde lebendig ergriffen und mit den Waffen in der Hand aufgehängt. Der ebenfalls auf dem Schlachtfelde gefangen genommene Bischof von Bangor, entschlüpfte dem Todesurtheil nur darum, weil er nicht mit Waffen versehen, sondern in bischöflicher Amtskleidung ergriffen wurde. So entfernte Heinrich jede ihm drohende Gefahr im Herzen seines Reiches. In Wallis erlöschte sie ohnedem allmählich durch den im Jahre 1406 erfolgten Tod des Glendourdy, eines der größten Widersager und Feinde Heinrichs.

Heinrich erwarb sich aber noch vollends die größte Anhänglichkeit im Parlamente durch Zusicherung einer unbeschränkten Wahlfreyheit, und kaum hatte er sich von dieser, ihm so günstigen Stimmung überzeugt, so verschwieg er nicht länger seinen Wunsch, die englische Krone nicht nur für seine Person, sondern auch für seine Nachfolger, männlichen sowohl, als weiblichen Geschlechts, zu sichern. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß er auch die weibliche Herrschaft bey Erlöschung des männlichen Stammes einführen wollte, da er doch in der vorigen Parlamentssitzung, das weibliche Geschlecht von allen Regentenrechten auszuschließen, den dringendsten Antrag gemacht hatte, und hier erscheint also zum Erstenmal der Ausspruch zur weib-

lichen Erbfähigkeit der Königskrone im Jahre 1406 durch das Parlament angenommen und genehmigt. Mehrere Geschichtschreiber haben dießfalls eine andere Ansicht und glauben, daß der Antrag zur weiblichen Erbfähigkeit nicht von dem Könige, sondern von dem Parlamente selbst gemacht wurde, und der König vielmehr durchaus nicht dazu ein willigen wollte.

§. 120.

Zwistigkeiten, in Schottland ausgebrochen, veranlaßten den König Robert, seinen neunjährigen Sohn Jakob, um ihn vor den Nachstellungen des Herzogs von Albanien, Robert's Bruder, sicher zu stellen, nach Frankreich zu schicken. Obschon nun England damals mit Schottland in keinen Feindseligkeiten stand, so bemächtigte sich dennoch König Heinrich des Schiffes, welches den jungen Prinzen nach Frankreich bringen sollte, und ließ es nach London segeln. Alle Bemühungen, ihn zur Herausgabe seines so unrechtmäßiger Weise Gefangenen zu vermögen, alle Vorstellungen, daß bey dem jetzt mit Schottland bestehenden, und noch nicht aufgelösten Waffenstillstande solch' ein Benehmen sich durchaus nicht rechtfertigen lasse, gingen an Heinrich's Starrsinn wirkungslos vorüber. Zu sehr ergriffen über seines Sohnes Gefangenschaft starb der bekümmerte Vater Robert, und hatte zu seinem Nachfolger eben den Herzog von Albanien, seinen Bruder.

Heinrich hielt den gefangenen Prinzen unter der größten Aufsicht; denn er war zu sehr überzeugt, daß durch seine Haft der Herzog von Albanien, jetzt König von Schottland, ganz in seiner Gewalt stehe. So wie dieser das geringste für den englischen Thron Nachtheilige

unternehmen würde, so durfte er ja nur mit der Freylassung dieses unglücklichen Opfers der Politik drohen, durfte nur Anstalten vorbereiten, um seinen Gefangenen aus königlichem Geblüte auf den, ihm bisher vorenthaltenen Thron zu setzen, und den Usurpator zu verdrängen. Inzwischen war solch' ein gewaltsames Benehmen auf keinen Fall zu rechtfertigen. Trug es auch im Gebiete der Politik goldene Früchte, und gab sich auch Heinrich alle mögliche Mühe, und verwandte alle Sorgfalt, um dem jungen Prinzen eine, seinem Stande, wie seiner künftigen Bestimmung als Regent entsprechende, angemessene Erziehung zu geben, so verschmolz er damit noch lange nicht das grelle Farbengemisch, womit diese eigenmächtige Handlung in dem Gemälde seines Lebens aufgetragen bleibt.

Im Innern seines Reiches genoß Heinrich nun eine geraume Zeit hindurch Ruhe. Er hatte auch von Frankreich, welches sich selbst durch Partheygeist und innerliche Unruhen verzehrte, keine Feindseligkeiten zu besorgen. Allein sein Ehrgeitz und das Zutrauen auf sein Glück machte ihn lüstern, sich in fremde Angelegenheiten zu mengen, und bey seinen Nachbarn eine gebieterische Stellung zu behaupten; auch brauchte er sich nicht lange umzusehen, um eine schickliche Gelegenheit für diesen Zweck zu finden. Es lebten damals die Herzoge von Burgund, wie es öfters der Fall war, in den größten Spannungen und Reibungen mit dem Hause Orleans, wobey Frankreich sich dergestalt theilte, daß man nur die Parthey des Einen oder des Andern zu ergreifen hatte, um das Feuer der Zwietracht anzuschüren. Heinrich wußte sehr wohl, daß größtentheils die Schläfrigkeit einer Regierung Anlaß zu allgemeinem Mißvergnügen giebt, und hoffte daher, wenn er die Auf-

merksamkeit seines unruhigen Volkes auf auswärtige Verhältnisse lenken würde, den Ausbruch bürgerlichen Zwistes zu beseitigen. Er schloß im Jahre 1411 mit dem Herzoge von Burgund Unterhandlungen, und unterstützte ihn mit einer kleinen Abtheilung von Truppen, womit er sich gegen seine Feinde vertheidigen sollte. Allein gleich darauf schienen ihm die Ansprüche des Herzogs von Orleans gerechter, und die Vorschläge, welche dieser Behufs eines Bundes mit Heinrich gemacht hatte, sprachen dem Monarchen auch weit mehr an. Er beeilte sich also, ihm eine größere Anzahl von Truppen zu übersenden, als dem Herzoge von Burgund, und überließ sie ihm zu jeder gefälligen Bestimmung.

Da jedoch der König von Frankreich sich gegen die Häuser Burgund und Orleans nachgiebiger bezeigte, und dadurch bezweckte, daß sich beyde Häuser mit ihm gemeinschaftlich gegen eine andere, dem Könige feindlich gegenüberstehende Parthey, die Armagnacs genannt, weil ein gewisser Graf Armagnac an ihrer Spitze stand, vereinigten, so wurde die englische Unterstützung als überflüßig wieder in ihr Vaterland zurückgeschickt. Die Armagnacs wendeten sich nun selbst an König Heinrich, und forderten unter aussichtsvollen Bedingungen, daß er ihnen die vom Herzoge von Burgund und Orleans so eben verschmähte Unterstützung an Truppen überlassen sollte. Man war im Unterhandlungswege darüber begriffen, und dabey blieb es auch; denn die Feindschaft der Partheyen erlöschte allmählich in Frankreich, und mit ihnen Heinrich's Aussichten. Es blieb ihm in seinen letzten Tagen nichts anders mehr zu beabsichtigen übrig, als sich die Liebe und Achtung des Volkes zu erwerben, die ihm auch allge-

mein zu Theil wurde. Nicht so sein älterer Sohn, der Prinz von Wallis, ebenfalls Heinrich genannt. Dieser artete ganz aus dem Geschlechte seines Vaters. Er war zwar sehr lebhaft, und hatte schon öfters unzweydeutige Beweise seiner Tapferkeit, Einsicht und Großmuth gegeben; aber er ergab sich allen Ausschweifungen und beging mit seinen Gesellschaftern desselben Gelichters den höchsten Grad von Muthwillen gegen das Volk sowohl, als gegen die angesehensten Staatsdiener.

Da einst der oberste Richter einen jungen Menschen aus der Umgebung des Prinzen, wegen eines begangenen Frevels, zur wohlverdienten Bestrafung zog, so vergaß sich der Prinz, welcher ihm die Strafe durchaus wollte nachgelassen wissen, so sehr, daß er dem Richter in das Angesicht spie. Das Gesetz bestimmte für solch' eine Handlung strengen Arrest, und ohne Rücksicht auf seinen hohen Stand und königliches Geblüt unterlag der Prinz, wie jede andere Privatperson, dieser Strafe nach Inhalt des Gesetzes. Der König that nicht nur keinen Schritt zur Bewirkung irgend einer Nachsicht, sondern frohlokte vielmehr hierüber, und bezeigte dem strafenden Gerichtshofe seine vollste Zufriedenheit über die unpartheyische Gerechtigkeitspflege, welche dieser so eben und so unzweydeutig beurkundet hatte.

Indessen ist nicht zu mißkennen, daß ein großer Theil der Ausschweifungen des Sohnes auch auf Rechnung des Vaters kömmt; denn Heinrich, von Natur sehr argwöhnisch, beging den Fehler, nichtswürdigen Verläumdern Gehör zu geben, und diese mißbrauchten sein Zutrauen, um Vater und Sohn gegen einander aufzuhetzen, und den Ersteren gegen den Prinzen und seine Treue mißtrauisch zu machen. Von einem gewissen Augenblicke an entfernte ihn Heinrich

von der Theilnahme an den öffentlichen Geschäften, und sah es nicht einmal gerne, wenn sein Sohn ein Kriegsheer befehligte. Dieser Mangel an Beschäftigung, wodurch er seinem feurigen Geiste einen bestimmten Anziehungspunkt gegeben hätte, mußte seinen Hang zur Ausschweifung vermehren. Umringt von einem Schwarme muthwilliger und liederlicher Jünglinge, die sich's zur höchsten Ehre rechneten, einen Kronprinzen an ihrer Spitze zu haben, fand man ihn öfters in Verhältnissen, welche freylich seinem hohen Range durchaus nicht entsprachen, und wodurch er sich in den Augen gesitteter Menschen entwürdigte. Man will sogar wissen, daß er zu seiner Unterhaltung mit einigen seiner Umgebungen auf die Landstraße ging, und die wehrlosen Reisenden nicht bloß mit Drohungen beängstigte, sondern auch öfters rein ausplünderte. Der König ließ sich durch geheime Ohrenbläser zu neuem Argwohn gegen den Prinzen verleiten, und schenkte der Verläumdung Glauben, daß der junge Heinrich gefährliche Anschläge auf des Vaters Leben habe. Zum Glück wurde der Prinz selbst von dieser teuflischen Lüge in Kenntniß gesetzt. Er begab sich daher in eigener Person zu dem Könige, gestand zwar, daß er sich durch seine bisherigen Ausschweifungen den gerechten väterlichen Unwillen zugezogen habe; behauptete aber auch fest, daß er blos leichtsinnig, nicht lasterhaft sey und daher nie, weder seine schuldigen kindlichen Gefühle gegen seinen Erzeuger auch nur einen Augenblick aus den Augen verloren, noch weniger böse Anschläge gegen ihn gefaßt habe. Er erbot sich auch, zu seiner Rechtfertigung sich der strengsten Untersuchung zu unterwerfen, welche man nur immer gegen ihn ausmitteln wolle. Durch diese freimüthige Aeußerung gewann er sich das verlorne Zutrauen

des Vaters wieder. Die Aussöhnung folgte auf dem Fuße nach, und der Vater ließ jeden ungegründeten Verdacht gegen seinen Sohn, von diesem Augenblicke an gänzlich schwinden. Und nun noch einen Blick auf die Parlaments-verhältnisse.

§. 121.

Unter den beyden letzten Regierungen war die Wahl der Gemeinen, eine der vorzüglichsten Sorgen des Regentenhauses, und man beschuldigte sogar den König Richard in den Anklagspunkten gegen ihn: er habe unverantwortliche Mittel gebraucht, um seinen Anhängern und Günstlingen Sitz und Stimme im Unterhaus zu verschaffen. Nichts desto weniger trat Heinrich, seiner früheren Zusicherung nicht achtend, gerade wieder in seine Fußstapfen, und beförderte ungesetzlichen Einfluß und Rücksichten bey den Wahlen. Wurden auch gegen solchen Mißbrauch scharfe Gesetze erlassen, wurde sogar ein Sheriff, eines ungerechten Berichtes halber, den er erstattet, nach aller Strenge bestraft, so waren dieß dennoch nur Schreckschüsse, die Gesetze wurden fortwährend schlecht beobachtet, und es wäre um die Freyheiten des Volkes geschehen gewesen, wenn sie nicht auf einem festeren Fuße, als auf die Parlamentswahlen allein gestanden wären. Das Haus der Gemeinen zeigte sich zwar wenig geschickt, bey dem heftigen Sturme, unter welchem die Aristokratie und die Monarchie herumgeschifft wurden, nach einer festen Küste zu steuern; allein die allgemeine Staatseinrichtung blieb felsenfest, und mit ihr das einzelne Interesse der verschiedenen Mitglieder. Das Schwert blieb in den Händen der Unterthanen und die Regierung, hatte schon Unordnung eine Zeitlang eingerissen,

setzte sich bald wieder in ihr voriges gewöhntes Geleise ein.

Der König mußte sich den ganzen Lauf seiner Regierung hindurch um die Gunst des Volkes bewerben, und das Haus der Gemeinen, im Gefühle seiner Wichtigkeit, maßte sich eine Gewalt an, die schwerlich hätte können aus seinen Vorakten nachgewiesen werden. So bewirkte es ein Gesetz, daß kein Richter, wenn er unbilligen Maßregeln folgte, sich damit entschuldigen könne: „Er habe auf des Königs Befehl so gehandelt, selbst dann nicht wenn ihm der „König mit dem Tode gedroht hätte." So brachten sie es dahin, daß sie nicht eher die verlangten Hülfsgelder zusagten, als bis sie auf ihre Bittschriften und Anträge genügende Antwort und Erledigung der Letztern erhalten hatten. So forderten sie im fünften Jahre der königliche Regierung, Einziehung von fünf Hofstellen, welche ihr Mißfallen erregt hatten, und worunter sich auch der königliche Beichtvater befand; auch erfüllte Heinrich ihr Verlangen, obschon er sich der Aeußerung nicht enthielt: er wisse nicht, was diese Leute Böses begangen hätten? Das Jahr darauf bewilligten sie zwar dem Könige Hülfsgelder, bestellten aber aus ihren eigenen Mitteln Schatzmeister, welchen die Obsorge zur richtigen Verwendung dieser Gelder für den vorgeschriebenen Zweck zur besonderen Pflicht auferlegt wurde, auch mußten sie dem Hause Rechnung hierüber ablegen. Im achten Jahre brachten sie dreißig wichtige Artikel über die Art der Einrichtung des Hofstaats und der Regierung in Vorschlag, welche alle bewilligt wurden. Und wenn auch das Haus der Gemeinen unter der Regierung des König's Heinrich eine zeitlang gezwungen war, ihm nachzugeben und der Krone gewisse Vorrechte einzuräumen,

die ihr streng genommen, nicht gebührten, so behauptete es dennoch bald wieder seine Unabhängigkeit durch den Widerruf derselben. Der Name des Mortimer welchem die Krone rechtmäßig zustand, wurde im Parlament gar nicht ausgesprochen und dennoch mußte Heinrich, welcher wenigstens nach Behauptung einiger Geschichtschreiber, die Thronfolge nur dem männlichen Stamme gesichert wissen wollte, in der Folge dem salischen Gesetz und seinen Bestimmungen entsagen, und die Zulassung des weiblichen Stammes zur Regentenwürde unterschreiben. Ein genügender Beweiß, daß Niemand Heinrich's Recht zur Krone, mit Ueberzeugung anerkennen wollte, obschon man ihm später persönlich mehr geneigt wurde. So unabhängig die Gemeinen sich gegen den Thron zu benehmen wußten, eben so kühn war ihre Stellung gegen die geistliche Gewalt. Aufrechthaltung der Rechte der englischen Kirche, gegen alle Anmaßungen des päbstlichen Hofes war das einzige Augenmerk dieses Hauses, und als Heinrich gar zu große Geldbewilligungen von den Gemeinen forderte, so schlugen sie ihm vor: alle weltliche Güter der Kirche einzuziehen, und aus denselben ein beständiges Grundvermögen für die nöthigen Staatsbedürfnisse zu bilden, was um so leichter geschehen konnte, als die Geistlichen ein Drittheil der königlichen Länder besaßen, und nicht das Mindeste zu den Staaslasten sowohl, als zu der Sicherheit des Staats beytrugen. Als der Erzbischof von Canterbury dagegen einwendete, daß sie durch ihr Gebet zu Hause, damit Gott die Waffen ihrer Landsleute segne, allerdings hierzu beytrügen, so erwiederte der Sprecher dagegen: „Er halte „das Gebet der Kirche für eine schlechte Subsidie." Dennoch unterblieben dießmal die Anträge des Unterhauses,

obschon selbes berechnet hatte, daß das Grundvermögen der Geistlichen eine jährliche reine Rente von vierhundert fünfundachtzig tausend Mark Silber betrage. Eben so mißlang dem Parlament der Antrag um ein milderes Benehmen gegen die Lollharden und der König, um einen Beweiß zu geben, wie wenig er gesonnen sey, hierüber nur das Geringste einzugehen, ließ vielmehr, ehe noch das Parlament auseinander gelassen wurde, einen so eben ergriffenen Anhänger dieser Sekte auf der Stelle, ohne ihm die Wohlthat eines förmlichen Rechtsverfahrens zu gönnen, öffentlich verbrennen.

Im Jahre 1413 nahm des Königs Gesundheit sichtbar ab. Er hatte sogar Anfälle von Wahnsinn und war manche Tage seines Verstandes und seines Bewußtseyn's gänzlich beraubt. In solchen zerrütteten Augenblicken nannte er sich selbst einen Usurpator. Er starb zu Westmünster im sechsundvierzigsten Lebens- und im dreyzehnten Regierungsjahre. Er hatte zwey Frauen, Maria von Bohun, Erbtochter des Grafen von Hereford, und Johanna von Navarra. Nur die erste gebar ihm Söhne, und zwar 1) Heinrich den Thronfolger, 2) Thomas, Herzog von Clarence, 3) Johann Herzog von Bedford, 4) Humphrey, Herzog von Glocester, dann 2 Töchter Bianka, vermählt mit dem Herzog von Bayern, und Philippine, nachherige Königin von Dänemark.

Weit entfernt, der Art wie er sich die Krone erworben das Wort zu sprechen, seine empörende Behandlung gegen den rechtmäßigen Regenten auch nur im Geringsten bemänteln, oder gar entschuldigen zu wollen, können wir nicht umhin seine Klugheit, Wachsamkeit und Vorsicht bey dem Gebrauche seiner Gewalt, seine Herrschaft über seine

Leidenschaften, seinen Muth im Kriege, und seine Gewandtheit bey politischen Unterhandlungen, welche im Kabinet vorgingen, als ganz vorzüglich anzurühmen: und in dieser Hinsicht verdient er allerdings einen ehrenvollen Platz in der Geschichte England's, seine Unrechtmäßigkeit zur Thronfolge abgerechnet.

§. 122.

Regierung König Heinrich's V.

vom Jahre 1413 bis 1422.

Erschien auch Heinrich vor seiner Thronbesteigung als ein ausschweifender Wüstling, so betrachtete ihn dennoch die Nation mit nachsichtigen Augen, bewunderte seinen Verstand, seine Wahrheitsliebe, die herrlichsten natürlichen Anlagen, und glaubte mitten unter den Lastern, mit denen er seinen Ruf befleckte, Strahlen einer edlern Denkungsart und feinern Gefühles zu erblicken, welche nur gehörig aufgefaßt zu werden brauchten, um zu gedeihen und selbst seiner Zeit wohlthätig zu erwärmen. All' das Unkraut, was aus solch' einem üppigen Boden hervorschoß, wurde nur auf Rechnung vernachläßigter Erziehung, unverdienten Mißtrauens und demüthigender Behandlung des verstorbenen Königs und seiner Minister geschrieben. Und wirklich rechtfertigte Heinrich schon gleich bey seinem Regierungsantritte diese so vortheilhafte Meinung der Nation. Er rief seine bisherigen Umgebungen zusammen, und erklärte: „daß er von nun an seine angenommene Lebensart abändern müsse, sie sollten dasselbe thun, und nicht eher vor ihm erscheinen, bis sie Beweise aufrichtiger Besserung gegeben hätten." Weit entfernt, jenen Ministern, welche

bey Lebzeiten seines Vaters seinem zügellosen Leben Schranken setzen wollten, und offen gegen ihn handelten, kleinliche Rache fühlen zu lassen, zeichnete er sie gerade am vortheilhaftesten aus, und beehrte sie mit seinem Zutrauen. So den Oberrichter, welcher die strenge Arreststrafe an ihm vollziehen ließ, und mehrere Andere.

Selbst jenes Unrecht, wozu sich sein Vater aus Staatsklugheit, oder um seiner Selbsterhaltung willen verleiten ließ, wieder gut zu machen, war seine eifrigste Sorge. Er bedauerte das Schicksal Richard's II, und glaubte seinen Stamm mit den Manen dieses unglücklichen Königs durch ein prächtiges Leichenbegängniß zu versöhnen, wobey er seinen Leichnam von Langley nach Westminsterabtey bringen ließ, und drey Klöster stiftete, worin abwechselnd für Richard gebetet wurde. Der würdevolle Empfang Eduard Mortimer's, Grafen de la Marche, nahm diesen jungen Mann ganz für ihn ein. Die unter voriger Regierung so sehr verfolgte Familie Piercy erhielt ihre in Beschlag genommenen Güter wieder zurück. Nur auf Vertilgung des Partheygeistes hinstrebend, erhob er auch nur das wahre Verdienst und bestrafte rücksichtslos jede Veruntreuung oder andere Dienstverbrechen. Ueber die Bewunderung seines herrlichen Benehmens als Regent vergaß man jedes reifere Nachdenken darüber: wie er zum Throne gelangt sey sowohl, als die rechtmäßigen Ansprüche Eduard's. Von allgemeiner Liebe hingerissen, wollte man ihm schon vor seiner Krönung, gegen die bisherige Gewohnheit, huldigen. Heinrich selbst gab es aber nicht eher zu, als bis er seinerseits: „Handhabung der Gesetze und Freyheiten der englischen Nation" beschworen habe. Die feyerliche Krönung ging am 9ten April 1413 vor sich, und an

demselben Tage wurde durch allgemeine Bekanntmachung die Strafe für alle bisher begangene Verbrechen, Mord und Weiberraub ausgenommen, nachgelassen. So viel Herzensgüte macht es erklärbar, daß eine, von einem gewissen Wightlock gegen ihn angezettelte Verschwörung in ihrem Keime erstickt, und von Heinrich selbst für so unbedeutend angesehen wurde, daß er durchaus nicht gestattete, irgend eine Untersuchung hierüber zu pflegen.

Die im Jahre seiner Thronbesteigung feyerlich eröffnete Parlamentssitzung athmete den Geist der schönsten Eintracht. Nur ein Punkt trübte die lachende Aussicht auf Gemeinsinn und Gedeihen, und dieser Punkt war die Spaltung in Religionssachen. Die Wicklefianer, auch Lollhardianer genannt, vermehrten sich mit jedem Tage und schworen der hierarchischen, bisher im Kirchenregimente üblichen, Verfassung einen unversöhnlichen Haß. Ihr Oberhaupt war Sir John Oldcastle, ausgezeichnet durch kriegerisches Talent und seltene Geistesgegenwart, wodurch er sich des vorigen Königes Hochachtung erwarb. Dem Gedächtnisse des Erzbischofes von Canterbury entwischte auf einen Augenblick die schöne Lehre allgemeiner Duldung. Er entbrannte vor Haß gegen Oldcastle, und hatte ihn zu einem Opfer geistlicher Strenge ausersehen. Seine Bestrafung sollte seinen Anhängern die Ueberzeugung gewähren, daß man entweder gleich auf der Stelle seiner Irrlehre entsagen müße, oder ihr nie mehr entsagen könne.

Vergebens suchte der König selbst den Oldcastle zu bewegen, daß er von dieser neuen Glaubenslehre sich lossage. Alle Bemühungen vermochten Nichts, gegen seine Ueberzeugung. Und der gefährlichen Stellung der Wicklefianer ungeachtet trat keiner aus. Heinrich konnte

zuletzt dem dringenden Begehren des Bischof's von Canterbury nicht länger mehr ausweichen. Er gab den unbiegsamen Ketzer mit dem größten Widerwillen der geistlichen Strenge preiß. In Blut getaucht, erschien nun die Anklage gegen Oldcastle, der Primas war Verfasser derselben und drey Bischöfe, von London, Winchester und Saint David verurtheilten ihn auf den Grund dieser Anklage zum Feuertode. Ein unbekannter Schutzgeist öffnete ihm am Vorabend des zur Hinrichtung bestimmten Tages die Pforten seines Gefängnisses. Er entwischte, und mußte sich, um seine Freyheit zu behaupten, einen großen Anhang zu verschaffen suchen. Er mußte sich zu einer Art von Gegenwehr gegen alle seine Verfolger, nöthigenfalls gegen den König selbst, bereit halten.

Zur Verabredung der dießfalls nöthigen Vorkehrungen, veranstaltete er eine geheime Versammlung, wovon die Geistlichkeit durch eifrige Späher Nachricht erhielt und ihrerseits den König Heinrich sogleich in Kenntniß setzte, mit dem Beysatz: „Oldcastle stehe mit zwanzigtausend „Mann bey Saint-Giles, außerhalb London und „sey gesonnen den König mit seiner Familie, und vielen andern Großen des Reichs, geistlichen wie weltlichen Standes, aufzuheben, und theils gefangen zu nehmen, theils zu „ermorden." Der König, noch immer nicht sehr geneigt, die Wicklefianer mit jener Strenge zu verfolgen, wie es die Geistlichkeit wünschte, ging am 16ten Januar 1414 mit einiger vertrauten Mannschaft auf den angezeigten Platz, und obschon er nur höchstens hundert Sektirer traf, welche ruhig ihren Gottesdienst hielten, und nicht weiter, als zu ihrer persönlichen Sicherheit bewaffnet waren, ließ er sich ihrer dennoch bemächtigen, und jeden von ihnen scharf un-

tersuchen. Nach mehreren angestrengten Verhören entdeckten einige das, wessen man sie beschuldigt hatte, andere aber betheuerten ihre gänzliche Unwissenheit in Betreff irgend einer, dem Wohle des Staats nachtheiligen Verschwörung.

Von den erstern wurden einige, jedoch nur sehr wenige hingerichtet, die meisten aber wieder entlassen, denn Heinrich war immer noch nicht von ihrer Schuld überzeugt. Oldcastle aber (auch Lord Cobham genannt) war verschwunden, und fünfhundert Mark Silbers für seine Entdeckung, und tausend Mark für seine Gefangennehmung ausgesetzt, konnten ihn seiner Verborgenheit nicht entreissen. Was Geldgier nicht vermochte, bewirkte ein Zufall. Nach vier Jahren erhaschte man ihn in Nordwales, von wo aus er nach London geliefert, und nach einigen kurzen Verhören an einer Kette aufgehangen und bey langsamen Feuer lebendig verbrannt wurde. (Nach einigen Geschichtschreibern jedoch unterlag er der Strafe der Viertheilung). Um aber die wicklefianische Sekte ganz zu vertilgen, erließ das Parlament die strenge Verfügung, daß alle ihre Anhänger Lebensverlust, und Einziehung ihres Gesammtvermögens zu gewärtigen hätten. Die fürchterlichsten Eide wurden allen Staatsdienern und Magistraten abgenommen, daß sie die Ketzer verfolgen und keinem irgend eine Schonung gestatten wollten. Und somit ruhte von nun an eine Glaubenslehre, wovon manche Grundsätze ein Jahrhundert darnach, wieder in das Leben hervorgerufen wurden.

Eingerissenen Geldmangels halber forderte der König Unterstützung vom Parlament, welches seine früheren Vorschläge wiederholte: „die geistlichen Einkünfte einzuziehen,

„und zum Besten der Krone zu verwenden.“ Die Geistlichkeit, ausser Stand gesetzt, ihm andere gleich ergiebige Einkünfte vorzuschlagen, versprach die Aushändigung aller, von grösseren Abteyen der Normandie abhängigen Güter, welche ihr zu jener Zeit als diese Provinz noch mit England vereinigt war, vermacht wurden. Um aber die Erfüllung dieses Versprechens noch einige Zeit zu verschieben, lenkte der Erzbischof von Canterbury des König's Aufmerksamkeit auf die Uneinigkeit Frankreich's mit England, auf die Ansprüche Heinrich's an die französische Krone und auf die Ermahnungen, welche der verstorbene König seinem Sohne gegeben habe, um diese Ansprüche durchzusetzen, und die Engländer nie in Friede und Unthätigkeit zu lassen, damit sie nicht Zeit hätten innerliche Unruhen auszubrüten.

§. 123.

Wirklich herrschten in Frankreich solche Spaltungen zwischen den Prinzen von Geblüt, welche zu dem Hause Orleans hielten, und dem Herzoge von Burgund, daß die Provinzen beyder Partheyen durch unausgesetztes Plündern ihrer Gegner fortwährend beunruhiget wurden. Der unglückliche König Karl VI. den man als wahnsinnig ausgab, schlug sich bald zu dieser, bald zu jener Parthey. Das ganze Reich theilte sich zwischen die Burgundier, und die Armagnaken.

(Man sehe §. 120.)

Bis auf die Hauptstadt übte diese Partheysucht ihren Einfluß. Der König und die königliche Familie befanden sich öfters gefangen in des Pöbels Gewalt, ihre getreuesten Diener wurden vor ihren Augen niedergestochen, Pro-

fessionisten aller Art, sogar Zimmerleute standen an der Spitze irgend einer Parthey, und so mancher wohlberathene Rechtsspruch irgend einer Universität, wurde durch den wirksameren Hammer oder das Beil solch' eines ehrlichen Handwerkmannes, verdrängt. Heinrich, lüstern aus solchen Verwirrungen Nutzen zu schöpfen, ging dabey vorsichtig zu Werke. Es war der abgeschlossene Waffenstillstand noch nicht ausgelaufen, und deßhalb durfte offne Fehde nicht begonnen werden. Darum sandte er Abgeordnete nach Paris, um dem König Karl VI. beständigen Frieden anzubieten, machte ihm aber solche Bedingungen, von denen vorauszusehen war, daß sie verworfen wurden. Denn er verlangte alle der Krone England entrissene und vorenthaltene Länder mit vollster Oberherrschaft; die Landeshoheit über Normandie, Bretagne und Flandern, und des Königs Johann, rückständige Auslösungsgelder mit einer Million und sechsmalhunderttausend Goldthaler. Karl's Tochter, Prinzessin Katharina, sollte mit zwey Millionen Goldthaler Ausstattung seine Gemahlin werden. Auf letzteres, (jedoch nur mit einer Mitgabe von achtmalhunderttausend Goldgulden) und auf die Einräumung von Guienne, Perigord, Rovergue, Saint-Onge Angoumois, und aller hierzu gehörigen Nebenländer hätte sich Karl eingelassen. Zu allem übrigen konnte er sich aber durchaus nicht verstehen, und da Heinrich seinerseits nichts nachlassen wollte, so wurden die Unterhandlungen unterbrochen. Das Parlament hingegen frohlockte über das Mißlingen einer Vereinigung. Es erblickte in dem Ausbruche der Unruhen in Frankreich einen Wink des Schicksals, daß England seine uralten Erbschaftsansprüche auf die französische Krone jetzt mit Waffengewalt durchsetzen

könne. Selbst die Geistlichkeit pflichtete den Ansichten des Parlaments bey, und bewilligte für den Augenblick wo der König sich feindlich gegen Frankreich erklären würde, die Einziehung von hundert und zehn Klöstern, deren Einkünfte zur Bestreitung der Kriegslasten zu verwenden wären. Heinrich, durch solche Anträge ermuthiget, ließ ohne weiters durch Abgeordnete, dem Könige von Frankreich, die Krone abfordern. Dieser soll ihm dagegen zum Spotte eine Tonne voll Ballen, (dem Lieblingsspiel Heinrich's während den Jahren seiner Ausschweifung) statt aller Antwort übersandt haben. Heinrich, welchem der Stachel dieser Anspielung keineswegs entging, ließ ihm hierauf sagen: „Er besitze so viele und weittragende Schleudern zu diesen Ballen, daß er damit die Mauern des „Louvre (den Pallast der Könige Frankreich's) erschüttern könne.“

Von nun an war jeder Faden zur Anknüpfung friedlicher Verhältnisse abgerissen. Heinrich rüstete sich zum Kampfe und war eben im Begriffe sich einzuschiffen, als ausgebrochene Unruhen seine Abreise verhinderten. Es nahm sich nemlich Graf von Cambridge, zweyter Sohn des vorigen Herzogs von York, und Gemahl der Schwester des Grafen von Marche, so lebhaft um seinen unglücklichen Schwager an, daß er mit Lord Scrope von Masham und Sir Thomas Gray von Heton, die Möglichkeit überlegte, diesem rechmäßigen Thronbewerber seine entrissenen Rechte wieder einzuräumen. Allein sie wurden zu frühe entdeckt. Eine einzige Vernehmung entlockte ihnen das Geständniß ihres Vorhabens. Von zwölf Geschwornen wurden sie, nachdem der Oberbefehlshaber des Castell's Southampton den Eid abgelegt, daß je-

der einzeln das Bekenntniß seiner Schuld gemacht habe, zum Tode verurtheilt, und das Urtheil an Sir Thomas Gray vollzogen. Nicht so, an dem Grafen von Cambridge und Lord Scrope. Denn diese beriefen sich auf ihre Freyheiten als Pairs des Reich's nur von Ebenbürtigen gerichtet zu werden, und so wurde ihrem Begehren, dessen Statthaftigkeit man allgemein anerkannte, unter dem Vorsitz des Herzog von Clarence entsprochen, und den beyden Gefangenen ihre früheren Aussagen vorgelesen. Als sie hiervon nichts zurücknahmen, so wurde das Todesurtheil bestätigt und auch sogleich vollzogen. Graf von La Marche hingegen, obschon beschuldigt die Verschwörung gebilligt zu haben, wurde nicht im Geringsten in diese Untersuchung verwickelt.

§. 124.

Nun erst segelte Heinrich mit vier und zwanzig tausend Bogenschützen und sechstausend Mann schwerer Reiterey gegen Frankreich, und landete bey Harfleur, welchen Ort er durch d' Estouteville de Gaucourt sowohl, als mehrere andere französische Offiziere des ersten Ranges vortrefflich vertheidigt fand, obschon sich die Besatzung wegen Mangel an Lebensmitteln und der vergebens erwarteten Unterstützung an Besatzungsmannschaft ergeben mußte.

Kaum wollte aber Heinrich in die Stadt einrücken, so widersetzte sich die Besatzung auf's Neue, und nun erst mußte, um sich derselben zu bemeistern, mit so vieler Gefahr und Aufopferung Sturm gelaufen werden, daß die erschöpfte Belagerungsmannschaft, von der großen Hitze ohnedem schon außerordentlich mitgenommen, ganz unbrauchbar wurde, und Heinrich sich zur Rückreise gefaßt

machen mußte. Nachdem er seine Schiffe wieder zurückgeschickt hatte, weil sie auf offener Rhede einer feindlichen Küste nicht mit Sicherheit ankern konnten, so mußten seine Soldaten zu Fuß bis nach Calais gehen. Heinrich, von dem Aufenthalte einer französischen Armee in der Normandie wohl unterrichtet und besorgt, daß seine geringe Mannschaft von dieser weit beträchtlicheren, bey fünf und fünfzigtausend Mann starken angegriffen und aufgerieben werden könnte, zog sich, den Anschein eines Rückzuges wohl vermeidend, in langsamen und vorsichtigen Tagreisen bis an die Somme, in der Absicht, bey Blanquetage über diesen Fluß zu setzen. Die Vorsicht des französischen Befehlshabers hatte ihm dieß Vorhaben jedoch vereitelt, und bey seiner Ankunft war der Ort, wo er übersetzen wollte, so gut verschanzt, daß er unmöglich durchkommen konnte. Er bemächtigte sich daher eines andern Ueberganges bey Saint Quentin, welcher der Aufmerksamkeit der feindlichen Armee entgangen war, und so führte er nun seine Mannschaft nordwärts nach Calais, bis zu dem Flusse Ternois bey Blangi. Allein hier traf er die französische Armee, welche ihn inzwischen umgangen hatte, auf einer Anhöhe bey Azincourt in Schlachtordnung aufgestellt, ihm zu seinem eben so großen Erstaunen, als seiner Verlegenheit jedes Vorrücken verweigernd. Es gab hier keinen andern Ausweg, als sich durchzuschlagen, und unterlag er, so war Alles verloren. Allein welche Kühnheit, sich gegen eine, wenigstens fünfmal stärkere Armee auf eine Schlacht einzulassen?

Noch einmal versuchte er gütliche Ausgleichung, und erbot sich, Harfleur herauszugeben. Alles abgeschlagen. „Er solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben" so lautete

die stolze Antwort seiner Gegner. Und nun erst erwachte Heinrich's hochherziger Sinn und seine Geistesstärke. Er entschloß sich zu einer Schlacht, in welcher er siegen oder sterben wollte. Immer zu Pferde, alles auf das Genaueste anordnend, seinen Soldaten Muth zusprechend, bereitete er sie zu einem hartnäckigen Kampfe vor, machte sie aufmerksam auf die Aehnlichkeit ihrer gegenwärtigen Lage mit jener Eduard's bey Cressy, oder jener des schwarzen Prinzen bey Poitiers, erinnerte sie, was die englischen Soldaten damals geleistet hatten, und erweckte dadurch ihr Zutrauen zu sich selbst, daß sie unter denselben Verhältnissen dasselbe leisten könnten. Vorläufig zog er seine Mannschaft in ein enges Feld zwischen zwey Waldungen, mit denen er seine beyden Flügel decken konnte. In dieser Stellung erwartete er ganz ruhig den heranrückenden Feind. Die französische Armee hatte zu wenig Flächenraum, um ihre ganze Macht mit einemmale zu entwickeln, und in das Treffen zu führen. Noch weniger konnte sie ihre Reiterey gebrauchen, weil der Boden zu durchschnitten war. Statt also ihre Mannschaft auszubreiten, und die englische zu umringen, mußte sie sich in drey Abtheilungen hintereinander aufstellen, und erleichterte so ihren Gegnern die Möglichkeit einer Vertheidigung ungemein. Die französischen Bogenschützen zu Pferd rückten in geschlossenen Gliedern vorwärts; die Engländer hatten ihre Bogenschützen hinter Pallisaden versteckt, von wo aus sie eine volle Ladung Pfeile auf die Franzosen abschossen, ohne daß ihnen diese beykommen konnten. Durch einen kurz zuvor gefallenen Regen wurde der Boden so leimicht, daß die Pferde nicht festen Tritt fassen und sich nicht so schnell bewegen konnten, als sie sollten; auch konnten besonders die Verwun-

deten nicht schnell genug vom Schlachtfelde weggebracht werden, wodurch nothwendig in dem ohnedieß sehr engen Raume Unordnung und Verwirrung entstanden.

Als nun erst Heinrich seine Bogenschützen, welche leicht gekleidet und nicht bepackt waren, den Feind angreifen ließ, so fielen die Engländer von der andern Seite mit ihrer schweren Reiterey auf die Franzosen, und hieben sie ohne Barmherzigkeit größtentheils zusammen. An Widerstand war nun nicht zu denken, an Flucht wegen der oben angeführten Hindernisse noch weniger; sonach wurde diese ganze Abtheilung, soferne sie mit dem Leben davon kam, gefangen genommen. Unter denselben, die englischen Waffen begünstigenden Verhältnissen rückte nun die englische Armee, durch die bisher schon errungenen Vortheile immer mehr ermuthigt, auf die zweyte französische Abtheilung los und war so glücklich sie beynahe ganz aufzureiben. Panischer Schrecken bemächtigte sich nun der dritten, und bey Weitem zahlreichsten. Als sie die englische Armee so nahe gegen sich anrücken sah, konnte ihr das erlittene Schicksal der erstern zwey Abtheilungen nicht länger mehr verborgen bleiben. Sie sah sich als aufgeopfert, bloß auf sich selbst beschränkt, an, und wollte durchaus keinen weitern Angriff aushalten, sondern zerstreuete sich in unordentlicher wilder Flucht. Und so hatte diese fürchterliche und der englischen so sehr überlegene Armee in kurzer Zeit das Schlachtfeld geräumt. Dreymal kam Heinrich dabey in Lebensgefahr, dreymal wurde er von achtzehn französischen Rittern, die sich verschworen hatten, sich seiner tod oder lebend zu bemächtigen, umringt, und jedesmal rettete ihn seine getreue Leibwache, aus deren Zahl er noch auf dem Schlachtfelde, drey zur ritterlichen Würde erhob.

Nur noch sechshundert Bauern aus der Picardie, versuchten es, ihn nach diesem vollendeten Siege zu beunruhigen, und griffen mit Ungestüm die englische Wagenburg an, Heinrich besorgend, während er diesen Schnapphähnen auf dem Leib gehe, dürften seine Gefangenen Luft bekommen, und sich noch einmal zur Gegenwehr stellen, gab Befehl, sie alle umzubringen, und wirklich schritt man zum Vollzug dieses barbarischen Befehls; einige Unglückliche hatten darüber schon ihr Leben eingebüßt, als sich Heinrich plötzlich überzeugte, daß nicht regelmäßige Truppen, sondern ein wildes ungeregeltes Völklein, diese Unruhe erregt habe, und daß es bey seiner Ansichtigwerdung schon ausriß. Die strenge Maßregel der Ermordung der Gefangenen wurde daher auf der Stelle zurückgenommen.

Die Früchte dieses Tages waren im vollen Sinn des Wortes glänzend. Sechszehnhundert französische Offiziere unter welchen mehrere aus den vorzüglichsten Häusern, wurden theils gefangen, theils getödtet. Von den Gemeinen rechnet man den Verlust der Franzosen auf zehntausend Todte, und vierzehntausend Gefangene. Englischerseits bedauern wir den Verlust des Herzogs von York, welcher fechtend an des Königs Seite fiel. Jener der gemeinen Soldaten kann nicht angegeben werden. Denn wir können uns durchaus nicht entschliessen, es einem englischen Geschichtschreiber, *) obschon er seiner Angabe nach Augenzeuge dieser Schlacht war, nachzusagen; daß nur vierzig Mann dabey sollen umgekommen seyn, was uns auf jeden Fall viel zu gering scheint. Diese merkwürdige Schlacht,

---

*) Saint-Rémi. chap: 64.

welche am 15ten Oktober 1415 vor sich ging, führt den Namen Schlacht bey Azincourt, (einem alten Schlosse in der Nähe des Schlachtfeldes.

§. 125.

Einen weiteren entscheidenden Vortheil zu Gunsten England's hatte jedoch diese Schlacht nicht. Allein desto mehr Nachtheil für Frankreich. Seine Finanzen waren erschöpft, die Provinzen durch Unruhen, Truppenzüge und dabey vorgefallene Unordnungen ausgesaugt, und es war vorauszusehen, daß die Spaltungen der Partheyen wieder heftiger als jemals losbrechen würden, was nun freylich unserm König Heinrich mehr als erwünscht war. Frankreich durfte von Glück sagen, daß Heinrich seinen Sieg nicht besser benützen, und in's Herz dieses Königreichs eindringen konnte, was bey seiner wenigen Mannschaft nicht wohl räthlich gewesen wäre. Er hatte daher vernünftigerweise keinen andern Ausweg, als nach erfochtenem Siege wieder nach Hause zurückzukehren, zog mit seiner Mannschaft nach Calais, schiffte sich dort ein und brachte seine vornehmsten Gefangenen mit nach England hinüber. Bey seiner Zurückkunft wurde er, wie sich's für einen solchen Sieger gebührt, mit Jubel und Auszeichnung empfangen. Das Parlament bewilligte ihm sogleich einen beträchtlichen Zuschuß von der Ausfuhr der Wolle und des Leders auf Lebenszeit, dann Tonnen und Pfundgeld, und den Fünfzehntentheil von allen Abgaben auf bewegliche Güter.

Heinrich blieb eine Zeitlang ruhiger Zuseher aller Gräuelscenen in Frankreich, wo der Partheygeist so mächtig einherschritt. Es war weder Friede noch Waffenstillstand abgeschlossen, welch' Letzterer wegen den französischen

Angriffe auf Harfleur, gar nicht einmal angenommen wurde, und Heinrich konnte mit jedem Tage die Feindseligkeiten gegen Frankreich wieder anknüpfen, woran ihn jedoch vor der Hand die Nähe des Kaiser Sigmund hinderte. Dieser Monarch, welcher damals von seiner Reise nach Perpignan, über Paris und London in seine deutschen Staaten zurückkehrte, hatte sich in Frankreich, unter dem Vorwande: sowohl die Ruhe im Innern des Königreich's, als das gute Benehmen mit England herzustellen, verweilt, und während seiner Anwesenheit in Paris, wo er einigen Parlamentssitzungen beywohnte, nicht unzweydeutige Beweise von Anmaßung einiger Oberherrschaft gegeben. Heinrich, hiervon unterrichtet, sandte dem Kaiser, noch ehe er seine Landung auf englischem Grund vollziehen konnte einen Abgeordneten in der Person des Herzogs von Glocester mit dem Auftrage:

„Wenn der Kaiser in der Absicht käme, so wie er es „in Frankreich gethan, einige Oberherrlichkeit in Eng„land auszuüben; so sey ihm die Landung untersagt. „Wenn er aber nur die Rolle eines Vermittlers zwischen „Frankreich und England bezwecke, so werde man ihn „mit allen, einer kaiserlichen Würde gebührenden Ehren „empfangen." Sigmund sicherte nun feyerlichst das Letztere zu, und nun erst kam ihm unser König bis Blak-Heath entgegen, begleitete ihn nach London, bewirthete ihn mit eben soviel Pracht, als Sorgfalt, und überreichte ihm den Strumpfbandorden.

Wenn schon Sigmund alle Bemühungen zur Herstellung eines dauerhaften Friedens zwischen diesen beyden Mächten erschöpfte, so vermochte er es dennoch nicht, friedliches Benehmen zwischen beyden herzustellen. Der schon

oben in Anregung gebrachte erneuerte Versuch Frankreich's auf die Festung Harfleur, wiederholte Verbindungen Heinrich's mit dem Herzoge von Burgund, welche der französischen Regierung kein Geheimniß bleiben konnten, die feindliche Stellung des Herzogs gegen die Armagnaken, der Tod des Dauphin, wodurch dem Partheygeist neuer Nahrungsstoff erwuchs, erbitterten diese beyden Mächte so heftig gegeneinander, daß an eine Aussöhnung und Vermittlung durchaus nicht zu denken war. Vielmehr brachte die Ueberzeugung Sigmund's von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen ihn auf einen andern Gedanken, wobey sein persönliches Interesse mit im Spiele lag. Er schlug nemlich vor, mit England in ein fortwährendes Bündniß zu treten, und machte sich dabey verbindlich, dem Heinrich zum Besitz der französischen Krone und des Königreich's Frankreich durch Unterstützungen aller Art behülflich zu seyn, jedoch unter der Bedingung, daß auch Heinrich dem Kaiser Sigmund Beystand leiste, wenn er seine Rechte und Ansprüche auf verschiedene im Besitz der französischen Krone befindliche Lehenprovinzen geltend machen würde. Heinrich sicherte dem Kaiser Sigmund diese Bedingung zu; demnach wurde ein förmliches Bündniß in Gestalt eines Vertrags zu Canterbury beschlossen, zu Papier gebracht, von beyden Monarchen unterzeichnet, und nun kehrte Kaiser Sigmund unter wiederholt feyerlicher Gelobung seiner guten Gesinnung für England in seine deutschen Staaten zurück.

Gleich das folgende Jahr 1417 übergab König Heinrich das Staatsruder England's dem Herzoge von Bedford, er selbst aber schiffte sich im July mit fünf und zwanzigtausend Mann ein, uud landete am 1ten August

desselben Jahres in der Normandie. Rasch gingen nun die Eroberungen und Besitznahmen der Provinzen und Ortschaften vor sich. Da der Herzog von Burgund, der getreue Anhänger des Königs, welcher bey seiner Ankunft auch seine Mannschaft mit jener des Königes vereinigte, schon vorgearbeitet hatte, so waren die Fortschritte der englischen Waffen sehr erklärbar. Man erzählt sich sogar, daß der Herzog von Burgund den König Heinrich, bevor er noch in der Normandie landete, als rechtmäßigen König von Frankreich begrüßt haben soll. Die auf solche Art vereinigte, englisch - burgundische Armee bemeisterte sich der Städte Faloise, Cherbourg, Erveux beynahe ohne Schwertstreich, Pont de l' arche öffnete ihr freywillig die Thore. Nicht so Caen. Dieses leistete einen anhaltenden und hartnäckigen Widerstand und mußte förmlich belagert werden. Erst nach einem Verlauf von drey Monaten ergab es sich ebenfalls. Die übrigen festen Plätze, als: Bajeux, Lisieux, Courcе, Seez, Alençon wurden ohne Schwierigkeiten genommen, und ergaben sich gutwillig. Nachdem sich Heinrich auf solche Art ohne viele Aufopferung zum Herrn der Normandie gemacht, nachdem er aus England eine Verstärkung von fünfzehntausend Mann erhalten hatte, belagerte er die von viertausend Mann vertheidigte Festung Rouen, während sich der Herzog von Burgund durch Verrätherey der Stadt Paris bemächtigte. Die Besatzung von Rouen erlitt alles Ungemach der strengsten Belagerung standhaft und tapfer. Sie entschloß sich zu einem allgemeinen Ausfall und wollte die Belagerungslinie durchschneiden. Allein bey dem Ausmarsche brach die äußerste Brücke der Festungswerke, über welche schon zweytausend Mann gegangen waren. Diese, von dem Rückwege durch

das Zerbrechen der Brücke abgeschnitten, drangen mit Tollkühnheit auf die Belagerer, während die Zurückgebliebenen einen andern Ausweg fanden, um ihren Waffengefährten zu Hülfe zu kommen. Mit großem Verluste schlugen sie sich zwar durch, allein bald darauf ergab sich die Stadt, von welcher die geschlossene Capitulation die grausamste Plünderung von Seite der siegreich einziehenden Belagerungstruppen nicht abhalten konnte.

Der Herzog von Bretagne schloß mit König Heinrich einen Waffenstillstand ab, und dieser verfuhr mit einer Umsicht und Ordnung, welche der Kriegskunde neuerer Zeiten Ehre gemacht hätten. Heinrich, nachdem er auf solche Art Meister der Normandie geworden, nahm Besitz von dem herzoglichen Mantel, gründete eine Münzstätte und eine Finanzkammer in Rouen, stellte lästige Abgaben, besonders auf das Salz, ab, und setzte die Einwohner in vollen Besitz ihrer uralten, von der französischen Regierung ihnen geraubten, Freyheiten. So sehr bemüht der Cardinal des-Ursins sich bezeigte, den Heinrich zu friedlicheren Gesinnungen umzustimmen, so wenig vermochte er es auch. Heinrich sah sich als einen Abgeordneten Gottes an, beauftragt, sich die französische Krone auf den Kopf zu setzen, damit dieß Land doch Einmal (dieß waren seine eigenen Worte) aus jener Verwirrung herausgerissen werde, woran es jetzt so mächtig leide. Selbst der Uebertritt des Herzogs von Burgund zur Sache der Königin Mutter erschütterte ihn keineswegs, und nur um den Schein der Friedliebe auf seiner Seite zu erhalten, bot er beyden Partheyen Friede an, einerseits dem Dauphin, welchem, nachdem sein Vater in Gefangenschaft der burgundischen Parthey gerathen war, jeder Ver-

ehrer der Gesetzlichkeit anhing, und andererseits dem Herzoge von Burgund und der Königin, welche sich im Besitze der gesetzlichen Gewalt, wenigstens für diesen Augenblick, befanden.

Allein die beyderseits vorgeschlagenen Bedingungen wechselten und änderten sich in dem Verhältnisse, als gerade eine oder die andere Parthey sich im Vortheile befand. Die Ausbeuten kriegerischer Unternehmungen verschmolzen sich mit den geheimen Verhandlungen und Ränken des Kabinets. Zuletzt erbot sich Heinrich, die Prinzessin Katharina zu heirathen, alle Provinzen anzunehmen, welche Eduard dem Dritten im Frieden zu Bretigni abgetreten wurden, und im Besitz der so eben eroberten Normandie zu verbleiben. Während man zum Scheine diese Bedingungen anzunehmen sich erklärt hatte, obschon der Dauphin durchaus nicht darein willigte, so verabredete sich dieser mit dem Herzoge von Burgund, die königliche Gewalt während den Lebzeiten des Königs Karl zu theilen, und zur Vertreibung der auswärtigen Feinde gemeinschaftlich mitzuwirken. In dem Schlosse zu Montereau sollte das Nähere hierüber verabredet werden. Beyde Prinzen kamen dahin, allein der Herzog von Burgund wurde bey der ersten Unterredung, von Meuchelmördern, aus dem Gefolge des Dauphin, ergriffen und durchbohrt. Hierdurch hatte nun die ganze Lage der Sachen auch für unsern König Heinrich eine andere Wendung genommen. Dieser, nachdem er Rouen, Pontoise und Gisors in seine Gewalt gebracht hatte, wodurch er in den Stand gesetzt war, bis an die Mauern von Paris vorzurücken, nachdem er die königliche Familie, aus Furcht vor seiner Gewalt zur Flucht nach Troyes bestimmt hatte, wurde von

dem neuen Herzoge von Burgund dringendst aufgefordert, den Meuchelmord seines Vaters zu rächen. Der König bestellte ihn nach Arras, und schloß dort ein Bündniß mit ihm, dessen wesentlichste Punkte darin bestanden, daß König Karl zwar lebenslänglich den Titel und die Würde eines Königs beybehalten, Heinrich jedoch für den Erben der Monarchie erklärt, und ihm sogleich die Verwaltung dieses Reichs übertragen werden sollte. Auch Heinrich's Erben sollten Könige Frankreich's, und Frankreich und England auf immer unter einem Könige vereinigt bleiben; ferner sollte Karl seine Tochter Katharina dem Heinrich zur Ehe geben. Die Großen des Reichs und alle Staatsdiener sollten durch Eid die Haltung dieser Bedingungen angeloben. Sobald nun der Dauphin vernahm, daß sein königlicher Vater König Karl diesen Vertrag zu Trojes genehmiget habe, so war es ganz natürlich daß er nicht nur feyerlichste Einsprüche dagegen machte, sondern er sah die Sache von dem Gesichtspunkte an, daß der König seiner königlichen Würde entsagt habe, dieselbe daher von dem Augenblicke der Entsagung auf ihn (den Dauphin) übergehe, und deßhalb nahm er den Titel eines Regenten an, und berief sich auf Gott und sein Schwert, zur Unterstützung seiner Rechte. Nichts desto mehr fuhr Heinrich fort, an dem Vollzuge dieses Vertrags zu arbeiten. Schon hatte er die Prinzessin Katharina, König Karl's Tochter, geheirathet, schon seinen neuen Schwiegervater selbst nach Paris geführt und vom Parlament, wie von den drey Ständen des Reichs, Bestätigung des geschlossenen Vertrags bewirkt. Er stand nunmehr dem Dauphin feindlich gegenüber, und auch hier begünstigte ihn sein Waffenglück auf das vorzüglichste. Der

erste Ort, welchen Heinrich einnahm, war Sens welches nach geringem Widerstande, seine Thore öffnete. Montereau und Melun wurden genommen, letzteres aber erst nach viermonatlicher Belagerung. Der Hunger nöthigte die Besatzung zu kapituliren, und keinem Mann geschah etwas zu Leide, mit Ausnahme derjenigen, welche an der Ermordung des Herzogs von Burgund Antheil nahmen.

§. 126.

Die bisher erkämpften Vortheile sicherten dem Heinrich noch lange nicht den Besitz des französischen Reichs, denn beyderseits waren die Forderungen zu hoch gespannt, und kein Theil wollte die Aufgabe lösen, um in's Reine zu kommen, kein Theil eine Spanne Erdreich abtreten. Zudem konnte kein Vertrag über die französische Thronfolge, ohne des Dauphin Bewilligung und Zustimmung, mit Gültigkeit abgeschlossen werden, dieß sahen wohl beyde Partheyen ein, obschon sie seine Person bisher ganz und gar umgangen hatten. Ihn aber aus allen Provinzen und Städten, die er bisher noch im Besitz hatte, mit Waffengewalt zu vertreiben, war, selbst für England, keine geringe Aufgabe, obschon es durch die Vereinigung mit dem Herzoge von Burgund, einen großen Vorausshatte. Diese Rücksichten bestimmten den König Heinrich, nach einem Verlaufe von zwey im Kriegsgetümmel durchlebten Jahren die Eroberung Frankreich's zu unterlassen, und zu seinen Penaten zurückzukehren. Die Oberbefehlshaberstelle von Paris übertrug er seinem Oheim, dem Grafen und Herzog von Exeter, die Leitung der in Frankreich zurückgebliebenen englischen Armee aber, dem Herzog von Clarence.

Jahrgang 1421.

Das Volk hatte sich schon lange auf die Wiederkunft seines Monarchen gefreut. Der Anblick der erst kürzlich vermählten Königin vergrößerte seinen Jubel. Auch das Parlament huldigte ihm durch verschiedene Bewilligungen von Geldzuschüssen, obschon es sich nicht entblödete, dem Könige zu erklären: „daß Frankreich's Eroberung für „England in jeder Beziehung höchst nachtheilig sey." Diese freymüthige Aeußerung hinderte jedoch nicht, daß Heinrich, dessen Truppen von den eroberten Provinzen in Frankreich unterhalten werden mußten, eine neue Armee von vierundzwanzigtausend Bogenschützen und vier-tausend Reitern nach Dover abordnete, um die Besatzungen in Frankreich zu ergänzen, während er unter dem größten Pomp und fortwährendem Wechsel der prächtigsten Hof-Feste, seine Gemahlin zu Westmünster krönen ließ.

Die Feindseligkeiten in Frankreich hatten wie bisher ihren Fortgang. In der Gegend von Bauge verwickelte sich der Herzog von Clarence etwas zu heftig mit einer beträchtlichen Anzahl schottischer, in des Dauphin's Sold stehender Reiter, welchen sich noch ein französisches Heer unter dem Oberbefehle des Marschall La-Fayette anschloß. Der Herzog wurde, nach einem mißlungenen Angriffe empfindlich geschlagen, und blieb auf dem Schlachtfelde. Heinrich sah sich durch diesen widrigen Streich des Schicksals in die Nothwendigkeit einer baldigen Rückkehr nach Frankreich versetzt, und da er den jungen König von Schottland noch immer in seiner Gewalt hatte

(man sehe §. 117.)

so nahm er ihn dießmal mit sich nach Frankreich und

beredete ihn, den Schotten zu befehlen: „daß sie des fran„zösischen Dauphin Dienste verlassen, und entweder zur „englischen Armee übertreten, oder nach Hause gehen „sollten.“

Ihre, Heinrich's Erwartungen nicht entsprechende Antwort war:

„Sie erkennten keinen König, welcher von irgend einer „Macht gefangen gehalten werde, als ihren rechtmäßigen „Regenten und seyen ihm auch zum Gehorsam nicht ver„pflichtet.“

Sie blieben daher in den Kriegsdiensten des Dauphin, und bey solchen Verhältnissen eröffnete Heinrich den Feldzug gegen Frankreich. Er begab sich vor allen nach Paris, wo er mit vielen Freudenbezeugungen aufgenommen wurde, und führte sodann seine bey achtundzwanzigtausend Mann starke Armee unmittelbar nach Chartres, welches schon eine geraume Zeit hindurch, von dem Dauphin belagert wurde. Ohne Schwertstreich bemächtigte er sich der Stadt Dreux hierauf belagerte er Meaux, dessen Besatzungsmannschaft die Einwohner der Hauptstadt Paris durch wiederholte Ausfälle öfter in panischen Schrecken versetzte. Acht Monate lang hatte Heinrich mit der Belagerung dieses Ortes zu thun. Der Befehlshaber der Besatzung, natürlicher Sohn eines gewissen Baurus, vertheidigte ihn auf das hartnäckigste, bis er sich zuletzt von Lebensmitteln ganz entblößt, auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Heinrich ließ ihn zur Wiedervergeltung, daß er alle Engländer und Burgunder, welche von ihm gefangen wurden, umzubringen befahl, an einem hohen Baume aufknüpfen.

Verminderte sich auch die Zahl der Anhänger des Dauphin durch die Macht der Engländer, welche in diesem Augenblicke einen Theil Frankreich's besetzt hielten, so blieben ihm dennoch die Landschaften jenseits der Loire mit unverbrüchlicher Treue zugethan. Die Gefechte, welche von Zeit zu Zeit vorfielen, hielten einander an Gewinn und Verlust so ziemlich das Gleichgewicht. Zu einem entscheidenden Treffen waren die französischen Feldherrn, wahrscheinlich im Gefühle der Uebermacht ihrer Gegner, durchaus nicht zu vermögen. In dieser Lage der Dinge erlebte Heinrich die Freude, Vater eines gesunden Prinzen, ebenfalls Heinrich genannt, zu werden. Gleich nach dem Wochenbette ließ er seine Gemahlin zu ihrem Vater nach Paris kommen, fand sich persönlich dort ein, und feyerte bey vollen Bechern und einem prächtigen Gastmahle sowohl dieses freudenvolle Ereigniß, als sein bisheriges Waffenglück. Doch hatte die unerbittliche Natur von nun an seinem sieggewohnten Leben ein Ziel gesteckt. Er wurde im Jahre 1421 von einer Fistel befallen, welche ihn so krank machte, daß er sich selbst seinem Ende nahe glaubte. Er beschied seinen Bruder, den Herzog von Bedford, den Grafen von Warwick, und noch einige vom Adel, in welche er Zutrauen setzte, zu sich, und theilte ihnen mit eben so vieler Ruhe, als Geistesgegenwart seinen letzten Willen, vorzüglich in Beziehung auf die Regierung seines Reiches und seiner Familie, mit. Er empfahl ihnen seinen Sohn und wünschte, daß dem Vertrage von Troyes gemäß ganz Frankreich der Krone England's einverleibt werde.

Während der Minderjährigkeit des jungen Prinzen sollte der Herzog von Bedford in Frankreich, und der Herzog von Glocester, sein jüngerer Bruder, in Eng-

land die Regentschaft übernehmen, die persönliche Erziehung des Prinzen aber dem Grafen von Warwick anvertraut werden. Die bey Azincourt gefangenen französischen Prinzen seyen durchaus nicht eher, als bis sein Sohn großjährig werde, freyzulassen, und sollte man Frankreich nicht behaupten können, so sey doch nicht eher Friede zu machen, bis England durch den Wiederbesitz der Normandie für alle Kosten der gegenwärtigen Unternehmung hinlänglich entschädigt sey. Nach Verrichtung einiger Gebete mit seinem Beichtvater starb Heinrich am 31ten August 1422 im 34ten Lebens- und 10ten Regierungsjahre. Sein Leichnam wurde nach England gebracht, und in Westmünster beygesetzt. Seine hinterlassene Wittwe vermählte sich bald nach seinem Tode mit einem Edelmanne aus Wales, Sir Owen Tudor, welchem sie zwey Söhne gebar. Das Haus Tudor kam in der Folge zur Regierung England's.

Unter Heinrich's Regierung sehen wir die bisher übliche Feudal-Militz verschwinden, und erblicken dagegen die Spuren einer Art von Conscriptionswesen; denn er sandte in jede Grafschaft Abgeordnete, um alle waffenfähige Jünglinge, von einem gewissen Alter, zur Uebung im Kriegsdienste anzuhalten, und nöthigenfalls als förmliche Soldaten einzureihen.

Geldmangel drückte öfters empfindlich auf Heinrich und seine Unterthanen, und da Geldanleihen gewöhnlich nicht ergiebig genug waren, so mußten öfters die Juwelen ja sogar die Königskrone versetzt werden. Genauen Nachrichten, über die damaligen ordentlichen Staatseinkünfte, gemäß, betrugen diese jährlich fünfundfünfzigtausend Pfund, die Ausgabe hingegen zweyundfünfzigtausend Pfund, und

es wären also dem Könige für seinen Hofstaat nur dreytausend Pfund übrig geblieben, was offenbar zu wenig war. Manche Privatperson besaß mehr Einkünfte als der König. Mußte er nun noch die Kriegslasten bestreiten, so wäre es ganz unmöglich gewesen, ohne Bewilligung von Hülfsgeldern, und außerordentlichen Auflagen, auf die Güter von Privaten, den Aufwand zu decken, welcher unvermeidlich war. Aber auch das Parlament bezeigte sich größtentheils sehr nachgiebig, und ließ keine Forderung des Monarchen unberücksichtigt.

Heinrich war übrigens ein Regent, welchem unstreitig einer der vorzüglichsten Plätze unter den Herrschern England's angewiesen werden darf.

§. 127.

Heinrich VI (minderjährig.)

Vom Jahre 1422 bis zu seiner Vertreibung durch Eduard IV. im Jahre 1461.

Gemäß den Anordnungen Heinrich's sollte während der Minderjährigkeit seines Sohnes (er war als man seinen Vater zu Grabe trug, noch kaum neun Monate alt) Herzog Humphrey von Gloceſter die Regentschaft in England, und der ältere Bruder des verstorbenen Königs Johann von Bedford, jene in Frankreich übernehmen. Das Parlament nahm jedoch wenig Rücksicht hierauf, sondern bestellte (den Titel eines Regenten, in jenen eines Protektors umwandelnd) zu dieser Würde, den Herzog von Bedford, den Glocester aber nur zur Aushülfe in Abwesenheit Bedford's. Um seine Macht in den gehörigen Schranken zu erhalten, wurde ein Ausschuß von mehreren Parlamentsgliedern niedergesetzt, ohne

dessen Genehmigung der Protektor keine Veränderung in der Regierungsform, oder sonst etwas von Belang vornehmen durfte. Die Erziehung des jungen Königs wurde seinem Großoheim, dem Bischofe Heinrich von Manchester übertragen. Wichen schon diese Verfügungen sehr ab von den Bestimmungen des verstorbenen Königs, so unterwarf man sich ihnen dennoch aus der festen Ueberzeugung, wie sehr um das große Unternehmen gegen Frankreich durchzusetzen, Einigkeit und Gemeinsinn nothwendig seyen, und Jeder wohldenkende bemühte sich daher, auch nur dem Anscheine zu einem Zwiste auszuweichen.

Der Herzog von Glocester vermählte sich mit Jakobäa, Tochter Herzog Wilhelm V. aus Bayern, und getrennt von dem Herzoge aus Brabant, ihrem zweyten Gemahle, denn der Erste war Johann, Dauphin von Frankreich, der bald nach dieser Verbindung starb.

Auch der wahnsinnige Karl VI. König von Frankreich starb kurze Zeit nach Heinrich's Tod. Er hinterließ sein Königreich in derselben Spannung, zerrissen von Partheygeist und innerlichen Unruhen, in welchem Heinrich es verlassen hatte. Der Herzog von Bedford, eingedenk der Aufträge seines verstorbenen Monarchen, ließ in Folge des Friedensschlusses zu Troyes den jungen König Heinrich als König von Frankreich ausrufen. Er vereinigte daher jene französischen Vasallen, von denen er wußte, daß sie seiner Nation geneigt waren, besonders bewarb er sich um gutes Benehmen mit dem Herzoge von Burgund, und da es auf platter Hand lag, daß nicht sowohl Haß gegen Frankreich, als vielmehr gegen den Dauphin den Herzog von Burgund leitete, so wandte Bedford die möglichste Sorgfalt an, um ihn für die

Sache England's zu erhalten. Er trug ihm zu diesem Ende sogar die Regierung Frankreich's an (obschon er selbst noch nicht im unbestrittenem Besitze derselben war) und vermählte sich mit der Prinzessin von Burgund.

Auch der Herzog von Bretagne trat dem Bunde von Troyes bey. Er leistete dem Heinrich den Huldigungseid und so vernachläßigte Bedford keine Gelegenheit, recht viele und mächtige französische Vasallen für die Sache England's zu gewinnen.

Aber auch der Dauphin ließ sich zu derselben Zeit ebenfalls zum Könige ausrufen, und seine Krönung zu Poitiers vollziehen. So war also das französische Reich zwischen zwey Anspruchnehmer getheilt. Jeder derselben hatte eine beträchtliche Mannschaft, jeder eine zahlreiche, mächtige Parthey auf seiner Seite. Die vornehmsten Familien sogar theilten sich in ihrer Politik. Die einen schlugen sich zu Heinrich von England, die andern zum Dauphin und nunmehr seit seiner Krönung zum König Karl VII. von Frankreich. England hatte aber noch ein mächtiges Uebergewicht an dem fortwährenden Besitze der französischen Hauptstadt, welche mit zahlreicher englischer Besatzung vertheidiget wurde, und an den Gefangenen von Azincourt, die es noch immer nicht auslieferte. Der Herzog von Bedford wußte jedoch wohl, daß auf der andern Seite die Schottländer Karl VII, unausgesetzt Unterstützungen aller Art, vorzüglich aber an Mannschaft leisteten, so wie sie erst kürzlich eine bedeutende Zahl, Hülfstruppen nach Frankreich überschiffen ließen. Er beschloß daher, in der Besorgniß, daß die Schotten durch Feindseligkeiten im Norden, der englischen Macht empfindlich zusetzen würden, sich des noch immer gefangen ge-

haltenen König Jakob's zu bedienen. Er trug zu diesem Ende dem Parlament und dem englischen Rath an, dem jungen Jakob seine Befreyung, so wie seine Wiedereinsetzung in das Königreich Schottland zuzusichern, wenn er sich dagegen mit England verbinden, und von jeder Beystandsleistung zu Gunsten Frankreich's lossagen würde.

Freyheit und Besitz einer Krone sind ein zu mächtiger Talismann, als daß man nicht um jeden Preis darnach greifen sollte. Jakob willigte daher in froher Hoffnung auf seine künftigen Aussichten in Alles, was von ihm gefordert wurde. Er vermählte sich mit der Tochter des Grafen von Sommersett, einer Baase Heinrich VI, ward in das Königreich Schottland auf den Thron seiner Vorfahren gesetzt, und war er schon in seinem Innern den Franzosen mehr geneigt als den Engländern, so unternahm er, seinem fürstlichen Worte getreu, nie das geringste Nachtheilige gegen England. Nie konnte sich während seiner Regierung die englische Nation über schottischen Wortbruch nur im Geringsten beschweren. Der Protektor warf aber auch sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Fortschritte der englischen Waffen in Frankreich. Wenn schon Karl bis über die Loire hinübergedrückt war, so besaßen seine Anhänger dennoch Festungen im Norden und der Nachbarschaft von Paris, deren Besatzungen die englische Armee noch sehr beunruhigten, und an großen Unternehmungen hinderten. Darum belagerte der Protektor das Kastel Dorsey, und eroberte es innerhalb sechs Wochen. Gleichem Schicksale unterlagen Royelle, die Stadt Rue in der Picardie, Pont Sur Seine, Vertus, Montaigu, Crevant (wobey Karls Trup-

pen einen Verlust von tausend Mann erlitten,) Gaillon, la Charité an der Loire, und mehrere andere, theils mehr, theils minder bedeutende Plätze, wodurch sich der Protektor in kurzer Zeit den Schlüssel zu den südlichen Provinzen, die noch ganz mit Karl's Truppen besetzt waren, verschaffte.

Die Stadt Yory belagerte der Herzog von Bedford in eigener Person drey Monate lang, und sie fiel durch Vertrag. Als daher Karl zum Entsatze dieses Ortes herbeyrückte, selben aber bereits in feindlichen Händen fand, so nahm er eine schlachtfertige Stellung bey Verneuil an. Hier war es den Engländern vorbehalten, ihren Gegnern eine der empfindlichsten Niederlagen beyzubringen, und sich den entscheidendsten Sieg zu erkämpfen. Allgemein hatte man es dem Könige Karl mißrathen, sich auf eine Schlacht einzulassen. Alle klugen Betrachtungen jedoch, die ihm hierüber gemacht wurden, verhallten an einem übel angebrachten Ehrgefühle, daß man dem Feinde nicht den Rücken zeigen dürfe, und daher beschloß Karl, die Ankunft des Herzoges von Bedford abzuwarten. Am 27ten August 1424 geschah nun der erste Angriff der Franzosen auf ihre, an Zahl der Mannschaft und Waffengattungen nicht überlegenen Feinde. Durch wohlberechnete Truppenlenkung gelang es dem Herzoge von Bedford, die französische Armee dergestalt in die Mitte zu bringen, daß jede Flucht ihr unmöglich wurde. Die englischen Bogenschützen thaten hier Wunder der Tapferkeit. Der Herzog von Bedford selbst sprengte den feindlichen Mittelpunkt, brachte die Glieder vollends in Unordnung, und verursachte, bey dem hartnäckigsten und nicht minder tapfern Widerstande der Soldaten Karl's, den Letztern einen Verlust von vier-

tausend Mann an Todten, Gefangenen und Verwundeten. Die feindlichen Feldherrn, Douglas, der Connetable, die Grafen Aumale, Tonere und Ventadoürs, fest entschlossen, an diesem unglücklichen Tage zu siegen, oder ihn nicht zu überleben, stürzten sich bey geschöpfter Ueberzeugung ihrer mißlichen Lage absichtlich in die feindlichen Reihen, und fanden, was sie suchten — ihren Tod. Lafayette, Narbonne, der junge Herzog von Alençon wurden ebenfalls das Opfer ihrer persönlichen Anhänglichkeit an ihren Monarchen. In Verneuil selbst erbeutete der Herzog von Bedford nach erfolgter Erstürmung dieses Ortes allen Anspann, die ganze Wagenburg mit Gepäck, nebst andern kostbarem Eigenthum der französischen Befehlshaber und Offiziere. Vorzüglich erwünscht aber war ihm die Erbeutung des Geldwagens, worin die Löhnung der ganzen königlichen Armee auf ein halbes Jahr sich befand.

Der Verlust der Engländer an diesem entscheidenden Tage bleibt immer sehr ungewiß. Viele geben ihn auf sechzehnhundert Mann an; allein uns scheint, daß er viel bedeutender gewesen seyn müsse, weil der Herzog alle Feste und Freudenbezeugungen über diesen glänzenden Sieg einstellen ließ. Der Zustand der französischen Armee schien in diesem Augenblicke sehr unglücklich, und die Lage des Königs Karl verzweiflungsvoll. Des Kerns seiner Armee, der Tapfersten des Adels beraubt, ohne Hülfsquellen, weder um seine Truppen zu verstärken, noch frische zu werben, des nöthigsten Geldes zu seinem eigenen Unterhalte ermangelnd, mit jedem Tage von dem neuen Verluste einer Stadt, einer Festung, eines Strichs Landes benachrichtiget, blühete diesem bemitleidenswerthen Könige keine andere

Aussicht, als Gefangenschaft. Unstreitig war auch der gegenwärtige Zeitpunkt am besten geeignet, die Absicht des verstorbenen Königs Heinrich wegen Vereinigung der französischen mit der englischen Krone in Erfüllung zu bringen. Es hätte nur noch geringer Anstrengung, wenigen Aufwandes, unbedeutender Unterstützung aus dem Mutterlande bedurft, um den von Geld, wie von Mannschaft, vom Besitz der Hauptstadt, wie auch eines beträchtlichen Theiles seiner Armee gänzlich entblößten König Karl ganz zu vertreiben, oder gefangen zu nehmen. Allein es war nicht des Herzogs von Bedford Schuld, daß man diese Gelegenheit unbenützt verstreichen ließ; es war die Schuld des Herzoges von Glocester, der ihm jede Unterstützung aus den nachfolgenden Gründen verweigerte. Jakobäa Gräfin von Hennegau und Holland, Erbin dieser Provinzen heirathete den Herzog von Brabant, einen leiblichen Vetter des Herzog's von Burgund. Sie bereute aber bald diese Heirath, und begab sich, fest entschlossen sich scheiden zu lassen, nach England, wo sie den Herzog von Glocester kennen lernte. Dieser gefiel ihr und ohne die förmliche Ehescheidung abzuwarten, verehelichte sie sich mit ihm. Nun wurden alsbald Anstalten getroffen, dem getrennten Ehemanne auch die, ursprünglich der getrennten Gattin gehörigen Länder, vorzüglich Hennegau, zu entreißen. Dagegen wehrte sich der Herzog von Burgund, der sich um seinen Vetter dergestalt annahm, daß er sein Bündniß mit England aufzugeben drohte, während der Herzog von Glocester nun wirklich mit Truppen auszog, um Hennegau zu besetzen. Auf solche Art sah sich aber der Herzog von Bedford nicht nur des Beystandes zweyer Verbündeten beraubt, die ihm so wesent-

liche Dienste geleistet hatten, sondern es war ihm auch alle Unterstützung aus dem Mutterlande abgeschnitten, weil der Herzog von Glocester es gerathener fand, sie zur Wiedererlangung der Privatrechte seiner neuen Gemahlin zu verwenden, und so verstrich die schöne Gelegenheit sich Frankreich's zu bemächtigen, unbenützt.

Das Benehmen des Herzoges von Glocester ist um so unverzeihlicher, als die Verfolgung der Rechte seiner Gemahlin, für England nicht den geringsten Vortheil darbot, und der Herzog selbst später davon abstand, indem er sich bey erfolgtem päbstlichen Ausspruche über die Nichtigkeit seiner mit Jakobäa eingegangenen Ehe, wieder von ihr scheiden ließ, und sich, obschon inzwischen der Herzog von Brabant gestorben war, mit seiner früheren Beyschläferin Eleonora Cotham verehelichte.

Das Schicksal der nach Brabant gesandten englischen Truppen war keineswegs beneidenswerth. Die Herzoge von Glocester und Burgund wurden einander so abgeneigt, daß sie sich sogar zum Zweykampfe herausforderten; der Letztere bemächtigte sich mehrerer Städte in Holland, schlug die englischen Hülfstruppen bey Brouwershaf und machte den größten Theil derselben zu Gefangenen. Von nun an war auch der Herzog von Burgund für die Sache England's beynahe verloren. Diese Händel öffneten ihm die Augen über sein wahres Interesse, und da eigentlich nur sein persönlicher Haß gegen Karl VII. ihn auf die englische Seite hinüber neigte, so fieng er allmählig an, diesen Haß auf die englische Parthey überzutragen. Seine natürlichen Verbindungen mit seinem Vaterlande und seiner Familie bekamen zuletzt das Uebergewicht und er

lauerte nur schickliche Gelegenheit ab, um wieder ganz Franzose zu werden.

Der Herzog von Bedford aber, da er sich nun ganz aller Unterstützung beraubt sah, beschloß in sein Vaterland zurückzukehren, wo er sich auch acht Monate lang aufhielt, und einige Zwistigkeiten der Parlamentsglieder beylegte. Es hatte nemlich der Bischof von Winchester, Erzieher des jungen König's mehrere Uneinigkeiten mit dem Herzoge von Glocester, über die Grenzen ihrer Befugnisse sowohl, als, weil der Bischof sich gar zu sehr in die Regierungs-Geschäfte einmengte, wodurch die gute Sache immer empfindlich litt. Da nun in den gegenwärtigen Verhältnissen, um den Staat bey Würde zu erhalten, Einigkeit am nothwendigsten war, so bediente sich der Herzog des parlamentarischen Ansehens zum Versuch einer Versöhnung, und sie mußten in dessen Gegenwart wechselseitig einander versprechen, alle ihre Streitigkeiten in den Abgrund der Vergessenheit zu begraben. Wir bemerken hier, daß dieses Parlament den Beynamen: „Parlament der Stöcke" erhielt, weil die Dienerschaft der Parlaments-glieder statt Degen oder Schwerter, nur Stöcke tragen durfte. Nachdem nun der Herzog von Bedford in Folge eines achtmonatlichen Aufenthalts in London die nöthige Zahl der Truppen, deren er zu Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen Frankreich bedurfte, gesammelt hatte, reißte er wieder nach Frankreich zurück, um sich an die Spitze seiner Armee zu stellen, im Jahre 1426.

§. 128.

Nicht gering war sein Erstaunen über den Herzog von Bretagne, bis hieher einer seiner getreuesten Verbünde-

ten, welcher in der Zwischenzeit zur Parthey Königs Karl VII. übergegangen war, und ihm bereits für sein Herzogthum den Eid der Treue geschworen hatte. Nicht weniger Besorgniß erregte ihm Karl's Bemühung, die Mißhelligkeiten zwischen dem Herzog von Burgund und England zu benützen, und die Ueberzeugung, wie schnell die Franzosen in diesem Zwischenraume Zeit gewonnen hatten, sich wieder zu sammeln, und eine ehrenvollere Stellung zu behaupten. Er erhielt die Nachricht, daß der Graf von Warwik, durch die Tapferkeit des sogenannten „Bastard „von Orleans" eines natürlichen Sohnes des Herzogs von Burgund, die Belagerung von Montargis aufgeben mußte und eine empfindliche Niederlage erlitt; allein trotz dieser Unfälle, verzagte er darum noch keineswegs. Er begann vor allem damit, daß er dem Herzoge von Bretagne androhen ließ: „er würde mit zwanzigtausend Mann „feindlich in sein Herzogthum einrücken, und es durch Feuer „und Schwert vertilgen, wenn er nicht die vorigen freund„schaftlichen Verhältnisse mit England wieder anknü„pfen." Theils einen unglücklichen Erfolg in Karl's Angelegenheiten befürchtend, theils eingeschüchtert durch die ihm bevorstehende Gefahr, erkannte dieser so sehr in die Enge getriebene Herzog den Vertrag von Troyes in seinem ganzen Umfange an, und war erfreut, so wohlfeilen Kaufes davon gekommen zu seyn. Er erkannte gleichfalls den Herzog von Bedford für den Regenten von Frankreich und leistete dem Könige Heinrich für das Herzogthum den Eid der Treue. Auf solche Art hatte sich Bedford nun seinen Rücken gesichert, und erwartete nur die Ankunft des Grafen von Salisbury aus England, mit einer Unterstützung von sechstausend Mann

Kerntruppen. Sie waren eigentlich unter Leitung des Bischofes von Winchester zum Kreuzzuge gegen die Hussiten nach Böhmen bestimmt, wurden aber bey ihrer Landung in Calais auf vieles Zureden des Herzoges von Bedford, dem Letzteren überlassen. Er drang darauf, daß Heinrich in Paris gekrönt werde. Das Parlament hielt es aber für angemessener, ihn vorher in England krönen zu lassen, und sandte ihn erst nach vollzogener Feyerlichkeit in London, nach Paris, am 6ten November 1429. Das Jahr darauf am 17ten Dezember 1430 erfolgte dann auch die feyerliche Krönung in Paris, obschon König Karl diese Hauptstadt fortwährend beunruhigte, und öfters bis an die Mauern von Mont-Martre vorgedrungen war.

Die größte Aufmerksamkeit warfen beyde Theile auf die Stadt Orleans. Sie war zwischen den Provinzen, welche Heinrich und Karl besaßen, so gelegen, daß man sie als den Schlüssel zu beyden ansehen konnte, und nachdem der Herzog von Bedford mit seinen nunmehr verstärkten Truppen in das südliche Frankreich zu dringen, sich vorgenommen hatte, so mußte er mit Orleans, als dem wichtigsten Orte im Reich anfangen. Er bevollmächtigte hierzu den Grafen von Salisbury, dessen Geschicklichkeit im Kriegsfache eben so anerkannt war, als sein persönlicher Muth und seine Anhänglichkeit an England. Der Bevollmächtigte setzte über die Loire, bemächtigte sich verschiedener kleiner Ortschaften in der Umgegend von Orleans, um auf alle Fälle den Rücken frey zu haben, und traf nun Anstalten auf Orleans selbst. Der König Karl hatte kaum seine Absicht durchblickt, so bemühte er sich, sie zu vereiteln. Es wurde die Stadt mit

Besatzung und Proviant in Ueberfluß versehen, damit sie eine lange Belagerung auszuhalten im Stande sey. Der Lord Gaucour, ebenfalls ein ausgezeichneter Krieger, hatte den Oberbefehl, und unter ihm standen viele Offiziere des ersten Ranges. Die Besatzungstruppen waren zur tapfersten Gegenwehr und zur angestrengtesten Ausdauer entschlossen. Selbst die Einwohner unterstützten durch eigene Bemühungen und Dienstleistungen den Muth der alten Soldaten. Aller Augen, auch der entferntesten europäischen Mächte, waren auf diesen Punkt gerichtet, dessen Schicksal über die Unabhängigkeit der französischen Monarchie, über die Erhaltung der Rechte ihres rechtmäßigen Herrschers, entschied. Graf von Salisbury rückte nun mit zehntausend Mann herbey, womit er jedoch nicht vermögend war, die Stadt einzuschließen, daher er nur die Festungswerke von der Südseite angriff, verschiedene derselben nahm, jedoch hierbey durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Es war am 12ten Oktober 1428. Ihn ersetzte der Graf von Suffolk, dieser ging mit der Hauptarmee über den Strom, und schloß Orleans von der anderen Seite ein, und so verging der Winter des Jahres 1428 unter beständigen hartnäckigen Gefechten, wozu beyderseits Kanonen benützt wurden. Lord Falstolf welcher die Umgegend zu Anfang des folgenden Jahres heimgesucht hatte, um Lebensmittel für die Belagerer zu erhalten, wurde auf dem Wege von den Franzosen angegriffen. Er siegte, jedoch nach einem hartnäckigen Kampfe, wobey Graf von Dunois (dieß war der Bastard von Orleans) verwundet wurde. Weil unter dem Proviant auch mehrere Tonnen Häringe, zur eintretenden Fastenzeit bestimmt, sich befanden, so wurde diese Schlacht,

die Häringsschlacht genannt. Das Schicksal der Belagerten wurde jedoch immer mißlicher. Karl sah keine Möglichkeit zum Entsatz von Orleans und sprach schon vom Rückzuge nach Languedoc, und dem Delphinat. Nur seine Gemahlin, Maria von Anjou und seine Geliebte, Agnes Sorel flößten ihm noch Muth ein, mit dem gebieterischen Feinde um jeden Fußbreit Landes zu streiten, und sich neuerdings zur heftigsten Gegenwehr zu rüsten.

§. 129.

In diesem Zustande der Dinge erblicken wir ein Mädchen von der gemeinsten Herkunft, über das Schicksal Frankreich's und der englischen Armee, den wichtigsten, unerklärbarsten Einfluß behaupten. Johanna von Arc, das Mädchen von Orleans genannt, sich göttlicher Eingebungen rühmend, warf sich gleichsam zum Feldherrn der Truppen ihres unglücklichen Königs Karl VII auf, dem sie mit mehr als gewöhnlicher Unterthanenliebe zugethan war. Durch das Beyspiel ihrer eigenen Tapferkeit, durch ihre richtigen Vorausfagungen, und angebliche Begeisterung himmlischer Mächte, beredete sie den Befehlshaber der französischen Armee, Dünois, nachdem sie früher ihre Absicht dem Könige entdeckt hatte, die Engländer noch einmal in ihren Verschanzungen anzugreifen. Unterstützt durch frische Truppen, den Waffenführern Muth einflößend, worin sie mit solch einem schönen Beyspiel vorausging, und jedem der Streitenden Gottes Schutz zusichernd, gelang nach ungeheuern Aufopferungen das Vorhaben dieser unbegreiflichen Amazone. Mit einem großen Verluste mußte der englische Befehlshaber die Belagerung aufheben, er selbst fiel den Franzosen als Gefangener in

die Hände. So wurde Orleans befreyt. Siegreichen Einzug hielt Johanna in diese, vor Kurzem noch so sehr bedrängte Stadt. Wohin sich nun die englische Armee auch wandte, wurde sie unaufhaltsam verfolgt, angegriffen und geschlagen. Johannens Name flößte den sieggewohnten Truppen Angst und Schrecken ein, wurde sie gleich zweymal und bedeutend verwundet, so verfolgte sie darum den Feind nicht minder. Karl's Krönung in Rheims, und die weiteren Ereignisse, welche diese in jeder Hinsicht so äußerst merkwürdige Heldin durch ihren Muth herbeygeführt hatte, der Nachwelt zu überliefern, bleibt nunmehr der französischen Geschichte vorbehalten. Wir bemerken nur dieß noch, daß sie in Folge einer verspäteten Flucht im Jahre 1431 gefangen genommen, und von dem Herzog von Bedford streng bewacht wurde. Wahrscheinlich bildete er sich ein, durch die Gefangenhaltung dieses sonderbaren Mädchens, das mit so viel Tapferkeit, die reinsten weiblichen Sitten und Schamhaftigkeit zu paaren wußte, sein Kriegsglück wieder zu erringen und seine vorige Herrschaft in Frankreich nochmals ausüben zu können. Vernünftigerweise wie auch nach Billigkeit konnte Johanna nur für eine Kriegsgefangene angesehen werden, sie hatte kein Verbrechen begangen, hatte keine Verbindlichkeit gegen England, sondern vielmehr Anspruch auf die höchste Bewunderung und Verehrung durch ihre Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Unterthanentreue, inzwischen hatte der Herzog von Bedford nun einmal ihren Untergang beschlossen, und um diesem harten Entschluß einen Schein von Rechtlichkeit zu geben, wurden religiöse Gründe aufgesucht, welche das ersetzen mußten, wonach man sich im Kriegsrecht, wie in dem Völkerrechte vergeblich umsah.

Der Bischof von Beauvaix mußte sie als eine der Abgötterey, Zauberey und Gottlosigkeit schuldige Hexe anklagen. Verschiedene Prälaten, worunter der Kardinal von Winchester der einzige Engländer war (alle übrige waren Franzosen) wurden zu ihren Richtern bestellt. Zu Rouen hielten sie ihre Versammlung in Gegenwart des jungen Königs von England. Gefesselt, jedoch in ihrer kriegerischen Kleidung führte man das unschuldige Mädchen in das Verhör.

Vier Monate lang quälte man sie mit Fragen, aus deren Beantwortung man ein geheimes Verständniß mit dem Teufel herauszubringen hoffte. Auf die Frage: „Ob sie die Wahrheit ihrer Erscheinungen und Offenbarungen der Prüfung der Kirche unterwerfen wolle?“ Gab sie zur Antwort: „Sie unterwerfe sich Gott, der Quelle der Wahrheit“; dieß allein schien schon genug, sie für eine Ketzerin anzuerkennen; allein man verwickelte sie in noch mehrere Fragen, aus deren Beantwortung hervorging, daß sie nur das höchste Wesen anbete, um alle andere Religionssätze aber sich nicht bekümmere, daß sie die Engländer als Feinde ihres Vaterlandes aus Grund des Herzens hasse, und noch einmal, wenn sie es im Stande wäre, so handeln würde, wie sie schon gehandelt habe. Nach einem solchen Geständisse wurde sie nunmehr als Ketzerin schuldig erklärt, und der weltlichen Gerechtigkeit übergeben. Hier aber stellte sich die weibliche Schwachheit bey ihr ein. Furcht vor einer schmerzhaften Strafe, bestimmte sie zum Widerrufe. Sie erkannte die Falschheit der Offenbarungen, welche die Kirche verworfen hatte, und versprach, nie wieder so etwas vorzugeben. Man milderte hierauf ihr Urtheil, auf lebenslängliches Gefängniß bey

Wasser und Brod. War nun der Hauptsieg, der Sieg über die öffentliche Meinung errungen, war es durch ihr eigenes Bekenntniß hergestellt, daß sie keine göttlichen Offenbarungen hatte, und ihr hierdurch das Gewand eines göttlichen Charakters gleichsam von selbst abgefallen, so waren ihre Feinde damit noch lange nicht beruhigt. Man führte sie absichtlich in ein anderes Zimmer, wo ein paar Beinkleider hingen. Bey dem Anblicke einer Kleidung, worin sie sich so vielen Ruhm erworben hatte, erwachten ihre früheren Gefühle. Sie bemächtigte sich dieser Kleidung und bedeckte damit ihre schönen Formen. In diesem Anzuge überraschten sie nun bestellte Auflauerer und zeigten an: Wie wenig Hoffnung einer gebesserten Lebensart man von ihr erwarten könne, da sie neuerdings Mannskleider angezogen habe. Auf diesen schwachen Grund wurde ihr nun vollends der Stab gebrochen. Sie mußte zu Rouen am 30ten May 1431 lebendig brennen und erlitt für ihre Vaterlandsliebe den schrecklichsten Tod.

§. 130.

Das Waffenglück war nun einmal von England gewichen. Der Wunsch der Franzosen nach ihrer gesetzlichen Oberherrschaft wurde täglich heftiger. Der Graf von Dünois überfiel Chartres durch eine Kriegslist. Eine Abtheilung Engländer wurde bey Saint-Celerin geschlagen.

Nur noch zuweilen glomm das Kriegsfeuer aus der Asche hervor. Beyde Armeen waren so erschöpft, daß von keinem Theile auf dauerhafte Anstrengung zu rechnen war. So verging eine geraume Zeit. Eine Ortschaft wurde genommen, die andere verloren, hier ein Vortheil

über den Feind errungen, dort eine ähnliche Niederlage erlitten, immer ohne bedeutende Folgen, nie entscheidend.

Man schlug zwar eine Zusammenkunft zu Arras vor, wobey sogar ein päbstlicher Abgeordneter gegenwärtig war. Das Interesse beider Nationen lag aber dabey zu sehr im Spiele, ihre beyderseitigen Forderungen waren immer zu hoch gespannt, und dieß dürfte wohl die Ursache gewesen seyn, warum der englische Abgeordnete Cardinal von Winchester diesen Congreß, sogar ohne dessen Ende abzuwarten, verließ. Kaum war er abgereißt, so entschloß sich der Herzog Philipp von Burgund die Sache der Engländer, für welche er ohne dem schon lau geworden, ganz zu verlassen und der Stimme der Verwandschaft und Unterthanenpflicht folgend, sich dem Könige Karl zu ergeben. Wirklich wurde in demselben Vertrage der Uebertritt Philipp's unterzeichnet, welcher für ihn nur äußerst vortheilhaft ausfallen konnte, weil er die Bedingungen vorschrieb, und Karl alles eingehen mußte, was er forderte. Er sandte sogleich einen Herold mit der Nachricht des zu Arras abgeschlossenen Vertrags und seines Uebertrittes zu Karln, nach England. Das Parlament hierüber im höchsten Grade aufgebracht, empfing diesen Herold mit solcher Verächtlichkeit, daß es ihm, statt ihn im königlichen Pallaste zu beherbergen, seine Wohnung bey einem Schuhmacher anwieß. Der Pöbel würde ihn sogar gesteinigt haben, hätte ihm nicht der Herzog von Glocester eine Wache gegeben. Die Rache der Engländer gegen die Burgunder ging so weit, daß Mehrere der Letztern von den Engländern ermordet wurden.

Dieß war eben dem Herzoge von Burgund nicht ganz unwillkommen, und lieferte ihm einen Beweggrund

mehr, um in jenen Feindseligkeiten rascher vorwärts zu schreiten, die er den Engländern nun schon vorbereitet hatte. Kaum erfuhr der Herzog von Bedford den Abfall des Herzoges von Burgund, als ihn plötzlich am 14ten September 1435 der Tod überraschte. Er starb zu Rouen, als ein Prinz von ausserordentlichen Fähigkeiten, auf welchem kein anderer Makel, als das grausame Benehmen gegen das Mädchen von Orleans haftete. Sein Vaterland war damals in Partheyen getheilt, deren Häupter der Herzog von Glocester und der Bischof von Winchester, einander so feindlich gegenüberstanden, daß die Regierungsgeschäfte selbst darüber in Verwirrung kamen. Einen deutlichen Beweis hiervon lieferte die Wiederbesetzung der Oberbefehlshaberstelle in Frankreich, welche der durch Verzug drohenden Gefahr wegen, auf alle Fälle rasch vor sich gehen sollte; denn man konnte ja die Truppen nicht ohne Oberhaupt lassen. Schon verging eine geraume Zeit, ehe man sich in der Person des Herzog's von York vereinigen konnte. Aber auch nach seiner Ernennung verstrichen noch sieben Monate, ehe ihm seine Anstellungsurkunde ausgefertigt wurde, und so lange blieb die englische Armee in Frankreich sich selbst überlassen, unfähig etwas zu unternehmen. Kein Wunder, daß in dieser Zwischenzeit Karl von der Unthätigkeit der Feinde Gebrauch machte, sich seiner Hauptstadt Paris wieder bemächtigte, und den Lord Willoughby, mit seiner Besatzung von fünfzehnhundert Mann zur Unterhandlung nöthigte, wodurch er freyen ungehinderten Rückzug nach der Normandie erhielt. Dagegen mißglückte dem Herzog von Burgund eine Unternehmung auf Calais, und er

mußte die Belagerung dieses Ortes, womit er bereits begonnen hatte, wieder aufgeben.

Bey der Ankunft des Herzogs von York war Paris schon verloren, und er traf seine Armee in einer äußerst mißmuthigen Stimmung an. Nichts desto mehr besaß er so viele Fähigkeiten und erprobten Muth, daß er unterstützt von Lord Talbot, Grafen von Schrewsbury, mit äußerster Kühnheit sich fünf volle Jahre durch alle Schwierigkeiten hindurch kämpfte, statt ihnen zu unterliegen. Beyde wetteiferten die Ehre ihres Vaterlandes zu retten, konnten aber Nichts unternehmen, was die Aufmerksamkeit der Nachwelt verdient. Was sie vermochten, brachte der englischen Nation keine wichtigen Vortheile, der französischen Krone keine empfindlichen Nachtheile.

Nur das Volk litt am meisten dabey; denn so wie die Löhnung der Soldaten ausblieb, wurde der Landmann geplündert, und so wie eine Truppe sich zurückziehen mußte, verbrannte und zertrümmerte sie alles, was sie hinter sich ließ. Im nördlichen Frankreich waren daher die Felder öde und unangebauet, die Städte lagen verwaiset, von Bewohnern entblößt, und wo man hinkam, erblickte man nur Jammer und Elend. Beyde Armeen sehnten sich daher nach Ruhe und Frieden. Die Engländer hatten zumal den großen Vortheil verloren, welchen ihnen der Besitz der Gefangenen bey Azincour verschaffte. Denn die Meisten dieser Gefangenen starben in der Zwischenzeit und es war Niemand mehr am Leben, wenigstens Niemand von Auszeichnung und höheren Stande, als der Herzog von Orleans; aber auch dieser wurde nach langem Streite hierüber durch besondere Vermittlung des Cardinal's und Bischofes von Winchester, gegen ein Lösegeld von Sechs

und Dreyßigtausend Pfund Sterling, in Freyheit gesetzt, und ihm die Rückkehr nach Frankreich bewilligt. Der Herzog von Burgund schloß vor der Hand einen Waffenstillstand mit England, welcher auch angenommen wurde; und da endlich der König Heinrich VI. selbst keinen so kriegerischen Geist, wie sein verstorbener Vater besaß; so folgte er zum größten Aerger des Herzogs von Glocester, der in der Fortsetzung des Krieges immer nur Vortheile für England erblicken wollte, dem Rath seines Großoheims (Cardinal von Winchester) und sandte den Grafen von Suffolk nach Tours, um mit dem französischen Ministerium in förmliche Unterhandlung zu treten. Aber auch hier boten sich dieselben Schwierigkeiten dar, die schon bey den früheren Unterredungen der Stein des Anstoßes waren. Man konnte nur bis 1ten April 1446 den Waffenstillstand abschließen, und nachher bis zum 1ten April 1449 verlängern. Während dem Laufe desselben bemächtigte sich der englische Befehlshaber Franz Surienne der dem Herzoge von Bretagne gehörigen Stadt Fougueres und gestattete seinen Soldaten sie auszuplündern. Bretagne stellte hierüber Beschwerde bey Karl VII und dieser drang auf Rückgabe und Schaden-Ersatz. Da sich aber das englische Kabinet hierzu nicht verstehen wollte, so kam es auf ein neues zum Krieg, wozu sich dießmal Karl so vortrefflich rüstete, daß er vier Armeen in's Feld stellte. Seine Hauptabsicht, den Engländern die Normandie wieder zu entreissen, schien jetzt um so ausführbarer, als er von der Schwäche des englischen Heeres unterrichtet, zu gut wußte, daß sich der Herzog von Sommerset, als damaliger Statthalter der Normandie, unmöglich in deren Besitze halten konnte. Nicht gehörig

von der englischen Regierung unterstützt, mußte er aus Mangel an Geld, den größten Theil seiner Truppen entlassen, und die Festungswerke der Städte und Schlösser dem Verderben Preiß geben.

§. 131.

Werfen wir einen Blick auf Schottland, so finden wir im Jahre 1437 den Waffenstillstand zwischen diesem und England erloschen, und die Feindseligkeiten auf ein neues beginnen. Unter Anführung des schottischen Generals Douglas, wurden die Engländer zu Poperden angegriffen und ihnen eine Niederlage von fünfzehnhundert Mann nebst vierhundert Kriegsgefangenen beygebracht. Allein dabey blieb es bis zum Jahre 1444 und es ereignete sich keine Begebenheit, würdig der Vergessenheit entrissen zu werden. Ein auf sieben Jahre geschlossener Waffenstillstand sicherte beyden Mächten die Einstellung aller Feindseligkeiten für diese lange Zeit.

Im Innern des englischen Reichs hingegen brütete der Haß des Bischofs und Cardinals von Winchester gegen den Herzog von Gloceſter, fortwährend seine Schlangeneyer. Der Herzog, vom Volke angebetet, von seinen Feinden sogar als rechtlicher Mann anerkannt, wußte bisher immer durch sein offenes Benehmen, den Fallstricken, die man ihm legte, zu entgehen. Da man ihm nicht beykommen konnte, so wurde der Versuch an seiner Gattin gemacht.

Diese, eine Tochter des Lord Cotham, mußte der Zauberey angeklagt werden: „Sie habe (so zeugten ihre „Ankläger gegen sie) mit noch ein paar Gehülfen, des Kö„nigs Bildniß in Wachs, auf eine magische Art an einem

„Feuer geschmolzen, um dem Heinrich allmählig seine „Kraft und Lebhaftigkeit zu nehmen.“ Diese Beschuldigung wußte man so glaubwürdig zu machen, daß die unschuldige Frau vor ein Gericht gezogen, und, da sie Beweise des Gegentheils einer Handlung, wovon sie durch Zeugen nun einmal überführt war, nicht aufbringen konnte, zu öffentlicher Buße, und ewiger Gefangenschaft verurtheilt wurde, ihre zwey angeblichen Gehülfen aber sollten hingerichtet werden. Allein, da solch ein gewaltsames Verfahren nur der Bosheit der Feinde des Herzogs zur Last geschrieben werden konnte, so befreyete das Volk diese Unglücklichen, und gab hierdurch noch unverkennbarere Beweise von seiner Achtung und Anhänglichkeit für den Herzog. Nun erst beschloß der Kardinal und seine Anhänger ihn ganz zu verderben. Er wurde vor dem Parlamente der Verrätherey beschuldigt, und in das Gefängniß geworfen, einige Tage hierauf aber, am 28ten Februar 1447, todt in seinem Bette gefunden, ohne jedoch Spuren gewaltsamer Verletzung an seinem Körper zu tragen. Einige Edelleute von seinen Anhängern wurden nachher vor Gericht gezogen, weil sie ihm in seiner Verrätherey sollen behülflich gewesen seyn, und obschon man nie erfahren konnte, worin denn diese Verrätherey bestanden habe? zur Strafe der Aufknüpfung und Viertheilung verurtheilt. Sie wurden auch wirklich gehangen, als sie aber der Scharfrichter viertheilen wollte, erschien plötzlich die Nachricht des durch ihre Verwandten bewirkten Strafnachlasses, und zum größten Glücke, erholten sie sich wieder, und genoßen durch einen wahren Zufall die ihnen zugedachte Gnade. Der Kardinal starb sechs Wochen nach diesen Ereignissen, als deren Urheber er unter dem Fluche der Nation ganz allein angesehen wurde.

Durch Vermittlung des Grafen von Suffolk, welcher hierüber zur herzoglichen Würde erhoben wurde, vermählte sich im Jahre 1445 König Heinrich mit Margaretha von Anjou, einer Tochter des Renatus, Titularkönigs von Sizilien. Diese hatte Anfangs sehr zur Parthey des Erzbischofes gehalten, und man beschuldigt sie, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, eines großen Antheils an dem unglücklichen Schicksale des Herzogs von Glocester. Seit dieser Vermählung wurden die Verhältnisse zwischen England und Frankreich immer gespannter, wozu der Heirathsvertrag der Neuvermählten den größten Anlaß gab. Es war nemlich in diesem Vertrage bestimmt, daß Karl von Anjou, Oheim der Königin, die Provinz Maine erhalten solle. Dieser Artikel wurde bey Lebzeiten des Herzogs von Glocester, wahrscheinlich aus Besorgniß der Nichtanerkennung, wozu er auch allerdings des Volk auf seiner Seite gehabt hätte, geheim gehalten.

Allein als nun der französische Hof durchaus auf den Vollzug desselben gedrungen hatte, so wurde dem Sir Francis Surienne, Befehlshaber von Mans durch den König Heinrich in der größten Stille Befehl ertheilt, diesen Ort dem Karl von Anjou auszuliefern. Surienne, entweder die Gültigkeit des erhaltenen Auftrags in Zweifel setzend, oder nicht geneigt sich persönlich einer so großen Verantwortlichkeit Preiß zu geben, zögerte mit Vollziehung dieses geheimen Auftrages, und schloß sich in Mans ein, wodurch er die französische Armee nöthigte, unter Anführung des bekannten Grafen Dünois diesen Ort zu belagern. Surienne vertheidigte sich so gut, als seine Verhältnisse ihm nur immer erlaubten. Da er aber weder von dem Herzoge Sommerset, damaligen

Befehlshaber der Normandie, noch von dem Mutterlande selbst, wohin er sich nicht minder gewendet hatte, eine Unterstützung erhielt, so mußte er endlich zur Capitulation schreiten, in Folge deren, er nicht nur Mans, sondern auch alle übrigen Festungen der Provinz Maine die nun solchergestalt von der Krone England gänzlich getrennt wurde, abtreten sollte. Surienne begab sich nun mit seiner zweytausend fünfhundert Mann starken Besatzung nach der Normandie, in der Hoffnung, daselbst in Sold genommen und in einigen Städten dieser Provinz untergebracht zu werden. Allein Sommersett, theils aus Besorgniß, seine eigene Armee dürfte Mangel an Lebensmitteln erleiden, wenn er hievon an andere Waffengefährten Etwas abgeben würde, theils aus persönlicher Abneigung gegen Surienne, dessen Ungehorsams wegen, wollte sich durchaus zu keiner Aufnahme verstehen, und so mußte Surienne gleichsam als ein Flüchtling, zu wenig kühn, um in den benachbarten Theilen des Königreichs Frankreich Eroberungen zu machen, sich nach Bretagne wenden, wo er einige feste Plätze ohne viel Schwierigkeit durch seine Truppen besetzte, und diese von den Verheerungen nährte, die er in der Nachbarschaft seines Hauptquartiers vornahm. Da jedoch König Karl VII. allmählig die Normandie wieder zur Krone Frankreich's gebracht hatte, so konnte Surienne auch in Bretagne sich nicht aufhalten, und schlug sich durch, bis seine Mannschaft gänzlich aufgerieben war. In der Folge forderte der König Karl VII. als oberster Lehenherr von Bretagne für den Schaden, welcher hierdurch dem Lande zugefügt wurde, einen Ersatz von 1,600,000 Kronen, wel-

chen zu leisten, das englische Kabinet sich jedoch durchaus weigerte.

§. 132.

Spendete etwa das heroische Mädchen von Orleans Strahlen der Tapferkeit noch aus jener Welt in ihres Königs Karl weichliche Brust, oder war es die Kunde, welche ihm von den Mißverständnissen der ersten und angesehensten Staatsdiener England's, von der Abnahme der früheren Thätigkeit seiner streitbaren Mannschaft, und vom Zunehmen der allgemeinen Volksunzufriedenheit zu Theil wurde, die ihn so begeisterte? genug, der Widerspruch England's solch' großes Lösegeld zu bezahlen, war ihm eine erwünschte Gelegenheit, die Fackel des Krieges neuerdings zu schwingen. Er überschwemmte die Normandie mit seinen Truppen, ließ sie in vier Abtheilungen entfaltet, diese Provinz von verschiedenen Seiten überfallen, und nahm Stadt auf Stadt, Festung auf Festung, ohne eben viel Widerstand zu finden, hinweg, denn größtentheils waren ihm die Einwohner geneigt, und, wie wir schon bemerkt haben, die englischen Besatzungen aus Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit der englischen Regierung, überall zu schwach, so wie der Zustand fester Plätze zu sehr vernachläßigt. Zum allgemeinen Volksjubel war Karl nach einem Zeitverlauf von nicht ganz zwölf Monaten im Jahre 1449, Herr der ganzen Normandie und das folgende Jahr darauf hatte er auch Guienne glücklich wieder dem englischen Dreyzack entrissen. Nicht wenig trug zu diesen Vortheilen der Unfall des so einsichtsvollen als tapfern englischen Generals Talbot bey, welcher in einem Treffen bey Castillon im Jahre 1442 mit seinen Truppen gänzlich aufgerieben wurde. Eine Empörung von einigen

Mißvergnügten Gascognern, welche im Jahre 1453 bey England Schutz suchten, veranlaßte zwar neue Angriffe auf Guienne, unter den Befehlen des Grafen von Schrewsbury; allein auch diesmal wurden die Engländer besiegt, Schrewsbury getödtet, und Guienne sowohl, als die Normandie, nachdem sie 300 Jahre hindurch englischer Bothmäßigkeit unterworfen waren, der französischen Krone wieder einverleibt. Von allen weitläuftigen Besitzungen der Engländer auf französischem Gebiete blieb ihnen nichts mehr übrig, als Calais nebst dessen Umgebungen, und die Inseln an der normännischen Küste: Jersey, Guernsey, Alderney und Stark.

Damit war aber auch (wenn schon ohne einen förmlichen Friedens-Abschluß) ein Krieg geendiget, welchen England im Gefühle seiner Ohnmacht, ohnedem nicht mehr fortzusetzen vermochte. War schon solch' ein Verlust Anlaß genug für das englische Volk, um sich der größten Unzufriedenheit hinzugeben, so erhielt sie durch die ungeheuere Verwirrung im Geschäftsgange des Innern, und durch die schreyenden Ungerechtigkeiten, sowohl im Kabinete, als bey den Gerichtshöfen, noch mehr Nahrungsstoff. So wie eine durch zahllose Uebel gepeinigte Volksmenge ihren Günstling vergöttert und bis zu den Wolken erhebt, eben so verdammt sie den Gehaßten, und schleudert ihm ohne kalte Prüfung und unpartheyische Ueberlegung, die Attribute des Teufels zu.

Unbarmherzig wird nun alles Uebel, welches man in dem Jahrzehend seines Einflusses erdulden mußte, nur ihm zur Last geschrieben, niemals dem Drange der Umstände oder einem gebieterisch einschreitenden Zeit und Sachverhältnisse, welchem zu widerstreben, seine Macht zu ge-

ring war. So erging es dem Herzog von Suffolk. Als Zielscheibe allgemeiner Volksverachtung, wurde ihm ausschließend die Schuld gegeben wegen des Verlustes der Normandie und der übrigen französischen Provinzen, in deren Besitze sich England schon so viele Jahre erhalten hatte; wegen der Ermordung des Herzogs von Gloceſter, die man jetzt für allgemein unbezweifelt und erwiesen angenommen hatte, ja sogar wegen der Vermehrung der Schulden des königlichen Schatzes zu dreymalhundert sechsundvierzigtausend Pfund Sterling. Nach einigen Geschichtschreibern soll diese Schuld dreymalhundert zweyund siebenzigtausend Pfund Sterling betragen haben, und es ist Letzteres bey dem schlechten Haushalte und den Kriegsaufwande, welcher gemacht wurde, um so wahrscheinlicher. Alles Uebel was England drückte, mußte er und nur er veranlaßt haben. Der große Adel konnte an keinem einflußreichen Manne hinaufblicken, der nur Urenkel eines Kaufmannes, sohin nicht von altadelichen Stamme war. Das Volk blickte neidisch auf den bedeutenden Zuwachs seiner Güter, und somit wurden Anklagen, auf Anklagen gegen ihn gehäuft. Oeffentlich forderte man ihn vor Gericht, beschuldigte ihn außer den schon oben gehörten Punkten auch noch „der Befreyung des Herzogs von Orleans, „der Aufforderung an den König von Frankreich, jenen „von England anzugreifen, Versagung der nöthigen „Unterstützung um die Normandie zu behaupten, und „vorzüglich der Theilnahme der Auslieferung der Provinz „Maine an das Haus Anjou. Er habe ferner von „der Krone unverhältnißmäßige Bewilligungen erhalten, „die Staatsgelder durchgebracht, und die Gerechtigkeit bey „verschiedenen Gelegenheiten mit Füßen getreten.“

Allein alle diese Beschuldigungen waren größtentheils als zu allgemein hingeworfen, unerweißbar. Der Hof selbst wurde hierüber etwas beunruhigt, da Suffolk immer dessen Lieblings-Minister war; daher ließ der König alle geistliche und weltliche Lords auf sein Zimmer kommen, den Angeklagten aber in ihrer Gegenwart befragen: Was er zu seiner Vertheidigung sagen könne? Dieser leugnete die Beschuldigungen eben so allgemein, als sie hingeworfen waren, und unterwarf sich der Gnade des Königs. Heinrich erklärte, daß er ihn zwar der Verrätherey nicht schuldig halte, wegen verschiedenen anderen Vergehen jedoch, wolle er ihn, nicht Kraft richterlicher Gewalt, sondern nach seiner eignen Unterwerfung auf fünf Jahre aus dem Königreiche verweisen. Die Lords schwiegen zwar hierzu still, sobald sie aber wieder in den Parlamentssaal eingetreten waren, protestirten sie gegen dieses Urtheil, welches ihre Vorrechte beeinträchtige, und drangen darauf, daß Suffolk, wenn er es verlange, im Parlament von den Pairs gerichtet werden solle.

Allein Suffolk machte von diesem Rechte, was ihm die Gesetze allerdings einräumten, keinen Gebrauch. Er schiffte sich in der sichersten Hoffnung einer baldigen Zurückberufung, denn er stand fortwährend in der größten Gunst bey der Königin, zu Dover ein. Das Schiff, welches ihn nach Calais (denn er wollte Frankreich zusegeln) bringen sollte, wurde von Corsaren gekapert, und dem Suffolk durch des Seeräuber-Hauptmannes eigene Hand der Kopf abgehauen. Es war übrigens nur eine Stimme, daß seine Feinde es so veranstaltet hatten, und eine weitere Untersuchung dagegen wurde im Geringsten nicht eingeleitet. Der Herzog von Sommersett folgte

dem Herzog von Suffolk in der Stelle eines Ministers, da jedoch die französischen Provinzen während seiner früheren Geschäftsleitung verloren gingen, so wurde er ebenfalls bald der Gegenstand allgemeiner Abneigung unter dem Volke. Obschon man durchgehends der Meinung war, daß Suffolk's Anklage durch die Anhänger des dazumal in Irland befindlichen Herzoges von York eingeleitet wurde, um den York an seine Stelle zu bringen, so hatte man doch keinen unmittelbaren Grund, was immer für eine Beschwerde gegen ihn zu erheben. Allein als erster Staatsminister war Sommerset keineswegs geeignet, die noch im Dumpfen brütenden Unruhen des Volkes zu beschwichtigen, welche, wie allgemein verlautete, der Herzog von York, ganz zu seinem Vortheile benutzen wollte. Der Erfolg rechtfertigte die Vermuthung gegen den Herzog von York, denn es entdeckte sich bald, daß er einen Menschen von kühnem Muthe, und frecher Unerschrockenheit, aus der niedrigsten Volksklasse zu seinem Werkzeuge auserseben hatte, Johann Cade genannt, welcher sich unter dem Namen „Mortimer" in der Grafschaft Kent, für einen Sohn des während der letzten Regierung, wegen Hochverraths enthaupteten Grafen von Mortimer ausgab, und sich bald einen solchen Anhang zu verschaffen wußte, daß nur allein in der Grafschaft Kent, wo er sein Wesen trieb, zwanzigtausend Menschen, sich unter seine Fahne versammelten. Ihr ganzer Zweck war jedoch nur Klagen über Mißbräuche der Regierung zu erheben und auf ihre schleunigste Abstellung zu dringen. Der Hof sah hier eine so drohende Gefahr noch nicht ein, und sandte daher nur eine geringe Mannschaft nach Kent, unter Anführung des Sir Humphrey Stafford.

Allein Stafford wurde von seinem weit mehr überlegenen Gegner bey Sevenotte, wo sie sich in ein Gefecht einließen, geschlagen, und blieb selbst auf dem Schlachtfelde. Ermuthigt durch diesen Vortheil, rückte Cade vorwärts, fand überall Anhänger, bedrohete selbst die Hauptstadt, zwang den König zur Flucht und schlug sein Lager in Blak-Heath auf. Unter fortwährendem Scheine angenommener Mäßigung überschickte er dem Hofe ein Verzeichniß der Beschwerden, und versprach, die Waffen niederzulegen, wenn man die Beschwerden abstellen, und den Schatzmeister Lord Say, nebst Cromer, den Ober-Scherif von Kent, wegen ihrer Vergehen bestrafen würde.

Der König wurde nach Kenilworth geführt, und wirlich öffnete London seine Thore dem Cade. Er hielt strenge Mannszucht, führte seine Mannschaft zur Nachtszeit auf die Felder, konnte aber nach vollzogener Hinrichtung des Say und Cromer, ihrem zügellosen Geiste keine Schranken mehr setzen; und hier fanden Cades Unternehmungen ihr Grab; denn um sich vor ihren Ausschweifungen sicher zu stellen, versperrten die Bürger ihre Stadtthore welche sie vorher so bereitwillig geöffnet hatten, und wurden unmittelbar hierauf durch eine Abtheilung Soldaten unter dem Oberbefehle des Lord Scall verstärkt, welcher die angreifenden Aufwiegler zurückdrängte. Der Erzbischof von Canterbury und der Staatskanzler ließen ihnen allgemeine Verzeihung anbieten, und bewirkten hierdurch, daß sie dem Cade förmlich jeden Gehorsam und Beystand aufkündigten zu ihren häuslichen Verrichtungen zurückkehrten, und Cade sich selbst überlassen, in die Grafschaft Kent flüchtete. Dort wurde er, der durch den Erzbischof zugesicherten allgemeinen Verzeihung ungeachtet, für vogelfrey erklärt, ja sogar

hoher Preiß auf seinen Kopf gesetzt. Diesen Preis verdiente ein gewisser Iden (nach einigen Eden) welcher ihn ermordete. Mehrere seiner Anhänger wurden gleichfalls noch am Leben bestraft. Im Stillen verfolgte der Herzog Richard von York seine Ansprüche auf die englische Krone durch heimliche Werbungen, und unverkennbar waren seine Rechte auch weit mehr gegründet. Denn Richard's Mutter, Anna Mortimer, Schwester des Edmund letzten Grafen de la Marche, stammte von König Eduard's III. zweytem Sohne, Herzog Lionel von Clarence ab, hingegen Heinrich VI. von Eduard's III. drittem Sohne, dem Herzoge von Lancaster. Der Herzog von York stand auch, wie wir in der Folge hören werden, von seinen Ansprüchen nicht ab, und fürchterlicher Zwist erwartete diese beyden Häuser, die Yorkische, und Lancasterische (auch die zwey Rosen, les deux Roses) genannt, worin leider die Unterthanen des Reichs ebenfalls verwickelt waren. Die Nation theilte sich in diese beyde Partheyen, jede verfocht mit Hitze die Gründe ihrer Theilnahme, jede hatte mächtige Anhänger unter den Vornehmsten des Reichs auf ihrer Seite. Der Graf von Northumberland hielt es mit der gegenwärtigen Regierung und mit ihm Graf von Westmoreland, die Familie Nevil, der ganze nördliche Theil England's, Edmund Beaufort, Herzog von Sommersett, Heinrich Holland, Herzog von Exeter, Stafford, Herzog von Buckingham, Graf von Schrewsbury, Lord Clifford, Dudley, Scales, und Audley. Die andern weniger Bedeutenden umgehen wir mit Stillschweigen, mit der einzigen Bemerkung, daß an Zahl die Lancasterische Parthey, also der jetzige faktische König bey weitem einen größeren Anhang hatte.

Unwichtige in diesem äußerst merkwürdigen Zeitverlaufe vorgefallene Ereignisse, welche einander die Hand gaben, als zu weit führend — umgehend, bemerken wir nur, daß es, nach vielen Anstrengungen, und bey Gelegenheit, als Heinrich VI im Jahre 1453 in eine Art von Gemüthskrankheit fiel, der yorkischen Parthey gelang, den Herzog Richard von York in den Staatsrath zu bringen. Sie schilderten der Königin die Nothwendigkeit dieser Maßregel von der Seite ihrer Besorgniß, daß sonst Richard seines, dem Könige früher gemachten Versprechens; „keine Feindse„ligkeit, was immer für einer Art gegen den König zu un„ternehmen" uneingedenk, sich mit Gewalt der Waffen, die Regierung anmaßen werde. Richard, Herzog von York, früher Statthalter von Irland wurde daher in den Staatsrath eingeführt, und erhielt in demselben bald die Oberhand. Seine erste Bemühung war gegen den ihm so sehr gehäßigen Herzog von Sommersett, als damaligen ersten Minister gerichtet. Im Zimmer der Königin ließ er ihn verhaften, und nach dem Tower bringen. Bey fortwährender Krankheit des Königs wurde er zum Protektor des Reichs, zum Beschützer der Kirche und ersten königlichen Rath ernannt, und traf daher im Ministerrath mehrere Veränderungen, wodurch er sich seine Anhänger näher brachte, so die Grafen von Warwick, Salisbury, und andere vom Volke und der ganzen Nation allgemein verehrte Lords. Inzwischen aber hatte sich der König von seiner ohnedem nicht tief eingewurzelten Gemüthskrankheit wieder erholt und seine Gemahlin sowohl, als die yorkische Gegenparthey suchten ihn zu bereden, daß er das Staatsruder selbst persönlich wieder übernehme. Hierdurch sollte nemlich die Statthalterschaft entbehrlich

und der Herzog von Sommerſett wieder in Freyheit geſetzt worden. Beydes geſchah, und Richard um ſich in ſeinen Würden zu erhalten, bildete zwiſchen Walis und Kent eine Armee, welche gegen Saint Albans vorrückte. In größter Eile ſammelten nun der König und der Herzog von Sommerſett ihre Mannſchaft, um auch ihrerſeits zum Kampfe gerüſtet, zu erſcheinen. Noch ehe es zu einem Angriffe kam, erklärte ſich Richard bereit, die Waffen niederzulegen, wenn der König den Herzog von Sommerſett über die ihm zur Laſt liegenden Anſchuldigungen der Unterſuchung unterwerfen würde. Auf erfolgte abſchlägige Antwort begann der Angriff. Yorks Mannſchaft ſtand unter dem Befehle ſeiner treuen Anhänger Warwick und Salisbury, die Königliche aber unter dem Herzoge von Sommerſett. Am 22ten May 1455 erfocht die Armee des Herzogs von York einen vollſtändigen Sieg über die Königlichen, welche nahe an fünftauſend Todte verloren, worunter ſich der Herzog von Sommerſett, die Grafen von Northumberland, Straford, und mehrere andere aus den angeſehenſten Häuſern befanden.

Selbſt der König wurde durch einen Pfeilſchuß am Halſe verwundet, und mußte in eine Bauernhütte gebracht werden, wo man ihn gehörig pflegte. Er fiel auf ſolche Art der yorkiſchen Parthey als Gefangener in die Hände. Sobald Richard, Herzog von York von dieſer für ihn ſo freudigen Begebenheit Nachricht erhielt, begab er ſich ſogleich in die Hütte, welche den erhabenen Gefangenen beherbergte, nahete ſich ihm mit Ehrfurcht und Anſtand, und erklärte feyerlichſt, daß er nunmehr, nachdem der Feind des Volkes ſeinen Tod auf dem Schlachtfelde ge-

funden habe, zur Einstellung der Feindseligkeiten bereit sey. Und er hielt Wort, indem er den König mit möglichster Sorgfalt nach London zurückführte. Uebrigens ließ er ihm, wahrscheinlich in Erwägung seiner schwachen Gesundheits-Umstände, welche ihm seinen baldigen Hintritt verbürgten, die Königswürde. Für seine Person begnügte er sich mit jener eines Protektors. Von jetzt an lebte der Herzog von York in einer Sorglosigkeit, worüber selbst seine Feinde erstaunten. Kaum war der König nur einigermaßen hergestellt, so begab er sich nach dem Oberhause und erklärte: „daß er nunmehr bey wieder erlangter Ge„sundheit im Stande sey, die Last der Regierung selbst „zu übernehmen, und daher das Parlament ersuche, den „Herzog von York, des auf solche Art ganz entbehrlich „gewordenen Protektorats zu entlassen." Die versammelten, von der Königin größtentheils gewonnenen Lord's, gaben nichts leichter als ihre Einwilligung hierzu. Sonach wurde Heinrich VI. in die volle Gewalt seiner Würde wieder eingesetzt, und sandte an demselben Tage (25 Feb. 1465) dem Herzog von York den Befehl zu, seine Stelle als Protektor niederzulegen. Dieser auf so etwas nicht gefaßt, konnte sich auch nicht widersetzen, und ging daher mit seinen Anhängern nach Yorkshire. Seine anscheinende Ruhe versetzte den ganzen Hof Heinrich's, vorzüglich aber die Königin Margaretha, deren durchdringender Blick alles erspähte, in fortwährende Verlegenheit, nnd Unruhe. Sie beredete den König nach Coventry zu gehen, und lud den Herzog von York mit den Grafen von Salisbury und Warwick ebenfalls gleichsam zur Besuchesabstattung dorthin ein. Sie waren bereit diesem Winke, unter welchen sie nicht die geringste Argliſt ver-

mutheten, zu folgen und begaben sich ebenfalls nach Coventry. Allein schon auf dem Wege dahin erfuhren sie, daß man ihrem Leben, oder doch wenigstens ihrer Freyheit Nachstellungen mache; sie zogen daher vor, auf verschiedenen Wegen zurückzukehren. Richard begab sich nach dem Castell Wigmore, in der Grafschaft Herford, Salisbury nach Midlham in Yorkshire, und Warwick ging auf seinen Posten nach Calais, wo er als Stadtbefehlshaber angestellt war. Doch glühte der Haß der Partheyen zwischen York und seinen Anhängern gegen die Königlichen und umgekehrt, der Königlichen gegen die Yorkischen, noch fortwährend. Vorzüglich zeichnete sich darunter, der junge Somersett, des zu frischen Andenkens über den Verlust seines Vaters wegen, aus. Nur eine scheinbare Versöhnung bewirkte das Bemühen des Erzbischofes von Canterbury, die verschiedenen Partheyen in London zu vereinigen. Der Herzog von York und seine Anhänger mit zahlreichem Gefolge fanden sich zwar ein, allein sie wohnten aus Mißtrauen gegen meuchelmörderische Angriffe, in einem Hause beysammen. Dieselbe Vorsicht gebrauchten die Lancasterischen. Man setzte Bedingungen fest, ohne jedoch den Hauptgrund und die nächste Veranlaßung der Spaltung zu berühren. Die Versöhnung war daher nur zum Scheine, nur äußerlich, und zogen sie gleich, um das leichtgläubige Volk im falschen Wahne zu erhalten, Hand in Hand mit Feyerlichkeit in die Paulskirche, der Herzog von York an der Seite der Königin, anscheinend freundlich, so nährten sie darum nicht weniger geheimen Groll in ihrem Innersten. In einer solchen zweydeutigen Stimmung wurde jede Veranlaßung gierig erhascht, um seine wahren Gesinnungen zu entfalten und die erzwungene

Freundschaft aufzuheben, welche beyden Partheyen eben so lästig, als unnatürlich schien. Und somit erklärt es sich, daß ein an sich unbedeutender, wahrscheinlich mit Absicht herbeygeführter Streit zwischen königlich Gesinnten und einigen Dienern Warwick's, gleichsam das Losungswort zum Ausbruche neuer Feindseligkeiten gab. Warwick, der einige von seinen Leuten getödtet sah, stürzte auf die Thäter und wollte sie zusammenhauen. Allein er kam zur Besinnung und beließ es bey Ausbrüchen seines höchsten Unwillens über diesen Frevel. Eine, vielleicht ihm zugeflüsterte Nachricht, vielleicht aber auch eingebildete ungegründete Besorgniß, daß man ihm nach dem Leben trachte, bestimmte ihn die Befehlshaberstelle in Calais zu verlassen, und nun wurden beyderseits Anstalten zu einem Kampfe getroffen. Der Herzog von York selbst warb Truppen im Walliserlande, und der Graf von Salisbury hatte bereits schon sechstausend Mann gesammelt, um sie der königlichen Armee feindlich gegenüber zu stellen. Seine Hauptabsicht aber war immer: London zu bedrohen, und den König Heinrich zur Flucht zu zwingen.

§. 133.

Eben wollte sich der Graf von Salisbury mit dem Herzoge von York vereinigen, als er von Lord Audley mit bedeutender Uebermacht bey Blore-Heath, an den Gränzen von Staffordshire eingeholt wurde. Um seine Rettung zu bewirken, mußte er auf eine List bedacht seyn, welche ihm auch sehr wohl gelang. Er schien nemlich die Flucht zu ergreifen, wodurch er den Audley zur Verfolgung lockte. Kaum war aber der größte Theil der Königlichen über einen Bach gesetzt,

so wandte sich Salisbury mit seinen Leuten, und griff jene des Andley unvermuthet an. Theils waren sie durch diesen Angriff zu sehr überrascht, theils konnten sie sich wegen der Unordnung, womit über den Bach gesetzt wurde, noch nicht gehörig sammeln, und somit mußten sie weichen, und Salisbury erfocht einen vollständigen Sieg, wobey Andley mehr als dreytausend der königlichen Truppen verlor.

Auch Graf von Warwick rückte nun mit seinen Truppen aus Calais heran; denn waren es schon königliche Truppen, so hatte sie dennoch Warwick für York's Sache gewonnen; allein Sir Andreas Trollopp ging zu dem Könige über und veranlaßte dadurch unter den Soldaten eine solche Unentschlossenheit, daß sie ohne Schwertstreich auseinander gingen. Der Herzog von York flüchtete hierauf nach Irland und Graf von Warwick begab sich nach Calais zurück, wo er bald wieder neue Anhänger sammelte, die seiner Sache geneigter schienen. Er wurde durch die raschen Fortschritte seiner Werbung neuerdings ermuthigt. Er war überzeugt von der Anhänglichkeit der Einwohner von Kent zur yorkischen Parthey und landete mit dem Grafen von Salisbury und de la Marche in Begleitung von fünfzehnhundert Mann zu Sandwich. Dort wurde er von dem Primas, dem Lord Cotham und anderen vornehmen Herren empfangen und glaubte sich seiner Sache so gewiß, daß er, nach einer vorausgeschickten Erklärung: „die Absicht des neuen Angriffes sey keine andere, als Befreyung des auf dem Volke lastenden Druckes" sich geradezu gegen die Hauptstadt London wandte, und dort unter allgemeinem Volksjubel seinen feyerlichen Einzug hielt. Die Thore wurden ihm freywillig ge-

öffnet, und bey der immer zunehmenden Zahl der Truppen, sah sich die yorkische Parthey gar bald in der Verfassung, der königlichen Armee die Spitze zu bieten. Diese rückte von Coventry her, nachdem sie durch einigen Aufschub des königlich gestimmten Lord Scales mit der Uebergabe des Tower, mehr Zeit gewonnen hatten, um sich zu sammeln. Am 10ten July 1460 begegneten sich die königlichen und die yorkischen Truppen zu Nothampton. Jene unter Margarethens besonderer Leitung und dem Oberbefehle der Herzoge von Sommerset und Bukingham. Der König blieb etwas entfernt im Hintergrunde der Armee. Lange und hartnäckig wurde mit abwechselndem Glücke gefochten, die Vortheile blieben noch ungewiß. Da ging plötzlich der Lord Gray von Ruthin mit seiner Mannschaft, welche im Vordertreffen stand, treulos zur yorkischen Parthey über, und veranlaßte hierdurch allgemeine Verwirrung unter der königlichen Armee. Der Herzog von Bukingham, Graf von Schrewsbury, Lord Beaumont und Egremont und Sir William Lucie blieben in dem Treffen, oder sie wurden auf der Flucht erschlagen. Vornehmlich hatte man es Warwick's Befehl gemäß, 'auf die von großen und kleinen Adel, abgesehen; der gemeine Mann wurde mit vorzüglicher Schonung behandelt, besonders wenn er nicht lange Widerstand leistete. Die Königin floh mit ihrem Sohne Eduard nach Durham und von da nach Schottland, der König Heinrich aber wurde nunmehr zum zweytenmal gefangen und unter der anständigsten Behandlung nach London gebracht. Hierauf berief man ein Parlament nach Westminster wozu sich auch unmittelbar nach dessen Eröffnung der Herzog von York ein-

gestellt und keine geringere Erwartung hatte, als daß man ihm freywillig die Krone antragen würde. Hiervon schien jedoch die Stimmung weit entfernt. Im Gegentheile, als er sich dem Throne näherte, und die Hand darauf legte, frug ihn der Erzbischof von Canterbury sehr nachdrücklich: „Ob er denn auch schon dem Könige seine Aufwartung gemacht habe?“ Richard antwortete ihm eben so bedeutend:

„Er kenne Niemanden, welchem Er diesen Titel schuldig wäre.“

In einer fließenden Anrede an die Pairs bewieß er nun das Unrecht, welches ihm durch die Lancaster's bis hieher widerfahren sey, und ermahnte sie zur Gerechtigkeit gegen den rechtmäßigen Erben. Allein nachdem er das Haus verlassen hatte, und über seinen Antrag abgestimmt wurde, fiel der Schluß dahin aus: „daß zwar sein Recht zur „Krone unbestreitbar sey, jedoch Heinrich VI., da er „den Thron schon so viele Jahre rühmlich behauptet habe, lebenslänglich im Besitze desselben bleiben; nach seinem Tode aber der Herzog von York oder seine rechtmäßigen Erben ihm in der Königswürde nachfolgen sollten.“ Auch hiermit schien sich der Herzog zufrieden zu stellen, und dieser Ausspruch wurde zu einem Parlamentsvertrag erhoben. Inzwischen wurde Richard unbestritten als Verweser des Reichs und seine Person als unverletzbar anerkannt. Er übte auch in dieser Eigenschaft alle Regierungsrechte aus, und wer sich an ihm vergriffen hätte, würde Hochverrath begangen haben.

Während nun der Herzog von York sein Amt mit vieler Thätigkeit und Einsicht verwaltete, während die schönste Stimmung zwischen ihm und dem Parlamente herrschte,

und Heinrich als eine wahre Null dahin lebte; ward die Königin, noch immer an York's Verderben, auch in seinen günstigen Verhältnissen, brütend, eine neue Armee, vorzüglich aus eingebornen Wallisern gebildet, in welche sie ein besonderes Zutrauen setzte. Mit einer seltenen Thätigkeit, des kühnsten Feldherrns würdig, wußte sie ihre Streitkräfte so zu vermehren, daß sich bald sechszehntausend Mann, nach einigen sogar zwanzigtausend Mann unter ihrer Fahne sammelten. Der Herzog York ihren unternehmenden Geist kennend, erließ gleich nach der Schlacht von Nothampton die etwas gebieterische Weisung an sie: „daß sie nach London kommen, und dort bis auf weitere Befehle verbleiben sollte."

Allein als er nun von seinen Kundschaftern benachrichtiget wurde, wie sehr seine Besorgniß gegründet war, und welche raschen Fortschritte seine anerkannte Gegnerin schon bereits gemacht habe, so zog er ihr unverzüglich mit sechstausend Mann von seinen Truppen nach. Bey seiner Ankunft in Wakefield fand er eine weit größere Zahl ihrer streitbaren Mannschaft, als er sich gedacht hatte, oder als ihm berichtet worden. Er begab sich daher in das Castell Sandale, und blieb dort auf Anrathen seiner Freunde so lange, bis sein Sohn der Graf von March ihm mit frischgeworbenen Truppen zu Hülfe kommen konnte.

Aber die Hülfe blieb zu lange aus. Richard's Ungeduld und unüberlegter Ehrgeiz, indem er es für Schande hielt, sich gegen ein Weib zu verschanzen, überwogen die vorsichtigen Eingebungen kalter Ueberlegung und so brach er mit seiner geringen Mannschaft aus seinem Lager auf, und eilte der königlichen Armee entgegen. Hier entschied nicht nur die Ueberzahl zum Nachtheil der Yorkischen, son-

dern auch ein wohlangelegter Angriff Margarethen's auf die Flanke des Herzog's, wodurch sie seine kleine, aber tapfere Mannschaft ganz versprengte. Die vornehmsten Anführer wurden gefangen oder getödtet. Der Herzog von York, sein Sohn, der Graf von Rutland wurden ein Opfer dieses unglücklichen Tages. Der erste blieb todt auf dem Schlachtfelde, und seinem abgeschlagenen Kopfe wurde noch zum Spotte, doch nicht auf Befehl Margarethen's, eine papierene Krone aufgesetzt. Rutland aber wurde als Gefangener zu Lord Clifford gebracht, welcher, um den Tod seines in der Schlacht bey Saint Albans gebliebenen Vaters zu rächen, den siebzehnjährigen Gefangenen mit eigenen Händen ermordete. Der Graf von Salisbury wurde verwundet, gefangen, und mit mehreren anderen vornehmen und tapferen Kriegern, deren Namen jedoch alle anzuführen, viel zu weitläuftig wäre, gemäß Kriegsrechts zu Pomfret enthauptet. Von der yorkischen Parthey blieben in diesem Treffen dreytausend Mann. Nun war Eduard der zweytgeborne Sohn des Herzoges von York sein Nachfolger; auch er wurde mit eben der Feindschaft von Margarethen behandelt. Pembrocke Graf von Tudor, des Königs Heinrich Halbbruder, wurde ihm entgegengeschickt, und ließ sich auch mit ihm in ein Treffen ein. Aber Eduard schlug ihn bey Mortimers-Croß, nöthigte seine Armee zur Flucht, und ließ seinen Vater Owen Tudor, welcher lebendig in seine Hände fiel, wiedervergeltungsweise enthaupten. Margaretha vergalt diese Niederlage durch andere über den Grafen von Warwick errungene Vortheile. Dieser Feldherr führte, sobald die lancasterische Armee angerückt war, seine Truppen ebenfalls in's offene

Feld, und verstärkte sie zugleich mit einer nicht unbeträchtlichen Abtheilung frischer und in der besten Stimmung befindlicher Mannschaft. Mit diesen Truppen ließ er sich gegen die Königin Margaretha in ein Treffen bey Saint Albans ein. Während eben das Gefecht am heftigsten war, ging Lovelace', mit einer ansehnlichen, seiner Leitung anvertrauten Abtheilung zu den königlichen Truppen über, wodurch er der Königin den Sieg äußerst erleichterte, dagegen die Armee des Warwick in Schrecken und Unordnung brachte. Die yorkische Armee verlor zweytausend dreyhundert Mann, theils im Treffen selbst, theils auf ihrem Rückzuge, und der König, wurde durch seine eigenen Leute der Gewalt seiner Feinde entrissen.

Wurde schon Heinrich fast bey jeder Schlacht, welcher er persönlich beywohnte, gefangen genommen, so war hierbey seiner geringen Fähigkeiten halber für seine Sache weder etwas gewonnen, noch verloren. Es war ganz gleichgültig: ob er in Feindes Händen sich befand oder nicht, denn überall wurde ihm seit einiger Zeit mit Geringschätzung begegnet. Gewöhnliches Schicksal eines Regenten, welcher sorgenlos seine Regierungsrechte Andern überläßt. Margaretha übte diese ihm entrissenen Rechte mit vieler Grausamkeit aus, wovon sie neuerdings in der Behandlung gegen Lord Bonville Beweise gab.

Diesem war der König durch die yorkische Parthey während seiner Gefangenschaft zur Aufsicht anvertraut worden, allein seit dem für Warwick unglücklich ausgefallenem Treffen, wurde Bonville königlicher Gefangener.

Da er nun den König so zartsinnig behandelt hatte, so gab ihm dieser aus Dankbarkeit das Wort, daß ihm nicht das geringste Leid widerfahren sollte, die Königin jedoch, die Zu-

sage ihres Gatten für zu unwichtig haltend, um sich daran zu binden, ließ dem Bonville den Kopf abschlagen. Auf eine gleiche Weise verfuhr sie mit Sir Tomas Kirial einem tapfern Krieger.

§. 134.

Solche Gräuel entflammten die Wuth der yorkischen Parthey nur immer mehr. Der junge Herzog von York statt durch das traurige Schicksal seines Vaters, allen Muth verloren zu haben, entbrannte vor Begierde, seiner Rache gegen Margaretha und ihre Anhänger Raum zu geben. Zu neuen Angriffen setzte er sich im Jahre 1461 in Wallis an die Spitze von dreyundzwanzigtausend Mann, zog damit gegen die königliche Armee und zwang die Königin sich mit ihrer ohnedem in einem geschwächten Zustande befindlichen übrigen Mannschaft gegen Norden zurückzuziehen, und selbst die Hauptstadt London neuerdings der Gegenparthey Preiß zu geben. Erwünschte Gelegenheit für den jungen Herzog von York. Mit ausgezeichnetem Körperbau und der reizendsten Gesichtsbildung durch die Natur begabt, gewann ihm das huldvollste Betragen, was er von Kindheit an beobachtete, die Herzen aller Einwohner. Durch Aufstellung seiner auserlesensten Truppen vor den Thoren London's drückte er den für ihn vorgefaßten, vortheilhaften Gesinnungen das Siegel der Ehrfurcht auf. Unter allgemeiner Freudensbezeugung der Bürger London's rückte er in diese Hauptstadt ein, und eröffnete seiner Parthey einen neuen Schauplatz. Solche vortheilhafte Aufnahme erweckte in ihm den kühnen Vorsatz, sich die königliche Würde ganz und gar zuzueignen, seine Ansprüche im Wege der Oeffentlichkeit geltend zu ma-

chen, und wer immer sich ihm widersetzen würde, als einen Verräther — als einen Rebellen zu behandeln. Hierzu mußte er sich aber vorläufig der Einwilligung der Nation, oder wenigstens eines großen Theils derselben, versichern, und da ihm der Schneckengang der Parlaments Verhandlung zu diesem Endzweck, viel zu schläfrig und langweilig schien, so wagte er es, auf eine weniger regelmäßige Art zu verfahren. Er versammelte daher seine Armee, auf dem Sanct Johns-Felde, umgeben von einer unzählbaren Menge Volks, hier hielt er eine begeisternde Anrede, schilderte in durchdringenden Worten Heinrich's Schwäche an Geist und Körper, stellte seine Wortbrüchigkeit an den unglücklichen Herzog von York, des Sprechers Vater, in ihrer ganzen Blöße dar, und warf nun dem in Menge herbeygeströmten Volke die einfache Frage auf: „ob es noch ferner den Heinrich von Lancaster zum Könige haben wolle?"

Allgemeine Verneinung. Hierauf stellte er die weitere Frage. „Ob es Eduarden, den ältesten Sohn des so „unglücklich geopferten Herzogs Richard von York als „König erkenne?" Nicht nur allgemeine Bejahung, sondern allgemeiner Jubel, ein Freudengeschrey, daß die Lüfte wiederhallten, unzweydeutiges Zeichen, daß nur Eduard den Königsthron besitzen sollte. Eduard wurde nun anerkannt, und nur zur Beobachtung der Förmlichkeiten eine bestimmte Anzahl Lord's, Bischöfe, Obrigkeiten und anderer Vornehmen im Castell Baynard versammelt, welche die Wahl des Volkes bestätigten, den bisherigen König Heinrich der Herrschergewalt unwürdig, dagegen aber den Herzog von York, unter dem Namen Eduard IV. als den Nachfolger des unglücklichen Königs Heinrich er-

klärten. Feyerlichst wurde er nun als solcher in Gegenwart einer zahlreichen Menge Volkes sowohl, als der Bischöfe, Lords und Ortsobrigkeiten, welche dieser Wahl ihren lauten Beyfall gaben, ausgerufen. Auf solche Art endigte sich die Regierung Heinrich's VI, welcher in seiner frühern Jugend viele Tapferkeit und hochherzige Gesinnungen entwickelte.

Diesen Krieg nannte man den Krieg der beyden Rosen, weil beyde Partheyen eine Rose als Auszeichnung trugen, die Lankasterische eine rothe, die Yorkische eine weiße.

Die merkwürdigsten Gesetze, welche unter dieser stürmischen Regierung vom Parlament erlassen wurden, waren auf die rechtmäßige Erwählung der Mitglieder des Parlaments in den Grafschaften bezüglich. Nach dem Verfall des Feudalsystems war der Unterschied der Lehen größtentheils verschwunden und jeder Freysaß sowohl, als die Besitzer von Lehen, die ihnen von Afterlehensherrn, als unmittelbaren Lehenträgern der Krone übertragen wurden, hatten allmählig das Recht erlangt, bey jeder Wahl ihre Stimme abzugeben. So war es unter Heinrich VI. Man überzeugte sich aber von der großen Unordnung, welche diese Vervielfältigung der Wahlgerechtigkeit herbeyführte.

Man beschränkte daher dieselbe in dem achten und zehnten Jahre der Regierung Heinrich's nur auf solche Gutsbesitzer, welche in den Grafschaften jährlich vierzig Schillinge an Land besaßen, und durchaus keine Lasten bezahlen durften. Der Merkwürdigkeit dieses Gesetzes halber, wollen wir nur den Eingang desselben, hier mittheilen: „demnach die Ritter seit einiger Zeit in den Graf-

„schaften England's durch eine übermäßige Zahl Vol„kes gewählt werden, worunter sich verschiedene befinden, „die nur kleine Güter und Reichthümer besitzen, dennoch „aber gleiches Recht mit den größer Begüterten und Rei„cheren verlangen, woraus sehr leicht Todtschlag oder doch „wenigst kleinere Schlägerey und andere Zwistigkeit zwi„schen dem Adel und dem ihm sogar öfters untergebenen „Volke einer und derselben Grafschaft entstehen können, ꝛc. „so wollen wir" ꝛc. Es bedarf wohl keines besonderen Scharfblicks, um nur aus dem Eingange zu dieser Urkunde das Uebergewicht des Aristokratismus zu durchschauen, welcher bis zu den gegenwärtigen Zeiten die Oberhand behielt.

Was die Verhältnisse des Parlaments zur geistlichen Herrschaft in dieser Epoche anbelangt, so sehen wir dasselbe in derselben Wachsamkeit gegen die Anmaßungen des römischen Hofes, wie in früheren Zeiten. Die Gemeinen drangen darauf: daß kein Fremder eine geistliche Beförderung erhalte, und jeder Kirchenpatron befugt seyn solle, eine Pfründe, welche der ernannte Geistliche nicht selbst antrete, von Neuem zu besetzen.

Der König suchte jedoch diesem Antrage auszuweichen. Pabst Martin brachte hierüber in einem eigenen Handschreiben an den König bittere Beschwerden vor, nannte eine solche Verfügung abscheulich und drohete Jedem, der darauf halten würde, mit ewiger Verdammniß. Der Kardinal von Winchester war Legat, und zugleich versah er damit eine Art von erster Ministersstelle, welche ihn seiner vielen geistlichen Würden halber außerordentlich bereicherte. Deßhalb wurde das Parlament auf seine Ausbreitung der päbstlichen Gewalt eifersüchtig und verlangte seine Entfernung von allen Angelegenheiten, ja sogar seine Aus-

schließung von dem Rathe des König's, so oft darin Angelegenheiten, den päbstlichen Stuhl betreffend, verhandelt würden.

Ein wichtiger Zwist erhob sich damals über die Ausfuhr des Getreides, und es wurde dieselbe nur bey äußerst wohlfeilen Zeiten geduldet.

Noch finden wir in dieser Regierungsepoche das erste Beyspiel von einer im Namen des Parlaments gemachten, und von diesem zur Bezahlung übernommenen Schuld.

§. 135.

Regierung Eduard's des IV.

Vom Jahre 1461 bis 1482.

Eduard IV. aus dem Hause York, zeichnete sich bald nach seinem Regierungsantritte durch Härte und Ungerechtigkeit aus, wozu er die kleinlichsten Veranlassungen benützte. Ein Gewürzhändler äußerte am Tage der Thronbesteigung Eduard's.

„Er werde seinen einzigen Sohn zum Erben der Krone „machen."

Dieser Ausdruck war jedoch nur auf seinen Aushängschild gemünzt, worauf eine Krone gemalt war. Allein selbst nach der Auflösung dieser Zweydeutigkeit, gab sich Eduard damit nicht zufrieden, und erklärte, den Stachel des Doppelsinn's fortwährend auf sich deutend, den unschuldigen Gewürzkrämer als einen Hochverräther des Todes schuldig. Ohne weitere Förmlichkeit ließ er ihn hinrichten. So verging selten ein Tag, an welchem nicht einer aus der lancasterischen Parthey ein Opfer der Grausamkeit Eduard's wurde. Er mußte sich gegen die noch immer nicht ruhende Margaretha, welche bereits in

Yorkshire eine Armee von sechzigtausend Mann aufgestellt hatte, zur Vertheidigung rüsten. Die Raubsucht und der Uebermuth ihrer Mannschaft, wodurch in den südlichen Gegenden, und besonders in London, die größte Erbitterung entstand, machten es nothwendig, daß sie sich nun gegen Norden wandte, wohin ihr Eduard und Warwick mit vierzigtausend Mann entgegeneilten. Bey ihrer Ankunft in Pomfret ließen sie durch einen Theil ihrer Mannschaft, unter Lord Fizwalter, den Uebergang über den Fluß Are bey Fereybridge decken. Bevor es aber zu einem Treffen kam, machte Eduard, um sich volle Gewißheit über die Anhänglichkeit seiner Soldaten zu verschaffen, öffentlich bekannt: „daß jeder aus ihnen der nicht „auf das Aeußerste zu kämpfen gesonnen sey, freye Befug„niß, seinen Abschied zu fordern, aber auch strenge Be„strafung zu gewärtigen habe, wenn er während eines „Treffens ausreissen, oder Feigheit verrathen würde." Graf von Warwick stach sein Pferd vor der Fronte nieder, und betheuerte: „daß er mit dem gemeinsten Solda„ten gleiches Schicksal erleiden wolle." Zu Towton kam es am 29ten März 1461 zu einem hitzigen Treffen. Während des Angriff's wehte ein heftiges Schneegestöber dergestalt gegen die lancasterische Armee, daß ihre Augen hiervon ganz geblendet wurden. Sobald der yorkische General Falconbridge dieß bemerkte, ließ er eine Abtheilung seiner Fußgänger einige 40 Schritte vor die Linie wo seine Leute aufgestellt waren, hinausrücken, auf die Feinde eine beträchtliche Zahl Pfeile abschießen, und sie dann wieder in die Linie einrücken. Hierdurch getäuscht glaubten die Lancasterischen den Feind so nahe, daß sie ihn mit Pfeilschüssen erreichen könnten, und verschossen sich daher

ganz und gar, ohne ihren Gegnern im Geringsten zu schaden. Jetzt erst rückte Eduard mit seiner ganzen Macht vorwärts, und drang auf die Feinde ein. Er befahl ohne Schonung alles zusammenzuhauen, und erfocht einen glänzenden Sieg, welcher den in größter Unordnung fliehenden lancasterischen Soldaten, nahe an dreyßigtausend Mann kostete.

Unter den Todten befanden sich Graf von Westmoreland, sein Bruder Sir John Nevil, Graf von Northumberland; die Lord's D'acres, Welles, und Sir Andrew Trollop, Graf von Devonshire wurden gefangen vor den König gebracht, und als Ueberläufer öffentlich enthauptet. Eduard, welcher den Kopf seines Vaters so eben auf der Stadtmauer an einer hohen Stange gespießt, erblickte, ließ ihn mit jenem des enthaupteten Grafen, auswechseln. Auf erhaltene Nachricht von dem unglücklichen Ausgange dieser Schlacht, flüchteten Heinrich und Margaretha in Begleitung der Herzoge von Sommersett, und Exeter, nach Schottland, und wurden mit ausgezeichneten Ehren empfangen. Der König Jakob war bey dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen den beyden Rosen, wobey vorauszusehen war, daß eine die andere vertilgen würde, darauf bedacht, jene Plätze deren sich die Engländer unter seinen Vorfahren bemächtigten, wieder zu erhalten. Er belagerte daher das Castell Roxborough, verwendete aber hierzu so grobes und schlecht verfertigtes Geschütz, daß eine Kanone bey'm Abfeuern derselben zersprang, und das Leben des daneben-stehenden Königs in seiner schönsten Blüthe endete.

Während seines Sohnes Minderjährigkeit entstanden nun über die Verwaltungsrechte des Königreich's ge-

rade zu jener Zeit, als Margaretha den schottischen Boden betrat, Spaltungen, und sie traf ein durch Partheygeist eben so beunruhigtes Land, wie jenes, welches sie so eben verlassen hatte. Um jedoch die Schottländer für sich einzunehmen, erbot sie sich bey dem hohen Rath die Festung Berwick sogleich auszuliefern, und ihren Sohn mit einer Schwester des König's zu verheirathen, wenn ihr die Schottländer bewaffneten Beystand znr Wiedererlangung des englischen Thrones leisten würden. Eduard, wandte nicht die geringste Mühe an, um das vorhabende Bündniß, wovon er schon unterrichtet war, zu hintertreiben, indem er es für ganz unschädlich ansah. Er war ja durch seinen Sieg Meister von dem größten Theil England's, er konnte im diplomatischen Wege jede Verbindung Margarethen's mit Schottland, wenn sie ihm je gefährlich werden sollte, hintertreiben. Die Stimmung des Parlaments von London, war ganz nach seinem Wunsche. Es erkannte sein ererbtes Recht ohne mindesten Zweifel an, es verabscheuete die Anmaßung des Hauses Lancaster, vernichtete alle Bewilligungen, welche während dessen Regierung ertheilt wurden, gab dem Könige alles zurück, was der Krone vor der Absetzung Richard's II gehörte, und erklärte die Hinrichtung aller derjenigen, welche es mit der Rechtmäßigkeit Richard's II hielten, für ungesetzlich. Uebrigens hatte das Parlament bis hierher nur dem gebieterischen Drange, erwiesenes Unrecht wieder gut zu machen, gehuldigt. Allein durch die Achtserklärung und Gütereinziehung des gesammten lancasterischen Hauses, entwickelte es ein Rachgefühl, und persönliche Verfolgungssucht, welche ihm zur Unehre gereichen. In diese Achtserklärung waren auch Sommersett,

Exeter, Northumberland, Devonshire, Pembrok, Wilts, Beaumont und Andere hohen Standes begriffen.

Auch ihnen wurde ihr ganzes Vermögen eingezogen. Wir erblicken die strengsten Maßregeln zur Vertilgung der lancasterischen Parthey. Graf von Oxford und sein Sohn, wurden nach einem kurzen Verhör hingerichtet, weil man geheimes Verständniß zwischen ihnen und der Königin Margaretha entdeckte. Eben so willkührlich verfuhr man mit Sir William Tyrrell, Thomas Tudenham und Montgomery. Doch nichts erschütterte den Muth Margarethen's. Sie wandte sich nun zu dem Könige Ludwig IX von Frankreich, welcher zu seinem eignen Vortheil nicht abgeneigt war, die Flamme der Zwietracht anzublasen. Er sandte eine Truppenabtheilung, unter dem Befehle des General Varenne nach England. Mehr zu leisten, hielten ihn ausgebrochene Unruhen seiner Vasallen ab. Margaretha, damit noch lange nicht zufrieden gestellt, reißte nach Frankreich, und rechnete, durch die Zusicherung Calais abzutreten, wenn ihr Gemahl wieder zur Regierung käme, auf eine ergiebigere Unterstützung. Sie bewirkte jedoch nicht mehr, als einen Zuschuß von zweytausend Mann schwerer Reiterey, und mit diesen begann sie den Feldzug. In der Gegend von Hedgleymore setzte sie sich gegen den Lord Montacute, welcher ihr aber einige Vortheile abgewann, und hierdurch so zutrauensvoll auf sein Waffenglück wurde, daß er Eduard's Beystand gar nicht abwartete. Er griff mit seiner Mannschaft die lancasterischen Truppen in der Gegend von Hexham an, und schlug sie mehrmal mit empfindlichen Verlust. Mehrere edle Lord's geriethen in seine Gefangen-

schaft, und wurden sogleich enthauptet. Wer in der Schlacht nicht umkam, unterlag dem Schwerte des Nachrichters.

Eduard hielt es, um den Thron zu behaupten, gedeihlicher, sich krönen zu lassen, und bey dieser Gelegenheit nahm er der englischen Nation noch einmal den feyerlichsten Eid ihres allgemeinen Hasses gegen die lancasterische Parthey ab. Selbst der Pabst gab in einem, zwar etwas zweydeutig abgefaßten Schreiben, dem Eduard, die Zusicherung: „daß er nur ihn als den rechtmäßigen König „von England anerkenne." Um die Verfolgung gegen die Lancasters recht kräftig zu machen, wurde der Connetable Graf von Rivers, mit einer solch' ausgebreiteten Vollmacht im Königreiche herumgesendet, daß er jedem Unterthan ohne die geringste Rechenschaft zu geben, den Kopf abschlagen lassen durfte. Wer erinnert sich nicht des Schreckensnamen Cooke, bey dieser Gelegenheit?

§. 136.

Nach der erlittenen Niederlage von Hexham floh die unglückliche Königin Margaretha mit ihrem Sohne in einen Wald, wo sie von dem Dunkel der Nacht überfallen, so lange herumirrten, bis sie einer Räuberbande in die Hände fielen, welche ihnen ihre geretteten Kostbarkeiten abnahm, ihre Personen aber, besonders die Mutter, schimpflich behandelte. Sie faßte Muth, entdeckte einem der Räuber ihren hohen Stand, und flehte um seinen Schutz. Wirklich gelang es ihr sein bischen Menschengefühl noch zu erregen, und nachdem er sie einige Zeit im Walde verborgen hielt, führte er Mutter und Sohn, durch die unwegsamsten Gegenden, an die Seeküste zur Einschiffung nach Flandern. Ihr Gemahl hingegen, zwölf Mo-

nate lang mit einigen Anhängern in Lancashire verborgen, wurde plötzlich dort entdeckt, ergriffen, auf ein Pferd gebunden, und dem Eduard überliefert. Damit waren alle Besorgnisse Eduard's auf die Seite geräumt, und er konnte einem ruhigen Leben entgegen sehen. Wirklich bewarb er sich auch durch ein leutseliges Benehmen, um die Anhänglichkeit der Nation, und schwelgte im Genuß jugendlicher Vergnügungen, welcher jedoch leider in Ausschweifung ausartete. Um ihn zu beschränken, wurde eine Heirath vorgeschlagen, und hierzu die Herzogin Bona von Savoyen erwählt. Warwick reißte nach Frankreich, und warb um ihre Hand, selbst Ludwig von Frankreich, Bona's nächster Verwandte, bot alles auf, damit diese Heirath vor sich gehe. Allein während der Werbung, verliebte sich Eduard in Elisabetha Gray, Wittwe des in der Schlacht bey Saint Alban's gebliebenen Sir Gray von Groben, und entbrannte so heftig für sie, daß er knieend ihre Gunstbezeugung zu erflehen suchte. Ungesetzliche Liebe verabscheuend, weigerte sich die schöne Wittwe, seinen frevelhaften Anträgen Gehör zu geben, und weder Schmeicheln, noch Bitten, weder Liebkosung noch Geschenke, leiteten sie von dem Pfade der Tugend ab. Ihr edler Widerstand zerriß die Bande der Convenienz. Nicht achtend den Unterschied ihres beyderseitigen Standes bot ihr Eduard seine Hand und seinen Thron, worauf sie sich durch ihre Schönheit und feine Bildung, so entschiedene Ansprüche erworben hatte. In größter Stille wurde zu Grafton die Vermählung vollzogen, und lange Zeit blieb sie ein Geheimniß.

So sehr es unglaublich schien, daß der König bey seinem bekannten Hang zur Abwechslung, sich so heftig an

einen einzigen Gegenstand hängen sollte, so mißgestimmt wurde Graf von Warwick, daß er seine Unterhandlungen mit der Bona wieder zurücknehmen mußte, und noch mehr fühlte er sich bey seiner Zurückkunft gedemüthiget, als ihn der König nicht einmal seines Zutrauens mehr würdigte, und aus Allem ein Geheimniß gegen ihn machte. Die schöne Gray behauptete übrigens auch als Gattin ihren großen Einfluß auf den König, und bewarb sich um verschiedene Auszeichnungen für ihre Verwandte. Ihr Vater wurde zum Grafen von Revers ernannt, und erhielt an Lord Mountjoy's Stelle, das Amt eines Schatzmeisters, und sein Sohn die Anwartschaft hierauf. Ihre Schwester Katharina wurde mit dem jungen Herzoge von Buckingham vermählt, und andere Glieder dieses Hauses auf solche Art durch Heirathen, mit den ansehnlichsten Familien verzweigt. Nur Graf von Warwick und der Herzog von Clarence, zweyter Bruder des König's, blickten mit neidischen Augen auf die königliche Gemahlin, weil sie es zu tief fühlten, daß durch sie der große Einfluß womit sie auf den König unmittelbar einwirkten, aufgehört habe. Die Unglücksgefährten wurden vertraulicher. Der Gedanke, daß ihr Vermögen zusammenschmelze, während jenes der Grayischen Familie jeden Tag mehr Zuwachs erhielt, war ihnen unerträglich. Sie wollten einander durch Bande des Blutes näher rücken; daher bot Warwick dem Herzoge seine älteste Tochter und Miterbin aller seiner großen Besitzungen zur Ehe an.

Der Herzog griff mit Begierde nach diesem Antrage, und so entspann sich unvermerkt zugleich mit dieser Heirath, eine eben so ausgebreitete als gefährliche Verbindung gegen Eduard und seine Anhänger. Traurige Aussichten

auf Störung des Gemeinsinn's im Innern des Reichs, auf Spaltung, auf Bürgerkrieg. Zu schwach war dagegen Eduard's Vorsicht, dem Ausbruche solchen Uebels, durch Verbindungen mit benachbarten Höfen, wie Frankreich, Bretagne und Burgund entgegen zu arbeiten, und selbst die Vermählung des letzten Herzog's mit Eduard's Schwester Margaretha im Jahre 1568 vollzogen, verminderte die Besorgniß keineswegs. Man schreibt dem Grafen von Warwick den Ausbruch eines Aufstandes in York zur Last. Die Bauern dieser Gegend, wollten nemlich dem Spital zu Sankt Leonhard, eine gewisse Abgabe nicht mehr entrichten, weil sie glaubten daß die Einnahmen dieser Stiftung nicht mehr für den frommen Zweck des ursprünglichen Stifters verwendet würden. Geistliches Zureden, und weltliche Gewalt, vermochten es nicht, ihren Starrsinn zu beugen. Die Einkerkerung einiger der größten Schreyer bließ vollends den glimmenden Funken zur lodernden Flamme an. Die Bauern bewaffneten sich, rückten gegen die Bedienten des Hospital's, hieben die meisten nieder, und zogen dann fünfzehntausend Mann, stark, gegen die Thore von York. Eines ihrer vorzüglichsten Häupter, Robert Hylliard, durch die Tapferkeit des Lord Montaigu in einem hitzigen Gefechte gefangen genommen, und sogleich nach damaliger Sitte an einem Baume aufgeknüpft, wurde bald durch zwey andere, den Sir Henry Nevil, einen Sohn des Lord Latimer, und den Sir Johann Conniers ersetzt. Beyde, keineswegs abgeschreckt durch das traurige Schicksal ihres Vorgängers, athmeten vielmehr den Wunsch seinen Tod zu rächen, und wandten sich gegen Süden, wo sie der königlichen Gewalt mehr Gefahr drohten. Herbert Graf

von Pembrock, wurde ihnen mit einer Abtheilung walliser Truppen entgegengeschickt, bey welchen sich noch fünftausend Bogenschützen, unter dem Oberbefehle des Grafen von Devonshire befanden. Beyde Feldherrn geriethen aber über die Eintheilung ihrer Mannschaft in einen so heftigen Wortwechsel, daß Devonshire die seinige ganz zurückzog, und die Ehre des Gefecht's gegen die Rebellen, dem Pembrock allein überließ. Bey Banduri wo ein kleines Scharmützel begonnen hatte, standen Pembrok's Waffen siegreich, und er bekam sogar das Oberhaupt Nevil gefangen, welcher sogleich auf offenem Felde hingerichtet wurde. Aber auch dieser Unfall begeisterte die Rebellen, anstatt sie einzuschüchtern. Am 26ten Juli 1469 griffen sie ohne Oberhaupt, ohne Leitung höchstens auf eine oberflächliche Verabredung hin, die Armee des Pembrock mit einem solchen Ungestüme an, daß diese nicht mehr im Stande war, Widerstand zu leisten, und nach mehreren fruchtlosen Versuchen größtentheils zusammengehauen wurde. Pembrok selbst fiel in dem Augenblick der verzweiflungsvollsten Gegenwehr den Rebellen in die Hände, und wurde von ihnen umgebracht. Gleiches Schicksal widerfuhr dem Grafen von Rivers und seinem Sohne, deren sich die Rebellen bey Grafton bemächtigten. Der König ließ auf erhaltene Nachricht von dieser schimpflichen Niederlage, dem Grafen von Devonshire, den Kopf abschlagen, weil er den Pembrok so unverantwortlich verlassen, und dadurch das Unglück, welches seine Armee betraf, herbeygeführt habe. Die Rebellen hielten sich nun ruhig, und wurden nicht weiter verfolgt.

§. 137.

Von dieser Epoche angefangen umhüllt eine Zeitlang

undurchdringliches Dunkel die Geschichte England's, und fast jedes Ereigniß, so wie es einige Geschichtschreiber erzählen, wird von andern wieder problematisch gemacht. So ist es zwar unbestritten daß kurz nach obiger Empörung im Jahre 1740 eine andere ausbrach, wovon das Haupt Sir Robert Welles zu Lincolnshire gewesen, deren Zweck aber vermögen wir durchaus nicht nachzuweisen. Was hiervon mit Gewißheit angegeben werden kann, besteht in folgendem: Der Vater des Häuptlings Lord Welles hatte so wenig Antheil an der Schuld seines Sohnes, daß er sich ganz von ihm wegbegab, und in einem einsamen Orte ansiedelte; durch das treulose Versprechen aber, daß ihm Nichts zu Leide geschehen sollte, aus seinem Schlupfwinkel herausgelockt, und auf Eduard's Befehl, mit seinem Gefährten, dem Sir Thomas Dymoc enthauptet wurde. Nun erst lieferte der König am 13ten März 1470 den Rebellen ein Treffen, und schlug sie unter der gräßlichsten Niederlage auf das Haupt. Welles, und sein Gefährte Launde, fielen ihm lebendig in die Hände, und wurden enthauptet. Aus einem besondern Zutrauen trug Eduard dem Lord Warwick und dem Herzog von Clarence Truppenwerbung gegen die Rebellen auf, und gab ihnen hierdurch das Heft in die Hände, um die Klinge gegen ihn selbst zu wenden. Nur die erlittene Niederlage der Rebellen vereitelte alles, was sie gegen den König ausbrüteten. Auf die Unterstützung des Lord Stanley (Warwick's Schwager) zählend, wendeten sie sich nach Lancashire gegen Norden. Stanley verweigerte standhaft jede Theilnahme an einem solchen Unternehmen; und da nun auch Lord Montague in Yorkshire dieselben Gesinnungen äußerte, so mußten sie

alle ihre Hoffnungen aufgeben, ihre Mannschaft auseinander gehen lassen, und nach Devonshire flüchten, von wo aus sie nach Calais überschifften.

Der König von Frankreich betrachtete sie als das Werkzeug, um die gegenwärtige englische Regierung umzustoßen, und empfieng sie daher mit der größten Auszeichnung. Es ist nicht zu bezweifeln, daß hierüber Verabredungen getroffen wurden. Ein aufgefangener lebhafter Briefwechsel mit dem Grafen von Montague, setzte Eduard's Gegner von seinen Absichten und Geheimnissen in genaueste Kenntniß, und erleicherte dem Grafen von Warwick seine Rückkehr nach England, unter Begleitung einer zahlreich ausgerüsteten französischen Flotte. Er ergriff nun laut Heinrich's Parthey, und begeisterte den größten Theil des Volk's, mit ähnlichen Gefühlen. Wo er sich blicken ließ, erwarb er sich Anhänger; und in der kürzesten Zeitfrist hatte er über sechszigtausend Mann zu befehlen. Eduard eilte ihm entgegen. Beyde Armeen trafen sich bey Nottingham, und obgleich ein entscheidendes Treffen nahe war, so zeigte dennoch Eduard viel Sorglosigkeit, und schlug manchen ihm ertheilten Rath in den Wind.

Warwick's Soldaten benützten auch wirklich seinen Leichtsinn, und die Nachläßigkeit ihrer Gegner in Bewachung ihres Oberhauptes. Bewaffnet, unter einem wilden Geschrey eilten sie dem Lager Eduard's zu. Dieser, noch schlafend mußte erst durch Lord Hastings von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet werden. Er kleidete sich in größter Eile an, schwang sich auf sein Pferd und flüchtete mit wenigem Gefolge nach Lynne in Norfolk, wo er ein Schiff bereits segelfertig fand. In weniger als eilf

Tagen war nun Warwick Herr des ganzen englischen Reich's. Bey solcher Schnelligkeit wird es erklärbar, daß Eduard nichts von einigem Werthe mit sich nehmen konnte, und sowohl von Geld als Schmuck entblößt, dem Schiffshauptmann, welcher ihn nach der holländischen Küste brachte, seinen eigenen, mit Zobelpelz gefütterten Rock für die Ueberfahrt überlassen mußte. Jedoch keineswegs entmuthigt durch diese harten Prüfungen des Schicksals, noch immer von Begierde sich an seinen Feinden zu rächen, entbrannt, versuchte Eduard einen neuen Angriff mit zweytausend Mann dem Rest seines zerstreuten Kriegsheeres. Wurde er auch an Norfolk's Küste zurückgeschlagen, so ging es besser zu Ravenspur in Yorkshire. Hier traf er wirklich noch Anhänger, die Stadtthore wurden ihm ohne Schwertstreich geöffnet, er umging die Armee des Warwick, rückte ohne Aufenthalt bis vor die Mauern London's, und wurde von den Einwohnern auf das Freundlichste empfangen. König Heinrich wurde sein Gefangener, und vor der Hand nach dem Tower gebracht. Die Truppen Eduard's und Warwick's trafen sich in der Nähe von London, und alles war begierig auf den Ausgang einer bevorstehenden, unvermeidlichen Schlacht.

Aber hier erfuhr Warwick den Wechsel des Schicksals. Denn plötzlich ging der Herzog von Clarence, den er durch die Bande der Dankbarkeit, (weil er ihm seine Tochter mit reicher Ausstattung zur Ehe gab) für immer an sich gefesselt zu haben glaubte, mit zwölftausend Mann zum Könige über. Zu stolz, um die ihm von dem Schwiegersohne gemachten Aussöhnungsanträge mit Eduard zu beherzigen, aber auch zu weit vorgerückt, um einen Rückzug zu versuchen, blieb ihm keine andere Wahl, als sich

zu schlagen. Bey Barwick auf der Höhe gegen London lagerten Warwick's Truppen, ihm gegenüber stand Eduard.

§. 138.

In einem der hartnäckigsten Gefechte übten beyde Armeen, nach dem Beyspiele ihrer Feldherren, Wunder der Tapferkeit. Lange neigte sich der Sieg auf Warwick's Seite, nur ein Zufall machte ihm denselben streitig. Es hatten nemlich seine Feldzeichen und Fahnen drey Sterne mit Strahlen. Jene Eduard's aber, eine glänzende Sonne. Ein Theil von Warwick's Truppen rückte zu weit vor, und mußte daher, um sich dem Feinde nicht zu sehr bloß zu geben, schnell wieder umkehren, und sich den Zurückgebliebenen anreihen. Bey neblichter Witterung war nun die zurückgebliebene Abtheilung der Meinung: „Es „rücke der Feind gegen sie, und hielt irrig, die Feldzei„chen der Sterne für jene der Sonne," wobey sie mit soviel Gewalt und Erbitterung, auf ihre eigene Mannschaft eindrang, daß bey endlicher Entdeckung des Irrthum's, schon der größte Theil derselben ein Opfer hiervon geworden, und auf solche Art beynahe gänzlich aufgerieben war. Der Sieg war unbestritten auf Eduard's Seite. Zehntausend Mann blieben auf dem Schlachtfelde. Warwick selbst wurde mitten im größten Waffengetümmel erschlagen. Graf von Montague ebenfalls. Gerade am Tage dieser Schlacht erschien die Königin Margaretha und ihr achtzehnjähriger Sohn zu Weymouth mit einigen französischen Truppen. Die Nachricht von ihres Mannes Gefangennehmung, und den übrigen erlittenen Unfällen, lähmte aber ihren Unternehmungsgeist, welcher wahrscheinlich nie mehr zur regen Thätigkeit gekommen wäre, wenn ihr nicht

Graf Tudor von Pembrock, und Courtenay von Devonshire, ihren Beystand zugesichert hätten. Dieß stählte ihren Muth auf ein neues, und führte sie zu dem festen Entschluße, mit den Ueberbleibseln ihrer zerfallenen Macht, das Aeußerste zu wagen. Sie zog durch die Grafschaften Devon, Sommersett, und Glocester, und sah mit Vergnügen die Zahl ihrer streitbaren Mannschaft mit jedem Tage in einem so hohen Grade zunehmen, daß sie sich auf eine entscheidende Schlacht einzulassen wagte. Bey Tewkesbury an den Ufern der Severne kam es am 4ten May 1471 zu einem Treffen, und die Parthey der Lancaster unter dem Oberbefehle des Herzogs von Sommersett wurde gänzlich auf das Haupt geschlagen. Graf von Devonshire und Lord Venloc blieben auf dem Platze. Mehr als zwanzig Edelleute flüchteten in eine Kirche, aus welcher man sie herausschleppte, und ermordete. Die ganze Armee war zerstreut, mehr als dreytausend Mann blieben auf dem Schlachtfelde, und zur Vollendung des erlittenen Mißgeschicks, geriethen Margaretha und ihr Sohn ebenfalls in Gefangenschaft. Spöttisch befragte Eduard den jungen Prinzen: „Wie er sich unter„stehen konnte, in sein Reich einzufallen?" Im Gefühle seiner erlittenen Kränkung, erwiederte ihm dieser: „Er „sey nur gekommen, um seine Ansprüche auf eben dieses „Reich durchzusetzen." Diese trotzigen Worte gaben dem König Gelegenheit ihn mit seinem Panzerhandschuh in das Gesicht zu schlagen, und die Höflinge welche rings um ihn standen, die Herzoge von Clarence, Glocester, Lord Hastings, und Sir Gray, fielen auf dieses gegebene Zeichen der niedrigsten Verachtung über den wehrlosen Jüngling her, und hieben ihn in Stücken. Die Königin Mar-

garetha wurde in den Tower gesperrt. Auf diese traurige Begebenheit erfolgte bald Heinrich's Tod, über dessen Veranlassung und Nebenumstände, uns die Geschichte in Ungewißheit läßt. Nach einigen ermordete ihn der Herzog von Glocester auf königlichen Befehl, in seinem Gefängniße. Nach Andern starb er eines natürlichen Todes, aus Gram über all' das erlittene Mißgeschick.

Durch die Schlacht bey Tewkesbury war dem lancasterischen Hause jede Aussicht auf Behauptung des königlichen Thrones benommen. Die meisten Glieder desselben waren ohnedem schon todt, ihre vertrautesten Anführer, theils im Schlachtgetümmel, theils durch Henkersschwert umgekommen, folgten ihnen nach, und was noch am Leben blieb, zog sich auf alle diese traurigen Nachrichten zurück, und ließ die Mannschaft, welche zur Vertheidigung der lancasterischen Ansprüche noch auf dem Kriegsfuß sich befand, auseinandergehen. So der Graf Jasper von Pembrock, und noch einige.

Sobald nun von Seite dieser Parthey nichts mehr zu befürchten war, und der Friede für allgemein hergestellt angenommen werden konnte; wurde ein Parlament zusammenberufen, welches vor Allem Eduard's Rechtmäßigkeit zur Königskrone am 6ten October 1471 öffentlich und feyerlich anerkannte. Und kaum war dieser Ausspruch geschehen, kaum hatte sich Eduard des unbestrittenen Besitzes seiner Königswürde zu erfreuen, so gab er sich sorgenlos allen möglichen Ausschweifungen hin. Er bemühte sich, auch unter dem Volke die Rückerinnerung an alle vorausgegangene Gräuelscenen, in dem Genusse allgemeiner Vergnügungen zu ersäufen, und war es auch nicht aus vollster Zufriedenheit über seine Regierung, so war

es doch aus einer gewissen Sehnsucht nach Ruhe, daß die Mehrheit des Volkes in einen betäubenden Stumpfsinn verfiel, und, seine Beschwerden vergessend, sich in den Strudel der allgemeinen Belustigungen stürzte, womit man es so sorgfältig einzuschläfern bemüht war.

§. 139.

So vergingen drey Jahre in Ruhe nnd Einförmigkeit, ohne das geringste des Andenkens späterer Jahrhunderte würdige Ereigniß. Nur die Spannungen der Könige von Frankreich mit dem Hause Burgund, erweckten Eduard aus seinem Schlummer. War er auch dem Herzog von Burgund persönlich abgeneigt, so forderten dennoch die politischen Verhältnisse dieser beyden Staaten ihre genaue Verbindung. Andererseits sah sich Eduard von der Hoffnung umgauckelt, seine noch keineswegs erloschenen Ansprüche auf die Krone Frankreich's wieder hervorzurufen. So kam in kurzer Zeit ein Bund zu Stande, worin sich der Herzog Karl von Burgund an Eduard, welcher mit zehntausend Mann einen Ueberfall in das französische Gebiet unternehmen wollte, dergestalt anschloß, daß er ihm seine ganze Kriegsmacht überließ, und wachsames Auge auf die Erhaltung von Guienne zusicherte. Doch durfte keiner der beyden Verbündeten einseitig, ohne Beyziehung und Einstimmung des Andern, mit Frankreich, oder seinen Verbündeten Friede schließen. Diesem Bunde sagte der Graf von Saint-Pole, Connetable von Frankreich, heimlich seinen Beystand zu, und alles gab Hoffnung, daß sich auch der Herzog von Bretagne anschließen werde.

Um sich auch Schottland's zu versichern, unterhandelte er mit diesem Staate im Jahre 1474 und vermählte

seine Tochter Cäcilia, mit Jakob, dem annerkannten Erbprinzen des Königs Jakob III. Und nun stellte er bey dem Parlament seine, zu einem so wichtigen Unternehmen erforderlichen Unterstützungsanträge. Das Parlament bewieß seine Willfährigkeit durch Bewilligung einer Abgabe von zwey Schillingen von jedem Pfund jährlicher Rente, nebst andern ergiebigen Zuschüssen, welche jedoch alle dem Könige so wenig ergiebig schienen, daß er den Abgang, durch Aufforderung zu freywilligen Beyträgen, Benevolenz, genannt, zu decken suchte. Nun erst schiffte er sich, von dem vornehmsten englischen Adel begleitet, der sich's ehrenvoll anrechnete wieder einmal auf dem Kampfplatze zu erscheinen, mit fünfzehnhundert Mann schwerer Reiterey und fünfzehntausend Bogenschützen nach Calais ein. Ludwig XI. von Frankreich überblickte diese Erscheinungen gleichgültig und sorgenlos, und war mehr geneigt, sie mit Spott abzufertigen. So gab er dem Gesandten Eduard's, welcher ihn zu nichts Geringerem als zur gutwilligen Abtretung und dem Verzicht auf die französische Krone aufforderte, die Antwort zurück: „Er wolle ihm „vielmehr weissagen, daß sein Verbündeter, der Herzog „von Burgund, ihn werde sitzen lassen. Bey der Abreise des Gesandten gab er ihm dreyhundert Thaler baaren Geldes, und dreyßig Ellen Manchester mit, um sich bey seinem feyerlichen Einzuge in Paris ein festliches Kleid verfertigen zu lassen.

Ludwig hatte ganz richtig in die Zukunft geblickt; denn als Eduard das französische Gebiet betrat, vermißte er nicht nur die zugesicherte Bereithaltung von Truppen, sondern mußte noch obendrein die Kränkung erfahren, daß seinen eigenen Soldaten die Oeffnung der Thore

jener Festungen, deren Besetzung ihnen vertragmäßig zugesagt war, verweigert wurde. An einen Beystand des Herzog's von Burgund war schon gar nicht zu denken; denn er hatte vielmehr alle seine Mannschaft im Kriege an Deutschlands Gränze gegen den Herzog von Lothringen gebraucht, und alles dahin abgesandt, was nach der Besetzung der burgundischen Festungen entbehrlich war. Die Wortbrüchigkeit dieses Verbündeten sowohl, als der Mangel an Lebensmitteln für die englischen Truppen, versetzten den König in die Nothwendigkeit dem Könige von Frankreich billige Friedensbedingungen anzubieten, welcher seinerseits die bedenkliche Lage Eduard's durchschauend, den gegenwärtigen Augenblick zu diesem Geschäfte ebenfalls als den zuträglichsten ansah, und daher gerade im Begriffe war, ihm einen Friedensherold mit der Bemerkung entgegen zu schicken: „Er werde nun wohl keinen Com„mentar zu seinen Aeußerungen über den Herzog von „Burgund mehr bedürfen." Den mächtigen Dreyzack zu beschwichtigen, war dem Könige von Frankreich eine eben so große Angelegenheit, als Eduarden, sich dießmal mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen; und bey solchen gleichen Stimmungen war es leicht, in einer Versammlung zu Amiens am 29ten August 1475 den Abschluß eines Waffenstillstandes unter folgenden Grundbedingungen zu bewerkstelligen: „Ludwig bezahlt dem Eduard „zu einiger Entschädiguug für seine Auslagen zur Kriegs„rüstung fünf und siebenzigtausend Thaler auf der Stelle „baar, und eine jährliche Leibrente von fünfzigtausend „Thaler. Eduard räumt dagegen augenblicklich das fran„zösische Gebiet, und vermählt seine Tochter Elisabeth „mit dem Dauphin von Frankreich. Für die noch im-

„mer gefangen gehaltene Königin Margaretha aber er„hält Eduard fünfzigtausend Kronen, wofür sie in Frey„heit gesetzt wird, und ihre Lebenstage in Frankreich „beschließen darf.“

Beyde Könige siegelten diesen Bund welcher übrigens nur der kaufmännische „la trêve des marchands“, genannt wurde in einer persönlichen Zusammenkunft zu Brequigny durch ihren Handschlag, wobey nach einigen Geschichtschreibern folgende Förmlichkeiten vor sich gingen.

Es wurde nemlich queer über die Brücke des Orts ihrer Zusammenkunft eine Stackete geschlagen, und gerade so viel Zwischenraum gelassen, daß die Hand darin Platz hatte. Beyde Könige standen einander gegenüber, durch die Stackete getrennt. Nach einer stillen Unterredung und wechselseitiger Freundschaftsversicherung gaben sie sich die Hand durch diese Stackete, und schieden dann jeder auf demselben Weg, auf welchem sie angelangt waren. Wahrscheinlich hatte man bey dieser Art Unterredung noch das Schicksal des Herzogs von Burgund, bey seiner Zusammenkunft mit dem Dauphin zu Montereau in lebhaftem Andenken. (man sehe §. 125.)

Dießmal schien es beyden Monarchen mit ihren friedliebenden Gesinnungen vollkommener Ernst zu seyn, sie schienen sogar einander persönlich zugethan, und Ludwig lud Eduarden ein, nach Paris zu kommen, wo er seiner schönen Bildung halber bey dem weiblichen Geschlechte sein Glück machen würde; und sollte er darüber etwas zu beichten bekommen, so werde ihn der Kardinal von Bourbon der die Sache sehr leicht nähme, schon lossprechen. So Ludwig's eigene Worte.

Für die Dauer des guten Benehmens dieser beyden Mächte bürgte Eduard's Standhaftigkeit, welcher mit dem festen Entschlusse zurückkehrte: nie mehr feindlich gegen Frankreich aufzutreten, und bey seiner Ankunft in London, den größten Haß auf den Herzog von Clarence warf. Dieser wankelmüthige und höchst gefährliche Fürst, sollte vorläufig in seinen Anhängern angegriffen werden. „Würde er, (so urtheilte Eduard) die Verfolgungen gegen diese ruhig, und kalten Blutes mit ansehen, so würde er sich in den Augen der Nation verächtlich machen; würde er sich aber um sie annehmen, so werde sein feuriges Temperament ihn bis zur Majestätsbeleidigung führen, oder ihn doch wenigstens, deren verdächtig machen, auf alle Fälle aber biete sich Gelegenheit genug dar, ihn aus dem Wege zu räumen. Solche Schlüsse entschlüpften dem erfindungsreichen Geiste der Hofpolitik. Einst jagte der König im Park des Thomas Burdett, und erlegte einen zahmgemachten weißen Rehbock. Der Jagdeigenthümer war hierüber so aufgebracht, daß er in die Verwünschung ausbrach: „Ich wollte die „Hörner dieses Bockes wären in dem Bauche desjenigen „welcher ihn erlegte."

Bey jedem andern wäre dieser Ausbruch des Zornes übersehen worden; bey Burdett aber, als einem anerkannten Anhänger des Herzogs, wurde ihm die Folie der Majestätsbeleidigung untergelegt, und deßhalb peinliche Anklage gegen ihn eingeleitet. Seine Richter waren sklavisch genug, ihn, dieser Worte wegen zum Tode zu verurtheilen. Zu Tyburn wurde er enthauptet. Laut äußerte der Herzog seine Mißbilligung über solch' eine empörende Willkühr. Als aber ein gewisser Geistlicher John Stac-

cy, über seine Kenntnisse der Mathematik und Astronomie, worin er seinem Zeitalter weit vorausgieng, der Hexerey angeklagt, gefoltert und ebenfalls hingerichtet wurde, da platzte des Herzog's Unwille. Frey und offenherzig rechtfertigte er seine Freunde, stellte ihre Unschuld dar; und brach in einen Strom von Verwünschungen gegen ihre Richter, ja gegen den König selbst aus, welcher so himmelschreiende Ungerechtigkeiten ungestraft hingehen lasse. Und nun war er auf den Punkt gebracht, wo man ihn haben wollte. Seine zu lebhafte Vertheidigung wurde ihm schon zum Verbrechen angerechnet, um so mehr seine beleidigenden Ausfälle auf die Majestät. Der König ließ ihn in den Tower setzen, und trug auf seine Hinrichtung als Majestätsverbrecher, an. Auch hierin gab der Arm der Gerechtigkeit dem Wunsche des Monarchen nach. Der Herzog von Clarence wurde einstimmig zum Tode verurtheilt, und die einzige Gnade, welche ihm noch wiederfuhr, bestand darin, daß ihm die Wahl der Todesart überlassen wurde. Er wünschte in einem mit Malvasier gefüllten Fasse ersäuft zu werden, und seine Bitte wurde erfüllt am 18ten Februar 1478. Der König haßte ihn deßhalb so sehr, weil er schon vor längerer Zeit durch Wahrsager die Nachricht erhielt: „daß seine Söhne von einem Prinzen, „dessen Namen mit G. anfange, ermordet würden.“ Da nun der Herzog Georg hieß, so wurde die Anwendung auf ihn gemacht.

In thatenloser Ruhe dahin schwelgend, war Eduard's einzige Sorge die Versorgung seiner Töchter, obschon sie alle noch sehr jung waren. Elisabeth die älteste war schon mit dem Dauphin versprochen, die zweyte Cäcilia, mit dem ältesten Sohne Jakob's III aus

Schottland, die dritte, Anna, mit Philipp dem älte-
sten Sohne des Herzog's von Burgund, und die vierte,
Katharina, mit dem Sohne des Königs von Arrago-
nien. Allein von allen diesen Heirathen kam keine zu
Stande. König Ludwig vermählte seinen Sohn mit ei-
ner Tochter des Herzogs von Burgund, und konnte den
Ausbruch der Feindseligkeiten über diesen erlittenen Schimpf
von Seite Eduard's nur dadurch abwenden, daß er den
König Jakob von Schottland beredete, England
neuerdings mit Krieg zu überziehen. Und wirklich hatte
Jakob sich hierzu verstanden, und war mit Truppen, auf
englischen Grund und Boden vorgerückt, als plötzlich seine
vorzüglichsten Lieblinge, von den Baronen, die sich gegen
sie verschworen hatten, angegriffen, und umgebracht wur-
den. Jakob mußte also schleunigst umkehren, und kam
gerade zur Zeit, als der Herzog von Glocester mit dem
Herzoge von Albanien einen Einfall in das schottische
Gebiet gewagt hatten, und dem überraschten Könige die
Festung Berwick zum Vortheile England's abtrotzten.
Eduard hatte auf solche Art von dieser wichtigen Festung
ohne Schwertstreich Besitz genommen, als er plötzlich von
einer lebensgefährlichen Krankheit überfallen wurde, wel-
cher er auch unterlag. Er starb am 9ten April 1482 im
42sten Lebens- und 23sten Regierungsjahre, mit Hinter-
lassung von fünf Töchtern und zwey Söhnen, dem Prinzen
Eduard, seinem Regierungsnachfolger, damals zwölf
Jahre, und dem Herzoge Richard von York, damals
acht Jahre alt. Nebstbey hatte er fünf außereheliche Kin-
der, von drey ausgezeichneten Geliebten, wovon ihn die
eine, seinem eignen Geständnisse nach, durch ihre Munter-
keit, die andere durch ihren Verstand, und die dritte

durch ihre Frömmigkeit fesselte, indem sie nur dann aus der Kirche kam, wenn er sie rufen ließ. Uebrigens war Eduard ein Fürst, an welchem die Natur ihre vortrefflichsten Gaben verschwenderisch ausgespendet hatte. Er galt für den schönsten Mann seiner Zeit.

In reiferem Alter verband er mit vieler Tapferkeit einen grausamen Sinn, und eine abschreckende Unempfindlichkeit für fremde Leiden. Ohne besondere Kenntnisse, noch durchdringenden Verstand, war er weniger geeignet widrige Vorfälle, durch Vorsicht und kluge Maßregeln vor ihrer Entstehung zu verhüten, als die schon vorhandenen durch Lebhaftigkeit und entschlossenen Muth unwirksam zu machen. Seiner beständig regen Geistesgegenwart stand immer eine besondere Unerschrockenheit zur Seite, und nichts in der Welt, konnte ihn erschüttern. Bey vorrückendem Alter aber wurde er höchst sinnlich und ausschweifend, den kriegerischen Unternehmungen gänzlich abgeneigt. Er überzeugte sich so gut wie sein Volk von dem Bestande zweyer Partheyen an seinem Hofe, an deren Spitze einerseits die Königin, und ihre Verwandte Graf Rivers und Marquis von Dorset, andererseits aber der Herzog von Buckingham und Lord Hasting standen. Dem Uebergewichte dieser beyden Partheyen glaubte Eduard dadurch vorzubeugen, daß er den Herzog von Gloceſter zum einstweiligen Reichsverweser nach seinem Tode bestellte. Mit welchem Erfolge, werden wir uns noch belehren.

§. 140.

Eduard V.

Jahrgang 1482 bis 1483.

So viele Mühe sich Eduard IV. auch gab, auf den

Grundpfeilern der Einigkeit und des Zusammenhaltens ein festes Gebäude herzustellen, in welchem sein Nachfolger seine Regierungsjahre verleben sollte; so wenig entsprach der Erfolg seinen Erwartungen, und selbst die, dem Herzoge von Glocester gegebene Stellung als Reichsverweser, diente nur dazu, den Ausbruch feindseliger Gesinnungen der Partheyen gegeinander zu beschleunigen. Graf Rywen Oheim des jungen Königs welcher sich bisher im Herzogthum Wallis aufhielt, und sein Begleiter zur Krönung nach London, wurde unter scheinbarer Gastfreundschaft auf das Landhaus des Herzog von Glocester gelockt, und eingesperrt. Sir Richard Gray und noch mehrere Anhänger der königlichen Parthey erlitten gleiches Schicksal. Man führte sie nach Pomfret, wo mehrere von ihnen hingerichtet wurden. So Graf Rivers, Gray, und Vaughan. Allein damit war Glocester's Mordgier lange noch nicht beschwichtiget. Von der Abneigung der Königin gegen seine Person, überzeugt, hatte auch er den bittersten Groll gegen sie gefaßt, und klagte sie und die Geliebte des Königs, Johanna Shore mit Namen, der Hexerey an, indem sie durch ihre Zauberkünste bewirkt hätten, daß sein linker Arm ganz eingeschrumpft, und abgestorben sey. Als ihm nun Lord Hasting's, seit des König's Tod Geliebter der Johanna Shore, zu verstehen gab: „daß er ja an diesem Uebel schon längere „Zeit leide, und die angeklagten Frauen hieran keine „Schuld trügen," so ließ er ihm zum Lohne seiner Vertheidigung im versammelten Rath den Kopf abschlagen. Johanna Shore, mußte, um sich gegen die erhobene Anklage zu reinigen, in weißem Hemde, vor einer Menge Volkes, Buße thun. Noch mehr. Um sich bey dem Volke,

als alleinigen gesetzlichen Regenten und Erben des Hauses York aufzuwerfen, machte er seine eigne Mutter als Ehebrecherin verdächtig, und ließ einen Theologen, Doktor Shaw, diesen Gegenstand bey einer großen Volksversammlung zu seinem Predigttexte wählen, wobey alle Brüder des Gloceſter als unehelich, er allein aus ehelichem Bette erzeugt, angegeben wurden, und gerade als der Prediger ausrief: „Es lebe Gloceſter, als alleiniger „rechtmäßiger König von England," trat getroffener Verabredung gemäß, der Herzog von Gloceſter in die Kirche, fest überzeugt, das Volk werde in diesen Ruf einstimmen. Allein er täuschte sich, das Volk blieb stumm. Oeftere Versuche der Art, mißlangen ebenfalls, wie dieſer erste. Nur einmal riefen während einer großen Volksversammlung einige (wahrscheinlich gedungene) Lehrjungen aus: „Es lebe König Richard." Dieß wahrhaft einseitige Geschrey legte man für allgemeinen Volkswillen aus, berief den Gloceſter sogleich zur Versammlung, und bot ihm die Krone an. Nur zum Schein schützte er seinen Eid, und seine Verbindlichkeit gegen den jungen König vor; Buckingham benahm ihm jeden Zweifel durch die Erklärung: „Es habe sich das Volk bereits ausgesprochen, „daß es, falls er die Krone ausschlagen sollte, einen andern König wählen, und keinen der hinterlassenen Prinzen des verstorbenen Königs, als solchen jemals anerkennen würde." Sonach schien er nur dem allgemeinen Wunsche nachzugeben, und bekleidete sich im Jahre 1483 mit dem Purpur, gleichsam als wäre er ihm aufgedrungen worden. So trat die höchste Usurpation unter dem Firniß der gesetzlichen Formen hervor.

Die beyden unmündigen Söhne Eduard's wurden durch einen gewissen Tyrell im Tower ermordet.

§. 141.

Richard IV.

Jahrgang 1483 bis 1485.

Richard's angelegentlichste Sorge seit seiner Thronbesteigung, war, diejenigen welche ihm hierzu verhalfen, königlich zu belohnen. Vorzüglich beschäftigte ihn der Herzog von Buckingham, welcher nach geschöpfter Ueberzeugung von Richard's Grausamkeit und Mordlust, seine Verwendung für ihn zu bereuen anfieng, und weit mehr dem Grafen von Richmond Tudor, Abkömmling des Herzog's von Sommersett, anhing. Tudor, aus Furcht vor den Nachstellungen Eduard's, hielt sich diese Zeit hindurch, bey dem Herzoge von Bretagne verborgen, und wurde von Morton, Bischof von Ely, in der löblichen Hoffnung die beyden Rosen zu vereinigen, als Bräutigam der Prinzessin Elisabeth, Eduard's ältester Tochter vorgeschlagen. Die vornehmsten Personen beyder Partheyen, in dieser Vermählung die entfernte Aussicht erblickend ihren aufgedrungenen Regenten los zu werden, gaben diesem Vorschlage ihren Beyfall. So kam es bald zu einer allgemeinen Verschwörung gegen Richard, welche ihm nicht lange ein Geheimniß bleiben konnte, und ihn aufmerksam machte, sich selbst in einen Achtung gebietenden Vertheidigungszustand zu setzen. Inzwischen fielen Buckingham's Mitverschworne aus Aberglaube von ihm ab, weil gerade zu der Zeit eine ungewöhnliche, seit Menschengedenken nie erlebte schlechte Witterung einfiel. Buckingham mußte daher verkleidet die Flucht ergreifen, wurde aber von Richard's

Soldaten eingeholt, und enthauptet. Man ergriff mehrere dieser Verschwörung Verdächtige, und unter andern einen gewissen, William Colingbourne welcher folgender Verse halber ein Opfer der Rache Richard's wurde.

The rat, the cat and Lovel that Dog *)
Rule all England under the hog.

Graf von Richmond welcher eben mit fünftausend Mann an der englischen Küste landen wollte, segelte, sobald er von dem Mißlingen dieser Verschwörung gehört hatte, sogleich wieder zurück nach Bretagne. Jetzt erst hielt es Richard für angemessen eine Parlamentsversammlung zu veranstalten, was er bisher immer vermieden hatte. Er sah dasselbe Volk, das ihm den unversöhnlichsten Haß geschworen hatte, seine Wünsche gewärtigen; sah es, seinen zwölfjährigen Sohn zum Prinz von Wallis ausrufen, ihm Tonnen- und Pfundgeld bewilligen, und war seinerseits beflissen, sie durch einige längst ersehnte Gesetze, wie z. B. die Abschaffung der Gelderhebung durch freywillige Anleihen, zu beruhigen. Um die gegen ihn eingeleitete Verschwörung ganz zu vernichten, und sich für die Folge sicher zu stellen, beredete er sogar Eduard's Wittwe, daß sie ihre älteste Tochter, statt dem Richmond, ihm selbst zur Ehe gab, nachdem er seine erste Gemahlin vergiftet hatte.

Die schwache Mutter willigte ein, und auf solche Art sollte der Mörder ihrer Söhne ihr Schwiegersohn werden. Aber Heinrich Graf von Richmond und seine Anhän-

---

*) Anspielung auf Richard's Anhänger, Ratcliffe und Catesby und auf den Eber, welchen Richard in seinem Wappen führte.

ger rüsteten sich auf diese Nachricht zu einem wiederholten Ueberfalle, segelten im Jahre 1485 mit zweytausend Mann von der Normandie ab, und landeten in Wallis, wo ihnen beynahe alles zufiel. Den Herzog von Norfolk ausgenommen, hielt nicht ein Mann von Stande, mehr zu Richard. Dieser, erschüttert durch die zusehende, täglich fühlbarere Abnahme seiner Mannschaft, wollte es auf eine entscheidende Schlacht ankommen lassen. Zu Boosworth bey Leicester wurden die beyden Partheyen handgemein, Heinrich hatte sechstausend, Richard, trotz der vielen Ueberläufer, noch zwölftausend Mann. Allein von seinem Feldherrn Lord Stanley, der sich mit siebentausend Mann zwischen beyde Armeen gestellt hatte, und im entscheidendsten Augenblicke zu Heinrich übergieng, verlassen, blieb dem Richard keine andere ehrenvolle Aussicht, als der Tod. Mit verzweifeltem Muthe suchte er den Heinrich auf, und schlug ihm Zweykampf vor, welchen Heinrich auch annahm. Doch plötzlich schlossen ihn Stanley's Truppen ganz und gar ein, und hieben ihn in Stücken. Sein Leichnam liegt in der Kapuzinerkirche zu Leicester.

Ende des ersten Bandes.

Bamberg,
gedruckt mit Reindl'schen Schriften.

Verbesserungen
im ersten Bande.

Seite 1 Zeile 5 v. u. lese: Beyname statt Beynam.
— 5 — 12 v. o. — Irene statt Irens.
— 12 — 9 v. o. — vom statt von.
— 45 — 14 v. u. — Atheling statt Atheking.
— 96 — 11 v. o. — Weiber statt Weib.
— 151 — 1 v. o. — Leihhäusern statt Leihhäuern.
— 166 — 12 v. o. — §. 21. statt §. 20.
— 232 — 11 v. o. — belagerten statt Belagerten.
— 234 — 12 v. o. — Eduard's statt Eduar's.
— 253 — 11 v. u. — Abbeville statt Abberille.
— 260 — 3 v. o. — Durham statt Lidel.
— 261 — 11 v. o. — Tower statt Dover.
— 262 — 4 v. o. — 20,000 statt 200,000.
— 267 — 11 v. u. — Hals statt Kopf.
— 272 — 4 v. u. — Quercy statt Quercy.
— 272 — 4 v. u. — Limousin statt Limonsin.
— 273 — 6 v. o. — Maupertuis statt Mauspertins.
— 280 — 7 v. u. — Poitou statt Poictau.
— 285 — 13 v. u. — vorhandenen statt verhandenen.
— 310 — 11 v. o. — Schicksal statt Schicksale.
— 321 — 10 v. u. — daß statt das.
— 352 — 1 v. u. — Douglas statt Druglas.
— 364 — 12 v. u. — nach Schreckschüsse ein ; statt ,
— 365 — 15 v. o. — königlichen statt königliche
— 397 — 7 v. o. — York statt Yory.
— 402 — 12 v. u. — anknüpfe statt anknüpfen.
— 425 — 2 v. o. — werden statt worden.

SBB 013402097126

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamberg, Maximilian J. <<von>>,

Geschichte des Königreiches England von Cassiavellanus, fünf und fünfzig Jahre vor Christi Geburt, bis zur Regentschaft König Georg IV., den sechsten Februar 1811
Bd.: 1

Bamberg 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.angl.o.3(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11683423-4